Philipp der Grossmüthige, Landgraf von Hessen

Christoph Rommel

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Philipp der Großmüthige,

Landgraf von Hessen.

Ein Beitrag zur genaueren Kunde der Reformation und des sechszehnten Jahrhunderts.

Nebst einem Urkunden-Bande.

Aus den Urkunden und andern Quellen

bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Christoph von Rommel,

Kurfürstl. hessischem Historiographen, Direktor des Haus- und Staats-Archivs, des Museums und der Bibliothek zu Cassel; der kaiserl. russischen naturforschenden Gesellschaft zu Moskwa, und der teutschen Gesellschaften für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt, Freyburg, Wisbaden, Paderborn und Minden Ehren- und außerordentlichem Mitgliede.

I. Band,

Biographie und Bildniß des Fürsten enthaltend.

Gießen 1830.

Verlag von Georg Friedrich Heyer, Vater.

Gedruckt von J. H. Hampe in Cassel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Nicht blos der Geschichte ihres Landes, sondern der allgemeinen teutschen, selbst der Weltgeschichte gehören die Theilnehmer des großen Werkes an, welches wir die Reformation nennen; denn groß im Ganzen, wie im Einzelnen, war die heilsame Veränderung, welche sie der Menschheit bereiteten. Aber unbearbeitet und ungeläutert ist noch mancher Stoff zur ausführlichen und unpartheyischen Darstellung dieser geistigen Umwälzung; wenig benutzt sind noch manche Archive der Fürsten und freyen Städte, welche damals im Bunde gegen papistischen und kaiserlichen Despotismus waren. Seckendorfs treffliche Auszüge aus dem Weimarschen Archiv im Geiste Luthers und des Kurfürsten Johann Friedrich reichen nur bis zum Tode Luthers. Den Schmalkaldischen Bundeskrieg hat man fast blos nach dem Tagebuch eines einzigen untergeordneten mit Groll abgeschiedenen, oft zweydeutigen, Feldobristen (Schertlin's von Burtenbach) beschrieben. Die große Theilnahme Wilhelms, des Erstgebornen Philipp's von Hessen, an dem Befreyungskrieg des Jahres 1552 ist fast ganz übersehen. Auch der segensreiche Einfluß, den L. Philipp selbst nach dieser Zeit bis zu seinem Tode (1567) auf sein Land und auf die Angelegenheiten Teutschlands und der evangelischen Kirche übte, gehört zu den bedeutenden Lücken unserer Geschichtswerke †).

†) Es giebt Schriftsteller (vergl. Becker's Weltgeschichte für die Jugend) denen, wie ihrem Vorgänger, M. J. Schmidt (in der Geschichte der Deutschen B. VI. S. 206) für diesen ganzen Zeitraum folgende Anekdote genügt: Philipp habe gleich nach

Digitized by Google

Den Zeitraum des fürstlichen Reformators Philipp's des Großmüthigen, als einen Mittelpunkt der hessischen und der teutschen Geschichte, nach den bisher unbenutzten Quellen, wie sie die Archive dieses Landes darbieten, darzustellen, ist der Zweck dieses Buches, einer Fortsetzung des vom Verfasser unternommenen vaterländischen Geschichts-Werkes, welches hier, nach der Veranstaltung einer verehrlichen Buchhandlung (G. F. Heyer's in Gießen), in einem für's größere Publikum bestimmten Abdruck mit einem Original-Bild und einer Briefsammlung des Landgrafen (Urkundenband) erscheint.

Die nothwendige gedoppelte Rücksicht, welche dem Verfasser hierdurch auferlegt wurde, ist nicht ohne Einfluß auf die Darstellung geblieben. Was in einer Geschichte des Hessenlandes nicht fehlen durfte, die Zeiten der Unmündigkeit Philipp's und seine nachherigen isolirten Händel (Hauptstück I. und II.) würde der Liebhaber der allgemeinen Reformations-Geschichte vielleicht gern entbehren, während in dem Lauf der weiteren größeren Begebenheiten die localen und speciellen Ereignisse jenes Landes oft zurücktreten mußten. Der Nothwendigkeit, die für das Ganze dieser Ausgabe festgesetzte Bogen-Anzahl nicht allzusehr zu überschreiten, ist es ferner zuzuschreiben, daß der Verfasser gegen das Ende des Werkes sich ausser Stande sah, in gleicher Ausführlichkeit, wie die Reichs- und Religions-Händel im Anfang, so den folgenden Bundeskrieg, die Gefangenschaft des Landgrafen und den Befreyungskrieg zu beschreiben. Der Verfasser hat seine Zuflucht zu den ausführlichen aber enger gedruckten Anmerkungen nehmen müssen, welche zugleich den künftigen Bearbeitern dieser Geschichten einen Vorrath bisher unbekannter in den hessischen Archiven

---

einer Rückkehr aus der Gefangenschaft dem Gesandten Ferdinands I. vertraulich geäußert, „nichts von seiner Gefangenschaft schmerze ihn mehr, als daß ihm seine Schelmen von Bauern seine Wildfuhren verdorben, alles Uebrige getraue er sich wieder gut zu machen, nur dieses nicht.“ Sie schließen aus dieser (scherzhaften oder verdeckenden) Aeußerung nichts Geringeres, als daß Philipp durch sein erlittenes Unglück forthin stumpf und platt geworden für das Wohl des Reiches und der Religion!

Digitized by Google

zerstreuter Notizen überliefern, und solchen Lesern, welche sich durch die Darstellung des Textes keineswegs vorgreifen lassen, einen hinreichenden Spielraum zu eigener Beurtheilung eröffnen sollen. Einzelne Original-Berichte über den Schmalkaldischen Bundeskrieg und über Philipp's Gefangenschaft sind dem Urkundenband einverleibt worden. Wenn es ein Verdienst ist, neue Thatsachen zur Aufklärung einer Weltbegebenheit aufzufinden, so darf der Verfasser wohl hinzusetzen, daß er seines Wissens nirgends einen Umstand übergangen oder unterdrückt hat, welcher ein minder vortheilhaftes Licht auf den von ihm dargestellten Fürsten werfen konnte. Selbst da, wo er nach Abwägung aller Zeugnisse Bedenken trug, einen solchen Umstand der officiellen Darstellung des Textes einzuverleiben, hat er wenigstens in den Anmerkungen desselben Erwähnung gethan †).

Statt eines sogenannten Standpunktes ausserhalb der Geschichte, statt jener zweydeutigen die Ansicht einer Parthey oder die Schule eines Zeitalters verrathenden Sentenzen ††) hat der Verfasser dahin gestrebt, allenthalben die Ursprache der Hauptperson und die Ansicht des Zeitalters wiederzugeben, deren Dolmetscher er war. Damit die Akten dieses großen Processes vollständig gesammlet werden, mögen Andere in gleicher oder besserer Weise sowohl die ehrwürdigen Mitarbeiter Philipp's, als auch seine Gegner, namentlich den Kaiser, reden lassen, der

†) Vergl. unter andern über Philipp's Benehmen gegen den sterbenden Sickingen zu der trefflichen Recension in den Heidelberger Jahrbüchern 1827 № 63. die Anm. 25 S. 66 des zweyten Hauptstücks. Man muß bey diesem Benehmen drey Umstände nicht übersehen, 1) daß Sickingen einige Jahre früher ungereizt und plötzlich nach großer Räuber-Art den unmündigen Landgrafen überfiel, sein Land in große Schuldenlast stürzte und die Blüthe des hessischen Adels verstrickte, 2) daß Philipp selbst persönlich gereizt wurde, und 3) daß er damals kaum neunzehn Jahr alt, schlecht erzogen, und noch zu keinerley evangelischer Erkenntniß gelangt war.

††) Der Verfasser ist in dieser Hinsicht der Meinung eines politischen Schriftstellers, der eben soviel Weltkenntniß als philosophische Bildung besitzt, des K. Hannöverischen Geh. Kab. Raths Rehberg (vergl. dessen vermischte Schriften).

vielleicht das für seine Erbländer geworden, was er für Teutschland nicht ward.

Weit entfernt von der idealen Höhe solcher Schriftsteller, welche den Fürsten und Theologen des sechszehnten Jahrhunderts erst eine große unerschwingliche Aufgabe — die der allgemeinen durchgreifenden Wiederherstellung — zum Vorwurf machen, und hierauf erklären, die Köpfe derselben hätten von solcher Aufgabe ihres Zeitalters keine Ahnung gehabt, und eben so wenig einverstanden mit der eher papistischen als katholischen Ansicht derer, welche in der Absicht, der vermeinten Harmonie der Hierarchie neue Loblieder zu singen, oder unbekannt mit den Kennzeichen einer uns fremd gewordenen ächten Begeisterung, die fromme Aufrichtigkeit der Anstrengungen jener Reformatoren bezweiflen oder verläumden, spricht der Verfasser hier im Allgemeinen seine Ueberzeugung von der erhabenen, keineswegs negativen, Bestimmung der im sechszehnten Jahrhundert gegründeten evangelischen Kirche aus. Dieser Kirche, wie den Gründern und ächten ursprünglichen Anhängern derselben, besonders denen, welche, wie Bucer und Philipp der Großmüthige, ihr ganzes Leben der Einigkeit und Einheit derselben widmeten, den ächten Namen und Titel der katholischen, d. h. der allgemeinen Kirche zu versagen, ist eine sprachverwirrende Anmaßung. Nur gegen die Faction der Papisten traten Lutheraner und Zwinglianer als Secten auf, und Philipp, der Hauptfürst der evangelischen Konkordie, der Gründer einer evangelischen Kirche in Hessen †), hatte nichts mit diesen Partheynamen gemein. Es kann unstreitig mit der Achtung be-

†) Es ist einer von den Haupt-Irrthümern K. Adolfs Menzel's in der neuern Geschichte der Deutschen B. III. 1830, (den der ächt evangelisch gesinnte Recensent der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik mit Recht gerügt hat) wenn er behauptet (S. 287): „Niemals ist es Fürsten gelungen, neue „kirchliche Verhältnisse zu stiften und eigenen Schöpfungen oder „Umbildungen der Religions-Gebräuche und Religionslehren „Eingang oder daurenden Bestand zu verschaffen, wenn sie nicht „etwa wie Heinrich VIII. und Elisabeth ihrer geistlichen Würk„samkeit durch Feuer und Schwerdt Nachdruck verliehen."

stehen, welche man Luthern (vielleicht alles zusammen genommen dem größten Manne, den Teutschland je erzeugte) und den von ihm aufgestellten, von seinen Nachfolgern festgehaltenen, Konfessions-Formeln schuldig ist, wenn man behauptet, die eigentliche Tendenz der Reformation, sowie das, was neben ihm die hervorragenden Geister des sechszehnten Jahrhunderts bezweckten, werde nur dann offenbar, wenn man die Entwickelungs-Puncte aller übrigen Reformatoren, die Grundsätze der 1536 gestifteten Konkordie und die unwandelbare Ansicht verfolgt, welcher Philipp der Großmüthige, der Freund Bucer's und Melanchthon's, huldigte. Alsdann wird man unter andern die Ueberzeugung gewinnen, daß nach drey Jahrhunderten nichts anders übrig bleibt, als die zweyte unserm Zeitalter vorbehaltene Reformation mit dem zu beginnen oder fortzuführen, womit Philipp endigte.

Aus der Geschichte Philipp's und seiner nächsten Nachkommen †) wird man auch erkennen, welche treffliche Gewähr für die höhere Wohlfahrt eines Volkes eine durch die Tradition höherer Ideen und Institutionen geleitete Dynastie leistet. Erst wenn diese Ideen in das geistige Leben des Volkes eingedrungen sind, tritt der Zeitraum ein, wo Geist und Leben eines solchen Volkes ihm selbst die sicherste Bürgschaft giebt.

Cassel am 25sten Junius, am Tage der Gedächtniß-Feyer der Uebergabe der Augsburgischen Konfession.

Der Verfasser.

---

†) Wir empfehlen diese im voraus einem preussischen Geschichts-Philosophen (Sietze Grundbegriff preussischer Staats- und Rechtsgeschichte. Berlin 1829), der um die, unbezweifelte, Vortrefflichkeit des preussischen Staates historisch zu construiren, die Gründe der anderer Staaten herabsetzt, und namentlich von Philipp behauptet, ein in ihm vorwaltendes weltliches Prinzip habe bey ihm und seinen Nachfolgern eine nachtheilige Scheidung oder Unterdrückung des Geistigen bewürkt.

Inhalt.

Einleitung. S. 1 — 17.

Erstes Hauptstück. Die Zeiten der Minderjährigkeit Philipp's des Großmüthigen, 1509 — 1518. S. 18 — 60.

Zweytes Hauptstück. Begebenheiten seit dem Regierungs-Anfange Philipp's bis zum Anfange der hessischen Reformation. Ueberfall Sickingen's. Reichstag zu Worms. Luther. Sickingen's Ende. Vermählung Philipp's. Bauernkrieg. 1518 — 1525. S. 60 — 127.

Drittes Hauptstück. Philipp's Uebertritt zur evangelischen Lehre und erstes evangelisches Bündniß. Reichstag zu Speyer. Homberger Synode. Hessische Reformation und neue Kirchenverfassung. Aufhebung der Klöster, und neue Stiftungen, Universität, Spitäler u. s. w. 1525 — 1528. S. 127 — 207.

Viertes Hauptstück. Begebenheiten L. Philipp's seit den Packischen Händeln bis zur Errichtung des Schmalkaldischen Bundes. Kriegsrüstung gegen die Bischöffe. Protestation zu Speyer. Gesandtschaft an den Kaiser. Evangelische Konvente. Religionsgespräch zu Marburg. Augsburgisches Religionsgespräch. L. Philipp's Bund mit den Schweizern und andere auswärtige Verbindungen. 1528 — 1531. S. 207 — 279.

Fünftes Hauptstück. Die ersten sechs Jahre des Schmalkaldischen Bundes. Vom Anfange des Jahres 1531 bis zum Ende 1536. S. 280 — 404.

Sechstes Hauptstück. Die Begebenheiten Philipp's des Großmüthigen seit der Erneuerung des Schmalkaldischen Bundes bis zum Kriege gegen den Kaiser. 1537 — 1546. S. 404 — 522.

Siebentes Hauptstück. Krieg gegen den Kaiser, Kapitulation, Gefangenschaft und Befreyung des Landgrafen. 1546 — 1552. S. 522 — 552.

Achtes Hauptstück. L. Philipp, als evangelischer Reichsfürst, seit seiner Befreyung bis zu seinem Ende. Seine Verhältnisse zu den Kaisern, Königen, Fürsten und Gottesgelehrten. 1552 — 1567. S. 552 — 569.

Neuntes Hauptstück. Innere Verhältnisse des Landes und des fürstlichen Hauses. Philipp als Regent und als Familien-Haupt. Letzte Augenblicke und letzter Wille desselben. Schluß. 1552 — 1567. S. 569 — 598.

Anmerkungen zu allen neun Hauptstücken. S. 1 — 668.

Einleitung.

Es giebt Zeiten, wo sich die lang unterdrückte oder in Finsterniß tappende Menschheit plötzlich erhebt. So im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Die Welt-Reform, deren Morgenröthe damals Teutschland und einen großen Theil von Europa begrüßte, gieng nicht blos vom Evangelium aus. Es war eine Bewegung, welche die ganze menschliche Kultur umfassend bis in die innersten Verhältnisse der Staaten drang. Nie gab es eine Zeit, so reich an hervorragenden, unternehmenden, gelehrten, für ein großes Ziel begeisterten Menschen, nie eine Zeit, wo die blindeste Anhänglichkeit an alten und unmenschlichen Mißbräuchen einen größeren Stoff zum Nachdenken und zu ängstlichen Zweifeln darbot. Damals, wo eben diejenigen, welche eine gewaltsame Veränderung am meisten verabscheuten, nichts thaten, um derselben durch gründliche Verbesserung zuvorzukommen, war es ein Glück für die Menschheit, daß jene von dem Machwerk der Sterblichen unabhängige Regierung, übereinstimmend mit dem stillen Gange der Natur, und mit der Entwickelung der Länder, auf verschiedenen zum Theil

entfernten Wegen eine neue Ordnung der Dinge bereitete.

Der Andrang einer Barbaren-Horde an den Küsten von Asien und Europa hatte zugleich die Aufsuchung neuer Handelswege, und die Flucht gelehrter Griechen nach Italien veranlaßt, mit deren Hülfe jener großartige Geist der Alten wieder entfesselt wurde, welcher anfangs zwar sich nicht mit der teutschen tief im Gemüth waltenden Bildung vermischen konnte, ohne abentheuerliche Verwirrung in Poesie, Geschichte und Rechtswissenschaft hervorzubringen, aus welchem aber ein unermeßliches Reich neuer Formen der Wahrheit und Schönheit, ein unübersteigliches Bollwerk gegen die Wiederkehr einer allgemeinen Barbarey des Geschmacks und Sclaverey der Gesinnung hervorgieng. Die Erfindung neuer Hülfsmittel der Schiffahrt zur Entdeckung neuer Handelswege, und die Entdeckung eines neuen Welttheils hatten die Kunde des Himmels und der Erde befördert, und mit neuen Natur-Erzeugnissen auch jenes reizende Metall verbreitet, welches anfangs so wohlthätig auf den Verkehr der Städte und Landbewohner und auf die Ablösung drückender Hörigkeit würkte. Die im großen Welthandel bereicherten Städte, besonders in Teutschland, hatten selbst bey den veränderten Handelswegen durch eine geregelte Wirthschaft Wohlstand, durch Einführung der Söldner Selbstständigkeit behauptet, und wurden immer mehr die Werkstätten eines neuen betriebsamen Stan-

des, dessen Einsichten endlich selbst den Adel und die Geistlichkeit mit sich fortzogen. Die Fürsten, die noch nicht alle Zweige der Gewalt in ihren Händen hielten, hatten zwar durch die Einführung des Fußvolks und der Landsknechte den Krieg zum Nachtheil vieler Gemeinden erweitert, und die Anwendung des verderblichen Schießpulvers befördert, aber auch die letzten Bollwerke des Faustrechts zerstört, und den Leibeigenen einen Weg zu ihrer Befreyung eröffnet; durch Verbesserung ihrer Landes-Gerichte, durch die eingeführte Berufung an ihre Kanzleyen, durch die Beschränkung des Zweykampfs und des geistlichen Bannes, die Mißbräuche der adlichen und geistlichen Gerichte gemildert, und nach und nach viele zerstreute und hülflose Landesbewohner unter ordentliche Bezirke vereint. Die Universitäten, anfangs befangen in scholastischen Formeln, oder gemißbraucht zur Förderung des geistlichen und weltlichen Despotismus, schufen durch den Adel der Wissenschaft ein Gegengewicht gegen den Adel der Geburt und gegen die in den geistlichen Stiftern neu eingeführte Ahnenprobe, und erweckten endlich Köpfe, welche zu denken wagten. Die Buchdruckerey befestigte und verbreitete alle neue Entdeckungen des menschlichen Geistes. Diesen Kreis vollendete in Teutschland das neu angezündete Licht des Evangeliums, die große Kirchen-Reform, welche im Interesse des Volkes, der Gelehrten und der Fürsten bald die Grundlage einer neuen Kultur und Verfas-

sung, und ein Ereigniß von großen bis jetzt noch nicht geschlossenen Folgen wurde.

Jede Zeit hat ihren herrschenden Charakter. Nur diejenigen Regierungen, welche ihn verstehen, und mit der geschichtlichen Entwickelung ihrer Völker in Einklang zu bringen wissen, sind im Stande, den stets anschwellenden Kräften der Natur eine heilsame Richtung zu geben, und schreiten fort. Die andern, im Kampfe mit sich selbst, schwankend oder stillstehend, errichten eine Kluft zwischen sich und ihrem Volke, die endlich in Ueberbildung von der einen und Stumpfsinn von der andern endigt. Mit der großen Kirchen-Reform begann eine eigene bisher unerhörte Mischung der Religion mit den Staats-Angelegenheiten. Nur in der Mitte dieser Bewegung, nur im Einklang mit den Begriffen, die sie in Umlauf brachte, konnte man fortschreiten. Unter den teutschen Fürsten, welche dies besonders verstanden, war Philipp der Großmüthige. Die Achtung für die unveräusserlichen Rechte der christlichen Gemeinde, die erworbenen selbstständigen Kenntnisse in der heiligen Schrift und in dem geistlichen Recht, die Gewandheit und der Heldenmuth, welche er gleich anfangs zur Beförderung und Vertheidigung der neuen evangelischen Lehre entwickelte, (wodurch er besonders verhinderte, daß die Anhänger derselben nicht, wie in Frankreich, eine schutzlose jeder öffentlichen Verfolgung unaufhörlich ausgesetzte Secte wurden) erhoben ihn nebst dem erbver-

brüderten Kurfürsten von Sachsen, zum Hauptanführer eines großen, anfangs blos religiösen, dann aber auch politischen, die Feststellung und Fortsetzung der Kirchen-Reformation bezweckenden Fürsten- und Städtebundes.

Reformation.

Die Kirchen-Reformation war ein nothwendiges Glied in der Kette der Weltbegebenheiten. Sie war der Ausbruch des gesunden Menschenverstandes nach der langen Herrschaft eines trüben, wenn gleich in seinen ersten Entfaltungen herrlichen Gemüths, der Triumph der öffentlichen Meinung, eine durch Bevölkerung, Verkehr und Aufklärung herbeygeführte Länder- und Völker-Entwickelung. Die Hierarchie des Mittelalters, dies große Werkzeug der moralischen Bildung Europens, gieng unter, nicht sowohl, weil die Päbste es versäumten, das Ihrige zur Besserung derselben zu thun, als weil alle menschliche Einrichtungen, selbst wenn sie sich mit dem Heiligsten schmücken, der Verderbniß der Zeit und dem Wechsel der Begriffe ausgesetzt sind. Das Christenthum war zu einer Ceremonie und zum Monopol eines verdorbenen Priesterstandes geworden. Einige Jahre vor Luther und Calvin, so gesteht Bellarmin, ein römischer Kardinal, gab es keine Sittlichkeit bey dem Klerus, keine Kenntniß der heiligen Schrift, keine Ernsthaftigkeit in den Kirchengerichten, keine Ehrfurcht in dem Gottesdienst mehr. Alle christliche Dinge, sagt Luther, sind bey denen untergegangen, die sie sollten ge-

halten haben. Vergebens waren die Anſtrengungen einiger Päbſte, durch die Conſtitution des eheloſen Standes, durch Unterdrückung der Ariſtocratie der großen Prälaten, durch die Anwerbung neuer geiſtlichen Truppen, durch neue Feſſeln des Aberglaubens, ihre theocratiſche Monarchie zu behaupten. Ihr Reich war zu ausgedehnt, die Mißbräuche der Verwaltung zu tief gewurzelt, die Grundlage deſſelben, die blinde Verehrung, zu ſehr erſchüttert, durch ihre eigenen, offenkundigen Spaltungen, durch die ihrer Obergewalt nachtheiligen Lehren der großen Kirchenverſammlungen zu Baſel und Koſtnitz, durch ihre eigene damals zuerſt aufgedeckten Schwächen und Laſter, endlich durch die Unvorſichtigkeit, womit ſie ſich in den Kampf mit den mächtigſten Königen ſetzten, und die gerechten Klagen ganzer Nationen, beſonders der am meiſten gedrückten teutſchen, zur Unzeit überhörten. Die durch Bevölkerung, Ackerbau und Handel geſtiegene Kultur der Völker, die geregelte Verfaſſung betriebſamer Städte, die neue Regierungskunſt der Fürſten, die geiſtigen Fortſchritte des aufkeimenden Gelehrtenſtandes vertrugen ſich nicht mehr mit der übergroßen Menge ausgearteter und nutzloſer Klöſter, mit der ſteigenden Unwiſſenheit der Mönche, mit den großen Privilegien und Steuerfreyheiten inländiſcher und ausländiſcher Geiſtlichen, mit der Plünderung ganzer Provinzen und Bisthümer durch Palliengelder und Annaten, mit dem Handel, den ganze Geſellſchaften

durch den Verkauf geistlicher Pfründen und Würden nach Rom trieben, mit dem Mißbrauch geistlicher Censuren und Dispensationen, und endlich mit dem sündlichen und unverschämten Ablaßkram, oder Handel mit Sünden-Vergebung, welcher unter Leo X. die Veranlassung des ersten Streits wurde. Die Ceremonien beleidigten durch die Anhäufung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, durch das Uebermaaß kirchlicher Feste, Processionen und Wallfahrten; die Lehre, abgewichen von der heiligen Schrift, von der tieferen Philosophie älterer Kirchenlehrer, durch die Willkühr, womit die Priester ihr Interesse zur Richtschnur ihrer Grundsätze machten („sie lieben das Fegefeuer, sagte Erasmus, weil es ihren Küchen so nützlich ist"). Dennoch würde das ganze hierarchische Gebäude mit allen seinen Fehlern und Mißbräuchen zum Verderben Europens und endlich auch wohl der Päbste und ihrer Gehülfen selbst noch lange bestanden haben, wenn man dessen Reform von dem Spott der italienischen Philosophen oder von den Palliativ-Kuren der römischen Kurie oder von den conciliatorischen Maasregeln Karls des Fünften hätte erwarten sollen. Das geistliche Ansehn des römischen Bischofs war zwar in Italien in eben dem Maaße gesunken, in welchem sich seine weltliche Herrschaft besonders durch die List und Gewalt Alexanders VI. und Julius II. vergrößert hatte. Aber noch ruhte der Nimbus so vieler Jahrhunderte auf einem Thron, welchen der Stolz der

Könige, der Unglaube der Weltweisen, und der Abfall der Ketzer nicht erschüttert hatte. Noch war diese geistliche Universal-Monarchie mit dem Interesse so vieler Menschen, mit der Verfassung so vieler Staaten, mit der Würde des Oberhaupts des heiligen römischen Reichs teutscher Nation so sehr verknüpft, daß zu ihrer offenen Bekämpfung eine mehr als menschliche Kraft, eine große religiöse Begeisterung, eine durch die Reinheit und Uneigennützigkeit der Gesinnung unterhaltene ausserordentliche Hoheit des Geistes und Freymüthigkeit der Rede, ein über alle Dialectik und Mystik erhabener gesunder Menschenverstand, unüberwindliche Beharrlichkeit und eine enge Verbindung der Fürsten und Gelehrten gehörte. Die teutsche Reformation nahm zwar gleich anfangs eine Richtung, die kein Mensch voraussehen konnte, sie erzeugte selbst Uebel aus der Masse des Bösen, das sie austreiben sollte (und noch soll). Sie zerfiel in einen inneren Zwiespalt, dessen Folgen Niemand besser voraus sah, und dem Niemand kräftiger entgegen würkte, als Philipp von Hessen. Aber die teutschen Reformatoren, vor allen Luther, bey allen ihren Schwächen, bey ihrer Unduldsamkeit, besonders gegen die aufgeklärtere Lehre der Schweizer, bey ihrer eigensinnigen Beharrlichkeit auf einigen Sätzen, welche sie mit ungeheurer Anstrengung im Kampfe gegen die papistische Lehre von der Sünden-Vergebung errungen hatten, bey ihren oft engherzigen oder beschränkten

politischen Ansichten, verbanden doch immer die Kraft des Glaubens mit der Schärfe des Verstandes. Sie waren wahrhaft fromme von der Verderbniß der Welt gerührte Männer; weder Heuchler noch Schwärmer, noch politische Intriguanten. Nichts hatte ihr Evangelium anfangs mit der Politik gemein; weder auf die Fürsten noch auf die Völker verlangten sie einen andern Einfluß, als den die reine Lehre des Evangeliums übt; aus ihren stillen Zellen blickten sie ungern auf das Getreibe der Welt. Ungern und mit großem inneren Schmerz ergriff Luther die Fahne der Empörung gegen das Oberhaupt derselben Kirche, die ihn ausgestoßen *); den Kampf der Fürsten für seine Lehre erlaubte er nur dann und mit großen Einschränkungen, als sie ihrer Unterdrückung durch weltliche Gewalt so nahe war. Auch die Fürsten, welche erst Schüler, dann Vertheidiger derselben Lehre wurden, muß man nicht mit dem Maaße unserer Zeit messen. Es waren kräftige, biedere, meistens geradsinnige, uneigennützige, immer zu ganzen Maaßregeln auf Leben und Tod entschlossene, aber aus der Finsterniß des Aberglaubens in das Licht des Evangeliums nur mit ängstlicher Schüchternheit über-

*) „Wenn ich den Bapst veracht hatte, wie in jtzt verachten, „die in doch mit worten seer loben, hette ich mich besorgt, die „Erde würde dieselbe stunde sich aufgethan haben, und mich le„bendig verschlungen, wie Korah und seine Rotte." (Bücher M. Lutheri. Wittenberg 1557. Th. IX. S. 7.)

tretende Männer. Ihr aufgeregtes Gewissen beruhigte sich nur in dem Grade, in welchem ihr Verstand erleuchtet wurde. Erst als die Gefahr des erworbenen himmlischen Gutes, als der Widerstand und die Verbindung des Kaisers mit den Papisten, als die Umtriebe seiner ausländischen Trabanten, als der lebhafte Antheil ihrer Unterthanen und selbst ihrer Geistlichen an der neuen Lehre sie reizten, führte sie ihre Stellung auf die Höhen der Politik. Dies beweisen ihre geheimsten Aeusserungen; die folgende Geschichte wird es lehren.

Das Reich.

Das heilige römische Reich teutscher Nation war eine große, unter einem wählbaren Oberhaupte stehende, Republik von geistlichen und weltlichen Herren, Stiftern und Städten, die sich meistens auf Unkosten des alten freyen Reichsbodens bereichert hatten; ein mächtiger durch Sprache, Sitten und Gesetze zusammengehaltener, für gemeinsames Recht und gemeinsame Hülfe errichteter, für die Ruhe und Freyheit Europens höchst wichtiger Bund, dessen Kraft und Nachdruck von den Mitteln abhieng, welche ein mächtiger und beliebter Kaiser oder ein durch Conföderation gestärkter Reichsfürst in Bewegung setzte. Die Grundfeste der teutschen Verfassung war jene noch im sechszehnten Jahrhundert gerühmte germanische Freyheit (libertas germanica), vermöge welcher die Nation nur nach Gesetzen und Herkommen regiert wurde. Nur das Reich war souverain. Der Kaiser war Kaiser

nach Gesetzen. Nur diesem waren die Fürsten verbunden, wider ihn für die Gesetze, sobald er sie überschritt. Die gesetzgebende Gewalt, das Recht Krieg und Frieden zu beschließen, das Reichs-Steuerwesen theilte er mit dem großen Senat der Reichsstände, besonders den Kurfürsten, auf den Reichstägen oder National-Versammlungen; bey Veräusserungen von Reichsgütern, bey Ertheilung wichtiger Privilegien oder Reichswürden, bey eröffneten ansehnlichen Reichsgütern, übten die Kurfürsten, die Stimmführer des Reiches, ein herkömmliches Einwilligungs-Recht; Karl V. verpflichtete sich: in Sachen der Stände unter sich sowohl als in eigenen Anforderungen an dieselben, und namentlich bey Achts-Erklärungen dem Wege Rechtens oder den Gesetzen seinen freyen Lauf zu lassen, zu Reichs- und Hofämtern nur geborne Teutsche zu nehmen, keine fremde Söldner in's Reich zu führen, nichts zur Vererbung der Reichskrone in seinem Hause oder gegen die Wahlfreyheit (dieses Kleinod der Nation) zu unternehmen. Nicht sowohl die Kaiser haben verloren, als die Nation. Als die Rechte der Nation mit dem alten freyen Reichsboden durch Vernachlässigung solcher Kaiser, welche nur für ihre Erbmacht sorgten, während des Faustrechts und der Ausartung des erblichen Lehnswesens an die Fürsten und Landstände gekommen, hörten die Kaiser auf, Oberhäupter der Nation zu seyn. Sie blieben Schutzherren aller Stifter und Corporationen, oberste Richter und

Oberlehnsherren der Fürsten. Die Fürsten, nach und nach durch erlangte kaiserliche Privilegien, durch die Vereinigung der Erbgüter mit ihren Lehen, durch Einziehung verfallener Lehen, durch Beschränkung des Landadels und der Geistlichkeit, durch die Verbesserung ihrer Gerichte, durch Erbverträge mit ihren Nachbarn gestärkt, errichteten Conföderationen, durch welche sie zwar anfangs ihre eigene Erhaltung bezweckten, dann aber auch das Reich und den Kaiser aus allen Krisen retteten.

Aus langen Perioden immerwährender Gährungen und mannigfacher Partheyungen gieng diese mangelhafte Verfassung hervor, und ohne den Ursprung gerechter Klagen der Völker in den späteren Zeiten aufzusuchen, kann man schon für die damalige behaupten, daß die teutschen Reichsfürsten, besonders die Kurfürsten, indem sie für ihre Vergrößerung sorgten, für das gemeinsame Beste Vieles unterließen. Aber ihre durch Klugheit erworbene, durch Gewalt behauptete Mittelmacht (Aristocratie), so verderblich kleineren Herren, Stiftern und Städten, so verhaßt allen denen, welche an eine Wiederherstellung des alten freyen Reichsbodens glaubten, war doch heilsam zur Erhaltung eines weit größeren Gutes, der allgemeinen europäischen Freyheit, jenes auf Teutschland besonders sich stützenden Gleichgewichts nebeneinander bestehender unabhängiger Kräfte, welches die Grundlage unseres Staatensystems und einer unserm Welt-

theil angemessenen freyeren Geistes-Entwickelung geworden ist. Wo die Länder in einem weiten Kreise nicht erblich sind, müssen Alle dem Mächtigsten fröhnen. Wo die Uebermacht da ist, können sich die Gesetze allein nicht helfen, wo der Wille, jene zu gebrauchen, fehlt es nicht an Formeln, durch den Schein der Wohlfahrt oder des Ruhmes den Schein des Rechts zu retten. Mehr als einmal träumten die römischen Rechtsgelehrten von einer cäsarischen Gewalt, oder riethen den Kaisern, welche hierzu Gelegenheit hatten, die Grundsätze, wonach sie ihre Erbmacht regierten, auf das Reich überzutragen. Kein Reich concentrirt, kann so unterjochend rund herum würken, als das teutsche; dies zeigt die Geschichte des Mittelalters. Keines hatte so große Ansprüche, nach dem eigenen Geständniß Karls des Fünften 1). Mehr als einmal war Europa in Gefahr, die Grundlage einer für die Entwickelung der Menschheit verderblichen Monarchie zu werden. Wäre Karl der Große minder gut und volksthümlich gewesen, hätte er Erben seiner Kraft, mit oder ohne seine Weisheit, hinterlassen, nachdem so viele alte Stammes-Fürsten im Kampfe mit seiner Monarchie untergegangen, und Alles von der Handhabung einer allgemeinen Polizey abhieng, Europa wäre schon damals ein zweytes Asien geworden. Nachher hemmte der Pabst, dessen auf Meinung gegründete Herrschaft noch keiner allgemeinen Aufklärung widerstrebte, an der Spitze conföderirter Reichsfürsten

den Lauf zu übermächtiger Kaiser. Die Verwirrung, welche auf den Sturz Heinrichs des Löwen folgte, zeigte deutlich genug, wie heilsam ein gesetzmäßiger Widerstand zur Behauptung gemeinsamer Freyheit war. Als nach dem Tode des ruhmwürdigen, aber vermöge seiner großen Ansprüche auf fast alle Reiche Europens mit zu vielen Welthändeln beschäftigten Maximilians, die teutschen Fürsten vergebens gewarnt von einem patriotischen Kurfürsten 2), die Kaiserkrone dem Enkel Maximilians, dem jungen Könige von Spanien, Karl V., übertrugen, kam das teutsche Reich, mit Oesterreich, Burgund, Arragonien, Castilien, einem Theil von Navarra, Neapel und Sicilien, Mexico und Peru, bald darauf Böhmen und Ungarn, an ein Haus. Karl V. war ein Staatsmann auf dem Throne, an Größe politischer Kombinationen fast allen seinen Vorgängern überlegen, aber selbst in seinen conciliatorischen Maasregeln von einer räthselhaften zu tief verborgenen Politik. „Um der größte „Fürst in Europa zu werden, fehlte ihm nur das, „was Luther ihm entgegensetzte, der unerschrockene „Muth, welchen das Gefühl reiner Absichten giebt" *), um der wohlthätigste für alle Zeiten, hätte er sein ganzes Leben der großen Aufgabe seines Zeitalters widmen müssen. Diesen mächtigen Kaiser, der oft nicht Geld genug hatte, die Meutereyen seiner Truppen zu

*) Joh. Müller Allgem. Weltgeschichte.

ſtillen, und der, nachdem er einen Pabſt, einen Kö-nig von Frankreich und zwey anſehnliche Reichsfürſten gefangen, Barbaresken und Ketzer beſiegt, doch nichts anders beförderte, als die Größe ſeines Hauſes, hat-ten die europäiſchen Fürſten in Verdacht, daß er nach einem allgemeinen Prinzipat ſtrebe, die teutſchen, daß er die Reichsverfaſſung umſtoßen, die Proteſtanten, daß er ſie unter des Pabſtes Joch zurückführen woll-te, nicht ſowohl, weil er alle dieſe Plane würklich oder auf einmal verfolgte, als weil ſeine Stellung dies mit ſich zu bringen ſchien. Es gab damals noch keine Souveraine, nirgends waren alle Gewalten in einer Hand, nirgends ſtehende Heere, nirgends ge-ordnete Finanzen. Aber auch nirgends beſtimmte Rechte, feſtes Beſitzthum; allenthalben große Anſprü-che, ungezügeltes Streben nach Macht-Vergrößerung, welches ſich zuerſt in den Angriffen auf Italien, zu-gleich mit dem Geheimniß des Gegengiftes, den gro-ßen Coalitionen verrathen hatte. In dem Konflict mit den Oberlehns-Rechten des Kaiſers auf Italien, welche ſein Prinzipat begründen ſollten, in den An-ſprüchen des franzöſiſchen Hauſes auf Mailand und Neapel, in den ſtreitigen Verhältniſſen der Nieder-lande lagen die Keime der Feindſchaft zwiſchen Karl V., dem Erben der Häuſer Arragonien und Burgund, und ſeinem Nebenbuhler Franz I., dem Erben des Hauſes Anjou, deſſen Vorfahren (Ludwig XI., Karl VIII. und Ludwig XII.) nach dem Sturz von Bur-

gund ihre widerspenstigen Vasallen besiegt, eine ordentliche Kriegssteuer eingeführt, und ihr Fußvolk durch den kriegslustigen Adel gebildet und verstärkt hatten. Alle übrige Staaten waren innerlich schwach, im Streit mit sich oder ihren Nachbarn. England, nach den großen Thaten in Frankreich inneren Partheykämpfen und hierauf einem wankelmüthigen Despoten (Heinrich VIII.) unterworfen, noch ohne feste Herrschaft in Irland, abgesondert von Schottland und ohne Kriegsflotte. Italien zerstückelt; die Schweiz von Teutschland getrennt, erst zwischen Frankreich und dem Kaiser, dann zwischen dem Pabst und Zwingli getheilt. Scandinavien, seit dem Tode der großen Margaretha getrennt, beständigen Revolutionen Preiß gegeben, im Innern durch mächtige Stände beschränkt. Schweden, vor Gustav Wasa, in Fehde mit Dännemark, Dännemark, vor Friedrich I. (welche beyde die Reformation annahmen) dem grausamen Christiern, einem Schwager Karls V., unterworfen. Polen, damals vereint mit Litthauen und Liefland, unter den letzten ruhmvollen Jagellonen (Siegmund I. und II.), gleich Ungarn und Böhmen, von den Türken bedroht. Der teutsche Ordensmeister in Preussen im Begriff, durch einen Tractat mit Polen sich unabhängig zu machen. Ungarn zwischen dem Hause Oesterreich und Johann von Zapolia, dem Statthalter von Siebenbürgen, den Soliman unterstützte, schwankend. In Teutschland der Kaiser, wie immer, im Oberland mäch-

tig; Oesterreich (mit Steyermark, Kärnthen, Krain und Tyrol) für Bayern, noch mehr für Würtemberg drückend. Baden noch unbedeutend. Die Pfalz, wie auch Braunschweig, mannigfach getheilt. Nur Brandenburg, Sachsen und Hessen durch ihre Lage und die Erb-Verbrüderung gestärkt. Hessen allein einem einzigen Fürsten (ein halbes Jahrhundert) unterworfen. Allenthalben aber noch unabhängige Stifter, und von der Ostsee bis in den Elsaß hinein Teutschlands Gesammt-Kraft stützende selbstständige und kriegerische Städte. — Unter diesen Umständen trat die geistige Revolution ein, welche alle diese Könige, Fürsten, und Städte, mit ihnen und vor allen den Landgrafen von Hessen, in Bewegung setzte, und zuletzt einen Ausgang hatte, wie man ihn von einer guten, standhaft geführten, aber mit so unendlichen Schwierigkeiten verknüpften Sache nur immer erwarten konnte 3).

Erstes Hauptstück.

Die Zeiten der Minderjährigkeit Philipps des Großmüthigen (1509—1518).

Landhofmeister und Regenten. (1509—1514.)

Die Unruhen, welche in Hessen auf den Tod Wilhelms des Mittlern folgten, und die uns noch einmal nach einer Reihe von eilf Erbfürsten das ganze Gerüste der alten teutschen Freiheit zeigen, rührten größtentheils von der Unbestimmtheit oder Ungewißheit des letzten Willens dieses Fürsten her. Wilhelm hatte anfangs die Personen und das Vermögen seiner ganzen Familie (seiner Gemahlin, Anna von Mecklenburg, seines Sohnes und seiner Tochter Philipp und Elisabeth, seines geistesschwachen Bruders, Wilhelm des älteren, dessen Gemahlin, Anna von Braunschweig und ihrer Töchter) unter einen Vormundschafts-Rath mehrerer Ritter (Konrads von Wallenstein, Ludwigs von Boyneburg, Konrads von Mansbach, Rudolphs von Weiblingen, Kammermeisters) und des Dechants der St. Martinskirche Roland gestellt; auf seinem Sterbebette aber, man weiß nicht auf welche Art, seine Gemahlin selbst zur Vormünderin und Regentin ernannt, und ihr (so berichten die alten Chronisten) den Grafen Philipp den älteren von Waldeck, Konrad von Mansbach und Doctor Roland beigegeben. Also kurz nach
1509. seinem Tode versammelten sich Prälaten, Grafen,

Ritter und Städte von Hessen mit den Gesandten des erbverbrüderten Hauses Sachsen, zu einem großen Landtag am Spieß, der alten Gränze von Ober- und Niederhessen. Nachdem das Testament verlesen und hinsichtlich des Haupt-Artikels für unkräftig erklärt worden, trugen die Stände beschwerend vor: wie in L. Wilhelms letzter Krankheit etliche Mißgönner und Verhinderer der Landes-Wohlfahrt ihn zu nachtheiligen Unternehmungen, besonders zum Kauf von Frießland unter Verpfändung von Land und Leuten, gereizt, welcher Kauf, wenn er zu Stande gekommen wäre, allen Einwohnern Hessens zum ewigen Verderben gereicht haben würde, wie ohne gemeiner Landschaft Rath und Verwilligung Krieg und Fehde geführt, neue Münze aufgerichtet, das ganze Land wider löbliches Herkommen getheilt, zuletzt auch alle Gerechtigkeits-Pflege vernachlässigt worden. Hierauf traten sie Gott dem Allmächtigen, Marien seiner gebenedeyten Mutter und der heiligen, des Landes Haupt-Frauen, Elisabeth zu Ehren und Lob, ihren Fürsten und der Landschaft zu Nutzen und Frieden, in eine freundliche erbliche Verbrüderung und Einung, zur Schutz- und Rechtsgenossenschaft sowohl gegen das Ausland, als gegen die eigenen Landesfürsten im Fall einer Rechtsverweigerung oder Vergewaltigung, zur Verhütung und endlichen Entscheidung der Zwistigkeiten ihrer Fürsten untereinander, zur Dämpfung muthwilliger Thaten eigener Mitglieder, deren Klagen und Beschwer- Einung S. n. Jacobi.

den in jeder Landschaft ein Prälat, ein Ritter und ein Abgeordneter der Städte schiedsrichterlich annehmen und in wichtigen Fällen gesammter Landschaft am Spieß übertragen sollte. Diese Einung „als göttlich, löblich, ehrlich und rechtmäßig", mit ausdrücklichem Vorbehalt der landesfürstlichen Obrigkeit und Gerechtsame, auch der Eide, Pflichten und Privilegien jedes Einzelnen beschworen im Namen der Prälaten der Landkommenthur Dietrich von Kleen, und der Abt Johann von Breitenau; im Namen der Grafen Philipp der Aeltere von Waldeck, Statthalter zu Ravensberg, und Wilhelm von Sayn, Graf von Witgenstein, späterhin auch auf erhaltene Einladung Graf Ludwig von Nassau-Saarbrück, nicht aber Graf Adolf von Nassau-Wisbaden, der sich als Kammer-Richter, im Fall er über die Ansprüche der Landgräfin und das Testament zu entscheiden hätte, nachbarlich entschuldigte; im Namen der Ritter Hermann Schenck von Schweinsberg, Ludwig von Boyneburg, Statthalter an der Lahn, Kaspar von Berlepsch, Erbkämmerer, Jost von Baumbach, Philipp von Frankenstein, Johann von Reiffenberg, Kaspar von Breidenbach, Wilhelm von Dörnberg, und Philipp Meyssenbug; im Namen der Städte die Burgemeister und Räthe von Kassel, Marburg, Homberg, Treyßa, Eschwege und Wetter. Als hierauf über die Einsetzung des Regiments und der Vormundschaft gestritten wurde, Anna von Mecklenburg sich auf das Testament

und auf ihre mütterliche Rechte nach göttlichen und menschlichen Gesetzen berief, Anna von Braunschweig die Ansprüche ihres bisher in Spangenberg verwahrten Gemahles, der sich den Erbfall vorbehalten, vertheidigte, noch andere für die Herzoge von Sachsen als nächste Verwandten und Erben sprachen, entstand eine große Bewegung. Anna von Mecklenburg, von einigen Mönchen misgeleitet, ward überstimmt; einer der anwesenden Ritter, man glaubte Konrad von Wallenstein, einst der Liebling L. Wilhelms, ließ sich verlauten, man müsse eher im Blut bis an die Sporen waten, ehe man sich einer Frau unterwürfe; Ludwig von Boyneburg, der anfangs einen Brief des geistesschwachen Landgrafen Wilhelms des Aelteren mit den Worten vorzeigte, ob das die Schrift eines Narren sey, dann aber sich für die Herzoge von Sachsen erklärte, und unterstützt von Dietrich von Kleen mehrere Städte auf seine Seite brachte, ward zum Landhofmeister, Dietrich von Kleen, Hermann Schenck, Kaspar von Berlepsch, Georg von Hatzfeld, Herr von Wildenberg, Itel von Löwenstein, Heinrich von Bodenhausen, und Jost von Baumbach wurden zu Regenten im Namen gesammter Landschaft ernannt; Ludwig von Boyneburg auch, nebst Wilhelm von Dörnberg und einem Burgemeister von Kassel, zu dem Kurfürsten und den Herzogen von Sachsen, als Handhabern des Testaments und von wegen der Erb-Verbrüderung, nach Mühlhausen gesandt. Hier übertrugen 1510. Februar.

diese Abgeordneten (wie sie nachher von Anna beschuldigt wurden, ihre Vollmachten überschreitend) dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, seinem Bruder Johann, und den Herzogen Georg und Heinrich von Sachsen im Namen gesammter Landschaft die Ober-Vormundschaft. Die Fürsten von Sachsen nahmen sie an, bestätigten die neuen Regenten, ernannten Ludwig von Boyneburg und Dietrich von Kleen zu Verwaltern des jungen Landgrafen, und seines Oheims, und erhielten für alle diese Anordnungen auf dem Tage zu Köln die Genehmigung des Kaisers, Maximilian.

Anna, seit dem Abschied von Mühlhausen, wo ihre Abgeordneten nichts ausrichteten, getrennt von ihrem einzigen damals sechsjährigen Sohne, der nun auf dem Schloß zu Kassel unter Aufsicht des Landhofmeisters erzogen wurde, und zurückgezogen auf ihr Witthum zu Gießen und Grünberg, sandte ihre Klagen dem Kaiser. Der Kaiser ernannte auf dem Reichstag zu Augsburg Kommissarien (unter ihnen Graf Adam von Beichlingen, den nachherigen Schwiegersohn L. Wilhelms des Aelteren), welche „zwischen Anna und gemeiner Landschaft des Fürstenthums, auch denen von dieser verordneten Regierern, in Beiseyn der Herzoge von Sachsen als der nächsten Freunde und
1510 24. Jul. Vormünder" zu Marburg einen Vertrag schlossen. Der Haupt-Anspruch der Landgräfin („vermöge des vermeinten Testaments oder letzten Willens") wurde verworfen, in ihrem Namen jedoch, so lange sie in un-

verrücktem Wittwenstuhl sitze, der Erbmarschall Hermann Riedesel zu den großen Sachen des Fürstenthums und zu den Rechnungen zugelassen, ihr Witthum (von 20000 Gulden Hauptgeld) vorläufig, bis ihr Sohn das funfzehnte Jahr erreicht haben würde, mit 2500 Gulden und mit der Jagd von Nidda, auch zum Unterhalt ihrer Tochter Elisabeth mit einer jährlichen Summe von 250 Gulden erhöht, und ihr erlaubt, jährlich etliche Mal, doch ohne übermäßige Kosten, ihren Sohn zu besuchen („um Ergötzlichkeit mit ihm zu haben"). Dieser Vertrag ward zu Gengenbach im Elsaß bestätigt, wo Anna persönlich dem Kaiser Maximilian ihre Beschwerden vortrug, und von ihm die Erlaubniß erhielt, von den Herzogen von Sachsen und der hessischen Landschaft an ihn zu appelliren; und die Landgräfin kam endlich mit den Regenten zu Rotenburg zusammen, wo ihr nach dem Willen des Kaisers statt Gießen und Grünberg die Städte Felsberg und Rotenburg, als zur Hofhaltung mehr geschickt, eingeräumt wurden 4). 1511 10. April

Unterdessen hatten sich andere Unzufriedene zu dem aus seiner Gewahrsam entlassenen L. Wilhelm den Aelteren begeben. Der Kurfürst Friedrich und die anderen Herzoge von Sachsen hatten ihm gleich anfangs entbieten lassen, daß, wenn es sich mit ihm bessere, er als Oheim des jungen Landgrafen (vermöge der hessischen Erbeinigung) ein besserer Vormund sey, als sie. Sie hatten sich persönlich mit seinem Wilh. I.

Schwager dem Herzog Heinrich von Braunschweig nach Kassel begeben, um seinen Zustand zu erkunden, und ihm angeboten, einstweilen, bis er zur Regierung geschickt seyn würde, im Schloß zu Kassel zu wohnen. Aber weder ihre, noch der Landstände Botschaft wurde in Spangenberg angenommen. Anna von Braunschweig, die man wieder mit ihrem Gemahl vereinigt hatte, um seiner zu pflegen, und vielleicht dem hessischen Mannsstamme neue Sprößlinge zu verschaffen, verwarf in Kassel alle ihr und ihrem Gemahl gemachte Vorschläge. Die Absicht ihres Anhangs, dem geistesschwachen Landgrafen sogleich einen Theil des Landes und der Regierung zu verschaffen (und so die unselige Theilung Hessens zu erneuern), verrieth sich bei folgendem Anlaß.

Hühnerfehde.

Zu Mühlhausen war beschlossen worden, daß die Erbhuldigung in Hessen in die Hände des Landhofmeisters und der Regenten und der Gesandten der Herzoge von Sachsen dem jungen Landgrafen Philipp und seinen Leibeslehns-Erben, in Ermangelung derselben dem Landgrafen Wilhelm dem Aeltern und seinen Leibeslehns-Erben, und, ob deren keine mehr wären, den Fürsten von Sachsen, vermöge der Erbverbrüderung, geschworen werden sollte. Die Städte, von denen mehrere hierüber Bedenklichkeiten hatten, wurden nach Marburg beschieden, um über den Sinn dieser Eidesformel belehrt zu werden. Man weiß nicht, ob es Absicht oder Nachlässigkeit der Abgeordneten

von Homberg und Treyßa war, welche unterwegens Trinkgelage hielten und den Tag zu Marburg verſäumten. Landgraf Wilhelm hatte dieſen Städten anſagen laſſen, daß ſie dem jungen Landgrafen nur zu ſeiner Gerechtigkeit, nicht mit Hintanſetzung ſeiner Perſon, huldigen könnten. Die vorläufige Erbhuldigung an Sachſen fand noch weniger Eingang. Man habe noch geborene Herren im Lande, war die Rede; dieſen wolle man ſchwören, bey deren Leben aber keinem Fremden. Als nun die Regenten und die Geſandten 1510.
von Sachſen nach Homberg kamen, wurden ſie vom Stadtrath höflich, von dem Volke aber ſo ſtürmiſch empfangen, daß ſie unverrichteter Sache wieder abzogen; in's Teufels Namen, riefen ihnen die Weiber aus den Fenſtern zu, worauf ſie, um durch die engen Pforten zu kommen (das Hauptthor war verſchloſſen) ſchimpflich abſteigen und ihre Pferde ſelbſt leiten mußten. Zu Treyßa, wo ihnen nicht einmal Brod und Wein, der gewöhnliche Imbiß zum Empfang, gereicht wurde, erklärten die Rathsherren, wenn der Landgrafen einer ſelbſt da wäre, wollten ſie Antwort geben. Landgraf Wilhelm, auf eine von den Bürgern zu Homberg erhaltene Einladung, erſchien dort, unter Begleitung mehrerer Reiter; die Stimmung anderer Städte ſchien eben ſo gefährlich. Alſo glaubte Ludwig von Boyneburg (dem man es nachher zum Vorwurf machte, daß er dieſe Städte nicht vermöge der Einung am Spieß gerichtlich belangte) ſie

schrecken zu müssen. Er, Kaspar von Berlepsch und andere Regenten versammleten in der Gegend von Kassel 1500 Bürger und Bauern, mit denen sie vor die Thore von Homberg zogen. Hier erklärte ihnen der Stadtrath, daß die Bürger die Stadt mit Geschütz besetzt hielten, und nur den Landhofmeister mit 60 Pferden einlassen würden. Man sah auch die Reiter des Landgrafen Wilhelm an den Stadtpforten, die Weiber auf den Mauern mit Steinen, die Bürger mit Büchsen bewaffnet; Kugeln flogen über Kaspar von Berlepsch, der sich zu weit hervorgewagt hatte, und unter das zusammengeraffte Kriegsvolk der Regenten, welches sich bald verlief, und unter die Leim- und Steinkauten verkroch. Glaubt ihr die Bürger von Gent zu seyn? rief der Landhofmeister zornig und mit der Drohung, bald wieder zu kommen; zog ab, meldete den Fürsten von Sachsen die erlittene Beschimpfung, und erhielt von ihnen 1200 geharnischte Reiter, 3000 Schützen und Landsknechte, welche schnell aus Meißen, Thüringen, Franken und Fulda herbei in das ihnen angewiesene Feld bei Ziegenhain zogen. Während dieser Zeit hatten die Bürger von Homberg, denen der Amtmann Philipp Meysenbug sich vergeblich widersetzte, einen neuen ihnen mehr ergebenen Stadt-Rath gewählt, durch Spottgesänge auf die Regenten sich begeistert; nur wenige Klügere sich abgesondert oder entfernt. Plötzlich stand Ludwig von Boyneburg vor Treyßa, wo schon auf

1511 14. Febr.

die Nachricht von seiner Annäherung ein Theil der Einwohner sich in die benachbarten Klöster und bis nach Amöneburg geflüchtet hatte. Der Sadt-Rath, die noch übrigen Bürger traten in demüthiger Processsion hervor, überreichten fußfällig die Stadtschlüssel und baten um Gnade. Die Regenten verlangten zuerst die Auslieferung der Hauptanführer, die Aushebung der Stadt-Pforten und die Ueberlieferung der städtischen Freiheitsbriefe. Hierauf zogen sie mit ihrer bewaffneten Macht aufs Markt, wo die Bürger die verlangte Erbhuldigung leisten, und zur Strafe oder zum Ersatz der Kriegskosten 1500 Gulden erlegen mußten, eine Summe, deren Werth die Plünderung einzelner Häuser und Herbergen bei weitem überstieg. Am folgenden Tag (Dienstag nach Jubilate) zogen die Regenten vor Homberg. Ohnweit des Klosters Kappel, wo ein alter Thurm nebst einer benachbarten Waldung, die Wahlstätte der hessischen Landtage, den Namen des Spießes führt, flehten Burgemeister und Rath um Gnade. Drei Schüsse aus den Schlangenbüchsen in die Stadt hinein verkündigten den Bürgern, was sie von den Regenten zu erwarten hätten. Die Stadt unbewahrt und geschreckt öffnete ihre Thore. In feierlichem Zuge traten die Reuigen mit Weibern und Kindern, Priestern, die das heilige Sakrament trugen, Mönchen und Chorknaben heraus. Nachdem Ludwig von Boyneburg auch hier die Auslieferung der Anführer verlangt (die schuldigsten hatten sich nach

Fritzlar geflüchtet) wurden die Stadtthore niedergeworfen (und während dieser Regentschaft nicht wieder aufgerichtet), die Stadt eingenommen, die erbrochenen Weinkeller in großen Bütten und Eimern ausgeleert; viele Bürger mit ihren Weibern und Kindern mißhandelt. Um die Plünderung zu verhüten, hatte Boyneburg das Fußvolk anfangs vor die Stadt gelagert und von der Bürgerschaft beköstigen lassen, aber die Landsknechte, unter denen die Buchonier die wildesten waren, schlichen durch die Pforten; ein einziger Bürger verlor für 1000 Gulden Habe, die Stadt selbst, um 2000 Gulden gestraft, nachdem sie die Erbhuldigung geleistet, alle ihre Privilegien, alle Schuldige, die man ausfindig machen konnte, mit dem Bürgerrecht ihre Güter, welche sie erst bei dem Sturze dieses Regiments wieder erlangten. Als die Truppen entlassen wurden, verfügte noch der Amtmann, Philipp Meysenbug, daß die Thore und Pforten geschlossen und allen Landsknechten, die ihre Säcke öffnen mußten, das geraubte Gut abgenommen wurde. Dieser Bürgerkrieg, in welchem viele Hühner erwürgt und erbeutet wurden, erhielt den Namen der Hühner-Fehde 5).

Regierung.

Die neuen Regenten ergriffen nun die nöthigsten Maaßregeln, um sich mit den benachbarten Fürsten in Einklang zu setzen. Gleich im Anfang hatten sie den schon von L. Wilhelm eingeleiteten Vertrag mit den rheinischen Kurfürsten abgeschlossen, wodurch vermöge

des vom Kaiser Maximilian erhaltenen Hoheits-Rechts die hessische Goldmünze der rheinischen gleich gesetzt wurde. Der Erzbischof von Mainz, Uriel von Gemmingen, ertheilte auch den Regenten, Dietrich von Kleen und Itel von Löwenstein im Namen des jungen Landgrafen, und bis dieser volljährig würde, vorläufig alle Lehen des Erzstifts, wie sie weiland Wilhelm der Mittlere vom Erzbischof Berthold erhalten. Herzog Ulrich von Würtenberg, ein naher Verwandter des hessischen Hauses, schloß mit den Regenten ein zehnjähriges Bündniß auf den Landfrieden; eben so Bischof Lorenz von Würzburg und Erzbischof Richard von Trier, zu Frieden und Recht, Schlichtung gegenseitiger Streitigkeiten und Kriegshülfe, wobei Trier und Hessen gegen einen Fürsten hundert Pferde und zweihundert Fußknechte, halb so viel gegen einen Grafen, Freiherren, Stadt oder Gemeinde, zwanzig Pferde und vierzig Fußknechte gegen feindselige Ritter oder Knechte gegenseitig zu stellen versprachen. Auch mit dem Kurfürsten von der Pfalz wurde unter Vermittlung von Würtemberg und Würzburg wegen der vom Landgrafen Wilhelm gemachten Eroberungen unterhandelt. Die Irrungen mit den Grafen von Solms und mit Graf Eberhard von Königstein als Herren von Münzenberg wegen der Grenze von Grüningen und Steinbach wurden beigelegt; Graf Eberhard mit seinen Vettern den Herren von Eppenstein wegen ihrer rückständigen Geldsoderungen an Eppenstein befriedigt.

Milde Stiftung.

Unter jeder Regierung, wenn sie nur das Verdienst und die Unverbrüchlichkeit milder Stiftungen erkennt, und ihre Handhabung dem Ehrgefühl gewissenhafter Bürger überläßt, finden sich Menschenfreunde, die gern einen ruhigen Tod und ein gesegnetes Andenken im Lande ihrer Väter gegen zeitliche Güter vertauschen. Apel von Grüssen stiftete (wie schon vor ihm der hessische Kanzler Johannes Stein) durch ein Hauptgeld von fünf Hundert rheinischen Goldgulden, daß jährlich zur Zeit der Fasten in der Haupt-Kirche zu Kassel Tuch und Schuhe für wahrhaft arme und fromme Menschen, für die Siechen vor der Neustadt daselbst, auf den Tag, wenn sie zum Sakrament gingen, guter rheinischer Wein und schönes Brod ausgetheilt würde, und machte zugleich die Austheilung dieser Gaben von Sippschaft, Dienst oder Gunst
1512. unabhängig. Damals baute auch die Stadt Kassel auf eigene Kosten die erste steinerne und gewölbte Brücke über die Fulda (die bis auf unsere Zeiten dauerte); das Ahnaberger Kloster, wo eine der Töchter L. Wilhelms eingekleidet war, ihr grostes steinernes Haus; die Stadt Marburg ihr Rathhaus, an welchem noch jetzt das versteckte Denkmal einer damaligen Satyre auf klösterliche Gelübde (in Gestalt eines Teufels, der auf dem Rücken einer Nonne reitet) sichtbar ist 6).

Ende Wilhelms.

Nach der Begebenheit von Homberg zog der unglückliche Landgraf Wilhelm zum Kaiser Maximilian. Diesem hatte er seine Beschwerden über die rückstän-

digen Geldsummen seit seiner Abdankung und seine nach dem Tode seines Bruders wieder auflebenden Ansprüche schriftlich vorgetragen, und der freundliche, mit allen Familienverhältnissen der teutschen Fürsten vertraute Maximilian befahl dem Abte von Fulda, Hermann von Kirchberg, den Landgrafen mit seiner Gemahlin und seinen Töchtern durch sein Gebiet bis an die maynzische Grenze zu geleiten. Der Landgraf, der in der ersten Nacht in Hersfeld noch ehrenvoll empfangen wurde, kam nach Straßburg, erhielt ein kaiserliches Mandat an die Regenten über die Abtragung der rückständigen Geld-Summen, aber, in Betrachtung seiner Geistes-Krankheit, die wohlgemeinte Weisung, sich wieder in sein Land zu verfügen. Zu seinem Unterhalt hatte bisher ein Kaufmann aus Straßburg, aufgefordert vom Kaiser, mehrere Summen vorgestreckt, die ihm nachher von Niemanden wieder ersetzt wurden. Der Landgraf hielt sich in Worms und Oppenheim auf. Von dem Kurfürsten von der Pfalz verschaffte er sich die pfälzischen Lehen in den katzenellenbogenschen Landen, von dem Bischof von Worms ein Zeugniß, daß er die Lehen des Bißthums gemuthet; andere, seine traurige Lage benutzend, erhielten von ihm Lehnsverschreibungen und Anwartschaften; Graf Adam von Beichlingen, nachheriger Reichskammer-Richter, seine Tochter Katharina, ohne Wissen der Herzoge von Sachsen und anderer naher Verwandten, und anfangs zu großem Unwillen der Re-

genten, welche diese Heirath nicht für standesmäßig hielten. Vergebens waren die Versuche der Regenten, den Landgrafen, der ihnen mißtraute und eine besondere Bürgschaft für seine freye Rückkehr verlangte, zu einer Verhandlung in Marburg zu bereden. Es kam zu offenen Streitschriften. Die Regenten (denen ein Pfälzer Ritter von Seckendorf öffentlich vorwarf, daß sie den Landgrafen verhungern ließen, und einen Pfarrer aus Kassel vertrieben hätten, der Gott um Besserung seiner Vernunft angefleht habe) gaben eine
1511 Juni. öffentliche Entschuldigung ihres Verfahrens und eine Darstellung aller Umtriebe der landgräflichen Parthey
11. Nov. heraus. Der Landgraf erließ ein Manifest, worin er alle hessische Vasallen aufforderte, ihre Lehen von ihm zu nehmen, zum wenigsten des Kaisers Entscheidung abzuwarten, und seinen Unwillen über die Regenten ausdrückte. Diese in Pracht und Herrlichkeit lebenden Ritter, die sich selbst dünkten Landgrafen zu seyn, hätten keine andere Absicht, als ihre angemaßte Macht fortzusetzen. Warum sie früher in seinem Namen gemünzt und gehandelt, wenn sie ihn jetzt für so ungeschickt hielten; ob es Unterthanen zieme, Gerechtsame ihrer Landesherren auszuüben? Unterdessen hatten die Regenten auch den Kaiser durch ihre Vernachlässigung des Straßburger Abschieds (der ihnen vorschrieb, dem Landgrafen bis zur Entrichtung der ganzen Schuld monatlich 600 Gulden zu zahlen) und hierauf des Ta-
1512. ges zu Trier gereizt. Vergebens stützten sie sich auf

die Herzoge von Sachsen als Obervormünder, welche verlangten, daß Landgraf Wilhelm seine Pension nicht auſſer Landes verzehren solle. Der Kaiser, der ihren Ungehorsam für eine Verachtung seiner eigenen Person ansah, befahl in einem zweyten ernsten Mandat, 8. Jul.
daß sie den Landgrafen und seine Familie aus ihrer schimpflichen Noth herausreißen sollten; der Landgraf benutzte diesen Befehl zu einer neuen Aufforderung an seine Unterthanen, worin er seine Erbgerechtigkeit noch einmal ausführte, und sein Elend mit den lebhaftesten Farben schilderte. Auf dem Reichstage zu Köln, wo dem jungen Landgrafen Philipp, sobald 15. Sept.
er volljährig würde, die Regierung allein zugesprochen wurde, und auf andern hierauf gehaltenen Tagen (zu Maynz und Oppenheim) wurde endlich der Unterhalt und der Hofstaat des Landgrafen und seiner Gemahlin bestimmt, und ihm erlaubt, sich Kassel, Marburg oder 1513
jede andere Stadt in Hessen (gegen Herausgabe von 3. März.
Spangenberg und Melsungen) zu seinem Sitz zu wählen. Nun erst kam er zurück, und erlebte noch im Schlosse zu Kassel den Sturz des ihm verhaßten Regiments. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode (seine Gebeine ruhen in Marburg) zog Anna von Braunschweig, mit ihrer noch ledigen Tochter Elisabeth, nach Melsungen, dann aber in's Ausland, wo sie noch einen Rächer ihrer Bedrängniß fand, Franz von Sickingen 7).

Unterdessen hatte der Landhofmeister, der zugleich Boyneburg.

zwey Partheyen im Lande und das Mißtrauen der Hessen gegen die Herzoge von Sachsen bekämpfen mußte (so daß er oft äusserte, er würde nicht ohne Anfechtung bleiben, wenn er auch die Gaben des heiligen Geistes besäße), den größten Theil seiner Anhänger verloren. Die Selbstständigkeit oder Willkühr seiner Regierung und die Unzugänglichkeit seiner Person hatten ihm Haß, die Auszeichnung, die er mit seiner Gemahlin im Schlosse zu Kassel, und das Ansehen, welches er bey den Herzogen von Sachsen genoß, Eifersucht, die Lehen und Manngelder, die er von benachbarten Herren und Stiftern (Waldeck, Henneberg, Isenburg und Korvey) erhielt, Neid erweckt. Dietrich von Kleen, Landkommenthur, und Itel von Löwenstein, Landmarschall, fielen zuerst von ihm ab, dann auch die übrigen Regenten (an deren Stelle eine Zeitlang Friedrich Trott, Rudolf von Weiblingen und Herting Schenck erscheinen). An der Spitze seiner Feinde standen Philipp Meysenbug, dessen Amt zu Homberg Graf Adam von Beichlingen erhalten, und der in öffentlichen Geschäften ergraute Balthasar Schrautenbach (seit seiner Erhebung durch den Kaiser genannt von Weitelshausen), welchem Boyneburg sein Amtslehn zu Gießen entzogen, vor allen die Landgrafin selbst. Die Unzufriedenheit der einen Parthey ermuthigte die Rachsucht der andern, und alle diente zuletzt dem beleidigten Ehrgeiz und der gereizten Mutterliebe einer Fürstin, der (außer der Gerechtigkeit i

ter Sache) männliche Beredsamkeit, und eine durch äusseren Glanz und Schmuck erhöhte noch jugendliche Schönheit zu Gebot stand.

In dem Anfange des fünften Jahres der Regenten von Hessen kam ein Theil der Landstände nach Felsberg, wo Anna damals ihr Witthum hatte. Noch blieben mehrere aus Vorsicht und unter dem Vorwand, daß ihnen nichts über Futter und Mahl angesagt worden, zurück; der Landtag ward nach einigen Klagen und Verabredungen nach Treyßa verlegt. Hier erschienen die Grafen Philipp der Mittlere (III.) von Waldeck, Georg von Königstein, Bernhard von Solms; die Aebte von Breitenau, Hasungen, Spießkappel und Hayna, der Pater der Karthäuser vom Eppenberg, und der Präceptor der Antoniter von Grünberg; 200 hessische Ritter, 37 Städte, mit Ausnahme von Kassel, Wolfhagen, Gudensberg, Neustadt, Alsfeld, Vach und Schmalkalden. Anna trat auf und hielt folgende Rede: „Sie Prälaten, Ritter und Städte möchten bedenken, daß sie diejenigen wären, welche ihres Gemahls Testament verworfen, ihr selbst ihren Sohn genommen und ein neues eignes Regiment errichtet; vielleicht in Meinung, das Fürstenthum, das jetzt zum Verderben des Landes und ihres Sohnes regiert werde, in Flor zu bringen. Aber Boyneburg, dieser stolze und gewaltige Mann, regiere nur zu seinem Nutzen; es sey offenkundig, wie er gegen die Einung am Spieß die Städte Homberg und Treyßa Anna. 1514.

mißhandelt, die vertriebenen Bürger ohngeachtet des kaiserlichen Spruchs zu Köln nicht wieder aufgenommen, eigenmächtig eine Brandschatzung ausgeschrieben, das Land der Bedrängniß wilder Fehderitter (wie Philipps Waise von Feuerbach) überlassen. Würden sie eine andere bessere Einrichtung machen, so wolle sie bey ihrem Sohne fördern, daß er es ihnen einst danke; wo nicht, so würde sie, ihr Sohn und des Hauses Verwandte sich an ihnen, ihren Kindern und ihren Gütern zu ewigen Tagen erholen. Ihres Sohnes Leben und Gesundheit, für welche sie, die Stände des Landes, verantwortlich wären, wolle sie nicht länger in der Gewalt Boyneburgs wissen. Ihr liege nur des Landes Wohlfahrt, ihres Sohnes Erziehung am Herzen. Für sich verlange sie weder Gut noch Regiment." Hierauf vergaßen auch die Wortführer der Landstände ihre Beschwerden nicht. „Die Einung am Spieße werde gebrochen, keine Rechnung abgelegt, ohne Wissen gemeiner Landschaft alle große Sachen geführt, Münze verändert, Schatzung ausgeschrieben, Krieg und Aufruhr im Lande angefangen. Die Regenten wären nicht einig. Ob es zu dulden sey, daß man den Ständen, gegen alles löbliches Herkommen, verbieten wolle, einen Landtag zu suchen. Wäre wahr, was die Landgräfin vorgetragen, könne man Ludwig von Boyneburg weder als Landhofmeister, noch überhaupt im Regiment dulden." Hierauf ward eine Einung beschlossen, an deren Spitze diesmal die Landgräfin

Einung. 9. Febr.

selbst trat, die Verbriefung der Einung am Spieß, nicht ihr Inhalt, für kraftlos erklärt, die Aufnahme in die neue Einung jedem eröffnet, den Landständen die letzte Entscheidung bey inneren Streitigkeiten der Fürsten, die Oberaufsicht über alle Ausgaben und vormundschaftliche Rechnungen aufgetragen, allen Bedrängten Schutz und Abhülfe auf den jährlich zu haltenden Landtagen versprochen, den Beamten (Schultheißen, Rentmeistern, Kellnern und Zöllnern), welche der Verordnung L. Wilhelms zuwider Geschenke oder Bestechung annähmen, mit der Absetzung gedroht, zuletzt ein Ausschuß gesammter Landschaft gewählt, Dietrich von Kleen, Hermann Riedesel, Krafft von Bodenhausen, Wilhelm von Dörnberg, und die Städte Marburg und Eschwege. Auf die Nachricht von diesen Zusammenkünften hatten der Kurfürst und die Herzoge von Sachsen einen Tag zu Naumburg angesetzt, wohin sich Ludwig von Boyneburg mit allen denen begab, die mit ihm die Tage zu Felsberg und Treyßa nicht besuchen wollten. Hier erschienen die Abgeordneten der hessischen Landstände (Abt Johann von Breitenau, Konrad von Wallenstein, Hermann Riedesel, Wilhelm von Dörnberg und die Burgemeister von Marburg und Eschwege), überbrachten die Beschwerden der Landschaft, und verlangten die Abänderung des Regiments. Die Herzoge befahlen Ludwig von Boyneburg und Dietrich von Kleen, als Curatoren des jungen Landgrafen, Rechnung abzulegen (wozu sie

auch Konrad von Wallenstein, nunmehr einen Anhänger der Landgräfin, einluden); zur Entscheidung über die vorgetragenen Beschwerden wollten sie selbst nach Kassel kommen. Zu diesem Tage wurden von beyden Seiten alle Triebfedern in Bewegung gesetzt. Ludwig von Boyneburg erklärte in einem an die Stadt Homberg gerichteten Schreiben den hessischen Städten (die noch nicht alle die Einung zu Treyßa untersiegelt hatten), sie möchten sich nicht durch Unverstand oder Vorwände vom rechten Wege führen lassen, Eid und Pflicht wären sie nur den verordneten Vormündern und Stellvertretern ihres künftigen Landesfürsten schuldig, jede Handlung für oder gegen Unmündige und solche, die nicht bey vollkommener Vernunft wären, sey nichtig, geheime Verbündnisse und Zusammenkünfte (conventicula, conspirationes et conjurationes) gegen Landesfürsten seyen in kaiserlichen und geistlichen Rechten verboten. Ob sie nicht wüßten, daß Ordnung der Münze Kraft der Regalien geschehe, daß in Rechten versehen sey, wann und in welchen Fällen die Unterthanen Steuer und Hülfe zu reichen verpflichtet wären; Schutz und Schirm gegen Beschwerung und Gewalt stehe nur verordneter Obrig-
März. keit zu. Er schrieb auch an den teutschen Ordensmeister, Dietrich von Kleen von der Parthey der Landgräfin abzuziehen. Die Landgräfin, welche einige Jahre vorher ein Gleiches gethan, empfahl jetzt den Landkomenthur, „welchem es, wie dem Orden selbst, zum Nutzen

und Ruhm gereiche, wenn er ihr und nicht dem von Boyneburg anhange; Dietrich sey im Testament zu des Fürstenthums Sachen verordnet, nicht Ludwig. Sie wolle jetzt mit Dietrich den Tag zu Kassel besuchen, woran des Landes und ihres Sohnes Wohl gelegen; den Pflichtvergessenen solle nichts unaufgerückt bleiben." So wurden Grundsätze und Gesichtspunkte von beyden Partheyen nach ihrem Vortheil aufgestellt oder zurückgenommen.

Tag zu Kassel. April.

Zu Kassel waren die Herzoge Johann (der Beständige) und Heinrich (der Fromme) in Person, für den Kurfürsten Friedrich von Thum, für Herzog Georg Graf Bodo von Stolberg und Christian von Taubenheim, der brandenburgische Gesandte von wegen der Erbverbrüderung, auch Herzog Philipp von Braunschweig zu Grubenhagen (nachmalen mit seinem Sohne Ernst ein standhafter Anhänger der evangelischen Sache) erschienen; im Namen der hessischen Landschaft hatte man nur zwey Prälaten, den Grafen Philipp den Aelteren von Waldeck, sechszehn Ritter und die Abgeordneten von vier Städten (Kassel, Homberg, Marburg und Alsfeld) berufen. Das Schloß hatte Boyneburg verbollwerkt, die Stadt mit Geschütz versehen. Anna begab sich zuerst mit ihrem Anhange nach Felsberg, von wo sie den Fürsten ihre Beschwerden über den Landhofmeister und über die Anstalten zu Kassel („als ob man die Türken erwarte") vorausſandte; alsdann hielt sie ihren Einzug mit Hermann Riedesel, Bal-

thasar Schrautenbach, einem Pfarrer aus Neuenmarkt (Doctor Egra) und allen den Rittern, die sich mit ihr zu Treyßa vereint hatten. Anna trat als Anklägerin auf, Ludwig von Boyneburg, dem sie den Titel eines Landhofmeisters nicht mehr zugestehen wollte, (und deshalb mit dem Gesandten des Kurfürsten streitend im Begriff war, die Versammlung zu verlassen) als Anworter, neben ihm ein Wortführer der wenigen ihm treu gebliebenen Landstände, welcher den zu Felsberg und Treyßa erschienenen Ständen den Namen einer gesammten Landschaft absprechen wollte. Die Stände dagegen verlangten Genugthuung, weil der Landhofmeister ihre Versammlungen „in einer zu jeder Untugend und leichtfertigen That gebrauchten Sprache" conventicula, conspirationes und conjurationes genannt. Anna sprach zuerst von der Gefahr ihres Sohnes. „Verwahrloset von einem Bedienten und an eine Bank gestoßen, habe er einen Schaden gelitten, bey dessen Besichtigung ihr und Boyneburgs Frau die Sinne geschwindelt. Herzog Ulrich von Würtemberg, dem sie deshalb geschrieben, habe sich erboten, Aerzte zu schicken, Boyneburg, damit diese Sache nicht zu ruchbar werde, jede Unterhandlung nach dem Auslande abgeschlagen. Man möge durch Unpartheyische die Sache untersuchen lassen." Hierauf von sich: „Der Vertrag von Marburg und der Abschied von Rotenburg würden nicht gehalten, ihre Tochter nicht vertragsmäßig versorgt, Hermann Riedesel, ihr Bevollmäch-

tigter, zu keiner großen Sache gezogen." Zu den schon zu Treyßa geführten allgemeinen Beschwerden über Boyneburg's willkührliche Schatzung, Bedrängniß der Städte und die Fehden im Lande, setzte sie hinzu: „Landgraf Wilhelm sey durch Boyneburg's Schuld aus dem Lande gezogen, unter dem Vorwand ihn im Ausland zu erhalten, seyen große Summen verschwendet worden; was mit 6000 Gulden zu erlangen gewesen, seine Rückkehr, habe nachher 50,000 gekostet. Schloß und Amt Schönberg von L. Wilhelm erobert, vom Kaiser bestätigt, Seeheim und Bickenbach seyen vom Fürstenthum abhanden gekommen, das Stift Hersfeld zum Nachtheil der hessischen Erbgerechtigkeit durch Boyneburg's Nachlässigkeit der Abtey Fulda einverleibt worden." Alle diese Punkte erläuterte der Pfarrer und Balthasar Schrautenbach, der es auch rügte, daß Boyneburg's Gemahlin mit ihm im Schlosse wohne. Der Landhofmeister, der der Beredsamkeit und dem Zorn der Landgräfin ruhigen Ernst, und wenige Worte entgegensetzte, antwortete. „Er habe nichts wichtiges ohne die Fürsten von Sachsen als Obervormünder gethan, seine Gattin habe schon unter L. Wilhelm mit ihm in den Schlössern gewohnt; den vermeinten Leibesschaden könne der junge Prinz von seiner Geburt her haben (als Anna hier laut ausrief, das sey erlogen, wurde sie vom Abgesandten des Kurfürsten höflich zurechtgewiesen), jeder Mensch sey Unfällen ausgesetzt; an dem Auszug L. Wilhelms sey er nicht Schuld, der Land-

graf habe zur Rückkehr ganz besondere Bürgschaften, zur Pension immer rheinische Goldgulden verlangt; der Landfriedensbrecher Waise von Feuerbach sey vom Kaiser in die Acht erklärt; über das an Erbach zurückgegebene Schloß Schönberg habe Hessen die Lehnsherrlichkeit behalten, Seeheim und Bickenbach seyen nicht abhanden gekommen; bey den Händeln von Hersfeld, welche schon seit der Reformation des seeligen Landgrafen ihren Anfang genommen, habe er so viel gethan, als ihm die Decrete des Pabstes und des Kaisers erlaubten, die Stadt Hersfeld, was die Hauptsache sey, in der Treue erhalten. Die gemeine Schatzung sey zur Reichssteuer und zur Ausstattung der Gräfin von Beichlingen geschehen." Hier fiel Schrautenbach ein, der Graf habe noch nichts erhalten. Landgraf Wilhelm, der nicht wie Boyneburg Alles für sich entschieden, sondern wohl vier und zwanzig Räthe in großen Sachen gefragt, habe den Städten immer angezeigt, wieviel und wozu sie steuern sollten, kaiserliche Majestät habe ihm damalen den güldenen Weinzoll gegeben, damit die Unterthanen weniger geschatzt würden, der Landgraf habe auch den Städten versprochen, nur in drey Fällen von ihnen Schatzung zu nehmen, „Gefängniß halber, bey Verlierung einer Feldschafft, oder wenn ein Fräulein von Hessen hingegeben würde." Nach Schrautenbachs Schlußrede, worin er auf die abzulegende Rechenschaft, auf Absetzung der Regenten und auf die Ablieferung des jungen Land-

grafen drang, erklärten die Fürsten und ihre Gesandte, mit Ausnahme derer Herzogs Georg, welcher sich der Landgräfin besonders günstig bewieß, „zur Entsetzung der Regenten sey noch kein Grund vorhanden, Rechnung solle abgelegt werden, besondere Personen könnten für sich, über die Obervormünder „nur bey'm Kaiser klagen." Jede Hoffnung zu einem friedlichen Abschied schien verschwunden. Also griff man zu andern Mitteln. Zu Marburg wurde die Nachricht verbreitet, Ludwig von Boyneburg wolle mit auswärtiger Hülfe die Stadt überfallen. Die Bürger dieser Stadt waffneten sich, brachten aus der Nachbarschaft 4000 Bauern und andere Bürger zusammen, besetzten das Schloß und das umliegende Feld. Unterdessen war auch in der Stadt Kassel, wo der Landhofmeister bisher einen großen Anhang gehabt, alles in Bewegung. Vergebens boten die Fürsten dem Stadtrath ihre Hülfe an. Die Bürger mißtrauten den Herzogen von Sachsen, ein Theil derselben durch den Anhang der Landgräfin gereizt oder ermuthigt, bewaffnete sich mit Büchsen, umlagerte die Häuser der Anhänger Boyneburgs und das Schloß. In dieser Noth sandten die Fürsten den Grafen Philipp von Waldeck, einen hochansehnlichen Greis von einnehmender Gestalt und eindringlicher Beredsamkeit, der die Bürger durch Sanftmuth und vernünftige Gründe beredete, den Ausgang der Unterhandlung ruhig abzuwarten. Kaum war dieser Aufstand gestillt, als plötzlich mitten in der

Nacht das Gerücht umlief, man lasse den jungen Landgrafen an einem Strick vom Schlosse herab, um ihn nach Sachsen zu führen. Die Sturmglocken ertönten, die zusammengelaufenen Bürger, denen der älteste Burgemeister Schrendeisen mit seinem Gefolge vergebens wehrte, nahmen Bombarden und Geschütz aus dem Zeughaus, und stürzten unter dem Geschrey, sie wollten lieber ihr Leben als ihren jungen Fürsten lassen, in den Schloßhof. Noch einmal erschien Graf Philipp, beschwor die Bürger bey der Gefahr, in welche sie sich und ihren jungen Fürsten setzten, betheuerte, daß er sicher und unversehrt im Schlosse sey, und erbot sich diejenigen, welche sie dazu erwählen würden, selbst auf's Schloß zu führen. Da öffnete sich plötzlich ein Erker des Schlosses, der zehnjährige Prinz, unter dem Glanz der Fackeln dem versammelten Volke gezeigt, trat in den Schloßhof, und dankte den jetzt erst beruhigten Bürgern für ihre Anhänglichkeit. Unterdessen erklärten sich die meisten Städte für Anna. Anna protestirte gegen den von den versammleten Fürsten und Gesandten geschlossenen Abschied, und begab sich mit ihren Anhängern von der Landschaft, welche den Obervormündern und den Regenten noch unterwegens den Gehorsam aufsagten, auf die Straße nach Marburg. Um in den niederhessischen Städten die Huldigung für Anna und ihren Sohn zu betreiben, war Riedesel mit 400 Reitern zurückgeblieben. In der Nacht, wo er mit großem Geräusch aufsaß und die

Straßen von Kassel durchzog, glaubten die Fürsten von Sachsen, daß man sie einschließen wollte. Ludwig von Boyneburg erklärte ihnen, daß er sein Amt niederlege; übergab dem Stadtrath von Kassel den jungen Prinzen, das Schloß, Siegel, Register und Kasten, und zog mit den Herzogen aus dem Lande. Auf diese Nachricht kehrte Anna, eingeholt von Abgeordneten der Stadt Kassel, zurück, übernahm ihren Sohn, den sie im Schlosse mit seinem Oheim, L. Wilhelm, zwey Edelleuten und vier Bürgern allein traf, und beschied die Stände nach Homberg 8).

Anna, Regentin.
(1514—1518.)

Auf dem Landtage zu Homberg, wo Anna mehr noch als Siegerin denn Regentin auftrat, wurden Dietrich von Kleen, Konrad von Wallenstein, Hermann Riedesel, Itel von Löwenstein und Philipp Meysenbug zu Räthen, zehn andere Ritter und acht Städte zum Ausschuß des Fürstenthums Hessen ernannt, der Stadt Homberg ihre Privilegien wiedergegeben, die vertriebenen Bürger wieder aufgenommen, gegen die bisherigen Regenten, wenn sie nicht binnen einer kurzen Frist vor der Landgräfin und der hessischen Landschaft Rechnung ablegten, und gegen alle diejenigen, welche zu Kassel nicht auf der Seite der Landgräfin gestanden, eine Proscription verhängt. Sie verloren Aemter und Güter. Ludwig von Boyneburg, der sich nur vor den Herzogen von Sachsen stellen wollte, er- Sonntag Judica.

hielt einen besondern Fehdebrief von Anna und ihren Räthen, die ihm die Gelübde der Einung am Spieß auffagten; hierauf ward er durch Krafft von Bodenhausen, Statthalter von Kassel, aus der vor kurzem erworbenen Pfandschaft des Schlosses und Amts Sichelstein vertrieben; alle seine Güter in den Aemtern Felsberg, Gudensberg, Homberg, Immenhausen, Sontra, Vach und Schmalkalden (von 600 Goldgulden und 1000 Viertel Korn Einkünften) unter Verbot gesetzt, und erst nach dreyzehnjährigem Prozeß bey Kaiser und Reichsständen nach vergeblicher Verwendung des ganzen fränkischen Adels wieder zurückgestellt. Eine gleiche Verfolgung ergieng gegen Jost und dessen den Herzogen von Sachsen ergebenen Bruder Heinrich von Baumbach, wider welchen zu Wanfried eine Proklamation der Landgräfin bey Glockengeläute abgelesen wurde; gegen Hermann Schenck, Georg von Hatzfeld und Kaspar von Berlepsch, dem selbst Götz von Berlichingen mit seinen Mahnungen an die niederhessischen Städte und den westfälischen Adel nichts helfen konnte 9).

1515 Januar. Unterdessen zog Anna mit Dietrich von Kleen und dem Grafen Philipp dem Mittlern (III.) von Waldeck nach Inspruck zum Kaiser, der sie gütig aufnahm, aber ihren Streit gegen die Herzoge von Sachsen (mit Ausnahme Georgs) und die alten Regenten an den Reichstag zu Augsburg verwieß. Hier erschien sie auch nebst Dietrich von Kleen und Hermann Riede-

sel mit Vollmacht von den verordneten Räthen und dem Ausschuß von Hessen, in diesem Prozeß wie in allen anderen Angelegenheiten des Fürstenthums zu handeln. Vergebens wurden nachher noch Tageleistungen zu Freyburg und Gelnhausen gehalten. Die Herzoge von Sachsen, als Obervormünder, behielten den Namen, Anna mit den Landständen die Gewalt. Mit diesen vereint und an Statt Philipps, ihres unmündigen Sohnes, gieng sie zuerst ein fünfjähriges Bündniß mit Herzog Erich I. von Braunschweig (Calenberg, Göttingen und Münden) auf 250 Reiter und 2000 Fußgänger ein, welches noch bis zum Anfange der Hildesheimer Fehde reichte und dem Herzoge von großem Nutzen wurde. Noch enger verband sie sich nebst den Landständen mit dem ihr so günstigen Herzog Georg von Sachsen (so lange bis L. Philipp sein achtzehntes Jahr erreicht haben würde), dessen Sohn Johann damals zu Kassel mit ihrer einzigen Tochter Elisabeth verlobt wurde. Des Klosters Bödecken im Bißthum Paderborn nahm sie sich gegen die Herren von Büren und Brencken an; für sich selbst stiftete sie zahlreiche Seelmessen 10). Ostern. 1515.

Um diese Zeit stand Götz von Berlichingen, dessen furchtbare Gewandheit nichts durch den Verlust einer Hand verloren hatte, mit Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Maynz und Magdeburg, in Fehde (Sickingen, sein Schwager, zog gegen Worms). Bis in Oberhessen hinein hielt er drey Hauptwege von Götz.

Franken, dem Thüringer Walde und Buchonien aus besetzt, um einige maynzische Domherren zu fangen, die mit Geld beladen von Halle nach Amöneburg zurück zogen. Nach langem Harren und durch den unzeitigen Einfall seiner Knechte in die Dörfer ohnweit Amöneburg verrathen, zog er durch Hessen und Waldeck zu seinen Enthältern an der westfälischen Grenze, den Herren von Padberg, die Raub und Brandschatzung mit ihm zu theilen pflegten. Dies verbot ihnen Graf Philipp der Aeltere von Waldeck, Statthalter von Ravensberg, als Dienstmann des Erzstifts, und erklärte sich wider Götzen. Hierauf zog er, um zu seiner Statthalterschaft Ravensberg (im Norden von Paderborn) zu gelangen, aus Wildungen, über Landau und Wetterburg nach dem Sendfelde, mit vierzehn bis sechszehn Reisigen. Als er des Abends in der Dämmerung auf der Landstraße von Paderborn ohnweit des Klosters Dalheim ankam, stieß er auf einen ansehnlichen Reiterhaufen. Es war Götz, der von dieser Reise unterrichtet, schon seine Rollen vertheilt hatte. Zwey seiner Knechte stürzten auf den Grafen und nestelten sich an ihn (sie hatten Befehl, nur wenn er entreiten wollte, sein Roß zu erstechen oder zu erschießen), während Götz des Grafen sämmtliche Reiter gefangen nahm. Alsdann verband er ihm die Augen, zog mit ihm und seinen Reitern bey dem Kloster Hayna vorbey, das der Graf des Nachts an den Glocken erkannte, führte ihn, von nun an seiner Pferde,

1516. April.

Kleider und Diener beraubt, durch das Gebiet von Hersfeld, Fulda, Henneberg, Sachsen-Koburg, Würzburg, Bamberg, durch die Markgrafschaft und Nürnberg bis zu seinen fränkischen Raubschlössern. Vergebens drohte der Erzbischof Albrecht von Maynz, die Herren der Wetterau von dem jungen Grafen (Philipp dem Mittleren) angefleht, hielten sich ruhig. Die hessischen Beamten, die sich auf Kundschaft legten, wurden durch Warnungen geschreckt; der junge Graf (Philipp der Mittlere) selbst ohnweit Sachsenhausen beinahe gefangen. Man glaubte sogar, daß die Landgräfin Anna, weil Graf Philipp zu Kassel nicht auf ihrer Seite gestanden, im Geheimniß dieser That sey. Endlich brachte der junge Graf ein Lösegeld von 8000 Goldgulden zusammen. Die Verhandlung wurde durch den Grafen Albrecht von Mansfeld erst zu Schweinfurt, wo Götz mit 150 Pferden erschien, dann zu Koburg zwischen Maynz, Waldeck und Berlichingen geführt. An einem anberaumten Tag auf einem bezeichneten Felde bei Koburg wurde der alte Graf fast nackend auf die Erde gesetzt, sein Pferd wieder zurückgenommen. Als der treue Sohn hier den Vater erblickte, und mit Thränen im Auge ihn umarmte, sprach der Greis im Geist eines Helden des Alterthums: Wisse mein Sohn, daß nicht Menschliches gewiß ist, und daß dem Weisen nichts unerwartet kommt 11).

Die Abtey Hersfeld, in des Fürstenthums Grenzen Hersfeld.

gelegen, stand seit Jahrhunderten unter hessischem Erb-Schutz; in den letzten Verträgen war verabredet, daß die Aebte ohne der Landgrafen Genehmigung nichts von ihrem Gebiet weder veräußern noch verpfänden sollten. Abt Volpert lebte weder mit der Stadt, der er das Geleite streitig machte, noch mit seinen Mönchen in Frieden. Noch während der Verwaltung der Regenten faßte er gedrückt von der Schuldenlast, in welche ihn besonders der bei'm Reichskammergericht verlorene Prozeß gegen die Stadt stürzte, oder gereizt von den Versprechungen des Abts von Fulda, Hartmanns Grafen von Kirchberg, den verzweifelten Entschluß, die alte Stiftung des Erzbischofs Lullus und Karls des Großen zu Gunsten des Abts Hartmann gegen eine fuldische Probstey zu vertauschen.

1513 Sept. Die Verabredung geschah in der Kathedral-Kirche zu Maynz, als Hartmann, der bisherige Coadjutor Johannes II., unter Assistenz der Aebte von Hersfeld und Schlüchtern ordinirt wurde, und zu böser Vorbedeutung bei'm Chor-Gesang des Hymnus laetitiae eine unerhörte Verwirrung entstand. Der Abt von Fulda, der mit allen Großen in Verbindung stand, gewann Kaiser und Pabst durch die Vorspiegelung, wie ersprießlich die Einverleibung eines Stiftes, das ehemals einen ansehnlichen Reichsfürsten ernährt habe, jetzt kaum einen armen Priester mehr unterhalten könne, dem Reich und der Kirche sey. Vergebens blinkte die vergoldete Hand Karls des Großen auf dem Dom

zu Hersfeld zum Zeichen eines von so vielen Kaisern wiederholten Schwurs, vergebens drohten mit ewigen Strafen die Bullen so vieler Päbste von Zacharias bis auf Leo X. Leo gab die Bulle der Einverleibung, Mai. Maximilian die Regalien; das doppelte Kreuz von Hersfeld ward mit dem einfachen von Fulda vereint. Volpert ward Probst zum St. Andreasberg. Der fuldische Kanzler, von Mönchen und Landsknechten umgeben, begab sich in's Stift Hersfeld, berief das Kapitel, nahm für Abt Hartmann die Huldigung ein, wobei ihm nur ein Geistlicher, Crato Miles (Kraft Myle) aus Hungen widersprach, setzte, statt des alten Andreas Marschall, Philipp Schenck von Schweinsberg zum Dechant, und zog mit einer Beute von Büchern, Urkunden, Registern und Kleinodien wieder ab. Hartmann selbst nahm das Schloß zu den Eichen bey Hersfeld die alte Residenz der Aebte ein; erklärte dem Landhofmeister (der beider Stifter Vasall war) daß diese Einverleibung der hessischen Erbgerechtigkeit unnachtheilig sey; und beredete unter dem Vorwand der Einwilligung der Herzoge von Sachsen und der Regenten von Hessen die benachbarten Dörfer ihm zu huldigen. Nur die Stadt Hersfeld, durch alte Bündnisse zu Schutz und Trutz dem Hause Hessen verwandt, versagte ihm den Gehorsam. Sobald Anna an die Spitze der hessischen Landstände trat, erhielt die Stadt thätliche Hülfe, mit welcher sie vorerst das Schloß Eichen wieder einnahm, der Konvent, der

jetzt aus seinem Traum erwachte, einen Führer, den Probst von Frauensee, Georg von Weitershausen, den der Abt von Fulda vergebens mit dem Kirchenbann bedrohte; an Abt Hartmann, und als er zu keiner Tageleistung erscheinen wollte, wider ihn, an sein ganzes Land, Kapitel, Vasallen und Hauptstädte ergieng eine ernste Mahnung. Diese ohnedem unzufrieden mit der Willkühr und Verschwendung Hartmanns,
1515 Laetare. sandten ihre Abgeordnete (unter ihnen den Probst von St. Johannisberg, Melchior Küchenmeister, der bald nachher ohnweit Brückenau von den Herren von Thüngen mit drei Pfeilschüssen ermordet wurde) nach Kassel, wo in Gegenwart des eilfjährigen Landgrafen Philipp die hessische Erbgerechtigkeit auf Hersfeld auseinandergesetzt, wider die erschlichene Einverleibung protestirt, und zum Schiedsrichter Graf Wilhelm (VI.) von Henneberg-Schleussingen, der Bruder des vorigen Abts von Fulda, ein erfahrener, kluger und frommer Fürst, dessen Sohn Johannes damals in Paris die geistlichen Rechte studirte, erwählt wurde. Der Graf
Jul. setzte einen Tag nach Schmalkalden an, wo zwar Abt Hartmann von Fulda persönlich mit der Landgräfin von Hessen erschien, aber mit stolzen Worten, auf Pabst und Kaiser pochend, von ihr schied. Anna versuchte noch eine Vermittlung durch den Bischof von Würzburg und durch die zu Rheinhardtsbronn versammleten Väter der Bursfelder Union, welcher die Abtey Hersfeld seit L. Wilhelms Reformation ange-

hörte; alsdann sandte sie den hessischen Kanzler, Johann Feige von Lichtenau (der damals mit dem Hofrichter Peter von Treyßbach auch ihren Prozeß gegen die Herzoge von Sachsen und die Regenten führte) nach Hersfeld, wo in seiner Gegenwart der neue Dechant, Philipp Schenck, vom Kapitel abgesetzt, und Ludwig von Hanstein, Abt von Helmarshausen, einmüthig zum Abt von Hersfeld erwählt wurde. Vergebens stellte Abt Hartmann ihm nach. Unweit Hersfeld neben dem Kirchhof von Freythofen (Friethofs) stieß der neu gewählte Abt, der sich nach Helmarshausen begeben wollte, auf einen von Hartmann gesandten Reiterhaufen von vierzig Pferden, der ihm an vier Orten aufgelauert hatte; man wollte ihn im Gerenne erstechen; an seiner Seite wurden sein Amtmann, Ernst Diede, und zwei seiner Edelknechte, Heinrich und Kaspar der Reiche von Boyneburg gefangen; er selbst entkam mit Hülfe St. Michaels, und der Bürger von Hersfeld, die ihn zur rechten Zeit entsetzten. Endlich ließ sich der Abt von Fulda, der nicht mehr vor seinen eigenen Landständen sicher war, gegen Versicherung des hessischen Schutzes und Erneuerung des Burgfriedens in den an Hessen verpfändeten fuldischen Hauptstädten in einen Vertrag ein; gab zu Gunsten des Abts Ludwigs, den er bei Kaiser und Pabst empfehlen wollte, eine feierliche Verzichts-Urkunde; und tilgte in seinem Schild das hersfeldische Wappen. Des Friedens genoß Abt Ludwig, den auch

15. Sept.

29. Sept.

1516 1. April.

sein Konvent zu Helmarshausen verstieß, nicht lange.
Ende Jul. Sein plötzlicher Tod eröffnete wieder im Stifte Hersfeld nach einer langen Herrschaft des Ritterstandes dem bürgerlichen Verdienst den Weg zur fürstlichen Würde. Krato Miles aus Hungen ward (im Beiseyn Konrads von Wallenstein) einmüthig zum Abt von Hersfeld
1517. gewählt. Leo X., nunmehr besser unterrichtet, gab ihm vier Bullen. In der einen vernichtete er die Inkorporation und bestätigte den neuen Abt; in der andern empfahl er ihn dem Kaiser zur Ertheilung der Regalien; in der dritten erlaubte er ihm, von jedem beliebigen dem Stuhl zu Rom ergebenen katholischen Bischof die Benediktion zu empfangen, in der letzten befahl er dem Generalvicarius von Maynz, Bischof von Ascalon und den Pröbsten von Fritzlar und Amöneburg alle dem Stift Hersfeld entwandte oder vorenthaltene Mobilien, Güter und Einkünfte mit Hülfe geistlicher Strafen wieder herbeizuschaffen. Dieser Abt Krato, dessen erste Handlung ein mit dem dreizehnjährigen Philipp geschlossener Vertrag war, worin das Kapitel sich und die nachfolgenden Aebte verpflichtete, nie eine Einverleibung der Abtey Hersfeld in ein anderes Stift zu gestatten, und ohne Genehmigung der Landgrafen von Hessen keinen Ausländer zum Abt zu erwählen, ist derselbe, der einige Jahre nachher dem von Worms zurückkehrenden Luther eine herrliche Aufnahme in Hersfeld, selbst auf Gefahr der
Fulda. vom Kaiser erhaltenen Regalien, bereitete. Unterdes-

sen flüchtete Abt Hartmann, dem das Kapitel den jungen Grafen Johannes von Henneberg beigegeben, nach einem stürmischen Landtag zu Fulda, wo er von anderthalb hundert aufrührerischen Rittern, Mönchen und Bürgern umzingelt, Rechenschaft ablegen sollte, nach Hammelburg, erfuhr hier, daß nach seiner Entweichung sein Schloß zu Fulda erstürmt und geplündert worden, und flehte den Kaiser und Hessen um Hülfe 1517. an. Anna und Philipp vermittelten noch einen 1518. Vertrag, wodurch er Wohnung und Einkünfte in der Stadt und Kelnerey Hammelburg nebst der Anwartschaft auf das verpfändete Schloß und Amt Saleck, und zu den Pontifikalien (so lange er im Lande bleibe) zwei Schlangenbüchsen, Silbergeschirr, Bücher, Briefe und Siegel wieder erhielt. Die weltliche Regierung wurde zweien Statthaltern übertragen. Einige Jahre nachher dankte Abt Hartmann zu Gunsten Johannes III. seines Coadjutors ab, und fand seine Ruhe in dem Dome zu Maynz 12).

Erziehung, Gestalt und erste lehnsherrliche Handlungen Philipps. 1504 — 1518.

Während dieser Unruhen wuchs Philipp heran. Dieser einzige Sohn Wilhelms des Mittleren, seit Heinrich, dem Enkel der heiligen Elisabeth, der zwölfte Erbe von Hessen, war von Anna von Mecklenburg auf dem Schloß zu Marburg zu eben der Zeit geboren, wo ihr Gemahl das gegen den Pfalzgrafen gezogene Schwerd ungern aber auf Geheiß des Kaisers in die

1504 13. Nov. Scheide steckte. Bei seiner Geburts-Stunde in der Nacht Saturni in der Stunde Solis Morgens nach fünf Uhr schien die Stellung der Gestirne so merkwürdig, daß man einen Sterndeuter herbeirief, welcher dem jungen Fürsten, außer vielen andern großen und herrlichen Dingen, bei kecken kriegerischen Thaten, hohem unbeugsamen Sinn, viel Mäßigkeit im Sieg, Sicherheit und Heimlichkeit in den Maßregeln, Weisheit und hohe Vernunft in Gesetzen und Urtheilen, viel Liebe bei seinen Dienern („gelehrten Räthen, Rentmeistern und Schreibern") zum wenigsten zwei Weiber und selbst viel Glück außer der Ehe prophezeihte. Zur heiligen Taufe hob ihn Graf Philipp von Waldeck der Jüngere (nachher der Mittlere genannt), der damals den Landgrafen Wilhelm in dem Kriegszug gegen die Pfalz begleitet hatte, dessen Sohne nachmalen Philipp der Großmüthige seinen Taufnamen wieder gab mit einem Pathengeschenk, aus welchem die jetzige Residenz der Fürsten von Waldeck erwachsen ist 13).

Von einer guten Erziehung der Fürsten (dem heiligsten und unschuldigsten Anspruch der Völker) oder von außerordentlichen Natur-Gaben derselben (welche sich oft am besten im Unglück entfalten) hängt die Wohlfahrt der Völker ab. Philipp, welcher im fünften Jahre seines Alters seinen Vater verlor, ward unter den Streitigkeiten seiner Mutter mit der hessischen Ritterschaft, unter mannigfachen Bedrängnissen und Ent-

behrungen erzogen. Man kennt kaum die Namen seiner Lehrer. Noch war das Licht der Wissenschaften mit dem des Evangeliums in Teutschland nicht aufgegangen. Aber es war das Zeitalter der großen Weltumsegler, großer Könige und Feldherren im Süden und Norden Europens, der ersten teutschen Gelehrten seit der Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste in Italien, die Geburts-Stunde aller der rüstigen Geister, denen die Vertilgung der Finsterniß, die Abhülfe so vieler großen Bedürfnisse der Menschheit anvertraut war. Die Geschichte ist eine Wissenschaft, welche vor der Zeit geistige Mündigkeit gibt. Sie erweckte bei Philipp zugleich mit der Liebe zur heiligen Schrift (die in seinen folgenden Jahren immer zunahm) den ersten Keim der Vaterlandsliebe. Als er in zarter Jugend die Worte des Prediger Salomonis las: Wehe dir Land, deß König ein Kind ist, verfiel er in Nachdenken, und gab zum Erstaunen der Umstehenden eine Antwort, woraus man seine klare Ansicht über seine zukünftige Stellung, seine Betrübniß über seine gegenwärtige Unwissenheit in den Rechten und der Verfassung des Landes, und seine Besorgniß über das Schicksal seiner Unterthanen erkannte. Sein Sinn war von dieser Zeit auf's Ernste gerichtet; wie sein nachmaliger großer Gegner, Karl V., der von seinem Hofmeister (Wilhelm von Croy, Herrn von Chievres) oft des Nachts geweckt wurde, um wichtige Briefschaften zu empfangen oder zu unterschreiben,

Cap. 10. V. 16.

wurde er früh zu des Fürstenthums Berathschlagungen gezogen. Aber vergebens begrüßte ihn anfangs die Muse der ersten hessischen Dichter, ihre sanfte Stimme drang nicht durch den sich herbeidrängenden Schwarm auf Unwissenheit stolzer Ritter, streitsüchtiger Rechtsgelehrten, Hofnarren, Schmarotzer und Müssiggänger, nicht durch das Geräusch der Waffen, der Pferde und der Jagd, um deren willen er oft ungeduldig die Frühmette und das ihm bald verhaßte Formelwerk seines Meßpfaffen abbrach. Aber auch bei dieser Lieblingsbeschäftigung, die seinem Körper Stärke und Gewandheit gab, achtete er früh der Arbeit des Landbebauers, und entwickelte jene mit der Würde eines Fürsten vereinbare Liebe zum gemeinen Mann, die ihm zuletzt die Liebe des ganzen Volkes erwarb. Sein Körper war klein, aber die außerordentliche Regsamkeit seines Geistes bei einzelnen Beweisen tiefen Nachdenkens verkündete früh die Größe seiner Entwürfe. Die zugleich Milde und Ernst ausdrückenden Züge seines Gesichts, durch eine hohe Stirn, eine lebhafte Röthe der Wangen, und in früheren Jahren durch einen freien Bartwuchs gehoben, belebte ein außerordentliches Feuer der Augen 14).

Nachdem die Landgräfin Anna die Regierung an sich gezogen hatte, und die Lehensvormundschaft der Herzoge von Sachsen nicht mehr anerkannt wurde, mutheten die Vasallen des Fürstenthums nach fränkischem Herkommen selbst bei ihrem minderjährigen Lehns-

herren ihre Lehen. Die im salischen Gesetz und in dem alten Kaiserrecht enthaltene Bestimmung von den Jahren der Bescheidenheit und der Lehensübernahme begründete jene frühe Lehensmündigkeit (der Regel nach schon im zwölften Jahre), ein Vorrecht des hessischen Hauses seit Heinrich dem Kinde. Also ertheilte Philipp, ohngeachtet er nach seines Vaters Testament erst in seinem sechzehnten Jahre zu Rath und Handlungen in des Fürstenthums Sachen gezogen, im achtzehnten das Regiment erhalten sollte, schon in seinem eilften, zwölften und dreizehnten Jahre des Fürstenthums Lehen unter eigenem Namen. So in hergebrachter Weise den Voigten von Hunoldstein ihr Burglehn zu Holenich auf dem Hundsrücken, Hermann Riedesel und seinem Bruder Theodor das Erbmarschallamt, Philipp dem Aelteren die Grafschaft Waldeck; dem edlen Herrn Grafen Simon von der Lippe, dessen Vorfahren schon dem Hause Hessen die Stadt Blomberg unterworfen und alle ihre Schlösser erblich geöffnet hatten, die Schlösser und Gebiete von Lipperode, Bracke und Varnholz, welche von nun an immer bei den Fürsten von Niederhessen bleiben, und jedem künftigen rechtmäßigen Erben oder Besitzer von Lippe ertheilt werden sollten. Aber erst nach der vom Kaiser erklärten Volljährigkeit Philipps erschienen die Grafen Anton und Johann von Schaumburg und Holstein, und trugen dem vierzehnjährigen Landgrafen zum erstenmale ihre Schlösser und Gebiete

1515.

1516.

1517.

1518.

von Rodenberg, Hagenburg und Arnsburg, unter denselben Bedingungen, wie der Graf von der Lippe, auf 15).

Zweytes Hauptstück.

Begebenheiten seit dem Regierungs-Anfang Philipps bis zum Anfang der hessischen Reformation. Ueberfall Sickingen's. Reichstag zu Worms. Luther. Sickingen's Ende. Vermählung Philipps. Bauern-Krieg (1518—1525).

Die vierjährige Regierung der Landgräfin Anna endete nach den Wünschen derselben Ritterschaft, der sie ihre Erhebung verdankte, und die ihr besonders vorwarf, daß sie sich den Verträgen zuwider nur eines engeren Raths (Hermann Riedesels und Balthasar Schrautenbachs) bediene. Nach dem väterlichen Testament sollte Philipp erst im sechzehnten Jahre eine Stimme im Rath, im achtzehnten vollkommene Selbstständigkeit erhalten. Aber man beredete den jungen Landgrafen, sich an den Kaiser zu wenden. Maximilian, nachdem er von Philipps fürstlichen löblichen beständigen und tugendreichen Wesen Bericht eingezogen, erklärte ihn in dem vierzehnten Jahre seines Alters für der Vormundschaft entlassen, volljährig und regierungsfähig. Der junge Landgraf ertheilte seiner Mutter bei der Rechnungsablage das Zeugniß, daß sie wohl regiert, und ihn fürstlich und ehrlich er-

1518 16 März.

zogen habe, verfolgte, wie sie, den Rechtsstreit gegen die alten Regenten, und widersetzte sich gleich auf dem ersten Landtage zu Homberg den Forderungen seiner durch die Zeitläufte verwöhnten Ritterschaft 16).

Sickingen.

Aber plötzlich zeigte sich eine Gefahr von außen, welcher er nicht gewachsen war. Franz von Sickingen (einer verfallenen Burg ohnweit Meisenheim im Kraichgau) ein pfälzischer Ritter, durch einnehmende Sitten, hohen Muth und Liebhaberei zum Krieg bei Fürsten und Rittern, durch geschickte Erweckung großer Hoffnungen und eine neue strenge Kriegszucht bei dem Volke und seinen Söldnern beliebt, stand damals am Rhein, in Schwaben und Franken an der Spitze aller ritterschaftlichen Konföderationen. Nachdem er zu seinen Stammburgen, Nannstuhl (bei'm Städtchen Landstuhl ohnweit Kaiserslautern) und der von ihm neu befestigten Ebernburg (an der Nahe), noch die Hohenburg an der lothringischen Grenze (seine Mutter war Erbin von Hohenburg und Nauenstein) und Ganerbschaft oder Bundesgenossen in anderen übertheinischen Schlössern (Drachenfels, Kaltenfels, Dann und Lützelburg) erworben, benutzte er die Schwäche des Reiches unter dem alternden Kaiser, um unter nichtigen Vorwänden der Fehde, zur Ausführung größerer Plane, sich zu bereichern. Zuerst bedrängte und brandschatzte er der Reichsacht zum Trotz die Stadt Worms (wo sein Oheim Bischof gewesen), versöhnte sich 1516.
nach dem Reichskriege, in welchem Hessen hundert Reisige

gegen ihn nach Steinheim senden mußte, mit dem Kaiser, der ihn gern von Frankreich abziehn wollte, (und dem zu Ehren er eine Medaille schlagen ließ,) überzog im Bunde mit dem Herrn von Sedan und Bouillon, Robert von der Marck, und mit mehreren teutschen Grafen und Herren (dem Rheingrafen, Philipp von Solms, Kaspar von Kronenberg u. a.) den Herzog Antonius von Lothringen, drang ihm eine Brandschatzung von zwanzig tausend Goldgulden und das Versprechen einer Pension ab, verband sich mit dem König von Frankreich zu Amboise, der ihm eine kostbare Kette und einen Sold von drei tausend Franken gab (aber ihn nicht zu erhalten wußte), und rückte endlich mit vier tausend Pferden, sechszehn tausend Fußgängern und zehn bis zwölf Feldstücken vor die Reichsstadt Metz, die er besonders durch drei Wagen voll Sicheln, womit er ihre Weinreben abzuschneiden drohte, so schreckte, daß sie ihm zwanzig tau-
1518 8. Sept. send Gulden zahlte. Von hier aus sandte er plötzlich einen Feindsbrief an den jungen Landgrafen von Hessen (der zugleich mit der Nachricht von seinem Anzug ankam), wegen vermeintlicher Bedrängniß seines Freundes, Konrad von Hatstein, als Ganerben von Reifenberg, und Vorenthaltung einiger strittigen Wiesen bei Nordheim am Rhein, erworben von seinem Vetter Hans. Kurfürst Ludwig von der Pfalz war noch nicht ausgesöhnt mit Hessen seit der bairischen Fehde. In Sickingens Hülfe standen viele pfälzische und

rheinische Ritter, die sich aus jener Zeit beschwert glaubten; Graf Philipp von Hanau-Lichtenberg zu Babenhausen, der die Hälfte von Umstadt, ein pfälzisches Lehn, verloren; die Grafen der Wetterau, und Wilhelm von Henneberg (der seine Lehnsherrlichkeit über Dornberg und Gerau eingebüßt) unwillig über die hessischen Zollstätten; in Hessen selbst insgeheim Anna von Braunschweig, Wittwe Wilhelms I., welche ihre Beschwerden über das Witthum zugleich am Reichstag zu Augsburg anhängig machte; die alten Regenten, unter denen jedoch Ludwig von Boyneburg, von dem jungen Hans von Sickingen heimgesucht, jede Theilnahme an der Fehde verweigerte; unter andern geringeren Anforderern die Ritter von Reiffenstein, Rüdigheim, Breidenstein, Hohenfels, Kronenberg, und Werner von Lüdder, dessen Vetter Wigand kurz vorher als Straßenräuber auf Begehren des Landgrafen war zu Königshofen hingerichtet worden. Andere, wie der junge Ulrich von Hutten (der sich durch Georg von Schaumburg entschuldigen ließ) wurden ohne ihr Wissen in diese Fehde gezogen.

Franciscus von Sickingen hatte diesen Schlag gegen Hessen gut vorbereitet. Kurz vorher hatte er die Stadt Frankfurt, deren Hauptmann Jacob von Kronenberg gegen ihn den Dienst verweigerte, so in Schrecken gesetzt, daß sie das Anerbieten des hessischen Amtmanns von Schmalkalden, Eberhard von Rodenhausen, zu einer Hülfe von vier hundert Fußknechten

und zwei hundert Reitern nicht annahm, und bei dem Anrücken Sickingens kaum den hessischen Abgeordneten drei hundert Malter Korn verkaufte; wegen des Salpeters wurden sie an einzelne Bürger verwiesen. Auch benachbarte und verwandte Fürsten wurden vergebens angerufen. Herzog Ulrich von Würtemberg gab der in Darmstadt versammleten hessischen Ritterschaft, an die früher aus Kassel erhaltenen unfreundlichen Schreiben erinnernd, zu verstehen, er wolle von seinem jungen Vetter selbst angegangen seyn; Heinrich der Jüngere von Braunschweig verlangte vorerst einige ohnweit Borken, man weiß nicht durch wen, angehaltene Braunschweigsche Waaren zurück; Georg von Sachsen, sonst bereitwillig, wieß in der Eile auf den Kaiser; die Räthe des Erzbischofs Richard von Trier, welcher nachher auf dem Reichstag zu Augsburg mit großem Eifer sich des jungen Landgrafen annahm, und der Bischof von Würzburg, wußten sich nicht mehr der kurz vorher abgeschlossenen Bündnisse zu erinnern; des Markgrafen Kasimir von Brandenburg Hülfe, die er nach Kitzingen senden wollte, und das Stillstands-
22. Sept. Gebot des Kaisers, welchen der Landgraf durch seinen Gesandten zu Augsburg inständig um eine Achtserklärung gegen Sickingen bitten ließ, kamen zu spät. Sickingen fand Alles unvorbereitet. Sobald er nach der an der Stadt Metz verübten Brandschatzung mit seinen drei tausend Reitern und zehn tausend Fußgängern über den Rhein, vor ihm der Ruf seiner Brand-

fackeln und seiner unwiderstehlichen Schnelligkeit gegangen war, stand ihm die ganze Grafschaft Katzenellenbogen offen. Der alte Kurt von Wallenstein, der mit 3000 Mann Rüsselsheim behauptete, schrieb vergebens nach Kassel um Geld, Speißung der Festung, und Mannschaft. Das benachbarte Landvolk, das er zusammenziehen wollte, lief trostlos dem Feinde zu. Nur die kleine Feste Stein, wo Johann von Gilsa, Kurt Hesse, Tonges Wolf und ein Buttlar befehligten, wehrte sich ruhmvoll. Vom Taunus her war Kaspar von Kronenberg im Anzug, dem zu widerstehen in der Eile 3000 Mann unter Eberhard von Bodenhausen bey Giessen vorrücken mußten (der junge Landgraf selbst, damals vierzehnjährig, wurde durch seine Mutter von Giessen nach Spangenberg geführt); am Odenwald stand Götz von Berlichingen, der ohne Absagebrief in Umstadt einfiel, wo ihm nachher noch Echter von Berge mit der Brandfackel folgte. Nach an der Fulda wurde von drey hundert Reitern des Grafen Wilhelm von Henneberg überfallen, und nur durch die Wachsamkeit einiger Weiber und der Bürger Tapferkeit gerettet. Sickingen selbst nahm Gernsheim, Zwingenberg, alle umliegende Dörfer und Städte, welche geplündert, in Brand gesteckt oder gebrandschatzt wurden (so das Gerauer Ländchen), umzingelte plötzlich Darmstadt. Hier lag die Blüthe des hessischen Adels, über 600 Reisige. Unter ihnen nichts als Bestürzung oder Verrath. Man wartete kaum einige

Darmstadt.

Tage auf Entsatz. Fast zu gleicher Zeit sandte Markgraf Philipp von Baden, zum Vermittler angerufen, seine Räthe, in deren, und des in Eile herbeygelockten Kurts von Wallenstein Gegenwart zwischen Sickingen, den Hauptleuten, Räthen und Rittern zu Darmstadt fol-
23. Sept. gender Vertrag abgeschlossen wurde. Der Landgraf sollte die alte Witthumsverschreibung der Anna von Braunschweig, und was ihr der Spruch von Köln zugegeben (ohngeachtet ihrer spätern Verschreibungen), halten; die Beschwerden der Grafen in der Wetterau, des von Hanau und von Henneberg erledigen; den Herren von Kronenberg das vormalige pfälzische Lehnsdorf Wasserbiblis wieder zustellen, auch zum Schadenersatz die erkauften Güter derer von Wolfskehlen eigenthümlich überlassen; die alten Regenten, Kaspar von Berlepsch, Hermann Schenck, Georg von Hatzfeld und Ludwig von Boyneburg (wie auch Wilhelm, Hans und Kaspar Sinterumb) in ihre Güter wieder einsetzen; seine Forderungen an dieselben beym Kaiser vorbringen; die Ansprüche anderer Ritter und Anforderer (Johanns von Hohenfels, Werner's von Lüdder, Philipps von Rüdigheim, Ulrich Ulners, Eberhard Erlenhaupts, Meyenfisch und Eysenburgs Söhne, auch Johann von Breidenstein's) durch vier Schiedsrichter beyder Partheyen entscheiden lassen, nöthigenfalls als Obmann in dieser Sache einen Zufall, oder auch einen dritten Spruch thun; Emerich von Reifenstein (wegen seiner Forderung von neunzig Gulden und eines Pferdes)

befriedigen, mit den Ganerben von Reiffenberg sich vertragen, Konrad Schütz losgeben. Für seinen Freund Konrad von Hatstein verlangte Sickingen 1000 Gulden Schadenersatz; für sich selbst, gegen Zurückgabe aller Eroberungen und Gefangenen, die ihm vorenthaltenen Wiesen bey Nordheim, und 35,000 Gulden, zahlbar binnen drey Wochen. Bürgen des ganzen Vertrags, auch wenn ihn Landgraf Philipp nicht genehmige, ohne alle Ausflüchte, wie sie nur nach menschlichem Sinn erdacht werden könnten, auch ungesonderte unverschiedentliche, zur persönlichen Leistung im Nothfall verpflichtete, Selbstschuldner für die bedungene Geldsumme wurden achtzig hessische Ritter; Sickingen im Fall der Nichtbezahlung noch berechtigt, ganz Hessen zu Wasser und zu Lande anzugreifen und zu pfänden. Zur Vollziehung des Haupt-Artikels zahlte der Landgraf 35000 Gulden, welche in lauter Hellern nach Maynz in die Herberge zur Krone gebracht wurden; für die übrigen Bedingungen des übereilten schimpflichen Vertrags nach einem so plötzlichen und unrechtmäßigen Ueberfall (dessen Schaden man auf 300,000 Goldgulden schätzte) hielt er weder sich noch seine Ritter verpflichtet 17).

Um diese Zeit starb Kaiser Maximilian, nachdem 1519 12. Jan.
er kurz vorher den ganzen Vertrag mit Ausnahme der für Hatstein und Sickingen günstigen Artikel für nichtig erklärt hatte. Sickingen, der sich hierdurch nicht gebunden hielt, sandte dem Landgrafen eine Mahnung,

der er ein gedrucktes Exemplar des Vertrags beyfügte; die Ritter forderte er zur persönlichen Leistung. Der Landgraf, der ihnen diese verbot, berief sich auf einen künftigen römischen König oder auf ein Fürstengericht. Aber Sickingen, seit seinem Bruch mit dem Könige von Frankreich kaiserlicher Kämmerer, Rath und Hauptmann, bereit, Karls V. Wahl bey Frankfurt zu decken, stand in drohender Nähe. Man hörte von ihm in Frankfurt die bedenklichen Worte, er werde bald die alten Herbergen wieder suchen; einem hessischen Beamten, der ihm den aufstrebenden Geist des jungen Fürsten schilderte, sagte er lächelnd: „einen Knaben versöhnt man mit einem Apfel.“ Diese Worte vergaß Philipp nicht. Das Vorspiel der neuen Fehde schien ein schriftliches Schimpfspiel zwischen Sickingen und der hessischen Ritterschaft, von der sich anfangs nur sieben (Wilhelm von Dörnberg, Eberhard von Heusenstamm, Horneck von Hornberg, Rudolf von Weiblingen, Johann Schwerzel von Willingshausen, Johann Brendel von Homberg, Bastian Forstmeister von Gelnhausen) persönlich einstellten. Die übrigen erklärte Sickingen in einem öffentlichen Libell für briefsiegel- und ehrlos. Die Ritter antworteten in einer Druckschrift: „Sickingen habe durch sein verläumderisches Libell die in den Reichsgesetzen bestimmte Strafe verwürkt; wegen seiner muthwilligen Thaten schon früher vom Kaiser mit dem Bann und dem Verlust seiner Ehren und Würden gestraft, verdiene er keinen

Glauben. Ihre persönliche Verpflichtung erstrecke sich nur auf die geleistete Geldsumme; so hätten es auch die Räthe des Markgrafen von Baden erklärt. Der Landgraf habe auch weiter nichts eingewilligt, und nach einem von Fürsten, Grafen und Rittern erhaltenen Gutachten ihnen bei Eid und Pflicht verboten, sich auf die andern Artikel zu stellen; auf alle ihre Vorstellungen deshalb hätten sie zur Antwort erhalten, daß Franz, dem er nie Recht verweigert, ihn den Reichsgesetzen zuwider, unrechtmäßig und ohne zeitige Kriegs-Erklärung überfallen. Der Kaiser selbst habe den Vertrag vernichtet; Sickingen, der ihn jetzt willkührlich erklären wolle, dem kaiserlichen Boten geantwortet, er wolle das Mandat halten. Sie hätten auch Pflichten gegen ihren Landesfürsten, und könnten ohne eigene große Gefahr nicht anders handeln, so gern sie auch wollten." Um diese Zeit zog sich Ulrich von Würtemberg durch seine Gewaltthat gegen die Stadt Reutlingen die Rache des schwäbischen Bundes zu. Sein Erbland gab man dem Bruder des Kaisers, Erzherzog Ferdinand. Philipp war schon damals der erste und der einzige teutsche Fürst, der ihm zu Hülfe ziehen wollte. Er versprach ihm 200 Reiter und 600 Fußknechte (das verlangte Darlehn mußte er abschlagen). Dies hintertrieb Sickingen, der sich als einer der Hauptleute des Bundes rüstete, und vorerst in's Amt Lichtenberg fiel. Der Landgraf, eines Ueberfalls gewärtig, suchte Trost bei allen benachbarten Grafen, 12. Febr.

Bischöffen und Aebten. Statt der Hülfe meldeten sie ihm ein von unbekannter Hand erhaltenes Verbot „bey schwerer Ungnade". Auch Herzog Albrecht von Mecklenburg, des Landgrafen Oheim, dem er die Verwaltung und Befehlshaberschaft in der ganzen Grafschaft Katzenellenbogen übertragen hatte, berichtete, es sey ihm unmöglich, die nöthigen Kriegsknechte zusammen zu bringen. Da entschloß sich der Landgraf, ein Mitglied des schwäbischen Bundes zu werden, der bey allen drückenden Verpflichtungen (der Landgraf mußte sich anheischig machen, zu jeder Zeit 250 Mann zu Roß und 400 Fußknechte zu stellen) damals den einzigen Schutz im Reiche gewährte. Sickingens Angriff unterblieb nun. Aber er wußte den Landgrafen auf eine andere Art zu unterhalten. In geheimen Einverständniß mit ihm stand der Erzbischof Albrecht von Maynz, entweder wegen Richards von Trier, welcher dem Kaiser seit dem Wahltag zu Frankfurt verdächtig war, und der sich persönlich zu Augsburg gegen Sickingen erklärt hatte, oder wegen der hessischen Händel mit seinem Erzstift seit der Pfälzer Fehde. Zu Maynz fanden die Fehde-Ritter, welche den jungen Landgrafen seit seiner Minderjährigkeit beunruhigt hatten, immer die beste Aufnahme (unter ihnen Johann von Breidenstein und Waise von Feuerbach). Auf seine Klage erhielt der Landgraf vom Kaiser die Erlaubniß, die Landfriedensbrecher allenthalben zu suchen, das Kapitel zu Maynz den Befehl, sie

nicht zu schützen. Also ließ der Landgraf von Eppenstein aus nach Rüsselsheim und Roßbach zu die Straßen reinigen. (Denn einen Fürsten, so lauten späterhin seine eignen Worte, soll man an Reinhaltung seiner Straßen, an seiner Münze, und an Haltung seiner Zusagen erkennen). Als die hessischen Reiter, acht und zwanzig, unter Helwig von Lauerbach, ihren Feind verfolgend, ohnweit Flörsheim die maynzische Grenze überschritten, empfieng sie der maynzer Hofmarschall, Frowin von Hutten, an der Spitze eines überlegenen Haufens mit trotzigen Worten, mit Spießen und Kolben, und mit einem Glockengeläute, welches verabredetermaßen die bewaffneten Bauern herbeyzog. Helwig und seine Ritter (unter ihnen Wigand und Eckbrecht von Gilsa) wurden gefangen, andere erschossen; der alte Helwig von Rückershausen, der von einem maynzischen Reiter auf dem Rücken seines verwundeten Pferdes erstochen werden sollte, verdankte sein Leben dem Heinrich von Scholley (einem Einspännigen); diesen traf der feindliche Spieß in's Schulterbein mit solcher Gewalt, daß der Schafft mitten von einander brach. Alle mußten geloben, denselben Tag sich zu Maynz zu stellen. Mit Spott empfangen, wurden sie noch in ihrer Gewahrsam durch die boshafte List der Domherren, welche sich ihrer gern entledigen wollten, geängstigt. Vor der Herberge, in der die hessischen Ritter, weil sie die ihnen vorgeschriebene Urfehde nicht

unterschreiben wollten, Harnische und Pferde verzehrten, wurde plötzlich die Trommel gerührt, hierauf das Gerücht verbreitet, die Hessen sollten erwürgt werden. Aber die Hessen blieben standhaft. Endlich fand der Erzbischof einen Ausweg. Er bat den Kaiser, sie in seine Hand zu nehmen; der gab sie los auf gewöhnliche Urfehde 18).

Hildesheimer Fehde.

Um diese Zeit zogen Burckhard von Kramm und Heinrich Meysenbug mit 2500 Hessen über die Weser, über Dassel und Moringen, den Herzogen von Kalenberg und Wolfenbüttel, Erich I. und Heinrich dem Jüngern, seinem Neffen, zu Hülfe. Der Bischof Johann von Hildesheim und Heinrich der Aeltere von Lüneburg in mannigfachem Streit mit jenen Herzogen und mit Bischof Franz von Minden, einem Bruder Heinrichs des Jüngeren, hatten in geheimen Einverständniß mit dem Könige Franz von Frankreich, der sich einen Weg nach Teutschland bahnen wollte, noch vor der Erhebung Karls V. eine blutige Fehde begonnen; im Bunde mit den Grafen von Schaumburg, Lippe, Hoya und Diepholz das ganze Gebiet von Minden überzogen, den Bischof vertrieben, alles Land bis dicht vor Kalenberg eingenommen. Da eilte Erichs I. Gemahlin Elisabeth von Brandenburg, die ihren Sitz in Münden hatte, nach Kassel zur Landgräfin Anna, erweichte sie durch ihr Flehen; mit der von Hessen und Herzog Georg von Sachsen erlangten Hülfe schlugen Erich und Heinrich den Bi-

schof von Hildesheim zurück; aber statt die Belagerung von Peina zu vollenden, drangen sie zu voreilig in das Gebiet von Lüneburg. Unterwegs brach ein Streit zwischen den hessischen und braunschweigischen Truppen zunächst über die Vertheilung der Beute, dann über den Löwen in den hessischen Fahnen aus; die Braunschweiger erklärten dies Wappen für einen Hund, ein Theil der erbitterten „Hunde-Hessen" zog nach Haus. Dieser Zank kostete den Herzogen viel. Auf der Lüneburger Heyde ohnweit Soltau erlitten sie eine große Niederlage; Erich selbst und Wilhelm, ein Bruder Heinrichs, wurden gefangen. Aber es war derselbe Tag, an welchem Karl V., ihr Gönner, gewählt wurde. Auch hatte Landgraf Philipp unterdessen die Grafen von Schaumburg und Lippe als Vasallen gewonnen; eine neue Hülfe gesandt; 350 Reiter und 600 Fußgänger, die bis zur Neustadt am Harz rückten, halfen Herzog Heinrich dem Jüngern seine Schlösser decken, als er in der größesten Noth war (sie kamen kurz nach der Schlacht bey Soltau); in dem folgenden Winter wurden sie mit 300 anderen Reitern verstärkt. Bald darauf traf den Herzog von Lüneburg (der nach Frankreich flüchtete) und den Bischof von Hildesheim zu Worms die Reichsacht. Der Landgraf, vom Kaiser aufgefordert, mit dem Könige von Dänemark dem Herzoge Erich und seinem Neffen zu helfen, sandte abermals unter Hermann von Malsburg 350 Pferde und 1500

1519, 28. Juni.

1521.

Fußknechte, sechs Schlangenbüchsen, zwey Karthaunen und merklich viel Pulver. Diese, wie ihre Vorgänger, halfen den Theil des Stifts Hildesheim erobern, wodurch Heinrich und Erich groß wurden. Der Ruf trägt viel zur Entscheidung der Kriege bey. Denn zur selbigen Zeit nahmen auch die früher Lüneburg verpflichteten Grafen von Diepholz und Hoya die Lehnsherrlichkeit des Landgrafen an; Diepholz auf seinem eignen erkauften Schloß Auburg (mit Vorbehalt der Oeffnung), dem Dorfe Wagenfeld und den Wagenfeldischen Struden, Hoya auf Drackenburg, Nienburg und Löwenau, wofür Hessen nachher Ucht und Freudenberg erhielt. Damals schrieb Heinze (Herzog Heinrich) seinem lieben Lips: er halte ihn für seinen besten und zuverlässigsten Freund; sollte einst einer seiner Söhne dies nicht erkennen, lieber wollte er ihn mit eigenen Händen erwürgen 19).

Hoya u. Diepholz 1521.

Ein Jahr vor dem ersten Reichstage Kaiser Karls V., der durch Luthers Erscheinung so merkwürdig wurde, kamen die Herzoge Johann und Georg von Sachsen, für sich, für den Kurfürsten Friedrich und Herzog Heinrich, mit dem Landgrafen zu Nordhausen zusammen, die alte Erbverbrüderung zu erneuern und die gegenseitige Erbhuldigung näher zu bestimmen, worüber während der Minderjährigkeit Philipps Mißverstand und Streit entstanden war. Hierauf ritt der junge Landgraf nach Worms an der Spitze von 600 Reisigen und umgeben von vie-

Wormser Reichstag. 1521.

len grauen Helden, welche nicht blos die Bewunderung des alten Kurfürsten Friedrich erregten, und erhielt vom Kaiser mit den Regalien und Reichslehen der Landgrafschaft Hessen die Belehnung über die Erbverbrüderung mit Sachsen, wodurch die im hessischen Hause herkömmliche Ausschließung weiblicher Erben von Neuem bestätigt, die Integrität des Landes mit allen neuern Erwerbungen gesichert, und der Glanz beyder Häuser erhöht wurde. Der Kaiser erneuerte auch die alte Befreyung von dem rothweilischen, den westfälischen und allen fremden Gerichten, und genehmigte die (bis zum Untergange des Reiches beybehaltene) Reichsmatrikel, worin Hessen, (damals mit der Wetterau, Fulda, Worms, Speyer, dem rheinischen Pfalzbayern, Lothringen und Straßburg in einem Reichskreise begriffen) bey einem Reichsheer von 4000 Reitern und 20,000 Fußknechten, gleich dem Kurfürsten von Sachsen, auf 60 Mann zu Roß und 277 zu Fuß geschätzt wurde 20).

Zu Worms schloß auch der Landgraf die Vergleiche und Verträge mit der Pfalz, mit Maynz, Henneberg und Hanau, wodurch die Ruhe dieser Länder, ihr Friede mit Hessen gesichert und die letzten Spuren der blutigen Pfälzer Fehde vertilgt wurden. Kurfürst Ludwig von der Pfalz erhielt seine Hälfte von Umstadt und vom Schlosse Stein, ohnweit Worms, die ihm bisher entzogene Lehnsherrlichkeit über einige katzenellenbogensche Vasallen, die Hälfte des Geleites

der Bergstraße wieder, und schloß hierauf, nebst seinem Bruder und Nachfolger Friedrich, mit Landgraf Philipp eine Erbeinigung zum Schutz beyder Länder und zur schiedsrichterlichen Entscheidung gegenseitiger Streitigkeiten. Theidungsfürst war Markgraf Kasimir von Brandenburg. Unter dessen Vermittlung wurde auch der hessische Streit mit dem Kurfürsten von Maynz, Albrecht von Brandenburg, geschlichtet, welcher nun in die durch Ankauf befestigte Erwerbung der Herrschaft Bickenbach (eines bisher dem Erasmus von Erbach und seinen Töchtern zustehenden Lehens) willigte, und mit derselben den Landgrafen, seine männlichen und weiblichen Erben belieh. Unter Kasimirs Vermittlung schloß endlich der Landgraf mit dem Grafen Wilhelm von Henneberg jenen Vergleich, welchem Hessen seinen Besitz der Herrschaft Schmalkalden verdankt. Graf Wilhelm (dem zu Gefallen die hessischen Zölle in den gemeinsamen Oertern Schmalkalden, Benshausen und Herrenbreitungen aufgehoben, und dem der vierte Theil an der Lehnschaft zu Sulz auch die Hälfte des Schlosses und Gerichts Barchfeld an der Werra eingeräumt wurde) entsagte seinen Lehens-Ansprüchen auf das Schloß Dornberg und das dazu gehörige Städtchen Großgerau gegen die Versicherung, daß ihm oder seinen Erben, falls der Mannsstamm von Hessen ausstürbe, 15,000 Gulden bezahlt oder diese Oerter zurückgegeben würden; aber verpflichtete sich zugleich, falls Henneberg vor Hessen ausstür-

be, daß alsdann der gräfliche Antheil an Stadt und Amt Schmalkalden an die Landgrafen, beym Abgang ihres Mannsstamms an Sachsen, erblich fallen sollte. Den Aufschluß über diesen für Henneberg nachtheiligen Vertrag giebt die Nebenbedingung, daß wenn nach dem Aussterben des hessischen Mannsstammes jene für Dornberg und Gerau bestimmte Summe oder die Oerter selbst binnen Jahresfrist nicht erstattet würden, der ganze hessische Antheil an Schmalkalden sofort dem Hause Henneberg zu Besitz und Nutznießung überlassen werden sollte. Denn L. Philipp war damals der einzige noch unvermählte Sprößling des Hauses Hessen, während des Grafen Wilhelms Gemahlin Anastasia von Brandenburg diesen mit zahlreicher Nachkommenschaft segnete. Zwey und sechzig Jahre nach Abschluß dieses Vertrags starb der letzte Graf von Henneberg (Georg Ernst, ein Sohn Wilhelms) und das Spiel war für Hessen gewonnen. Noch waren die Grafen von Hanau-Münzenberg, Philipp und Balthasar, wegen der in der Pfälzer Fehde ihrem Vater Reinhard abgenommenen und vom Kaiser dem hessischen Hause zugesprochenen Stadt Homburg vor der Höhe und den dazu gehörigen Dörfern nicht befriedigt. Unter Vermittlung ihres Vormunds, des Grafen Wilhelm von Nassau, und mit Genehmigung des Kaisers verzichteten sie auf dies Gebiet (worüber von nun an die pfälzische Lehnsherrlichkeit anerkannt wurde) und erhielten 12000 Goldgulden zur

Vergütung. Nicht so leicht war der Rechtsstreit mit dem Grafen Wilhelm von Nassau und seinem Bruder, dem Grafen Heinrich, über Katzenellenbogen und die ganze Erbschaft weiland Wilhelms III. von Hessen geschlichtet, welche sie von Seiten ihrer Mutter Elisabeth und ihrer Tante Mechtildis von Kleve als Schwestern Wilhelms ansprachen; zur Befestigung dieses Streites hatten sie den Antheil der Mechtildis um 50,000 Gulden erkauft. Es war damals der Mißbrauch des römischen Rechts gegen das vaterländische teutsche unter dem Einfluß eines gemeinschädlichen Erbtheilungs-Prinzips aufs Höchste gestiegen, das aus dem Lehnrecht hervorkeimende Staatsrecht noch in seiner Kindheit; die Grundsätze des Reichskammergerichts, bey welchem der nassauische Rechtsstreit 12 Jahre anhängig gewesen, hinsichtlich der Vererbung teutscher Stammlande noch nicht geläutert. Kaiser Karl, dessen Vertrauter Graf Heinrich war, nahm der Reichs-Kammergerichts-Ordnung zuwider (wenn gleich mit Einwilligung des Landgrafen) auf dem Reichstage zu Worms denselben Prozeß in seine Hand und übergab ihn drey Kommissarien, den Bischöffen von Straßburg, Augsburg und Bamberg (an dessen Stelle bald darauf Kostnitz trat). Diese drey kaiserlichen Kommissarien fällten zwey Jahre nachher ein allgemeines, aber in seiner Ausführung so schwieriges Urtheil, daß damit für das Haus Nassau (welchem die ganze Erbschaft, mit Ausnahme der Mannlehen und derje-

Tübinger Urtheil. 1523.

nigen Güter, deren Weiber nicht fähig wären, zugesprochen wurde) dem ersten Anscheine nach Alles, im Grunde aber Wenig oder Nichts gewonnen wurde 21).

Noch gab es keine Katholiken und Protestanten, aber auf dem Markte zu Worms, wo die Spanier mit ihren Maulthieren das Pflaster behaupteten, wurden schon Anhänger Luthers und der teutschen Freyheit mit dem bloßen Degen verfolgt, und Hermann von Busch, einer von den ungebetenen Freunden Luthers, die sich nicht mit dem Schwerdte des Geistes begnügten, rieth dem teutschen Ritter, der auf der benachbarten Ebernburg Donner-Reden gegen die Papisten schrieb, wenigstens die römischen Curtisanen, die päbstlichen Legaten, nicht ungerochen aus Teutschland abziehen zu lassen. Von einem gleichen Feuereifer war ein anderer Freund Huttens, der hessische Dichter Eoban, welcher Luther'n schon bey seiner Durchreise durch Erfurt feyerlich besungen hatte. Die Zeiten des Arminius erschienen wieder, Krafft knirschte gegen List. L. Philipp war noch nicht entschieden. Aber er war einer von den würdigen Reichsfürsten, welche mit Unwillen den Vorschlag verwarfen, des Kaisers und des Reiches Geleite an Luther zu brechen. In seiner Nähe sprach der durch einen Machtspruch verdammte Glaubensheld, zum letztenmale zum Widerrufe seiner Schriften und Lehren gedrungen, die erschütternden Worte: Hier stehe ich, ich kann nicht weiter, Gott helfe mir, Amen! Der Luther.

junge Landgraf besuchte ihn auch in seiner Herberge zu Worms, drückte ihm die Hand und sprach: Habt ihr Recht, Herr Doctor, so helfe euch Gott! Mit des Landgrafen sicherem und starkem Geleite reisete Luther von Worms durch Oberhessen, über Grünberg, Friedberg (wo er den kaiserl. Herold mit Danksagungsschreiben an den Kaiser und die Stände zurücksandte), Alsfeld, (wo schon vorher ein Augustiner, Tilemann Schnabel, die evangelische Lehre von der Zinne der Stadtmauer gepredigt hatte) Hersfeld (wo seine gefeyerte Gegenwart nicht ohne Folgen blieb) bis in jene Gegend, wo er mit dem Harnisch eines Ritters angethan wurde, während ihn das Verdammungs-Urtheil des jungen mißgeleiteten Kaisers als den bösen Feind unter einer angenommenen Mönchskutte bezeichnete. In
1521. demselben Jahre erlaubte der Landgraf, daß zu Kassel zum erstenmale die Messe in teutscher Sprache gehalten würde 22).

Sickingen. Der berühmteste Kriegsmann in Teutschland, der Beschützer Huttens und aller verfolgten evangelischen Prediger (Bucers, Oecolampadius, Aquila's), der Freund und Verwandte Hartmuths von Kronenberg, dieses Musters eines evangelischen Christen, der Beförderer der Reformation (man weiß nicht, ob mehr aus Ueberzeugung und Achtung für alles Große, oder aus politischen Rücksichten) Sickingen, war (verhängnißvoll) noch immer nicht ausgesöhnt mit dem Landgrafen. Weder Philipp, noch selbst Luther, der

ihn in Verdacht hatte, daß seine Einladung auf die Ebernburg durch Bucer (auf der Reise nach Worms) eine listige Anstiftung des großen Ablaßkrämers, Albrecht von Maynz, gewesen, trauten ihm. Sickingen stand in des Kaisers Dienst, der ihn und den Grafen Heinrich von Nassau gleich nach dem Wormser Reichstag brauchte, um den verwegenen Robert von der Marck, Herrn zu Sedan und Bouillon, zu züchtigen, und um sich selbst den Weg nach Frankreich zu bahnen. Roberts Land wurde verwüstet, aber die Belagerung von Mezieres, wo der Ritter ohne Furcht und Tadel befehligte, mußte, ohngeachtet der neuen hier zuerst gebrauchten Bomben, aufgehoben werden. Sickingen, nachdem er seinem alten Waffenbruder zu Sedan einen Waffenstillstand verschafft, verließ das Heer des Kaisers, der den König von England in seinen Bund zog und den Krieg in Italien fortsetzte, aber bediente sich des Vorwands der Werbung gegen Frankreich, um in Teutschland andere Plane auszuführen. Bey seiner ersten Bewegung war Philipp gerüstet 23).

Zug gegen Trier 1522.

Richard von Greifenklau, Kurfürst von Trier, war dem Kaiser wegen seiner Vorliebe für den König von Frankreich, den Anhängern Luthers wegen seiner Härte in Sachen des Kirchenglaubens verhaßt. Zu seinem Sturz, der Sickingen den Weg zur fürstlichen Würde und zu einer bedeutenden Länder-Erwerbung bahnen konnte, scheint auch Albrecht von Maynz einge-

willigt zu haben, den man damals in Verdacht hatte, daß er, wie sein Vetter in Preussen, mit der Säcularisation seines Erzstifts umgieng, dessen Domherren und Marschall mit Sickingen im Bunde waren, und in dessen Hauptstadt die Beute von Trier öffentlich verkauft wurde. Sickingens Vorwand war eine verachtete (von ihm listig angenommene) Bürgschaft für einige zahlungsunfähige Triersche Unterthanen; in seiner Verwahrungsschrift warf er dem Erz-
1522 28. Aug. bischof noch vor, daß er wider Gott, kaiserliche Majestät und das Reich gehandelt, wogegen der Kurfürst erklärte, daß er ein armer sündiger Mensch wäre, aber nicht glaube, daß Sickingen Gottes Executor und des Kaisers Fiscal sey. Anderwärts erklärte sich Sickingen gegen die Herrschaft der Priester überhaupt; daß er dem Evangelium eine Oeffnung machen wolle, meldete sein Freund Kronenberg dem Beichtvater des Kurfürsten von Sachsen; die zu Landau von ihm versammlete pfälzische und rheinische Ritterschaft band er zu geheimen Eiden. Mit 8000 Fußknechten, 600 Reitern und schwerem Geschütz rückte Sickingen (der sich vorher mit dem Herzog von Lothringen versöhnt hatte) über die Grenze des Erzstifts, drey Tage nach seiner Kriegs-Erklärung. Die Stadt St. Wendel,
3. Sept. dreymal bestürmt, fiel sogleich mit mehr als 100 Reitern in seine Hände. „Ihr Edelleute (sprach er zu den verstrickten Rittern) „seyd gefangen, Pferd und „Harnisch verloren; ihr habt aber einen Kurfürsten,

„der kann und mag euch, wo er anders bleibt, wohl „bezahlen; wo ich aber selbst Kurfürst von Trier wer„de, wie ich wohl kann und will, und nicht allein „das, sondern noch ein Mehreres, mag ich euch wohl „ergötzen.“ Der Kurfürst, der anfangs aus Geiz, oder weil er den Zug Sickingens gegen Frankreich gerichtet glaubte, wenig Anstalten zur Gegenwehr getroffen hatte, nahm unterdessen die Flüchtlinge des platten Landes mit allen ihren Lebensmitteln in seine Hauptstadt, ließ diese von Neuem den Eid der Treue schwören, alles Volk, Mönche und Nonnen an der Befestigung arbeiten, vertheilte durch den Grafen Gerlach von Isenburg die aus den Städten des Erzstifts herbeygeeilte junge Mannschaft auf den Wällen und benachbarten Anhöhen, verwarf des Erzbischofs von Köln Vorschlag, Sickingen mit einer Geldsumme abzufinden, und erwartete, nach der Zerstörung der Vorräthe der benachbarten Abtey St. Maximin, den Feind hinter seinen Mauern. Landgraf Philipp, noch ehe er vom Reichsregiment zu Nürnberg den Befehl erhalten, mit dem Pfalzgrafen dem Erzstifte Trier zu Hülfe zu ziehen, hatte neu geworbene Reiter bey Gudensberg versammlet, benachbarte Grafen, Vasallen 1. Sept.
und Aebte aufgeboten, dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, dessen Ritter sich weigerten, ausserhalb des Landes zu ziehen, 300 Reiter bestellt, den Kurfürsten von Trier, seinen Einungsverwandten, inständigst gebeten, bis zu seiner Ankunft keinen Vertrag mit

Sickingen einzugehen, und ihm endlich in der Eile einige hundert Fußknechte voraus gesandt. Diese kamen fast zugleich mit einer Schwadron kölnischer Reiter vor Trier an, wo Sickingen fünf Tage nach der
8. Sept. Besetzung von St. Wendel unter einem furchtbaren Wiederhall von Trommeln und Trompeten sein Lager aufschlug. Die Stadt wurde heftig beschossen, aber die neuen Bomben thaten noch wenig Würkung; ein einziger Bauer, der gerade im Begriff war, Sickingen von weitem zuzutrinken, verlor seinen Daumen. Sickingen hatte auf den Haß der Trierschen Bürger gegen die Geistlichkeit gerechnet; die gemeinsame Gefahr vereinte sie wieder. Vergebens sandte er Briefe an Feuerpfeile geheftet, worin er erklärte, daß seine Fehde nur den Pfaffen und dem Erzbischof gelte. Als er im Begriff zu stürmen war, (den Befehl des Reichs-Regiments zum Stillstand empfieng er mit den Worten: das seyen die alten Geigen) kam die Nachricht von dem Anzuge der hessischen und Pfälzer Truppen. Landgraf Philipp war mit 1000 Reitern, 8000 Fußknechten und 600 Wagen in Limburg an der Lahn (einer mit Trier gemeinsamen Pfandschaft) angekommen, im Zug nach Koblenz; die pfälzischen Reiter wurden bey Oppenheim von Wilhelm von Habern gemustert. Diese Gefahr und der Mangel an Pulver nöthigte Sickingen zum Rückzuge. Klöster, Kirchen, Klausen und Dörfer verheerend (des Erzstifts Schaden wurde auf 300,000 Goldgulden gerechnet) zog er

an der Mosel herunter bis Bern-Kastel, dann in den Nahgau zur Ebernburg, welche unterdessen Hartmuth von Kronenberg behauptet hatte. Der Erzbischof von Trier, der mit Hülfe der ihm aus Hessen vorausgesandten Truppen den Feind aus den eroberten Orten schlug, bat nun den Landgrafen, sein Heer (über das besonders die Winzer am Rhein Klage führten) zurück zu führen. Aber der Landgraf, der mit ihm und dem Pfalzgrafen zu Limburg und zu Oberwesel (der pfälzischen Nordgrenze) Zusammenkünfte hielt, drang auf Beendigung dieses Krieges. Der 1. Oct.
Angriff auf die unüberwindlich gehaltene Ebernburg wurde wegen des herannahenden Winters verschoben, aber die Bestrafung der nächsten Helfer Sickingens (damit andere abgeschreckt würden) beschlossen. Unter
diesen waren Hartmuth von Kronenberg, und an der Kronenberg
Spitze des Maynzer Adels Frowin von Hutten, Erbherr zu Saalmünster in der Wetterau, die Vornehmsten. Die drey Fürsten, zuerst der Landgraf mit 1500 Reisigen, dann der Pfalzgraf, der das Reichswappen vor sich hertragen ließ, mit 600, zuletzt der Erzbischof mit 400 Pferden, zogen vor Kronenberg, ein altes Städtchen zwey Meilen von Frankfurt, in einer fruchtbaren Gegend am Fuße eines hohen Berges, dessen Schloß mit vielen Thürmen und Spitzen und einer dreyfachen Mauerkrone versehen, lange der Schrecken der Stadt Frankfurt gewesen. Unter Trommel- 10. Oct.
schlag und Pfeifen wurde in einer Nacht durch fünf-

hundert Arbeiter die erste Schanze eröffnet (zwey andere nachher), drey Tage mit eisernen Kugeln geschossen. Der Landgraf, durch dessen Gezelt die feindlichen Kugeln drangen und einige seiner Diener erlegten, leitete (wie man sagte) selbst die Schlangenbüchsen (von denen nur ein Mann tödtlich getroffen wurde); die aus der Stadt fliehenden Weiber und Kinder nahm er gütig auf. Endlich verlangten die Stadträthe, dem Pfalzgrafen, bey dem der Komthur Walter von Kronenberg, der Graf von Königstein, und andere von Adel um Gnade baten, als Reichsvicarius zu huldigen. Dies verhinderten Philipp und Richard. Nachdem die Stadt und das Schloß sich allen drey Fürsten übergeben (Hartmuth selbst hatte vorher einen Ausweg gefunden), nahmen sie die Erbhuldigung ein, bestellten einen gemeinsamen Amtmann und
16. Oct. Kellner, und sechzig Landsknechte. Der Erzbischof von Maynz, der sich nichts Gutes versah, kam ihnen nach Frankfurt entgegen. Hier warfen ihm die Fürsten geheime Theilnahme an den Umtrieben Sickingens und den Schutz vor, den er, seine Domherren, seine Stadt, der Rheingau und die Beamten Landfriedensbrechern gewährten. Nach flehentlichen Bitten des Erzbischofs wurde er zum Abtrag für Trier und für die Kriegskosten mit der nach und nach gemilderten
18. Oct. Summe von 25000 Goldgulden gestraft, die Nutzung der Güter Joh. Hilchen von Lorich, eines Haupthelfers Sickingens, in Beschlag genommen; vom Land-

grafen auch, als Frowin von Hutten sich nicht demüthigen wollte, bey einem Zuge über Gelnhausen und Rückingen (wo Ganerben Huttens saßen) Saalmünster eingenommen. Vor dem Abzuge aus Frankfurt 18. Oct. stellten sich die verbündeten Fürsten wegen ihrer bisherigen und zukünftigen Unternehmungen sicher, machten ihre Einung zu Trier erblich, verpflichteten sich, gegenseitige Irrungen durch den Dritten unter ihnen zu schlichten, keinen einseitigen Frieden zu schließen, wachsam gegen geheime Gewerbe und Empörungen in der Nachbarschaft zu seyn, die von Theilnehmern derselben verbrochene oder durch Vertrag erlangte Geldsummen (wie jetzt bey ihrem lieben Vetter und Oheim von Maynz geschehen) zu theilen, und einstweilen bis zum folgenden Feldzug den Burgen Sickingens die Zufuhr abzuschneiden. Zu diesem Zwecke wurden auf ihre eigene Kosten drey Oerter mit je 100 gerüsteten Pferden besetzt, Kreuznach vom Landgrafen, Sobernheim (westlich davon) vom Erzbischof von Trier (beyde gegen die Ebernburg), Kaiserslautern (gegen Nannstuhl) vom Pfalzgrafen. Der Kaiser war abwesend, Unterhandlungen. die Reichsversammlung zu Nürnberg mit der Türkenhülfe beschäftigt, und durch zahlreiche Freunde Sickingens gestimmt (der Pfalzgraf rieth dem Landgrafen, dorthin eilig einen Gesandten zu ordnen), das Reichs-Regiment (im Namen des Landgrafen durch den Kanzlar Feige besucht) wenig im Stande, die gegen Sickingen auf Richards Betrieb ausgesprochene Acht zur

Ausführung zu bringen; König Ferdinand, Reichsstatthalter, dem der Erzbischof von Maynz sein Leid geklagt und den der Pfalzgraf in Verdacht hatte, daß er Sickingen erst recht stark wolle aufkommen lassen, unerschöpflich an Vergleichs-Vorschlägen, aber ununterrichtet von der Größe der Gefahr. Gleich nach der Einnahme von Kronenberg hatte Sickingen dem Pfalzgrafen einen Feindsbrief zugesandt, das Unternehmen der Fürsten als eine Unterdrückung des ganzen Reichsadels dargestellt, den fränkischen Adel zu Schweinfurt (wo die Fürsten sich förmlich rechtfertigten), bey Ortenberg (in der Wetterau), ohnweit Worms, in Landau, im Wasgau und Kraichgau Reisige und Ritter versammlet. Zur Aufregung der Städte und des gemeinen Volkes wurden Freyheitsschriften verbreitet, welche der Pfalzgraf, und auf seinen Rath der Landgraf, durch alle Vorsteher in Städten und Dörfern aufgreifen und unterdrücken ließen. Sickingen sandte einen seiner Söhne mit geheimen Aufträgen nach Frankreich, einen andern an den Grafen Wilhelm von Fürstenberg, der damals Kurt von Boyneburg anwarb und mit dem Grafen von Hohenzollern-Hechingen in einem Bunde war (sein dritter Sohn, Hans, wurde auf der Reise von Kaltenfels von den pfalzgräflichen Truppen in Lautern abgeschnitten und gefangen genommen). Melchior von Rosenberg, der dem Pfalzgrafen vor Kronenberg gedient, verrieth die Feste Boxberg bey Mergentheim. Sickingen selbst

rückte aus, um die Grafschaft Schloß und Stadt Lützelstein an der elsassischen Grenze in nächtlicher Stille zu überrumpeln. Diese Feste wurde dem Reiche durch die Wachsamkeit eines Landsknechts erhalten, der sich bey'm Spiele mit seinen Waffengenossen erinnerte, daß dieser Ort vor Jahren in derselben Nacht überfallen worden, sich lauernd an die Mauer lehnte und die angelegten Sturmleitern bemerkte. Unterdessen ließ der Bischof von Speyer, als Vermittler, dem Landgrafen antragen, daß ihm der Original-Vertrag von Darmstadt ausgeliefert, und die in Folge jenes Vertrags noch rückständige Forderung von 3000 Gulden erlassen werden sollte. Nach der Verwerfung dieses Antrags (als wenig ergötzlich) kamen Abgeordnete des Königs Ferdinand und des Reichsraths (Graf Ulrich von Helfenstein, und Friedrich von Heydeck, kaiserlicher Obrist) nach Heidelberg und stellten dem Kurfürsten von der Pfalz, den trierschen und hessischen Gesandten vor, die Gefahr der Christenheit verlange eine andere Hülfe von ihnen; die Ruhe des Reichs werde gefährdet; Sickingen suche Hülfe in Frankreich; es sey zu besorgen, daß sich viel Adel und Ritter mit ihm verbänden; sie möchten stille stehen. Die Verbündeten antworteten: „ein solcher Anstand sey kein Weg, die Christenheit gegen den Türken zu stärken; der gebrochene Landfriede müsse gehandhabt werden; hierzu wären sie durch des Reichs-Regiments Befehl hinreichend ermächtigt; Frankreich sey durch das Bünd- 1523 1. Jan.

niß des Kaisers mit England gelähmt; wenn von dem teutschen Adel etwas zu besorgen wäre, solle man sie vielmehr unterstützen, ehe Sickingen seinen Anhang stärke. Es sey bekannt, wie er gegen Worms, Lothringen, Metz und Hessen verfahren; unter nichtigen und anmaßenden Vorwänden habe er, der sich des Kaisers Rath, Kämmerer und Hauptmann nenne, einen Kurfürsten des Reiches, der ihn niemals beleidigt, befehdet, vor St. Wendel sehr bedenkliche Reden geführt, die Bürger zu Trier und anderwärts zum Aufruhr gereizt, in dem Erzstifte so gehandelt, daß die Steine unter dem Erdreich sich hätten erbarmen mögen, das Poenal-Mandat des Reichs-Regiments verachtet, in Schwaben und Franken Bewegungen gemacht, dem Pfalzgrafen wegen seines Gehorsams gegen das Reich abgesagt, die Reichsgrafschaft Lützelstein angefallen. Ein Anstand mit ihm, dem geächteten Friedbrecher, bey dem kein Aufhören sey, würde nur zur Stärkung seines Muthwillens, seiner Meuterey und der von ihm sogenannten „Destillirung" dienen. Man müsse endlich die böse Wurzel ausrotten und einen Mann bekämpfen, der, zum Spott für's Ausland, dem ganzen Reiche mit zwey oder drey Häusern trotze." 24)

Ende Sickingens. 1523.

In dem folgenden Frühjahre war L. Philipp zuerst im Felde; seine Kriegsräthe waren Georg von Königstein und Hermann von der Malsburg; seine Hauptleute Siegmund von Boyneburg und Sittich

von Ehringshausen. Mit 500 gerüsteten Pferden und 500 Fußknechten zog er heimlich bey Gernsheim über den Rhein, und erwartete in Kreuznach, der Abrede gemäß, die mit gleicher Macht still heranziehenden Bundesgenossen. In dem Feindsbrief, den er nach Sickingens Beyspiel kurz vor dem Anzug ihm zusandte, erwähnt er nur seiner Pflicht, den Kurfürsten von Trier und Pfalz zu helfen; mit ihm unterschrieben seine Grafen, Ritter und Hauptleute, Graf Georg von Königstein, Oberamtmann zu Rheinfels, Graf Wilhelm von Sayn und Witgenstein, Graf Konrad von Tecklenburg, Heinrich Herr zu Isenburg, Dietrich von Plesse, Christian von Hanstein, dem die Statthalterschaft in Kassel übertragen war, Adolf Rau von Holzhausen, Jacob von Taubenheim, Helwig von Lehrbach, Philipp von Urf, Johann von Wildungen und Johann von Hatzfeld. Man erzählt, daß in Anspielung auf die von Sickingen geführte Rede sein Pferd eine Verzierung gleich einem goldenen Apfel über dem Schweife trug; er versprach auch dem gemeinsamen Feldherrn, Wilhelm von Ronneberg, 500 Gulden, wenn er Sickingen einschließe; 600 dem, der ihn gefangen nähme. Anfangs gieng der Zug nach der Ebernburg; auf die von dem Schenck Eberhard von Erbach, des Pfalzgrafen Hauptmann, erhaltene Nachricht, daß Sickingen sich in Nannstuhl eingeschlossen, schickten die Fürsten Ronneberg mit dem pfälzischen Geschütze, 300 Pferden nnd 3 Fähn-

nach Ostern.

Mannstuhl. lein Knechten voran. Die Burg lag unter steilen, allenthalben einschneidenden Bergkuppen, welche jeden Sturm unmöglich machten. Also beschloß man eine regelmäßige Einschließung. Die Bombarden und Feldstücke wurden auf die benachbarten Hügel gestellt; jeder Fürst nahm ein besonderes Lager ein. Als der Herold des Kurfürsten von der Pfalz zu Sickingen kam, erwiederte dieser, „er höre, daß sein gnädiger Herr neues Geschütz habe; er habe neue Mauern; sie wollten sie beyde versuchen; die Fürsten würden mit Unlust von dannen ziehn, wie er von Trier.“ Vergebens riethen ihm seine Freunde, sich hier nicht einzuschließen; die Fürsten glaubten auch, er sey entsprungen, als es ihm bey einem verstellten Ausfalle gelang, einen Theil der überflüssigen Pferde an der anderen Seite unter seinem Sohne Franz Konrad nach Saargemünd zu senden. Sickingen verließ sich auf die erprobte Festigkeit seiner Mauern, von denen einige mehr als 20 Fuß dick waren. Aber die Fürsten hatten einen Maurer bey sich, der Sickingens Burgen kannte, an deren Befestigung er gearbeitet hatte. Mit 600 Schüssen begrüßten sie die Burg; am dritten Tage stürzte der höchste Thurm derselben mit solchem Gewölk zerstäubter Trümmer, daß man die Feste nicht mehr sah. Die dickste Mauer war durchbrochen. Sickingen, dem dies unglaublich vorkam, ließ sich von seinem Büchsenmeister herausführen; er litt seit einiger Zeit an der Fußgicht. Er stand einem Felsen

Ende Aprils.

gegenüber, den die Feinde inne hatten, umgeben von Pfählen, deren Spitzen in Feuer gehärtet waren. Da geschah ein Schuß aus einer Nothschlange, der ihm Mauersteine und Pfähle in die linke Seite des Leibes schlug. Zerschmettert und fast erblindet (nur an den Worten: hört meine Stimme, erkannte ihn sein Kapellan) wurde er in sein Gemach, dann in eine verborgene mauerfeste Wölbung getragen, wo er einen leisen Verdacht über Verrath äußerte. Als der Arzt seine Wunde untersuchte, stürzte einer seiner Freunde ohnmächtig zur Erde; er befahl, ihm zuerst zu helfen. Er unterschrieb auch noch einen Brief an den Grafen Wilhelm von Fürstenberg, dem er die Lager der drey Fürsten meldete, die hier nicht stark wären, leicht überrumpelt werden könnten; das Schiessen sey unerhört, aber er habe erst einen Mann verloren, und noch ein unverzagt Gesinde. Der Graf möge sein Versprechen halten. Dieses in Chiffern abgefaßte Schreiben, welches den Fürsten in die Hände fiel, gab die erste Gewißheit, daß er nicht entgangen sey. Als keine Hülfe kam, verlangte Sickingen ein gütliches Gespräch (der Trommelschläger, der seinen Brief an die Fürsten brachte, hatte ein weißes Stäbchen in der Hand). Seine Bitte um freyen Abzug der ganzen Besatzung gegen Uebergabe der Burg Nannstuhl wurde abgeschlagen, aber ihm mit allen seinen Rittern (ohngefähr drey und zwanzig, darunter Philipp von Rüdigheim, der sich früher mit dem Land-

grafen vertragen hatte, ein Berlichingen, ein Sohn Dietrichs Speth, der seinem Vater auf Bitte des Ritters von Rieneck frey zugeschickt ward) ritterlich Gefängniß zugesagt; das andere Kriegsvolk verpflichtet, binnen drey Monaten gegen die drey Fürsten nicht zu dienen; die Burg selbst mit Eigenthum und Nutzung den Abgeordneten der drey Fürsten, im Namen des Landgrafen dem Grafen Georg von Königstein übergeben; unter den Vertrag setzte noch Sickingen seine Handschrift. Hierauf traten die Fürsten, den Ehrenhold voran, in's Schloß; Sickingen lag sterbend in einer finstern Mauerhöhle, den Kopf nach der Wand gekehrt. Sie sprachen freundlich mit ihm, der Landgraf zuerst. „Franz, (sagte einer der Diener) da ist mein gnädiger Herr, der Landgraf." Sickingen suchte sich aufzurichten, zog sein rothes Baretlein ab, und sprach: „gnädiger Herr Landgraf." Da nahm ihm Wilhelm von Ronneberg das Gelübde des Gefängniß ab. „Franz, was ist dir geschehen? bist du hart troffen?" fragte ihn der Landgraf. Sickingen zeigte ihm, wie und wo er verwundet. Als ihn der Landgraf an den Ueberfall in seinen unmündigen Jahren erinnerte, antwortete Sickingen: „gnädiger Herr, es fänget Mancher eine Sache an, und meynet, es solle ihm wohl ersprießen, und fehlet ihm dennoch." Er könne jetzt nicht viel berichten; wäre ihm ein längeres Leben beschieden, hätte er auf Mittel zu doppeltem Ersatz gedacht. Hierauf trat der Kurfürst von

der Pfalz hinzu. Als dieser dem Sterbenden angezeigt wurde, wandte er sich mühsam um, suchte sich aufzurichten, grüßte ihn ehrerbietig, (der Pfalzgraf bat ihn, sich zu bedecken und ruhig liegen zu bleiben); nimmermehr, sagte er, habe er geglaubt, ein so elendes Ende zu nehmen. „Nichts ohne Ursache," sprach er zum Erzbischof von Trier, der ihm seinen feindlichen Ueberzug vorrückte. Bald darauf, als die Fürsten im Schloßhofe berathschlagten, meldete ihnen Sickingens Kapellan, daß sein Herr im Sterben begriffen sey. L. Philipp gieng zu ihm, und bat ihn, daß er sich um Gott bekümmern und beichten möchte. Sickingen sprach eine offne Beichte, dann verschied er vor den Augen seiner Sieger. Sie beteten ein Va- 7. May.
ter Unser. Sickingens Leichnam wurde von einigen Bauern und den Köchen des Landgrafen mühsam in einen Kasten gedrückt (Kopf und Knie gebogen), an einem Seil von der hohen Mauer herunter gelassen und in einer benachbarten Kapelle beygesetzt. So fiel die unerschütterliche Wand, an die sich alle Verfolgte lehnten; ein trotziger Geist, wie ihn die entrüstete Zeit verlangte, und der noch jetzt in dem Andenken Vieler lebt. Als Luther die Nachricht von Sickingens Ende erhielt (die auch L. Philipp dem Herzoge Georg und seiner Schwester Elisabeth in Sachsen meldete) rief er aus: „Gott ist gerecht, und wunderbar sind seine Gerichte." In demselben Jahre starb auch 1523 August.
Hutten. Zu Nannstuhl fand man zwey Schränke voll

Briefe, welche die Fürsten verbrannten. Es waren die Beweise einer großen Verbündung des Adels. Noch waren fünf Burgen zu erobern, welche Sickingens Söhne (vorzüglich Schweickard) und seine Freunde behaupteten. Der Drachenfels im Wasgau ergab sich
10. May. zuerst (an Sigmund von Boyneburg), wurde geplündert und abgebrannt, der Vorrath von Mehl und Wein verbeutet. Dann zogen die Fürsten in drey Haufen südlich, der Landgraf über Zweybrücken, wo ihn Herzog Ludwig, der Sohn Alexanders, bewirthete; von da über Fischbach, nach Alt- und Neu-Dann, während Wilhelm von Ronneberg mit Fritz von Fleckenstein und Eberhard Schenck von Schweinsberg Hohenburg an der lothringischen Grenze (worin sich auch ein Amtmann des Herzogs von Lothringen fand) einnahm und verbrannte. Der Landgraf hatte Heinrich von der Dann einen Feindsbrief zugesandt; worauf sich dieser, gleich Wilhelm von Fürstenberg, den drey Fürsten, die hier wieder zusammen kamen, verstrickte. Das Schloß selbst wurde seinem Lehnsherrn, dem Bischof von Speyer, gegen Urfehde übergeben. In dem Feldlager vor Dann schrieb L. Philipp dem schwäbischen Bund, der ihn um Hülfe (gegen Ulrich von Würtemberg) gemahnt hatte, wie er mit seinen Bundesgenossen übernommener Pflicht gemäß, dem Reiche und dem Bunde zum Besten den Landfrieden gegen Sickingen und seine Helfer (darunter Philipp von Rüdigheim und andere des Bundes und der Städte

Feinde) behauptet, wegen eigener großer Gefahr seine Schlösser und Städte befestigt habe und jetzt nicht im Stande sey, ihrem Begehren zu willfahren. Nachdem noch die widerspenstige Lützelburg ohnweit Elsaß = Zabern eingenommen und zerstört, Weissenburg und andere Städte, welche sich Sickingen verpflichtet hatten, mit dem Pfalzgrafen vertragen worden, zogen die Fürsten nach Kreuznach zurück, um die Feste Ebernburg zu erobern. Aber dem Ehrenhold, der die Burg aufforderte, gab der Hauptmann Schenck Ernst von Tautenburg zur Antwort, „der Bischof von Trier möge heimziehen, und seine Fladen weyhen; der Landgraf sey ein junger trotziger Herr, er möge nach Haus zu seiner Jagd reiten, sonst wolle man ihn kriegen lehren; sie würden hier keine Schelme finden, die Burg sey den Söhnen Sickingens verpflichtet.“ Die Fürsten, welche drey Lager einnahmen, wollten anfangs Blockhäuser errichten, um die Burg auszuhungern; Landgraf Philipp drang auf Sturm und ernstlichen Angriff. Die erste hineingeschossene Stückkugel brachten die Landsknechte dem Feldprediger Sickingens, Kaspar Aquila, „er solle sie taufen, alsdann werde die Feste unüberwindlich seyn.“ Als Aquila antwortete, er taufe nur Menschen, und bey seiner Weigerung beharrte, stopften sie ihn in einen großen mit Pulver gefüllten Mörser; zogen ihn aber, als der Versuch ihn in die Luft zu sprengen mißglückte, an den Beinen wieder heraus. Nach ei-

nem fünftägigen Bombardement stürzten die ungeheuren Mauern; der Hauptmann, uneingedenk seiner Drohungen, hing ein weißes Leilachen heraus. Die Ebernburg, dieses Bollwerk der Gerechtigkeit, wie sie
1. Juny. Hutten nannte, ergab sich. Bald darauf auch Kaltenfels unter Urfehde der Ganerben (Wolf von Löwenstein, Bernd von Flernsheim, genannt Menzenheimer und Niklas von Hagen, Baumeisters). Vor der Uebergabe der Ebernburg kamen der Bischof von Speyer und Herzog Johann von Simmern und baten für die Kinder Sickingens, welche nun kein Obdach mehr hätten; man möge die Mauern schleifen, aber die Burg mit aller Habe und den Gefällen den Kindern lassen, Nannstuhl und Hohenburg behalten; Franz habe mit seinem Leben, dem höchsten Pfande auf Erden, bezahlt, selbst der Löwe schone der Thiere, die sich demüthigten. Die Feste wurde verbrannt. Man fand einen Vorrath von fünf Tonnen Pulvers; an Kleinodien, Tapezereyen und Kleidern, die meistens der Wittwe und den Töchtern Sickingens gelassen wurden, an goldenen und silbernen Gefäßen und Trinkgeschirren, an Harnischen und Geschütz so viel, daß jeder Fürst für 4000 Gulden Beute bekam. Von den Hauptstücken erhielt der Landgraf (der bey der Musterung seiner Knechte jedem einen Gulden über den Sold gab) eine Fahne Schweikarts von Sickingen aus Nannstuhl, welche nachher in der evangelischen Kirche zu Marburg aufgehangen wurde, und die Nachti-

gall, eine 70 Centner schwere, 13 und ½ Schuh lange Kanone, worauf die Bilder und Wappen Sickingens und seiner Frau mit den Wappen von acht beiderseitigen Ahnen standen; dazu den Hahn, eilf Schuh lang, mit etlichen Falconetten und 100 Hackenbüchsen. Der Pfalzgraf schmückte mit seinen Siegeszeichen Ehrenbreitstein, der Bischof von Trier mit einer großen Monstranz, aus dem erbeuteten Silber verfertigt, das Kloster Meyenfeld. Von dem nach Heidelberg gebrachten Archiv erhielt jeder Fürst einen Theil (der Landgraf zuerst den Original-Vertrag von Darmstadt); nur die Urkunden über das Gemeinsame blieben in dortigem Gewahrsam. Aber die Unkosten dieses Krieges, dessen Ausgang dem Kaiser, dem Regiment und dem Bunde zu Schwaben gemeldet wurde, vom Reiche nicht ersetzt, überstiegen den Werth dieser Beute. Vor dem Abzuge von der Ebernburg theilten sich die beyden Kurfürsten in alle Besitzungen Sickingens an der linken Seite des Rheins. Dem Landgrafen überließen sie Stadt, Schloß und Gebiet von Kronenberg, so viel Hartmuth davon besessen (das andere wurde erkauft). Zwanzig Jahre büßten die Kinder für die Sünden ihrer Väter. In der Versöhnung wie in der Rache ging der Landgraf voran. Noch ehe die Kurfürsten die Söhne Sickingens auf Bitten des Kaisers und vieler Reichsstände wieder in die Güter ihres Vaters einsetzten, gab er Hartmuthen und seinen Erben den Preiß seines Eifers für das

Evangelium, seine Heimath, gegen erbliche Oeffnung des Schlosses, und unter dem Gelübde der Bewahrung des evangelischen Kultus, zurück, damit er endlich einmal (so schrieb er dem vermittlenden Bucer) ruhig beten könne: „Vater vergieb uns unsre Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldnern". 25).

Vermählung. 1523. In demselben Jahre (seines Alters dem neunzehnten) vermählte sich Philipp mit Christina, der achtzehnjährigen Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, deren Mutter Barbara eine Königs-Tochter aus Polen war (wodurch der Landgraf mit den letzten Jagellonen verwandt wurde). Der alterthümliche ernste Herzog, nachdem er einen genauen Ehevertrag mit seinem Tochtermann geschlossen, ließ ihn zu Dresden ein Beilager ohne alles Gepränge halten. Dann führte er seine geliebte Tochter, die von ihm die Strenge und Festigkeit des Gemüths aber nicht den Haß gegen das Lutherthum geerbt hatte, mit seiner ganzen Familie (seiner Schwester Katharina Gemahlin Erichs des ersten von Braunschweig, seinen Söhnen Johannes und Friedrich, seiner Schwiegertochter Elisabeth, Philipps Schwester und seiner Tochter Magdalena, welche bald nachher an Joachim Kurprinz von Brandenburg vermählt wurde) über Merseburg (wo der Bischof Adolf von Anhalt mit dem von Maynz geborgten Silbergeschirre sie bewirthete) und Mühlhausen, wo die junge Gemahlin bewillkommnet wurde, nach Kassel. Hier empfing sie

October.

der Landgraf mit einem großen Gefolge; Erich hielt eine teutsche Rede, welche des Landgrafen Schwiegervater zierlich beantwortete. Zu den Ritterspielen nach dem ehelichen Kirchgang hatte der junge Landgraf seinen Adel aufgeboten, der eine ziemliche Anzahl seiner Gesellen nach Vorschrift in schwarz und weiß gekleidet, mit Helmbarten (Hellebarten), Ringkoller, Rock und Krebs nach Art der Fußknechte gerüstet, zur Aufwartung stellen mußte 26). 1524 31. Jan.

Auf die Verschwörung des Adels folgte die Empörung des Landmanns, welcher die Schmach der Leibeigenschaft bey dem Lichte des wiederauferweckten Christenthums deutlicher erkannte, oder dessen Verführer die damalige Gährung für den schicklichsten Zeitpunkt hielten, außer der christlichen auch die bürgerliche Freiheit zu erringen. Jede Umwälzung eines Volkes durchlauft eine Stufenleiter geistiger und thierischer Elemente, welche hier um so wilder tobten, weil die Seelsorge bey'm Verfall der Kirche vernachläßigt, und jeder Keim einer bessern Natur durch einen rohen Adel zertreten war. Der alte Stand der Gemein-Freyen, auf dessen Unkosten sich die Priesterschaft und Ritterschaft emporgeschwungen, war noch nicht aus dem Gedächtniß der Menschen entschwunden. Damit der Cyclus der Empörungen aller sechs Heerschilde, welche unter dem Schilde des Kaisers standen, vollendet, und die Geburtsstunde einer verhängnißvollen Zeit mit Blut bezeichnet würde, mußte Bauernkrieg. 1525.

durch die Einführung der Landsknechte der Schatten des alten Heerbann's wieder erweckt, durch den Druck des Clerus die Liebe und das Vertrauen, durch das Beyspiel des aufrührerischen Adels die Treue, durch die allmählige Entziehung alles Eigenthums, durch Tausch und Verkauf der Menschen der Instinct des Gehorsams und die angeborne Neigung zur Erdscholle, durch die zu dem alten Drucke des Blutzehnden und der Abgaben für Todte und Lebendige geschlagene neue Kriegsleistungen und Frohndienste der Trieb zur Selbsterhaltung vernichtet werden. Die durch den großen Reichstag zu Worms, dessen Gerichtsordnung nur für die Stände des Reichs sorgte, aus dem Reiche gestoßenen Gemeinden hatten schon lange vor Luther, besonders in der Nähe des freyen Schweizerlandes und an den Ufern des Rheins, mehr als einen Aufstand erregt. Als die Hoffnungen der christlichen Freyheit, welche die Wiederherstellung des Evangeliums erregte, nicht gleich erfüllt, und das neue hin und wieder schon gediehene Schöpfungswerk geirrt und gewaltsam gestört wurde, ergrimmten die Getäuschten und versuchten ein Gottesgericht, welches zu ihrem Verderben ausschlug. Den ersten Ausbruch einer Flamme kann die Hand eines Beherzten unterdrücken. Aber der Kaiser war abwesend, sein Kriegsheer in Italien; das Reichsregiment und der schwäbische Bund nicht einig; der Erzherzog benutzte den Aufstand, um alte Stammgüter wieder zu gewinnen, oder neue zu

erwerben; der edle Kurfürst Ludwig von der Pfalz, der erst Melanchthon um Rath fragte, und der alte Kurfürst Friedrich von Sachsen, der sich noch kurz vor seinem Tode mit dem Zweifel beunruhigte, ob man nicht die armen Leute durch geistlichen und weltlichen Druck zu sehr gereizt habe, zauderten beyde; die geistlichen Herren zu Speyer, Bamberg, Würzburg, Trier und Maynz verließen zur Unzeit ihre Residenzen. Luther hatte zeitig gewarnt. Als aber das Laufeuer der Rebellion von jenem Kloster bey Ulm, dessen Abt der Wittwe eines Fuhrmanns nicht allein das beste Haupt, sondern auch den von ihrem Manne erkauften Wein genommen, bis zu den schwäbischen Alpen, von hier über den Schwarzwald den Rhein herunter bis in den Odenwald und an den Mayn, endlich bis an die Elbe und Weichsel drang, und schon unzählige Klöster und Burgen im Schutte lagen, war auch sein Zuspruch nicht im Stande, die tobenden Elemente zu beschwören. Vergebens ermahnte er Herren und Knechte, jene damit sie im geistlichen und weltlichen Druck nachlassen, diese damit sie nicht durch Selbstrache die Rache Gottes und die gerechte Strafe der Obrigkeit auf sich ziehen möchten. Als seine Stimme nicht gehört wurde, predigte er, ergriffen von den Greueln des Mißbrauchs seiner Lehre, einen förmlichen Kreuzzug gegen eine der bürgerlichen Freiheit unwürdige Menge. Die Bauern hatten ein Manifest in zwölf Artikeln erlassen, worin sie nach der aus-

drücklichen Erklärung, daß nicht das Evangelium sondern die Feinde desselben Ursache dieser Empörung wären, mit scheinbarer Mäßigung ihre Forderungen aufstellten, und diese der Beurtheilung nach dem Worte Gottes unterwarfen. Freye Predigt des Evangeliums und freye Wahl ihrer Gemeinde-Prediger, zweckmäßige Anwendung des Kornzehenden für Prediger, Arme, und etwaige Bedürfnisse ihrer Gemeinden, Abschaffung des kleinen oder Blutzehenden, Antheil an Jagd, Holz, Fischerey und Vogelfang, Zurückstellung entzogener Wiesen und Aecker, Stillstand in der täglichen Mehrung der Frohndienste, vertragsmäßige Bestimmung der Herrendienste mit Rücksicht auf Zeit und Witterung, Milderung übermäßiger Gülten, damit die Zinsen nicht den Werth des Gutes überstiegen, und des Landmanns Arbeit nicht umsonst wäre, Abschaffung der Abgabe des besten Hauptes, die nur Wittwen und Waisen zur Last falle, der willkührlichen Satzungen und Strafen, und der unchristlichen Leibeigenschaft, unbeschadet der Demuth und des Gehorsams, den sie in allen christlichen und ziemlichen Dingen gesetzter und erwählter Obrigkeit schuldig wären. Aber sie hatten weder einen gemeinsamen Plan noch vernünftige Anführer. Von jenem elenden Bauer, der bey seiner Hinrichtung erklärte, er habe sein Lebtage sich nicht satt an Brod gegessen, bis zum Herzog von Würtemberg, der sich verlauten ließ, es sey ihm gleich viel, ob er durch den Stiefel oder den

Schuh (das Zeichen des Bauern) zu seinem Herzogthume wieder gelange; von jenem lustigen Haufen im Rheingau, der auf dem Wachholder bey Erbach das große Klosterfaß austrank, und nur den Mönchen und Nonnen gefährlich war, bis zu dem blutdürstigen Haufen am Odenwalde und bey Weinsberg, welcher den Grafen Ludwig von Helfenstein mit zwölf andern Rittern durch den Spieß laufen ließ; von dem Abentheurer Götz von Berlichingen, der den Bauern in Franken vier Wochen als Hauptmann diente (was der junge Hans von Sickingen anderwärts wohl ablehnte), bis zu dem Grafen Wilhelm von Henneberg, welcher die Säcularisation des Bißthums Würzburg zu Gunsten des Domprobstes und Markgrafen Georg von Brandenburg, seines Vetters, wünschte, bis zu den Reichsstädten, die man im Verdacht hatte, daß sie alle Bißthümer und Fürstenthümer Teutschlands unter eine allgemeine Demokratie oder Aristokratie bringen wollten, bis zu dem furchtbaren Gleichheits- und Freyheits-Prediger mit dem Schwerdte Gideonis, Thomas Münzer, hatten sich zu viel Partheyen in die Sache des Landmanns gemischt, als daß man ein Mittel hätte ausfindig machen können, die tolle Gährung in eine fließende Bewegung zu bringen. Nur der enge Ausschuß der Bauern bey Heilbronn, als ihnen die schonungslose Rache des schwäbischen Bundes unter Georg Truchseß von Waldburg drohte, hatte einen Eid und einen Plan, welcher dem Kaiser,

wenn er gekonnt oder gewollt hätte, sich an die Spitze einer solchen Bewegung zu stellen, den Weg zur Einheit und zur Wiedereroberung des ihm und dem Reiche durch Erbzins, Pacht und Lehn entzogenen Bodens hätte zeigen können 27).

L. Philipp. Der Landgraf hatte gleich anfangs dem schwäbischen Bunde mehrere hundert Ritter zugesandt, welche die Vereinigung der Bauern an der Donau verhinderten, und einen Haufen derselben auf dem Wege von Ulm nach Leipheim unter Anführung des Truchsessen auseinandersprengten und niedermachten. Diese nachher verstärkte Bundesabtheilung wurde selbst nach der eigenen Gefahr des Landgrafen, seiner inständigen Bitten ohngeachtet, zurückbehalten, und bey Krautheim, im Hohenloheschen, an der Tauber, und anderwärts gebraucht. Als die Gefahr sich dem Kurfürsten von der Pfalz näherte, dessen Schloß Heidelberg damals die Zuflucht vieler Prälaten, des Erzbischofs von Trier, der Bischöffe von Bamberg und Würzburg, und auch Dietrichs von Kleen, teutschen Ordensmeisters in Mergentheim, war, stand Philipp in der
1525 März. Grafschaft Katzenellenbogen, um seinem Bundesgenossen mit einem ausgesuchten Heerhaufen zu Hülfe zu eilen. Da erhielt er plötzlich die Nachricht von den Gefahren seines eigenen Landes an der südöstlichen Grenze zwischen Franken und Thüringen. 5000 Bauern standen bey Aura, zwischen Kissingen und Hammelburg, 7000 bey Bildhausen, ohnweit Königshofen,

8000 in der Grafschaft Henneberg, welche sich der Städte Schmalkalden, Salzungen, Meinungen und Wasungen bemächtigten, und unter andern Klöstern auch Herren- und Frauenbreitungen heimsuchten, 10,000 im Stifte Fulda, welche den Koadjutor, Johannes, Sohn des Grafen von Henneberg, hierauf die meisten buchonischen Ritter (auch Ludwig von Boyneburg zu Lengsfeld) und Städte in ihren Bund zogen, Vach und Heringen einnahmen, das schwach besetzte Schloß Friedewald umlagerten und eine andere Abtheilung nach Hersfeld sandten. Eine Gesandtschaft, welche der Landgraf in die Stadt Fulda sandte (Otto Hund, Johann Riedesel und Heinze von Lüdder), brachte zur Antwort: der Koadjutor habe den weltlichen Stand angenommen; wenn der Landgraf der christlichen brüderlichen Versammlung der Landschaft in den Buchen beyträte, wolle sie Frieden mit ihm halten. Unterdessen war auch die Stadt Hersfeld, von 5000 buchonischen Bauern gedrängt, übergegangen; der Abt Krato, der das Schloß zu den Eichen, den Peters- und Johannisberg befestigte, aber der Uebermacht nicht widerstehen konnte, unterschrieb die zwölf Artikel (mit dem Vorbehalt „einer andern christlichen Ordnung, welche etwa sein gnädiger Verspruchs-Herr würde ausgehn lassen"); die Rebellen von Hersfeld sandten Einladungen an die hessischen Städte, Rotenburg, Spangenberg, Homberg, Sontra, Treyssa, Ziegenhain, Neukirchen, Alsfeld, Melsungen, Witzenhausen und

Kassel (welche zugleich mit der erneuerten Versicherung gänzlicher Ergebenheit und der Bitte um Schutz an den Landgrafen gelangten). Philipp hatte in der Eile seine Ritter und Getreuen von den Städten in Alsfeld versammlet, um sich eines sicheren Heerhaufens zu versichern. Nach einigen Worten über den Gebrauch, den er bisher von seinen ererbten und vom Kaiser bestätigten fürstlichen Rechten gemacht, über die bewährte Treue der Hessen zu ihren Landesfürsten, über die gegenwärtige Noth und Gefahr des Landes, im Fall sie nicht entschlossen wären, mit ihm den Aufrührern zu widerstehen, verlangte er ein Zeichen, wessen er sich zu ihnen zu versehen habe. Da erhoben alle ein freudiges Getümmel, reckten zwey Finger ihrer Hand empor, und erklärten dem bis zu Thränen gerührten Landgrafen, bey ihm Leib, Gut und Leben zu setzen. Nun erst zog er den Aufrührern entgegen, welche unterdessen das ganze Stift Hersfeld eingenommen hatten und verheerend bis vor Rotenburg und Spangenberg gedrungen waren. Auf diesem Zuge kam ihm ein Herold der Stadt Hersfeld entgegen, welcher sicheres Geleite für vier Rathsherren begehrte. Dieses schlug der Landgraf ab, aber sandte seinen Marschall und den Landvoigt von der Lahn mit vierzig Reitern an die Stadt, ihr sein ernstes und ungnädiges Gemüth vorzuhalten. Die Stadt, von den buchonischen Aufrührern verlassen, bezeugte aufrichtige Reue, öffnete dem Landgrafen die

Dienstag nach Quasimodog.

Thore, leiſtete Erbhuldigung, lieferte die Schuldigen aus (unter ihnen 2 Stadtvorſteher, welche die Einladungen an die heſſiſchen Städte geſchrieben, und die nach einiger Haft in Spangenberg mit der Verweiſung aus Hersfeld geſtraft wurden) und erhielt eine unbedingte und völlige Sühne. Auch der von Thüringen aus verführten Stadt Treffurt (woran Heſſen, Sachſen und Maynz einen gleichen Antheil hatten) ſchrieb der Landgraf mit vieler Güte und einer wahrhaft evangeliſchen Sanftmuth, ſo daß ſie dadurch frühzeitig gewarnt und gerettet wurde. Aber den buchoniſchen Aufrührern, die ihn ſchon als Schirmvoigt von Hersfeld beleidigt, ſtand ein ſtrengeres Gericht bevor. Sie hatten unterdeſſen in der heiligen Oſterwoche, zur großen Freude Münzers (der früher in Fulda geweſen aber unbekannt aus ſeiner Haft daſelbſt entlaſſen war) 4 Stiftskirchen in der Stadt zerſtört, ſich unter einem obriſten Feldhauptmann, einem Rath, Anwald und engerem Ausſchuß conſtituirt, und den Koadjutor, deſſen Titel nur beſpöttelt wurde („ſie wollten keinen Kuhhirten") zu einem Fürſten der Buchen ernannt. Der Landgraf, der auch von dem Uebertritte des alten Grafen von Henneberg unterrichtet war, traute dem Koadjutor ſo wenig als die Bauern. Daher zerſchlugen ſich alle Unterhandlungen. Als die erſten Abgeordneten der Buchonier (unter ihnen Daniel von Fiſchborn) von dem Landgrafen, dem ſie das ganze Unternehmen beſchönigend darſtellten, zur Antwort zurückbrachten, ſie

sollten erst alle zum Gehorsam zurückkehren und darüber genugsame Versicherung geben, ordnete der obriste Feldhauptmann, ein Uhrmacher, der sich unterdessen durch buchonische Städte und Ritter verstärkt hatte, eine allgemeine Musterung an, wobey er den Koadjutor vorbeyreitend fragte: Herr, wie gefällt euch mein Kriegsheer? Der Landgraf, von Kassel aus verstärkt, zog in zwey Heereshaufen (dem verlornen, den Konrad Hesse, Schultheiß von Marburg, und dem gewaltigen, den er selbst anführte); zuerst nach Hünfeld. Hier erschien der Koadjutor als Unterhändler, während die in seinem Schlosse hausenden Bauern seinen jüngeren Bruder Poppo zum Fenster heraushiengen und so quälten, daß er nur durch die Treue eines Kellners, drey Tage unter Fässern verborgen, dem Tode entgieng. Philipp erklärte, sich mit dem Koadjutor verständigen zu wollen, wenn er seine Unterthanen, statt unzeitige Fürbitten für sie einzulegen, zum Gehorsam bringe. Als sie aber beyde nach Fulda zogen und der Landgraf plötzlich das Lager der Bauern auf dem benachbarten Frauenberge gewahrte, wurde jede Unterhandlung abgebrochen. Schloß und Stadt war in den Händen der Bauern. Aber bey dem ersten Angriff verließen sie den Berg und flohen zur Stadt, wo ein Theil durch den voraus gesandten Haufen des Landgrafen erstochen, ein anderer in dem Schloßgarten umringt wurde. Die Stadt, welche der Landgraf vom Frauenberg herab beschoß, öffnete ihre Thore; die meisten

Aufrührer hatten sich zerstreut; 1500 wurden im Schloßgraben drey Tage mit Hunger und Durst gestraft, dann wieder zu ihrer Heymath entlassen; die schuldigsten, der obriste Feldhauptmann, ein Prediger, der das Evangelium zum Aufruhr gemißbraucht, und noch zwey andere Rädelsführer (so hießen die Bauern-Anführer von dem Zeichen des Pflug-Rades) vor dem Schloß enthauptet, ihre Köpfe auf den Stadtpforten aufgesteckt. Der Koadjutor, gegen eine ewige dienstbarliche Verpflichtung des Kapitels, der Ritterschaft, und des ganzen Landes wieder in seine Würde und in sein Land eingesetzt, nachdem ihm auch der Landgraf die den Bauern abgenommene Beute des Stifts, mit Ausnahme des Geschützes, zurückgegeben, versprach eine Ersatz-Summe für die Kriegskosten von 19000 Gulden, unter Verpfändung der Stadt. (Als dieser Vertrag nachmalen auf Betrieb des zu Maynz wohnenden Abts Hartmann vom Kapitel und der Ritterschaft nicht gehalten wurde, nahm der Landgraf die Städte Fulda und Hünfeld wieder ein, und wurde erst unter Vermittlung eines kaiserlichen Kommissarius, Herzogs Erich von Braunschweig, vertragen.) Der Landgraf vertrieb auch die Bauern von Vach und Friedewald, und brachte die Stadt Schmalkalden zum Gehorsam, deren Bürger inzwischen den Plan zu einer freyen Verfassung, unter dem Schirm des Reichs, entworfen hatten 28).

Durch diesen Schlag hatte der Landgraf die benachbarten Heerhaufen der Bauern verhindert, sich zu

vereinen, und eine Scheidewand zwischen Franken und Thüringen errichtet, wo eine weit größere Gefahr drohete, und wohin ihn Herzog Georg, sein Schwiegervater, zu schleuniger Hülfe rief. In der freyen Reichsstadt Mühlhausen herrschte seit Jahresfrist Thomas Münzer, aus Stollberg, früher Kapellan eines Nonnenklosters, dann Prediger zu Zwickau (wo sich eine Secte von Schwärmern festsetzte) und zu Altstädt, wo er unter dem Schutze des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, gleichzeitig mit Andreas Bodenstein von Karlstadt zu Wittenberg, aber mit weniger Ungestüm, einen gereinigten teutschen Gottesdienst (ohne Privatmessen, Heiligenbilder und Altäre) errichtete, aber auch, berauscht durch den Beyfall des herzuströmenden Landvolkes, eine schwärmerische, der bürgerlichen Ordnung gefährliche, Lehre verbreitete. Zu Weimar hierüber verhört und von Luther und Herzog Georg verfolgt, gieng er über Nürnberg, wo er keine Aufnahme fand, ins südliche Teutschland, streute in Schwaben und am Bodensee den Saamen der nachher ausgebrochenen Empörung aus, und begab sich endlich nach Mühlhausen, wo er, als Prediger gegen Willen des Magistrats aufgenommen, einen neuen christlichen Rath einsetzte, sich als Director desselben zum Richter der Stadt erhob, seine Wohnung im Hause der Johanniter nahm, und vorläufig Kanonen im Kloster der Barfüßer gießen ließ. Abgefallen vom Pabst, der die Gewissen zu sehr gebunden habe, unzufrieden mit Lu-

ther, der ihm zugleich nicht kräftig und nicht geistig genug war (er lasse das Volk in seinen alten Sünden und seine christliche Freiheit sey zu fleischlich), unabhängig von der Bibel, die allen Schriftgelehrten verschlossen sey und deren inneren Sinn man nur im Abgrunde des Herzens vernehme, gab er unmittelbare Eingebungen Gottes vor, der mit Ungestüm gebannt mit uns rede, und sich durch Visionen und Träume offenbare, verlangte die Taufe nur für Unterrichtete, eine reine Kirche von lauter ächten Kindern Gottes, die man auch nur nach höheren Eingebungen erzeugen müsse, eine Heiligung und Absonderung seiner Schüler, in denen Gott erst die Dornen und Disteln des Geistes und Herzens ausreuten müsse (der Himmel müsse in der Hölle, der Glaube nach mannichfachen körperlichen Entsagungen und geistigen Stufen, Entgröbung, Studirung, Verwunderung, Langeweile, und tiefer Gelassenheit oder Verzweiflung, im Unglauben gefunden werden, Christus habe uns nicht alles umsonst gegeben, wer den bittern Christus nicht wolle, werde sich am honigsüßen todt fressen), und wandte sich endlich mit seiner mystischen und demokratischen Lehre an das Volk, dem Gott alle Gewalt gegeben habe. Dieses fesselte er durch die Gemeinschaft der Güter (damit die Armen von den Reichen gespeiset würden), durch eine frevelhafte Ausdehnung der christlichen Freyheit, durch die Zuversicht, womit er allen Gegnern derselben Vernichtung drohte, durch ei-

ne neue Justiz nicht nach kaiserlichen und bürgerlichen Rechten, sondern nach dem Gesetze Mosis, durch alttestamentarische Beredsamkeit, selbst durch eine in Kleidung und Bartwuchs den Erzvätern nachgeahmte ernste Gestalt. In seiner Kirche wurden die Historien des alten Testaments verlesen; sein stürmischer Gehülfe, ein entlaufener Mönch und Geisterseher, Namens Pfeifer, der sich zu Mühlhausen zum Volksprediger aufwarf und ein Verzeichniß aller Verschwornen bey sich führte, ließ nach jeder Predigt durch Jünglinge und Mädchen die Verheißung Jehova's an die Söhne Juda's absingen: morgen werdet ihr ausziehen und der Herr wird mit euch seyn. Pfeifer zog auch zur Zeit, als Landgraf Philipp im Anzuge war, in's Eichsfeld, eroberte und plünderte eine Menge Schlösser und Klöster (Erich Volkmar, der Erstgeborne Sittichs von Berlepsch, welchen die Bauern von Urleben in Langensalza zum Fenster heraus werfen wollten, wurde damals nur durch die List der Amme gerettet, welche ihn für ihr Kind ausgab) und nöthigte dadurch Münzer, der erst den Erfolg der allgemeinen Empörung abwarten wollte, loszubrechen. Während dieser das Bergvolk von Mansfeld und rund herum alle Städte und Dörfer in Bewegung setzte, und mit Pfeifer, das Zeichen eines Regenbogens in der Fahne, seine „morgenländische Reise" antrat, rückte L. Philipp, den Herzog Georg in Buttelstädt erwarten wollte, heran. Vereint mit Heinrich von Braun-

Anfangs May.

schweig, der mit einer Hülfe von 600 Fußknechten und 250 Reitern ihm zuzog (das ganze Heer bestand aus 3500 Fußknechten und 1300 Reitern), eroberte er Eisenach (wo einige Rädelsführer sogleich hingerichtet wurden) und Langensalza. Unterdessen stieß Münzer bey Frankenhausen (einer damals durch Salzhandel wohlhabenden und volkreichen Stadt in Schwarzburg-Sondershausen) zu der daselbst versammleten christlichen Gemeinde der Bauern, welche aber unthätig verweilte, die Beschwerden benachbarter Nonnen (wie der zu Kelbra gegen ihren Probst) annahm, und auf Münzers Betrieb eine schon mit dem Grafen Albrecht von Mansfeld begonnene Unterhandlung abbrach. Albrecht schlug zuerst zu, und schnitt diesen Aufrührern die von seinen Bauern erwartete Hülfe ab. Eilig kam auch L. Philipp mit dem Herzog von Braunschweig, die anfangs ihre Truppen sogleich zum Angriff führen wollten, dann aber sie erst mit Speise und Trank zu erquicken in ein Lager zurückführten (welches Münzers Muth sehr erhöhte). Noch vor der Ankunft des Herzogs Georg sandten sie eine Botschaft an die Bauern, sie sollten zurückkehren zum Gehorsam und ihre Hauptleute ausliefern, alsdann würde man ihnen bey ihren Herren Gnade verschaffen. Die Antwort brachte ein Kürschnerknecht. Sie wären versammlet, um christliche Gerechtigkeit zu erhalten, nicht um Blut zu vergießen. Wären die Fürsten gleicher Gesinnung, so wollten sie Frieden mit ihnen halten.

Nach einer zweyten Unterhandlung, wo von den Aufrührern binnen drey Stunden Ergebung auf Gnade und Ungnade unter gütiger Verheißung nach Gelegenheit der Umstände und Auslieferung der Anführer, besonders Münzers, verlangt wurde, behielten die Fürsten die von den Bauern abgesandten adlichen Unterhändler, Wolfgang Grafen von Stollberg und Kaspar von Rürleben, zurück, und ließen ihnen (durch Hans von Wertern) sagen, sie wären des Wortstreites müde, die Zeit der Strafe sey gekommen, welche sie jetzt kraft ihres obrigkeitlichen Amtes an ihnen vornehmen wollten. Es waren mehr als 8000 Bauern, die sich auf einem Berge bey Frankenhausen vortheilhaft gelagert und durch Geschütz und eine Wagenburg befestigt hatten, aber ohne Ordnung und Regiment, wenig kampfbegierig, nur durch die verzweifelte Wuth ihrer Hauptleute und durch blinde Zuversicht auf Münzers Wunder gehalten. Als Münzer den Augenblick der Entscheidung sah, suchte er vorerst ihren gesunkenen Muth durch folgende Rede zu heben. „Die Tyrannen wären da, welche ihnen Leib und Leben nehmen wollten, aber zu furchtsam zum Angriff sie in trügerischer Unterhandlung zu entwaffnen suchten. Der Gott, der einst dem Abraham geboten, seinen Sohn zu opfern, und dem man den Ausgang überlassen müsse, würde auch gewiß ihnen heute Hülfe senden. Denn in der Schrift heiße es, Gott wolle den Armen und den Frommen helfen und die Gottlosen ausrotten. Sie

wären ja die Armen und Frommen, die nichts begehrten als das Wort Gottes. Die Fürsten wären die Gottlosen, die in lasterhafter Pracht der Armen Schweiß und Blut verzehrten, sich des Regiments nicht annähmen, dem Morde und Raube nicht wehrten, Wittwen und Waisen nicht vertheidigten, den Armen nicht zu Recht hülfen, Jugend-Unterricht und Gottesdienst nicht förderten (weshalb sie doch von Gott eingesetzt wären), die ihnen anvertraute Macht zu eigenem Trotze brauchten und Land und Leute mit unnöthigen Kriegen verdürben. Sie sollten nicht denken, daß Gott dieses länger dulden werde; wie die Kananiter so werde er auch diese Fürsten vertilgen, die den falschen Gottesdienst der Pfaffen und Mönche vertheidigen wollten. Darum sollten sie getrost seyn, und diese untüchtige Obrigkeit niedermachen. Mit ihnen Frieden zu schließen, sey nutzlos. Besser sey es, zehnmal zu sterben, als diese Abgötterey zu dulden. Gott habe ihm mündlich befohlen, daß er alle Stände reformiren solle. Gott gebe auch Wenigen und Ungerüsteten Sieg wider viele Tausende; so hätten Gideon, Jonathan und David durch seine Hülfe gesiegt. Ehe müsse sich Himmel und Erde verändern, ehe sie verlassen werden sollten. Sie möchten nur kühn angreifen, und das Geschütz nicht fürchten; denn sie sollten wissen, daß er alle Büchsensteine im Ermel fassen wolle. Ja sie sähen, daß Gott auf ihrer Seite sey, denn er gebe ihnen ein Zeichen am Himmel, an dem Regenbogen, der ihrem Pa-

nier gleichend, den mörderischen Fürsten Gericht und Strafe bedeute. Darum sollten sie unerschrocken und der göttlichen Hülfe gewiß sich zur Wehre stellen; Gott wolle nicht, daß sie Friede mit den gottlosen Fürsten machten." Unterdessen ritt auch L. Philipp, der jüngste aber der eifrigste unter den Fürsten, umher, und hielt folgende Rede an sein Kriegsvolk: „Ihr sehet die Elenden, deren Frevel ihr strafen sollt, und deren wir uns vergebens erbarmt haben. Sie rüsten sich zur Schlacht, und zwingen uns zur Nothwehr. Greifet sie ritterlich an; denn der Teufel hat sie geblendet. Sie klagen wider die Obrigkeit; aber keine Ursache ist auf Erden genugsam, Aufruhr zu predigen wider die Obrigkeit. Denn es ist ein ernstes Gebot Gottes, die Obrigkeit zu ehren und zu fürchten, und nie hat er den Aufruhr ungestraft gelassen. Paulus sagt, wer der Obrigkeit widerstrebt, wird gestraft. Denn da die Obrigkeit von Gott geordnet ist, hält er darüber, daß sie keine Kreatur zerreiße. Wie es Gottes Ordnung ist, daß Tag und Nacht wird und kein Mensch die Sonne vom Himmel reißen mag, so wird weder der Teufel, noch Münzer sein Apostel, noch der Münzerische Haufen gegen die Obrigkeit etwas ausrichten. Dies rede ich nicht, weil ich ein Fürst bin und mich schmücken und der Bauern Sache arg machen will, sondern weil es die Wahrheit ist. Ich weiß es, daß wir oft sündigen, denn wir Menschen sind. Aber darum soll man nicht Aufruhr stiften.

Römer 13, 2.

Denn gerade weil Gott will die Obrigkeit geehret haben, soll man sie ehren, wenn sie der Ehre am meisten bedürftig ist, und ihre Fehler bedecken, wie Sem Noahs Blöse bedeckte, damit Friede bleibe und Einigkeit. Aber diese Bösewichter machen unsere Fehler noch größer und breiten sie aus. Erlogen ist es, daß wir keinen Landfrieden hielten, keine Gerichte bestellten, Mord und Raub nicht abwehrten. Sie verschweigen unsere Sorgen und Mühen, gegen welche ihre Abgaben und Lasten noch gering sind. Aber Jedermann denkt nur an seine Beschwerden. Für ihre Abgaben erhalten sie Schutz, damit sie sich ernähren und ihre Kinder erziehen können. Ihrer ist der meiste Nutzen. Wahr ist es, das Regiment der Fürsten kann nicht alles ausrichten, aber dies ist der Welt gemeinsames Unglück, geräth doch das Korn auf dem Felde nicht gleich in jeglichem Jahre. Darum weil die Ehre der Obrigkeit so oft in Gefahr steht, soll man, wie Gott will, sie achten. Die Aufrührer klagen auch, daß man ihnen das Evangelium nicht gestatte. Aber auch dies ist keine Ursache zu Aufruhr; Christus selbst verbot Petro, zu fechten. Was jeder glaubt, soll auch jeder verantworten, aber nicht mit dem Schwerdte. Wer das Schwerdt nimmt, soll mit dem Schwerdte gerichtet werden, sagt Christus, der sich selbst kreuzigen ließ. Aber dieser falsche Prophet und sein Anhang will nicht das Evangelium, sondern Raub und Mord gegen Obere und Reiche. Solche Schmach des

heiligen Wortes, und Mißbrauch des göttlichen Namens läßt Gott nicht ungerochen. Darum, da sie keine billige Ursache haben, Gott und ihre Obrigkeit lästern, sollt ihr diese Bauern getrost angreifen als Mörder und Friedensbrecher, allen frommen ehrbaren Menschen und euch selbst zum Besten. Daran thut ihr Gottes Willen. Denn, obgleich wir, menschlicher weise zu reden, diesem elenden Haufen stark genug sind, dennoch wollte ich sie nicht angreifen, wenn ich nicht wüßte, daß ich recht thäte. Aber Gott hat mir das Schwerdt gegeben, dem Morde zu wehren. Deshalb will ich sie strafen mit Gottes Hülfe, der geboten hat: wer der Obrigkeit widerstrebt, der soll gestraft
15. May. werden." Hierauf rückte man näher, die Feldstücke wurden losgeschossen. Anfangs standen die armen Leute unbeweglich, wie wahnsinnig, geistliche Lieder singend. Als aber ihre zerschmetterten Glieder in die Luft flogen, die Reisigen des Landgrafen (zu denen nachher die sächsischen Reiter hinzukamen) von allen Seiten sich ihnen näherten und die Wagenburg durchbrachen, da stürzte Alles, was nicht sogleich mit den Lanzen erstochen wurde, zur Flucht; die meisten nach der Stadt Frankenhausen, wo sie fast zugleich mit dem vom Landgrafen voraus gesandten verlornen Haufen über die Mauern fielen, die andern hinter den Schlachtberg, wo sie der gewaltige Haufe der Fürsten mit seinen Knebelspießen erreichte. Nur wenige setzten sich in einer Steinkluft zur Wehre (weil auch keine Ord-

nung im Angriff war), und verwundeten etliche Reisige. Da wurden alle, die man auf der Flucht traf, getödtet. Unterdessen öffneten die Reisigen in der Stadt die mit Mist zugedämmten Stadtpforten, die Straßen wurden mit Leichen bedeckt, keines Wehrhaften weder in den Kirchen und Klöstern, noch in den Häusern, wohin sie sich verkrochen, geschont. Man sah Reiterknaben acht bis zehn Bauern erstechen; etliche wurden zweimal gefangen gesetzt und doch endlich umgebracht, die meisten Häuser geplündert; ein durch die Stadt fließender Bach war mit Blut gefärbt. Als die Fürsten in die Stadt ritten und bey Leibesstrafe geboten, das Schwerdt in die Scheide zu stecken, waren schon 5000 Bauern auf dem Felde und in der Stadt erschlagen. Dreyhundert Gefangene (Schuldige und Unschuldige) wurden unter das Rathhaus geführt, um geköpft zu werden. Unter ihnen war ein alter Priester. Als die Weiber herzuliefen, um ihre Männer loszubitten, versprach ihnen ein Reisiger Gnade, wenn sie diesen Pfaffen erschlügen. Da schlugen sie ihn mit Knitteln todt. Dieser Reisige sollte auf Befehl der Fürsten mit dem Leben gestraft werden, aber Niemand verrieth ihn. Den folgenden Tag wurden die Erschlagenen auf Wagen aus der Stadt geführt und auf dem Felde mit ihren Brüdern begraben; noch einige, die in Aemtern gestanden, enthauptet; auf den Kopf Münzers, der entflohen war, ein Preiß gesetzt. Dieser lag unterdessen im Bette

auf der Bodenkammer eines entfernten Hauses an der Stadtpforte. Hier traf ihn ein Reisiger aus dem Herzogthume Lüneburg (nach andern ein Edelmann aus der Grafschaft Waldeck, mit Namen Ebbe), ohne ihn zu kennen. Auf die Frage, wer er sey, antwortete Münzer, er sey ein Fieberkranker, der an dem Aufruhr keinen Theil gehabt. Bey dem Bette lag eine Tasche mit den Briefen des Grafen von Mansfeld. Diese verriethen ihn. Münzer, gefangen und vor den Landgrafen und den Herzog Georg geführt, antwortete anfangs auf die Frage, warum er das arme Volk verführt, er habe nur die Fürsten strafen wollen, welche das Evangelium unterdrückten. Als ihm aber der Landgraf aus der Schrift bewieß, daß Christen nicht gebühre sich selbst zu rächen, und daß Gott den Aufruhr verboten habe, verstummte er. Nach der ersten Folterung, wobey ihn der eifrige Herzog Georg an die durch seine Schuld weit unglücklicheren und schmerzhaft getödteten Bauern erinnerte, ward Münzer gebunden, auf einen Wagen gesetzt, und dem Grafen Ernst von Mannsfeld, dem er einige Tage vorher drohend geschrieben „ich fahre daher, dein Nest soll ausgerissen und zerschmettert werden", nach Heldrungen zu einem Beute-Pfennig geschenkt. Hier noch grausamer gefoltert, abermals in Gegenwart Herzogs Georg (auch Hansen von Berlepsch und des Grafen Philipp von Solms), bekannte er einen Theil seiner Plane. Nach Eroberung von zehn Meilen in der

Runde, auch des Hessenlandes, habe er alle Schlösser zerstören, die Fürsten auf acht, die Grafen auf vier, die Edelleute auf zwey Reisige zurückbringen und alle verjagen und vernichten wollen, die seinen Bund verschmäht hätten. Aber mit diesem Verhöre, worin nichts über die geheime Lehre und Offenbarungen Münzers ausgefragt wurde und der Landgraf nicht gegenwärtig war, waren Luther und Melanchthon wenig zufrieden. Münzer schrieb hierauf aus Heldrungen an die Stadt Mühlhausen, die Werke Gottes müßten nicht nach dem äusserlichen Ansehen, sondern in Wahrheit geurtheilt werden; er habe etliche Mißbräuche zum Besten des Volks abschaffen wollen, aber Mißverstand und Eigennutz, der zum Untergange göttlicher Wahrheit führe, hätten sein Werk verdorben; sie sollten sich seines Todes nicht ärgern, und zur Verhütung größeren Unglücks und des Blutvergießens der Unschuldigen bey den Fürsten Gnade suchen; seinem Weibe nichts entgelten lassen. Einige Tage nach der Schlacht bey Frankenhausen stieß Kurfürst Johann von Sachsen, dessen Bruder, Friedrich der Weise, unterdessen, von Freunden und Feinden geachtet, zu seinen Vätern gegangen, und nach der Anordnung Luthers und Melanchthons begraben war, sein Sohn Johann Friedrich, bald darauf auch Philipp und Otto von Braunschweig-Lüneburg zu den verbündeten Fürsten. Sie zogen über Seebach (wo der vertriebene Hans von Berlepsch wieder eingesetzt und ihm 20 Bauern aus

29. May

der Gegend von Mühlhausen zur Bestrafung überlassen wurden) und Schlotheim (wo noch ein Bauernanführer, ein Büchsenschmidt, den Anschlag machte, des Landgrafen Geschütz im nächtlichen Dunkel wegzunehmen, aber keinen Anhang mehr fand) nach der reichen und großen Stadt Mühlhausen. Hier hatte Pfeifer, der Statthalter Münzers, anfangs den Entschluß gefaßt, sich zu wehren, aber verlassen von dem größten Theil der Bürger, war er mit einigen Hundert seiner Gesellen in die Gegend von Eisenach entwichen. Die Fürsten, die mit 3000 gerüsteten Pferden anrückten, verlangten unbedingte Unterwerfung und Auslieferung aller Rädelsführer. Vergebens flehte die Stadt wiederholt um gütliche Unterhandlung. Da erschienen über 1000 Weiber und Jungfrauen, welche barfuß mit Wermuthkränzen in den geflochtenen Haaren den Fürsten zu Füßen fielen, und ihnen ihren eigenen Brief überreichten, worin sie der reuigen Stadt zugesagt, aller Unschuldigen zu schonen. Diese Zusage wurde erneuert, die Abgeordneten freundlich entlassen (gespeiset mit Brod und Käse). An dem Himmelfahrtstage öffneten sich die Thore von Mühlhausen. Alle Mannspersonen traten heraus mit weißen Stäben in der Hand, unbedeckt und dreimal ihre Knie beugend überreichten sie den Fürsten die Stadtschlüssel. Der Kurfürst, Herzog Georg und L. Philipp zogen mit 600 Reisigen über die niedergeworfenen Thore und Mauern in die Stadt. Diese, um 40,000 Gulden gebrandschatzt,

mußte die Schutzherrschaft dieser Fürsten, unbeschadet der Rechte des Kaisers (der aber mit diesem Vertrag wenig zufrieden war) erkennen, sich zu einem jährlichen Tribut von 300 Gulden und zu einer anderweitigen Ersatz-Summe von 80,000 Gulden unter Verpfändung ihrer Dorfschaften, vorbehaltlich der Entschädigung der benachbarten eichsfeldischen und schwarzburgischen Edelleute, verpflichten, alles Geschütz ausliefern, die zerstörten Schlösser und Klöster und die lateinische Messe wieder herstellen. Die Rädelsführer, unter ihnen ein Feldhauptmann von Eisenach, wurden sogleich enthauptet. Unterdessen wurde auch Pfeifer mit 92 seiner Gesellen bey Eisenach gefangen und mit dem von Heldrungen herbeygeholten Münzer in das fürstliche Lager geführt. Als hier der eifrige Herzog Münzern nochmals aufforderte zu bereuen, daß er seinen geistlichen Stand verlassen und ein Weib genommen, rief L. Philipp (der damals schon einen evangelischen Prediger bey sich hatte, um die Irrlehrer nicht blos mit den Waffen zu bekämpfen): „nein, „sondern den Aufruhr" und tröstete ihn mit dem göttlichen Mittler, der auch für ihn sein Blut vergossen. Vor der Hinrichtung ermahnte Münzer, sein eigenes Unrecht bekennend, die Fürsten, den Druck gegen die armen Leute zu mildern („so dürften sie solcher Gefahr nicht mehr gewärtig seyn"); er bat sie auch, die Bücher Samuels und der Könige fleißig zu lesen; den apostolischen Glauben, den er aus Bestürzung

oder Vergessenheit nicht hersagen konnte, sprach ihm Herzog Heinrich von Braunschweig vor. Pfeifer starb ohne Reue. Beyde wurden enthauptet, ihre Köpfe nahe bey Mühlhausen auf dem Riesenberg und am Schadeberg aufgesteckt. So endete der Bauernkrieg in Nordteutschland; denn das Eichsfeld wurde durch Herzog Heinrich von Braunschweig im Namen des Erzbischofs von Maynz überzogen, die in Thüringen noch übrigen Prediger des Aufruhrs auf Anregen Philipp's durch den Kurfürsten aufgespürt. Im südlichen Teutschland schlug der mitleidslose Truchseß alles nieder; nur der Bürgerkrieg im Lande des durch österreichische Truppen eingesetzten Erzbischofs von Salzburg (Matthäus Lang) dauerte selbst nach der Ankunft Georgs von Frondsberg aus Italien fort. Ein unseliger (besonders den Schlössern und Klöstern verderblicher) Kampf, der aber durch die ruhige Stellung, welche die Unterthanen in Kursachsen und noch mehr in Ober- und Niederhessen, in Vergleich zu so vielen andern Ländern behaupteten, ein denkwürdiges Zeugniß lieferte, daß es gegen Volksverführung kein sicheres, Gott wohlgefälligeres Mittel giebt, als Galgen und Rad, und daß Obrigkeiten, welche das Bessere mit Ernst und Einsicht wollen, keiner fremden Stütze bedürfen 29).

Zu derselben Zeit, wo Herzog Georg alles aufbot, die Lehre Luthers zu unterdrücken, und selbst Luther für die Erhaltung des von ihm mit mehr als menschlicher Kraft wiederhergestellten Evangeliums be-

sorgt war, sandte auch Pabst Clemens VII., auf dem Stuhle zu Rom nicht in der Gesinnung der Nachfolger des frommen Hadrians, dem Landgrafen Philipp ein Danksagungs-Schreiben für die Bekämpfung der gottlosen Lutheraner (so nennt er die Aufrührer), und ermahnte ihn, die Sache Gottes ferner zu vertheidigen. Aber der Landgraf hatte schon längst die Sache Gottes von der des Pabstes unterschieden 30).

Drittes Hauptstück.

Philipps Uebertritt zur evangelischen Lehre und erstes evangelisches Bündniß. Reichstag zu Speyer. Homberger Synode. Hessische Reformation und neue Kirchenverfassung. Aufhebung der Klöster und neue Stiftungen, Universität, Spitäler u. s. w.

1525 — 1528.

Vorboten.

Schon seit Heinrich von Langenstein (genannt von Hessen) dem beredten Vorgänger der Kirchenversammlungen zu Pisa und Kostanz, hatten die Landgrafen von Hessen gegen die Mißbräuche, Verderbnisse und Anmaßungen einer größtentheils ausländischen Geistlichkeit gekämpft; zuletzt mit Ungestüm, wiewohl vergebens, eine gründliche Reform der Klöster vom Pabst verlangt. Die Zeit der Nothwehr war gekommen. Noch ehe Luther aufstand und mit der Wahrheit des Glaubens die Heucheley der sogenannten guten Werke

schlug, bildeten Gabriel Biel und Wendelin Steinbach zu Butzbach, nachher Beichtväter und Rathgeber Eberhards des Bärtigen zu Würtemberg, ihre Schüler und Nachfolger, die Kugelherren zu Marburg, Johannes Usener, Prediger zu Schotten an der Nidda, der besonders die Ueberhäufung der kirchlichen Feyertage tadelte, Kaspar Wenir, welcher ohnweit Butzbach das Evangelium von einem hohen Baume herab predigte, Heinrich Rockenhagen, Kugelherr zu Butzbach, dessen Vergiftung späterhin einen öffentlichen Aufstand gegen die dortigen Pfaffen erregte, eine evangelische Schule in Hessen. Zu Marburg verkündete ein Barfüßer
1517. Mönch, Jacob Limburg, fast zugleich mit Luther, daß das Evangelium von Christo seit fünfhundert Jahren verfälscht sey. Da warfen ihn seine Brüder, die Ordensgeistlichen, in einen Kerker unter dem Stadtgraben. Vierzehn Tage hindurch versammleten sich unbemerkt seine wißbegierigen Schüler unter seinem einsamen Fenster, und vernahmen seine trostreiche Lehre. Plötzlich verstummte seine Stimme. Aus einem verborgenen Klostergewölbe wurde er über den Lahnberg in eine unbekannte Gegend geschleppt. Wohin Gott will, antwortete er den erbitterten Bürgern von Marburg, die ihn ohnweit des Ziegenbergs an der Lahn entdeckten, das Verdeck seines Wagens aufrissen und ihn fragten, wohin er fahre. Zur Zeit als L. Philipp noch mit keinen Gedanken des Abfalls vom Pabst umgieng, hörte er auf der Jagd von Romrod,

von dem Aufsehen, welches die Lehre Tilemann Schnabels, Augustiner Provinzials zu Alsfeld, des ersten und treuesten Anhängers Luthers in Hessen, erregte. Er verbot ihm die öffentliche Predigt. Tilemann legte seine Mönchskutte ab, und gieng zu seinem großen Lehrer, der ihm eine Predigerstelle zu Leisnig an der Mulde verschaffte. Aber sein Andenken war den Bürgern zu Alsfeld so theuer, daß sie ihn als Lohn ihrer im Bauernkriege bewiesenen Treue vom Landgrafen zurückerhielten. Hier ward er der Altvater aller evangelischen Prediger in Hessen. Noch vor Karlsstadts Reformen in Wittenberg und der Kirchen-Verbesserung zu Lochau, (dem Sitze des Kurfürsten von Sachsen) führte Johann Kirchheyn in der Kirche der damaligen 1521.
Neustadt zu Kassel die teutsche Messe ein; auch in andern Städten Hessens, in Homberg, Treyssa, Marburg und Fritzlar traten damals Männer auf, welche das Volk zu den großen Reformen der Kirche im Stillen vorbereiteten. Als aber in Hersfeld die ersten evangelischen Prediger, Heinrich Fuchs, und sein Kapellan Johannes Ringk mit den Seelmessen und Vigilien zugleich die Konkubinen der Domherren angriffen, und weder beym Magistrat noch beym Abte, der 1523.
sonst ein Verehrer Luthers war, Schutz fanden, entstand ein gefährlicher Aufstand 31).

Zu derselben Zeit bestätigte noch L. Philipp L. Philipp.
der Mater und den Süstern des Hauses Nazareth von der dritten Regel St. Francisci zu Marburg die er-

betene Reformation, unter dem Schirme des römischen Stuhles. Auf demselben saß damals Hadrian, ein geborner Niederländer, der auf dem Reichstage zu Nürnberg öffentlich erklären ließ, daß die Zerrüttung der Kirche aus den Sünden der Geistlichkeit entstanden, und daß eine Reform von dem Haupte bis zu den Gliedern nothwendig sey. Aber vergebens. Noch vor dem Ende der Reichstage zu Nürnberg, wo dem römischen Gesandten hundert Beschwerden der teutschen Nation übergeben, und bis zu einer allgemeinen freyen Kirchenversammlung auf teutschem Gebiete die Predigt des Evangelii (nach wahrem Verstande und Auslegung der von der gemeinen Kirche angenommenen Lehrer), auch eine Untersuchung der strittigen Lehren zugestanden wurde, starb Hadrian, dessen der Hof zu Rom nicht werth war. Clemens VII., vom Hause Medicis, erklärte durch seinen Gesandten Campeggi die Beschwerden der teutschen Nation für das Machwerk eines Uebelgesinnten, betrieb die Ausrottung der neuen Lehre durch die ihm ergebenen teutschen Bischöffe, und verlangte vom Kaiser die Ausführung des Wormser Edicts. Die Hoffnung zur Ausgleichung war verschwunden 32).

1523 u. 1524.

1524.

Philipp, unterdessen emsig forschend in der Bibel und durch die Schriften Luthers, Melanchthons und des eben so sanftmüthigen als aufgeklärten Urbanus Rhegius zu Augsburg belehrt, faßte nun einen Entschluß. Nach einer Zusammenkunft mit mehreren

oberländischen Fürsten zum Gesellenschießen mit der Armbrust zu Heidelberg, wo sich diese Herren ernstlich verbanden, dem gotteslästerlichen Fluchen und dem Mißbrauche des Zutrinkens bey sich selbst, ihren Dienern und Unterthanen zu steuern, befahl er allen Pfarrern in Hessen, nicht nur das Volk von Völlerey und Gotteslästerung abzuziehen, es zur Liebe Gottes und des Nächsten, unter ihnen selbst zu Frieden und Einigkeit, gegen ihre rechte Obrigkeit zur Gutwilligkeit und Gehorsam anzuweisen (denn es war die Zeit vor dem Ausbruche des Bauernkriegs), sondern auch dasselbe im Evangelium und der Lehre Christi „lauter und rein" zu unterrichten. Auf der Reise nach Heidelberg war er Melanchthon begegnet, den der Legat (Campeggi) vergebens versucht hatte, auf seine Seite zu ziehen. Philipp ritt an ihn heran, fragte ihn, ob er Melanchthon sey, bat ihn, als er vom Pferde heruntersteigen wollte, sitzen zu bleiben und mit ihm ein Stück Weges umzukehren; er habe mit ihm Verschiedenes von Wichtigkeit zu reden, er möge nur guten Muthes und furchtlos seyn. Als der bescheidene Gottesgelehrte antwortete, daß er sich keineswegs vor dem Fürsten fürchte, aber auch der Mann nicht sey, an dem in dieser Zeit viel liege, sagte Philipp lächelnd, „aber ich würde dem Legaten einen großen Gefallen thun, wenn ich dich ihm auslieferte." Unterwegs gab Melanchthon, selbst eilig, dem gedankenvollen Fürsten nur kurze Auskunft. Als 1524 18. Jul.

ihn aber dieser aufs freundlichste, unter Anweisung des durch Hessen zu nehmenden Weges, und mit sicherem Geleite entließ, und zuletzt von ihm ein Gutachten über die große Angelegenheit der Zeit verlangte, sandte ihm Melanchthon einen kurzen Begriff der erneuten christlichen Lehre, würdig des Mannes, der von sich rühmen konnte, er habe die Theologie nie aus einem andern Zwecke studirt, als um besser zu werden! Hierin zeigte er ihm das Wesentliche der Lutherischen Lehre, die Mißbräuche des Papismus, empfahl ihm die Sache des Glaubens, und rieth ihm nur, das Evangelium nicht zu hindern, nicht gewaltsam noch mit plötzlicher Abschaffung aller kirchlichen Ceremonien zu verfahren, dem Ungestüm des Volkes zu wehren. Von einem andern Geist war ein anderer unberufener Rathgeber des Landgrafen, Nicolaus Ferber aus Herborn, Guardian der Franciskaner zu Marburg, der auf die Nachricht von der bevorstehenden Glaubensveränderung des Landgrafen ihm eine von seinen Superioren gebilligte Schrift zusandte, und dabei folgende Worte schrieb. „Mit Bedauern habe er vernommen, daß der fromme Landgraf Luthers und Melanchthons Schriften lese, welche vieles enthielten, was wider Christus sey. Er möge vielmehr dem Beispiel der heiligen Elisabeth und seiner im Schoos der römischen Kirche gestorbenen Vorfahren folgen, und das ihm von Gott verliehene Schwerdt gleich den Königen und Fürsten in Italien, Spanien

und Frankreich gegen die Ketzer gebrauchen.“ Auch suchte er ihm zu beweisen, daß der (von Luther der Heucheley der sogenannten guten Werke entgegengesetzte kräftige innige) Glaube allein nicht fromm und seelig mache, daß auch die Mutter Gottes eine Mittlerin und Vorbitterin sey, und erklärte für sündlich, daß das Evangelium dem gemeinen Volke gepredigt würde. Der Landgraf antwortete: „In der ihm übergebenen Schrift habe er wenig Sanftmuth, Geduld und brüderliche Liebe, aber hundertfältig mehr Haß, Neid, Verfolgung und Rachsucht, und einen unruhigen fahrenden Geist, da Gottes Geist nicht inwohne, bemerkt. Entschlossen, sich als einen christlichen Fürsten und so zu halten, wie er es gegen Gott und das römische Reich verantworten könne, (Worte, die im folgenden Jahre die Grundlage des Abschieds zu Speyer wurden) werde er gern alte löbliche christliche, in der Schrift gegründete Gebräuche beibehalten, nicht aber Menschensatzungen, welche das Gewissen bänden wider Gottes Wort. Ob er nicht wisse, daß der Glaube der Baum sey, welcher alle gute Früchte bringe, daß Christus, der alleinige Mittler nach dem Worte Gottes, das Evangelium für alle Creaturen bestimmt, und deswegen von seinen Schülern gesagt habe, so sie schwiegen, würden die Steine schreyen. Mehr sey er erbötig ihm mündlich zu sagen.“ Auch die Mutter des Landgrafen, Anna von Mecklenburg, vermählte Gräfin von Solms, wandte sich damals

1525. 9. Jan.

an ihn, mahnte ihn ab von teutscher Messe, Verachtung der Klostergelübde, Aufzeichnung der Kirchen und Klöster, Anstellung evangelischer Prediger, und suchte ihn selbst durch den Zorn des Kaisers zu schrecken. Der junge Fürst antwortete mit den Aussprüchen der Bibel, welche zu lesen er seine Mutter eifrig aufforderte, mit der Versicherung, daß er nicht geneigt sey, jemanden etwas zu nehmen, (denn er bedürfe es nicht) und mit der ernsten Erklärung, daß er Gott mehr schuldig sey, als den Menschen. Bald darauf schrieb
Febr. er seinem Schwiegervater, dem Herzog Georg, daß er, besiegt von der Wahrheit, zugleich mit dem Kurfürsten von der Pfalz (der aber selbst katholisch blieb) beschlossen habe, sein Land dem Evangelium zu öffnen; und erklärte endlich zu Kreuzburg an der Werra
März 1525. dem Kurfürsten von Sachsen und dessen Sohne, Johann Friedrich, seinem nachherigen Leidensgefährten (beiden zur höchsten Freude) im Vorgefühl des Schicksals, das ihnen zu erwarten stand, er wolle eher Leib und Leben, Land und Leute lassen, denn von Gottes Wort weichen! 33).

Dieser Schritt des Landgrafen war für ganz Teutschland von großen fast unermeßlichen Folgen. Eines solchen Bekenners bedurfte die von Wenigen rein erkannte, von vielen gemißbrauchte, gerade damals während des Bauernkrieges mit dem glühendsten Haß und mit dem scheinbarsten Vorwand verfolgte Wahrheit; eines solchen Rathgebers und An-

führers die jetzt öffentlich mit dem Namen einer ketzerischen Secte gebrandmarkte, durch die Anstalten ihrer mächtigen Widersacher geschreckte evangelische Parthey. Philipp von Hessen war es fast ganz allein, der die Sache Luthers und so vieler andern Freunde des Vaterlandes wieder aufrichtete. Eben so hochherzig, feurig und unerschrocken, wie Luther, aber auch eben so klug und listig als dessen Feinde, immer gefaßt und die Dinge von der Höhe ansehend, nach den Umständen kriegerisch und friedfertig, sanft und heftig, überhaupt unerschöpflich an Maaßregeln, und unermüdlich in ihrer Ausführung, verstand er wie keiner die Kunst, nur zur rechten Zeit entscheidende Bewegungen zu machen und dadurch allen seinen Handlungen einen besondern seine eigenen Kräfte bei weitem übersteigenden Nachdruck zu geben. Vorsichtig bis zum Mißtrauen, wachsam und thätig bis zur Unruhe, zuversichtlich bis zur Kühnheit, nimmer wankend von einmal gegebener Zusage, mit andern gern überlegend, aber für sich entschlossen, zugleich aufrichtig und geheimnißvoll theilte er allen seinen Dienern, Freunden und Bundesgenossen dasselbe Selbstvertrauen mit, das ihn selbst belebte. Durch keinen kleinlichen Eigensinn gehindert, nichts für sich, Alles für die gemeinsame Angelegenheit verlangend, wohl bekannt mit den Interessen der Personen, aber immer das Wesen der Sache und die Mitte der Dinge erfassend, war er eben so geschickt zur Vermittlung zwischen ent-

zweyten Freunden als zu zeitgemäßer Vergleichung mit den Feinden. Seine Religion, die bey ihm zuerst Sache des aufgeregten Gewissens, dann einer aus den Quellen geschöpften Ueberzeugung war, gründete sich im Innersten seines Herzens auf eine so unauslöschliche lebhafte Furcht Gottes, daß er selbst in seinem höheren Alter in den äußeren Erscheinungen der Natur den Finger des Allmächtigen erblickte und seine Stimme hörte. In der Reformation ein Bedürfniß der Zeit und Kultur, und frühzeitig eine Staatsangelegenheit nicht blos seines Landes, sondern der ganzen Nation erkennend, (deren Erniedrigung er so tief fühlte, und deren alten kräftigen Charakter er selbst in seiner körnichten sinnreichen, Sprache bewahrte), in Kenntniß der heiligen Schrift der meisten Papisten, in Unterscheidung des wesentlichen, des evangelischen Glaubens den meisten Gottesgelehrten seiner Parthey überlegen, und mehr als ein anderer Fürst seiner Zeit von ihnen unabhängig, gieng er auch einen eigenen, regelmäßigen und festen Gang in der Kirchenverbesserung seines Landes, Schritt vor Schritt den von ihm bis zur großen Protestation größtentheils geleiteten Reichstagsschlüssen folgend, und vor allem gesichert durch kräftige nach alter teutscher Weise geschlossene Konföderationen 34).

Verhandlungen. Im Lager vor Mühlhausen war von den verbündeten Fürsten von Sachsen, Hessen und Braunschweig beschlossen worden, in der Sache des Aufruhrs und

der neuen Lehre nur gemeinsame Maaßregeln zu nehmen. Diese Verabredung setzte zuerst Herzog Georg von Sachsen hintan, der Luthern persönlich haßte und die Autorität des alten Glaubens weder von der damaligen Zeit noch von der Vernunft für abhängig hielt. Vergebens drang schon damals L. Philipp, im Einverständniß mit Kurfürst Johann, darauf, daß diese Sache durch gelehrte und unpartheyische Männer entschieden würde, wohl wissend, daß vor der Herrschaft des Argwohns und des auf Nebendingen beharrenden Eigensinns, so lange zwey Partheyen sich nur verstehen wollen, der Weg zur Ausgleichung immer offen steht. Er suchte auch mit ächt christlichem Eifer und mit der ganzen Fülle seiner biblischen Gelehrsamkeit den Herzog in mehreren Schreiben zu überzeugen, daß die evangelische Sache auch ohne Luther gerecht und dem Worte Gottes gemäß sey. Aber der Herzog hatte schon seine Parthey genommen. Er versammelte seine Freunde Erich und Heinrich von Braunschweig, Joachim von Brandenburg, und Albrecht von Maynz zu Dessau, wo gegen den Abschied von Mühlhausen einseitige Maaßregeln zur Ausrottung der lutherischen Lehre, und eine mit dem Kaiser zu treffende Verabredung heimlich beschlossen wurde. Von dieser Zusammenkunft wurde zwar Kurfürst Johann, den Georg mit immer steigender Zudringlichkeit zur Verfolgung Luthers aufgefordert hatte, nicht aber der Landgraf in Kenntniß gesetzt, dem Georg sogar eine

1525 July.

persönliche Unterredung abschlug, unwillig darüber, daß der gutmüthige, aber wenig entschlossene Kurfürst nichts ohne den Rathschlag des Landgrafen unternahm. Hierauf kamen der Kurfürst und der Landgraf zu Treffurt
Sept. zusammen und erklärten dem Herzoge (nach dem Antrage des Landgrafen), „daß sie der lutherischen Handlung „nur in so weit anhiengen, als sie mit dem Evan„gelium übereinstimme, daß dieses auszurotten ih„nen weder gebühre noch möglich sey, daß es ihnen „aber christlich und ehrlich dünke, den ganzen Streit „über den Antheil der neuen Lehre an dem Aufruhr „und über die kirchlichen Mißbräuche nur durch ge„lehrte gottesfürchtige und unpartheyische Personen zu „schlichten." Unterdessen hatte Kaiser Karl nach der Gefangennehmung des Königs von Frankreich einen neuen Reichstag angekündigt, auf welchem das Verdammungs-Edict von Worms erneuert, und die von der Parthey des Herzogs Georg verabredeten Maaßregeln ausgeführt werden sollten. Diesen ersten Schlag zu vereiteln, sparte L. Philipp keine Mühe. Mit unwiderstehlicher Beredsamkeit schilderte er dem Kur-
7. Nov. fürsten von Sachsen die Nothwendigkeit, sich vor dem Reichstage der Mehrheit der Stimmen zu versichern, und brachte es endlich dahin, daß noch zur rechten Zeit der Kurprinz Johann Friedrich mit ihm auf dem einsamen Schlosse zu Friedewald, in Hessen, zusammentrat, wo zwischen diesen beyden von nun an auf ewig verbundenen Fürsten die gemeinsa-

men Maaßregeln der neuen Parthey, an deren Spitze sie traten, beschlossen wurden. Alle noch partheyloſe Fürsten, die Pfalz, Trier, die Markgrafen von Brandenburg, die Herzoge von Lüneburg, Mecklenburg und Pommern, die Fürsten von Anhalt und Henneberg wurden beschickt; der Landgraf insbesondere trug dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz ein evangelisches Bündniß an (das aber nicht zu Stande kam), stimmte die vornehmsten Reichsstädte, und verband zu Salfeld die mit ihm zusammengekommenen Markgrafen Georg und Kasimir von Brandenburg zu der Erklärung, „von nun an das heilige Evangelium vom „Glauben ausserhalb der vom Pabste gebotenen Werke „und Ceremonien zur alleinigen Richtschnur zu neh„men.“ So bewürkte er, daß der Tag zu Augs- Nov. Dec.
burg (wo statt der Fürsten ihre Gewalthaber, für den Landgrafen Balthasar Schrautenbach und Heinrich, Herr zu Isenburg, erschien) mit der Wiederholung des Nürnberger Abschieds und des Beschlusses endete, daß eine allgemeine Kirchenversammlung auf teutschem Boden gehalten werden sollte. Aber ein größerer Tag sollte im folgenden Jahre zu Speyer gehalten und hier das Uebergewicht der kaiserlichen Macht gezeigt werden. Karl, der unterdessen dem Könige Franz zu Madrid einen harten Frieden abgepreßt, sandte geheime Instructionen an den Herzog Heinrich von Braunschweig und Bischof Wilhelm von Straßburg, worin er ihnen auftrug, einen Bund gleichgesinnter

und christlicher Fürsten und Prälaten noch vor der Eröffnung des neuen Reichstags und bis zu seiner Ankunft in Teutschland „wider die unevangelische, verdammte, ketzerische Lehre des Martin Luther" zu stiften. Diese Drohung des siegreichen Kaisers scheiterte an dem Muthe eines zwey und zwanzig jährigen Landgrafen von Hessen. Nachdem er die Abschriften der kaiserlichen Briefe erhalten, schrieb er wiederholt und mit immer steigendem Eifer dem Kurfürsten von Sachsen, daß die Absicht ihrer Gegner nun klar, die Zeit der Nothwehr vorhanden sey, beschwor ihn und seinen Sohn, wenn ihnen die Sache Gottes, ihr Glaube und das Wohl ihres Landes theuer sey, das einzige ihnen als Menschen und freyen Fürsten des Reichs offen stehende Rettungsmittel zu ergreifen. Er sey nicht willens, so lange zu warten, bis er um des Evangelii willen verjagt und an den Bettelstab gebracht würde, wohl aber bereit, dafür zu sterben, wenn er von ihnen verlassen durch die Uebermacht seiner Feinde unterdrückt werden sollte. Diese Sprache siegte über die Bedenklichkeiten der sächsischen Theologen und aller derer, die schon damals Alles von übernatürlicher Hülfe erwarteten. Einen Monat vor dem Reichstage zu Speyer kam das erste evangelische Bündniß „zur Aufrechthaltung des heiligen Wortes, „zur Abstellung der Mißbräuche des Gottesdienstes, „gegen alle Widersacher auf Leib und Gut, Land und „Leute" zwischen dem Kurfürsten und dem Landgra-

Torgauer Bündniß 4. May 1526.

ſen zu Stande. Dieſem Bündniß, welches im Fall eines Angriffs um der Religion willen, auch wenn dieſe Urſache durch andere Vorwände verdeckt würde, zu gegenſeitiger Hülfe verpflichtete, traten bald nachher acht gleichgeſinnte Herzoge, Fürſten und Grafen, 12. Juni. Philipp von Braunſchweig-Grubenhagen, Otto, Ernſt und Franz von Lüneburg, Heinrich von Mecklenburg, Wolf von Anhalt, Gebhard und Albrecht von Mannsfeld, auch an dem Orte ihrer Zuſammenkunft die mächtige und freye Stadt Magdeburg, und in einem beſondern Vertrag mit Kurſachſen, der neue Herzog von Preuſſen, Albrecht von Brandenburg, bey. Andere Reichsſtädte, die L. Philipp einlud, hielt noch die Furcht des Kaiſers oder die Bedenklichkeit ihrer Theologen (wie Nürnberg) vom offenen Trutz-Bund, aber nicht von einem ächt evangeliſchen und männlichen Eifer auf dem Reichstage ab 35).

Noch vor dem Anfange dieſes merkwürdigen Tages erlangte der Landgraf vom Kurfürſten von Sachſen, daß er ſeinem Hofe nach ſeinem Beyſpiele eine neue ſtrengere Zucht vorſchrieb, damit ſie und ihre Diener (auf deren Aermeln wie über den Thüren ihrer Herbergen die Worte: Verbum dei manet in aeternum ſtrahlten) nicht blos durch die Reinheit des Glaubens, ſondern auch der Sitten ſich auszeichneten. Sie hielten auch keine Faſten (als welche vor Gott nicht gerecht machen) und nachdem ihnen des Kaiſers Statthalter, König Ferdinand, die öffentli-

Reichstag zu Speyer 25. Jun.

chen Kirchen verschlossen, predigten ihre Geistliche, Georg Spalatin, Johann Agricola, und der sanfte eindringliche Adam Krafft von Fulda in ihren Herbergen jeglichen Tages, unter dem Zulaufe unzähliger Menschen, ohne andern Pomp, als den der ersten Apostel. Nie zeigte sich eine größere Erbitterung zwischen Christen einer Nation, nie wurde den blinden Anhängern des Pabstes kühner und mit stärkeren Gründen widersprochen. Der Landgraf schreckte die Bischöffe durch seine theologische Gelehrsamkeit, wie die kaiserlichen Kommissarien durch seine entschlossene Haltung; er war mit Jacob Sturm, dem edlen Stadtmeister von Straßburg, im engeren Ausschuß; in dem entscheidendsten Moment, als die kaiserlichen Kommissarien wiederholt auf die Ausführung des Wormser Edicts drangen, drohte er mit dem Kurfürsten abzuziehen. Da erst gab Ferdinand (ohnehin gewarnt durch neue Gefahren in Ungarn und Italien und auf Vorstellungen des Kurfürsten von Trier) nach, und unterschrieb den Beschluß der Mehrzahl, „daß zur Ver-
27. Aug. „gleichung der Religion binnen Jahresfrist eine freye „allgemeine oder wenigstens nationale Kirchenversamm„lung auf teutschem Boden gehalten und einstweilen „sich jeder Reichsstand so verhalten sollte, wie er es „gegen Gott und kaiserliche Majestät zu „verantworten gedächte.“ So endete der Reichstag zu Speyer 36).

Nunmehr hielt sich der Landgraf berechtigt, zur Ausführung des schönsten Planes seines Lebens, der Kirchenreform seines Landes. Er gieng dabey mit einer Vorsicht, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit zu Werke, welche die Bewunderung aller Zeiten verdient. Nirgends wurde so vollständig und doch so ruhig reformirt als hier, nirgends die Urrechte menschlicher Gesellschaft, die religiöse Freyheit und das Gut Anderer mehr geachtet, als hier. Alles geschah durch vertragmäßige Uebereinkunft, nichts durch jene einseitige Willkühr, welche den Keim des Verderbens in sich trägt. Kaum zwey Monate nach seiner Zurückkunft von Speyer verkündete Philipp den geistlichen und weltlichen Ständen des Landes ein zu Homberg, in dem Mittelpunkte Hessens, über die christlichen Sachen und Zwiespalt zu haltendes Religions-Gespräch. Hier sollten die Gegner der neuen Lehre erst gehört, die Puncte einer nöthigen Reform frey besprochen und vorläufig festgestellt werden 37). Zu diesem wichtigen Werke wählte der Landgraf, ausser dem alten wohlerfahrnen Balthasar Schrautenbach, der schon unter Landgraf Wilhelm II. über die Reform der hessischen Klöster in Rom unterhandelt hatte, den gelehrten mit der Verfassung des Reiches und des Landes wohlbekannten Kanzlar, Johann Feige, den genialen feurigen, fast ungern dem Märtyrer-Tod entgangenen, Theologen Lambert von Avignon, welcher die Streitsätze in lateinischer Sprache aufstellte und vor-

Homberger Synode 1526.

her öffentlich anschlug, und Adam Krafft seinen in Lehre und Umgang sanften, in der Kirchenzucht strengen Hofprediger, der für die Ungelehrten Alles in teutscher Sprache erläutern sollte 38). Die Sätze (paradoxa) Lamberts waren ganz im Geiste Philipps, frey, lauter, in der Hauptlehre vom heiligen Abendmahl eher zwinglianisch als lutherisch, allenthalben der heiligen Schrift gemäß, damit das Evangelium nicht abermals von menschlicher Autorität abhängig
21. Oct. würde 39). An dem bestimmten Tage, Samstag nach Galli, Morgens um sieben Uhr, erschienen die Prälaten (unter ihnen der Landkommenthur von Marburg) die Aebte und andern Geistliche, die Grafen, Ritter und Abgeordneten von den Städten in der Hauptkirche zu Homberg, in ihrer Mitte der Landesvater, um als Schirmvoigt seiner Kirche und als erstes Glied seines Volkes mit demselben die gründliche Besserung des verfallenen Gottesdienstes zu berathen; eine große stille erwartungsvolle Versammlung. In des Landgrafen Nähe saßen Notarien als Geschwindschreiber, damit die Acten dieser Berathung aufbewahrt und keiner Mißdeutung ausgesetzt würden. Zuerst sprach der Kanzlar im Namen des Fürsten. „Bey dem großen Zwiespalte zwischen den Anhängern der alten und neuen Kirchenlehre, und den anerkannten Mißbräuchen der bisherigen Verfassung, damit die Gewissen der Gläubigen nicht länger geärgert würden, habe der Landgraf nach dem Beyspiele der alten

Christen und berechtigt durch den Abschied zu Speyer, der ihn nur Gott und dem Kaiser verantwortlich mache, die Geistlichen seines Landes berufen, um mit ihrer Hülfe den Weg zur göttlichen Wahrheit und zur christlichen Eintracht wieder zu finden. Jedermann möge frey, aber nach der Richtschnur der heiligen Schrift, in der Sprache der Gelehrten oder Ungelehrten, die aufgestellten Sätze bestreiten. Hierauf nahm Lambert von Avignon das Wort, erläuterte und erhärtete seine Sätze mehrere Stunden hindurch und erklärte sich bereit, sich nach dem Worte Gottes weisen zu lassen. Auch Adam Krafft, der in teutscher Sprache die Uebereinstimmung der aufgestellten Sätze mit dem Worte Gottes auseinandersetzte, forderte Jeden, der Beruf in sich fühle, zum Widerspruch auf. Alle schwiegen, außer Nicolaus Ferber, dem Guardian der Franziskaner zu Marburg; der stand auf, mit gebeugtem Haupte und niedergeschlagenen Augen, den Fürsten bittend, ihn des anderen Tages zu hören. Dies ward ihm zugestanden. Seine Erklärung enthielt statt einer Widerlegung ein Gemisch von Ausflüchten und Vorwürfen, welches er späterhin mit dem Titel einer Protestation bezeichnete. „Es sey hier weder Zeit noch Ort, von den Sachen der Kirche zu sprechen, auch könne er nur dem Landgrafen selbst, nicht Lambert, Rede stehen. Nur dem römischen Stuhl komme es zu, Synoden zu halten, und Einrichtungen in den Kirchen zu machen, nur den Ordens-Obristen und Aebten, nicht der welt-

lichen Obrigkeit, die Klöster zu reformiren. Der Landgraf möge das Wormser Edict, auch die spätern Mandate des Kaisers über die Lutherische, nicht nur vom Pabst sondern auch von den Universitäten Paris, Löwen und Köln verdammte, Lehre bedenken, dem Beyspiele seiner dem apostolischen Stuhl getreuen Vorfahren folgen, und bis zu der vom Pabste zu haltenden Kirchenversammlung nichts ändern in der rechtgläubigen Kirche. Die Sätze Lamberts seyen unchristlich und unkirchlich. Er werde andere aufstellen, und sie mit Gottes Wort erhärten. Wo nicht, so solle man seinen Leib lieber in tausend Stücke zerreißen." Der Kanzler antwortete: Selbst die römische Kirche bevollmächtige die weltliche Obrigkeit, verdorbene Einrichtungen und schädliche Mißbräuche der Kirche zu ändern (Successores debent mutare facta et instituta veterum etiam bona, si viderint esse perniciosa). Isidorus und andere Kirchenväter machten die Obrigkeit verantwortlich für alle Einrichtungen, die Gottes Ehre belangten. Die Versammlung der Geistlichen, welche der Landgraf seinem Gewissen und seiner Pflicht gemäß berufen (weil die christliche Lehre verunstaltet, die Geistlichkeit verdorben sey, und die Stimme erleuchteter und frommer Theologen nirgends gehört werde), sey dazu bestimmt, um nach dem Worte Gottes zu berathen, was zu reformiren sey. Es sey also Ort und Zeit für ihn, wie für jeden, der in der heiligen Schrift bewandert die christliche Gemeine er-

bauen könne, seine Meinung zu sagen, Pflicht, den Landgrafen in seinem frommen Werke zu unterstützen. Aber der Guardian wiederholte seinen Widerspruch mit so weniger Schonung des Landgrafen, daß die ganze Versammlung über die Unbesonnenheit des Mönchs wie über die Geduld des Fürsten gleich sehr erstaunt war. Endlich als Philipp selbst in einer mit Geist und Salbung vorgetragenen Rede, worin er bewieß, daß das Wort Gottes in Sachen des Glaubens der alleinige Richter sey, ihn bey seinem geistlichen Amt, seiner Pflicht gegen seine Obrigkeit und selbst bei seiner Seeligkeit aufforderte, die christliche Gemeine durch seine Meinung zu erbauen, ihn an die früheren gegenseitigen Mittheilungen, an die von ihm und seiner Mutter für sich und sein Kloster erhaltenen Wohlthaten erinnerte, auch ihm Verzeihung für seine unbedachtsamen Ausdrücke und ein ruhiges geneigtes Gehör versprach, las Pater Nicolaus, nicht ohne große Verwirrung, einen weitläufigen, nachher dem Druck übergebenen Aufsatz ab. Hierin erhärtete er seine ganze papistische Theologie nicht mit der heiligen Schrift, und deren Hauptstellen, die er (nach der Behauptung Lamberts) verdrehte und verfälschte, sondern mit dem Zeugniß der Scholasticker. Lambert, den er beyläufig als Apostaten und hinsichtlich eines Artikels vom Priesterthum Melchisedecks als einen Läugner der Gottheit Christi bezeichnete, erhob sich endlich, von gerechtem, aber, wie er nachher selbst gestand, zu heftigem Eifer

verzehrt. Mit dem ganzen Feuer der seinen Landsleuten eigenen Beredsamkeit warf er ihm vor, daß seine Sätze auf blosen Erdichtungen der Menschen beruhten, seine Lehre von den Klostergelübden gottlos sey, wie diese selbst, daß er den Artikel von dem Priesterthum Melchisedecks mißverstanden (wobei er sein eigenes Glaubensbekenntniß von der Gottheit Christi wiederholte), Christum und das Evangelium mit Füßen trete, sich an seinem huldreichen Fürsten, an der gegenwärtigen Versammlung, die er sich erkühne, für ketzerisch und schismatisch zu erklären, als Unterthan an seiner Obrigkeit, als Verfechter des Reichs des Antichrist's an der ganzen Kirche versündige. Diese bäte für ihn als einen Blinden und Verstockten, aber die Hand Gottes werde über ihn kommen, wenn er nicht andern Sinnes würde. Er, mit einer blosen Schleuder, dem Worte Gottes versehen, fürchte weder ihn noch den ganzen gerüsteten Troß seiner Anhänger." So endete die zweite Sitzung. Während der Mittagsmahlzeit erhielt Lambert eine im Namen der Kirche aufgesetzte Aufforderung: damit das derselben gegebene Aergerniß aufgehoben würde, seinen Gegner zur Widerlegung seiner Sätze oder zum Widerruf zu nöthigen. Der Guardian erschien; als ihn aber Lambert feyerlich zur Beweisführung einlud, wandte er sich an den Landgrafen und beschwor ihn bei dem Blute Christi und beym zukünftigen Weltgericht, ihn nicht weiter wider sein Gewissen zu einer Antwort dringen

zu lassen. Vergebens rief ihm Lambert zu, er habe die Kirche geärgert, und könne sich nicht mehr zurückziehen. Vergebens erklärte der Kanzler mit lauter Stimme: „Es ist nicht der Wille des Fürsten, daß „jemand gezwungen werde, sondern er wünscht, daß „man untersuche, was zu einer guten Kirchenverfas„sung gehört.“ Vergebens machte er den Guardian darauf aufmerksam, daß die schon halb unterrichteten Christen durch seine papistischen Sätze, wenn er sie nicht besser erweise, nur verwirrt würden. Selbst der Landgraf drang noch einmal in ihn, erklärend, die Kirche sehne sich nach voller Wahrheit. Der Guardian schwieg, wie auch alle andere Mönche, die früher so ruhmredig sich als Vertheidiger einzelner papistischen Lehren, besonders des Fegefeuers, angekündigt. Dreymal noch forderte Lambert alle Anwesende zum Widerspruch auf. Dann hielt er ein Dankgebät und endete mit den Worten des Priesters Zacharias: Gelobet sey der Herr, der Gott Israels, denn er hat sein Volk besucht und erlöset! Bei der letzten Sitzung, in welcher diejenigen Männer erwählt wurden, welche nach den Beschlüssen der Synode die neue Kirchenordnung aufstellen sollten, trat unerwartet noch ein Anhänger der alten Lehre, Johannes Sperber, Prediger in der Waldau bey Kassel, ein alter Magister von der Universität Leipzig, auf. Mit stammelnder Zunge sprach er für Maria, als Mittlerin; die Anrede des Engels an sie sey ein Gebät, kein Gruß. Als man

Lucas 1, V. 68.

Lucas 1, V. 28.

ihm aber ein wenig einredete von der Gnade, welche Maria bey Gott gefunden, und daß Christus, nach
1. Tim. Cap. 2. Vers 5. dem Ausspruch der Schrift, der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen sey, verstummte auch dieser Gegner, mit welchem Jedermann Mitleid hatte. Die Ueberzeugung von der Ohnmacht der Gegner, die Vereinigung der bisher Zweifelhaften mit den erklärten Bekennern der neuen Lehre, war der Preiß dieses Tages. Aber L. Philipp begnügte sich nicht damit. Damit sich die Ordensgeistlichen nicht über zu schnelle Verurtheilung beschweren konnten, versam-
1527. 23. Jan. melte er noch einmal die Vornehmsten derselben zu Marburg. Der Guardian war unterdessen nach Köln gezogen, wo er durch eine vermeinte Widerlegung Lamberts die Schmach seiner Niederlage zu bedecken suchte. An seiner Stelle und mit derselben Erklärung, daß hier weder Zeit noch Ort sey, trat der Prior der Franziskaner auf. Als er aber dennoch zum Beweis, daß das Abendmahl ein heiliges Opfer sey, Augustinus und andere Kirchenväter anführte, und, von Lambert aus eben denselben widerlegt, mit allen andern Mönchen verlassen von der heiligen Schrift, hinter dem Bollwerk menschlicher Erfindungen die alten Ausflüchte erneuerte, wurde die Untersuchung geschlossen, und L. Philipp beschloß die Ausführung der inzwischen von den Abgeordneten der Homberger Synode entworfenen Kirchenordnung 40).

Der menschliche Verstand ist nie unbefangener, als bey den ersten gesellschaftlichen Einrichtnngen oder bey der Rückkehr zu denselben, zur Zeit der Noth, wo die große Bürde der Verantwortlichkeit jeden Einzelnen vor einseitiger Anmaßung abschreckt. L. Philipp war zufrieden, sich und sein Volk von dem Joch einer fremden Priestergewalt befreit zu haben. Weit entfernt, an die Stelle des Pabstes oder seines Bischofs treten zu wollen, übte er von allen Zweigen der Kirchengewalt nur die einem jeden Landesfürsten zukommenden Rechte der Oberaufsicht und der Reformation aus. Der in seiner Gegenwart gefaßte Beschluß der hessischen Synode setzte die hessische Kirche (uud jede, die sich ihr anschließen wollte) wieder in die ursprünglichen und unveräußerlichen Rechte einer christlichen Gemeine. Von der Kirche, und den ihr nach den Vorschriften der Apostel zu gebenden volksthümlichen Stellvertretern, sollte die Ertheilung und Ausführung der Kirchengesetze ausgehen. Der Antheil des Landesfürsten daran war genau bestimmt, und mehr die Frucht des Zutrauens, der Dankbarkeit und der gänzlichen Uebereinstimmung im Glauben als eine Anerkenntniß weltlicher Gewalt (man überließ ihm vor allen Dingen die Zusammenziehung der Pfarreien und die einstweilige Bestellung der Pfarrer). Erst späterhin erkannte würkliche oder vorgespiegelte Mißbräuche und Schwierigkeiten führten zu anderen von der weltlichen Macht gebotenen Einrichtungen, aus

Erste Kirchenverfassung.

denen das neuere sogenannte Kirchenrecht entstanden ist, Einrichtungen, die dem Geiste der hessischen Synode gemäß mit der Unfähigkeit der Gemeinen wieder aufhören sollten. Die Synode zu Homberg und ihr großmüthiger Vorsitzer wollten einen Organismus der Kirche, der, gestützt auf die heilige Schrift, als dem Grundsteine des neuen Lehrbegriffs, zugleich der Wiederkehr des starren Autoritätsglaubens und den Eingriffen weltlicher Gewalt widerstehen sollte. Daher unterschied sie zwischen unabänderlichen Grundsätzen über das Wesentliche der Religion und des Gottesdienstes, und vorläufigen Anordnungen über das Aeußere desselben, deren Verbesserung man der Erfahrung und den Einsichten der Nachkommen überließ. Mit einem durch das Ungeheure des bisherigen Mißbrauchs gesteigertem Eifer wurde das Primat in der Kirche, die geistliche Gerichtsbarkeit wie die weltliche Herrschaft der großen Prälaten, das römische Kirchenrecht, die Gelübde des Mönchthums, wie die Ehelosigkeit der Priester abgeschafft; die Verehrung der Heiligen, ihre zahlreichen Festtage, ihre Bilder und Reliquien, die Seelmessen und Vigilien (anfangs Vorbereitungen zu den heiligen Tagen), das Chrisma bei der Taufe wie jede andere Oehlung, die Consecration der Tempel, Altäre und aller Naturgegenstände, der ganze Opferdienst des heiligen Abendmahls (der Meßkanon, das Bewahren und Herumtragen der Hostie), das Fegefeuer und der Sündenablaß verworfen; statt

der anstößigen Priester- oder Ohrenbeichte die altchristliche öffentliche Beichte vor dem Abendmahl sowie das offenherzige Bekenntniß angethaner Beleidigung gegen Mitbrüder, statt unnatürlichen Büßungen nur in außerordentlichen Fällen von dem Fürsten und den Kirchenvorstehern anzuordnende Fasten, statt der bisherigen Begräbnißceremonien eine erbauliche Ermahnung für die Lebenden, Gebät oder Psalmen empfohlen. Der menschliche Geist, je länger und gewaltsamer seine Triebfedern in irgend eine Richtung gezwängt werden, desto kräftiger würkt er in der entgegengesetzten. Dem übermäßigen Prunke des alten Gottesdienstes wurde eine vielleicht zu düstere Einfachheit entgegengesetzt; nicht nur die Menge der reich begabten Altäre (deren die Kirche zu Haina allein achtzehn besaß), die Ueberpracht der Kirchengewänder (von denen nur ein geistliches Obergewand beim Abendmahl nebst zwei Wachslichtern blieb), die Processionen und das Geräusch der Glocken, sondern auch das Orgelspiel und die ganze kirchliche Instrumentalmusik (als Ueberbleibsel des jüdischen Hohenpriesterthums) wurden beschränkt. Statt des bisherigen lateinischen Chorgesangs, und der tactmäßigen Melodie wurden (anfangs unter Beybehaltung einiger rhytmischer Gesangweisen und des Einstimmens der Gemeinde durch die Antiphone) nach und nach teutsche Lieder trefflichen Inhalts, aber mit dem eintönigen schleppenden Gang der Noten von gleicher Länge, eingeführt.

Gemeinsamer wurde der Gottesdienst durch den gemeinsamen Gesang der Lieder und Psalmen, und durch die Kommunion des Abendmahls in beiderlei Gestalten, erbaulicher durch das Vorlesen auserwählter Stücke der heil. Schrift und durch die evangelische Predigt. Die Anzahl der durch den Ehestand der bürgerlichen Gesellschaft wiedergegebenen Geistlichen (die für den Verlust weltlicher Güter durch Güter des Geistes entschädigt wurden) sollte in jeder Gemeinde auf den Pfarrherr (episcopus) und einen oder mehrere Gehülfen (diaconi) beschränkt, die Pfarreien bei dem Mangel an tauglichen Predigern und dem Abgang hinreichender Einkünfte zusammengezogen, die Kirchendiener überhaupt nach der Vorschrift des Apostels aus untadelhaften und würdigen Christen von den Gemeinden gewählt und besoldet, die Almosen von den Gehülfen und Aeltesten der Kirchen (diaconis et senioribus ecclesiarum) gesammelt, aus diesen Almosen, aus den Präbenden, und Schenkungen der Frommen, Kirchenkasten errichtet und deren Ertrag für die Armen der Gemeinden, für vertriebene Glaubensgenossen und für die Bedürfnisse der Kirchen verwendet, statt der Klöster Knaben- und Mädchenschulen, und eine hohe Landesschule (studium generale), hauptsächlich zur Bildung evangelischer Gottesgelehrten, errichtet, hiermit eine Versorgungs- und Erziehungsanstalt für arme Studenten verbunden werden. Die größte Veränderung geschah mit dem Regiment der Kirche (an deren

Spitze Christus selbst stehe), welches von nun an einer großen jährlichen Provinzial-Synode zu Marburg, und wöchentlichen Gemeinde-Synoden anvertraut wurde. In den wöchentlichen Synoden der Gemeinden, welche nun die Stelle der Sendgerichte vertraten, sollte die Aufführung aller Mitglieder untersucht und gestraft, der kirchliche Bann bei christlichen Vergehen unter Ausschließung aller weltlichen Händel erkannt, die Pfarrer gewählt und bey anerkannter Unwürdigkeit vorläufig abgesetzt werden. Bey der großen Provinzial-Synode erschienen und stimmten persönlich alle Pfarrherren des Landes, die Abgeordneten der Kirchen und der Landesfürst mit seinen vornehmsten Ständen, Grafen und Edelleuten. An ihrer Spitze stand ein Ausschuß von dreyzehn Deputirten, denen die Abgeordneten ihre Beschwerden, Meldungen und Anfragen vorlegten, und bey deren geheimen Berathschlagungen der Landesfürst gegenwärtig seyn konnte. Von der General-Synode hieng die ganze Kirchenzucht und die Ernennung oder Wahl der Visitatores, deren anfangs drei waren, von den dreyzehn Deputirten, die in der Hierarchie der neuen Kirche obenan standen, die Entscheidung über zweifelhafte Sätze des Lehrbegriffs (durch Antworten nicht durch Statute) ab. Sie hörten auch die Berichte der Visitatoren, welche von der Kirche oder den Gemeinden beköstigt und beherbergt jährlich alle Kirchen untersuchten, die von den Gemein-

den gewählten Prediger prüften, und erforderlichen Falls absetzten, über die reine Predigt des Wortes Gottes und die Haltung der Synodal-Beschlüsse wachten, und anfangs auch die Ehehändel mit Hülfe der Pfarrer schlichteten 41).

Während des Bestands dieser Einrichtung entzog sich der Landgraf derjenigen Dienstbarkeit, welche die Diöcesangewalt und geistliche Gerichtsbarkeit des Erzstifts Maynz ihm und seinen Unterthanen auferlegte. Alle Geistliche, welche Altarlehen von ihm erhielten, hatten sich schon früher bei Verlust derselben verpflichtet, in ihren Streitigkeiten mit hessischen Unterthanen diese nicht geistlich, sondern vor den ordentlichen Landesgerichten zu belangen. Zwey Jahre nach der Sy-
1528. node zu Homberg vertrug sich der Erzbischof Albrecht und das Domkapitul zu Maynz mit dem Landgrafen und dem Kurfürsten von Sachsen, daß sie sich der Geistlichkeit und Jurisdiction halber so halten sollten, wie sie es gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten getrauten, und verpflichtete sich, unter dem Vorbehalt der dem Clerus gehörigen Gefälle, den Landgrafen in dem ruhigen Besitze jener Gerichtsbarkeit nicht zu stören, bis durch den Kaiser und ein allgemeines freyes christliches Concilium eine andere Ordnung gesetzt würde. Vier und zwanzig Jahre nachher, noch vor dem Frieden zu Passau, bestätigte diesen Vertrag der Nachfolger Albrecht's, Sebastian von Heusenstamm. Von dem Tode des heiligen Bonifacius

bis auf diesen Zeitpunct, der seiner Nachfolger Gewalt in Hessen auf immer ein Ende machte, waren achthundert Jahre verflossen 42).

Die Kirchenreform konnte nicht auf einmal die Sitten des Volkes umschaffen. Begriffe, welche der Aberglaube geheiligt, und im Lauf der Jahrhunderte Erziehung und äußere Gewohnheit gestärkt haben, kann nur die Zeit und stufenweise Belehrung, kein Geheiß der Obrigkeit umändern. Der sinnliche Mensch, noch nicht abgewendet von den äußern Dingen, so lange er die wahre Bedeutung der Religion in sich selbst noch nicht gefunden hat, wird mehr durch Bilder und Symbole angesprochen, als durch den Geist. Vergebens hatte die Homberger Synode den Polytheismus der Verehrung der Heiligen abgeschafft. L. Philipp mußte wiederholt die Wegnahme ihrer Idole befehlen. Hierdurch verlor nur eine Gattung der Malerei nicht die Kunst überhaupt, deren schönste Blüthe die Poesie des Wortes an keine Konfession geknüpft ist. Mit der Verehrung der Heiligen stand die ausschweifendste Lustbarkeit der Wallfahrten und der Kirchmessen in Verbindung, die durch die Ausstellung der Reliquien und durch den Sündenablaß für den Clerus, durch den Verkauf berauschender Getränke für den Landadel eine reiche Erwerbs-Quelle waren. Als die Kirchmessen (Erinnerungsfeste der Einweihung) nach der Abschaffung der Consecration und der Messe längst ihre Bedeutung verloren hatten, erhielt sich doch der Miß-

brauch und die Neigung des Volks, welches die Feste der Kirche zu Festen der Sinnlichkeit umgeschaffen hatte, trotz allen Verboten der Landgrafen 43).

Nichts gleicht der Sorgfalt, womit Philipp sein neues Werk gegen Verderbniß zu schützen suchte. Die Pflanzung evangelischer Kirchen wurde zugleich von der Barbarey des geistlichen Standes, die nicht auf einmal getilgt werden konnte, von dem Eigennutz des Adels, von der Widerspenstigkeit der Gemeinden und von der Nachlässigkeit der Beamten bedroht. Gegen alle diese Hindernisse kämpfte der Landgraf mit unermüdlicher Anstrengung. Er suchte zuerst allenthalben aufgeklärte, mit dem Evangelium vertraute Prediger auf, die er selbst besoldete, reichlich beschenkte, und dahin sandte, wo es am nöthigsten war, anfangs blos in sein Land, dann auch in benachbarte Gegenden, die sich der hessischen Kirche anschlossen 44). Er sorgte für treffliche Visitatoren, unter denen Adam Krafft von Fulda und Heinze von Lüdder, nachmaliger Obervorsteher der hohen Hospitalien, die ersten waren, und versah sie mit hinreichenden Mitteln, Kirchenzucht zu handhaben und die von allen Seiten angegriffenen Kirchengüter zu erhalten und zu bessern. Unzählige Anordnungen dieses Landgrafen, durch den Drang der Zeit hervorgebracht, sind eben so viel unumstößliche Beweise, daß er die Kirche für eine zwar göttliche, aber einer menschlichen Verfassung bedürftige, Anstalt zum Heil der Völker ansah, und daß ihm das Heil seines

Volkes mehr am Herzen lag, als die Gewalt des Regierens, oder die ausschließliche Handhabung einer Konfession. Als das Institut der Visitatoren nicht mehr zulänglich schien, übertrug er die Oberaufsicht der hessischen Kirchen sechs Superintendenten, welche gleich den alten Archidiaconen des Erzstifts auf bestimmte Bezirke angewiesen waren; anfangs zu Marburg, Kassel, Alsfeld, Rotenburg und für die Grafschaften Katzenellenbogen, zu Darmstadt und St. Goar. Diese neuen Oberaufsichter (durch deren Einführung die Democratie der hessischen Kirche in eine aristocratische Verfassung übergieng) sollten wenigstens alle zwei Jahre alle ihnen untergebene Pfarreien besuchen, Lehre, Leben und Amtsverwaltung der Prediger und der übrigen Kirchendiener, den Glauben und die Fortschritte der Pfarrkinder, und besonders die Oeconomie der Kirchen untersuchen, die Verschleuderung und Entwendung der Kirchengüter verhindern, Lehngüter und Zinsen herbeischaffen. Sie konnten auch Pfarrer bis zu der nächsten Sitzung der General-Synode, der sie verantwortlich waren, absetzen, von ihrem Urtheil und Erkenntniß hieng der früher größtentheils den Gemeinden überlassene Kirchenbann ab, dessen anfängliche Strenge durch die Wiedereinräumung bürgerlicher Rechte und die Zusage menschlicher Hülfe und Gemeinschaft gemildert wurde. Sie entschieden die Streitfälle in Ehesachen und anderen Händeln, welche in dem folgenden Jahrhundert den Consistorien übertragen wur-

den. Zur Erleichterung ihrer Geschäfte durften sie Unteraufsichter anstellen, nachher Metropolitane genannt; zur Berathschlagung über das Wohl und die steigenden Bedürfnisse der Kirche dienten die Konvente, welche sie unter sich und mit den Pfarrern ihrer Bezirke hielten; deren Prüfung, sie mochten von den Patronatsherren präsentirt oder von dem Landesfürsten unmittelbar bestellt werden, vor der Zulassung zum Predigtamt ihnen allein oblag. In ihrem Namen erschienen die von dem Landesfürsten gebilligten Kirchenagenden und Formulare, wodurch die Heiligkeit der kirchlichen Acte gegen Willkühr und unzeitige Beredsamkeit gesichert wurde. Mit ihrer Hülfe wurde auch das heilsame Institut der Kirchenältesten (presbyteri) eingeführt, welche nicht blos über das Betragen der Prediger und Gemeinden (besonders hinsichtlich der Mäßigkeit im Trunke) sondern auch über die Taufe, Katechisation und Konfirmation der Kinder wachen sollten. Ihr Werk war zuletzt, als die Hoffnung zu einer allgemeinen einstimmigen Kirchenordnung aller evangelischen Reichsstände verschwand, die letzte ausführliche Kirchenordnung dieses Landgrafen, wodurch er verhindern wollte, „daß die bisher friedlich und dankbar „genossene christliche Freiheit nicht zum Muthwillen „gezogen und von vorwitzigen angehenden Predigern „und stolzen unruhigen Köpfen zu Spaltungen miß„braucht würde.“ 45).

Klöster. Die Synode zu Homberg hatte schon das Mönch-

thum als unchristlich und ärgerlich verdammt, nach dem Ausspruch des Apostels: Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte, für eine Sclaverey erklärt, und die Gelübde der Klöster aufgehoben. Sie hatte zugleich im Allgemeinen den Weg gezeigt, wie das Wohl der Kirche und des Staats mit der Gerechtigkeit gegen die Einzelnen (ohne welche es keinen Staat giebt) in Einklang zu bringen sey. Ordens-Personen, welche vom Geist des Irthums befangen ihren Stand nicht verlassen wollten, sollten noch eine Zeit lang geduldet werden, aber die Predigt des Evangeliums hören; das Lesen der Messe, den lauten Gesang, das Glockengeläute, das Austheilen der Sacramente, die Ohrenbeichte, die Processionen mit dem Kreuz, die feierlichen Begräbnisse unterlassen; Austretende sollten ihr Mitgebrachtes zurückempfangen, junge Mönche zu Handarbeiten oder gelehrten Beschäftigungen, junge Nonnen zur Bestimmung ihres Geschlechts erzogen und bis zu ihrer Verheirathung unterhalten; aus den leeren Klöstern sollten Schulen, besonders in den Städten, welche noch keine Lehranstalten hätten, zu Marburg die Universität errichtet, die noch übrigen Einkünfte der Klöster zwar für die Kirche und den Staat, aber nicht nach dem Urtheil der weltlichen Obrigkeit sondern der Kirche, bestimmt werden. Landgraf Philipp versammelte die Abgeordneten des Landadels und der Städte zu einem Landtag. Hier hatte er nicht, wie Gustav Wasa,

1. Kor. Cap. 7. Vers 23.

1527. Dienst.n. Dionys.

der Reformator von Schweden, mit trotzigen Bischöffen zu kämpfen; die zweymal umsonst zur Berathschlagung gezogenen Mönche wurden nicht mehr gehört. Aber über die Verwendung der Klostergüter verlangte der Landgraf das Urtheil und die Einwilligung derer, deren Vorfahren einen großen Theil derselben gestiftet hatten. Also wurde in Betrachtung, daß der größte Theil der Kloster-Personen Ausländer, viele durch das Evangelium belehrt schon ausgetreten, andere im inneren Zwiespalt begriffen, die Klostergüter in Gefahr der Zersplitterung seyen, der Beschluß der Synode bestätigt, das Maaß der Abfindung austretender Klosterpersonen (der Adlichen nach ihrer Mitgift und im Fall ihrer gänzlichen Armuth auf wenigstens 100 Gulden, der Andern nach ihrer Nothdurft) bestimmt, für die Mönche, welche bleiben und studiren wollten, das Kugelhaus zu Marburg, für die Nonnen ein anderer gelegener Ort ausbedungen, hierauf über die Entschädigung des hessischen Adels gerathschlagt. Anfangs bot ihm der Landgraf zwey ansehnliche Klöster im Ober- und Niederfürstenthum an, worin adliche Kinder, an jedem Ort funfzig, öffentlich erzogen werden sollten. Als man aber hieraus Vernachlässigung häuslicher Erziehung und Mißbrauch zum Nachtheil Unbegüterter besorgte, wurde dem Adel zum Besten die Errichtung eines gemeinen Kastens aus den Einkünften dieser Klöster beschlossen, aus welchem unter Aufsicht von vier Kommissarien des Adels aus Ober- und Nieder-

hessen und der landgräflichen Räthe alljährlich wenigstens acht arme adliche Personen jede mit 200, wenn es die Einkünfte erlaubten, mit 300 Gulden versehen werden sollten. Funfzehn andere geschickte und nothdürftige Männer aus dem Adel übernahm der Landgraf jährlich mit Fruchtgefällen so zu unterstützen, daß sie sich in Rüstung erhalten und ihre ritterliche Bestimmung erfüllen konnten. Für alle Stände, damit jeder seine Kinder zu Ehren und Tugenden aufziehen könnte, auch überhaupt zur Wiederbringung guter Künste und gelehrter Leute (so lauten die Worte des Landtagsabschieds), sollte von einem anderen Theil der Klostergüter die Universität zu Marburg errichtet, der ganze Rest, damit jeder die Reinheit der Absichten des Landgrafen erkenne, zur Landes-Nothdurft, zur Erleichterung des Drucks der Abgaben und Schatzungen, zum Besten der Armen angewandt, und unter Aufsicht zweyer landgräflichen, zweyer ritterschaftlichen und zweyer städtischen Abgeordneten gestellt werden. Diese vorläufigen Anordnungen machte der Rector und die Verwalter der neuen Universität mit der Bemerkung bekannt, daß der Landgraf zugleich für die Anstellung und Besoldung neuer, und für den Unterhalt untauglicher Prediger gesorgt, und selbst den geistlichen Lehnsträgern, welche alt, unvermögend und der Arbeit ungewohnt wären, wenn sie auch keine pfarrliche Bürden trügen, ferner ihre Lehen versichert habe. „Eine jede Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht

„gepflanzt hat, wird ausgerottet werden; laßt sie fah„ren, sie sind blind und der Blinden Leiter", mit diesen Worten Christi an seine Jünger, als die Pharisäer sich an seiner Predigt ärgerten, widerlegten sie den Einwurf derer, welche behaupteten, daß man um des Aergernisses willen zu tief eingewurzelte Mißbräuche nicht ausrotten müsse, führten neue Gründe gegen den Klosterstand und die wucherſüchtige und scheinheilige Geistlichkeit an, widerlegten die Klage der Verzagten und Ungläubigen, daß sie und ihre Kinder nun ausser Brod kämen, mit der Betrachtung aller Geschöpfe unter Gottes Himmel, und mit dem Segen der Arbeitenden und der wahrhaft Gläubigen, straften die Lieblosigkeit derer, die bisher ihre Kinder auf diese Art von sich gestoßen, und verkündeten endlich der ganzen Welt, daß das einige wahre Evangelium jetzt in ganz Hessen gepredigt werde. Dies verdanke man dem Landgrafen, der wie ein getreuer Hirte seines Volkes, nicht wie ein eigennütziger Miethling, seine Schafe nicht blos zum Ursprung des Brunnens gelockt, sondern auch die Wege zu demselben sorgfältig gebahnt, der den Ueberfluß von einigen jungen starken wohlvermögenden Personen abgestreift und zum Besten der großen nothdürftigen Gemeinde zur rechten Zeit angelegt habe 46).

Ohngefähr funfzig Klöster von den verschiedensten Orden, tausend Mönche und Nonnen (jene fast alle aus dem Bürger- und Bauernstande) lebten damals

auf Unkosten unseres Landes. Nach ausgestellten Verzichtsbriefen, in welchem sie ihre Glaubensbekehrung, den Verfall, die Verachtung ihres Standes, oder den Drang der Zeit-Umstände anführten, wurden sie alle, mit Ausnahme derer, welche bleiben aber sich dem Evangelium gemäß betragen wollten, oder die eigenwillig ihre Cellen verlassen hatten, abgefunden und versorgt. Die Abfindung geschah auf einmal in baarem Gelde, oder durch Verschreibung lebenslänglicher Fruchtgefälle, die nur auf Verlangen mit dem Hauptgeld abgelöset, und nicht selten späterhin den Gatten und Kindern der ausgetretenen Kloster-Personen erneuert wurden. Es war eine große langdauernde Bewegung, verschiedenartig nach der Bereitwilligkeit oder Widerspenstigkeit der geistlichen Orden, nach dem Ruf und der Aufführung der einzelnen Klöster und nach der Strenge oder Klugheit der landgräflichen Kommissarien. Aber die Hauptsache geschah in einem Jahre 47).

Noch vor der Synode zu Homberg erschienen die Karmeliter zu Kassel vor dem Landgrafen und stellten ihm das von seinem Ahnherrn Heinrich dem Kinde gestiftete Kloster, weil es sich aus Mangel an Opfer-Almosen nicht mehr erhalten könne, freiwillig zu. Ihre Kirche erhielt die Altstadt. Die Einkünfte des schon früher reformirten St. Martinsstifts, nunmehro der Kirche zur Freyheit, wurden für die Besoldungen der Prediger und der neuen Schule zu Kassel, anfangs auch für die Studien ausgezeichneter Gelehrten ver- 1527. zu Kassel.

wandt (auch dem Kollegiat-Stift zu Rotenburg, welches sich länger in seiner alten Verfassung erhielt, nach und nach die Versorgung abgelebter würdiger Prediger aufgelegt). Den Karmelitern folgten die Augustinerinnen im Ahnaberger Kloster, siebenundzwanzig auf einmal, und die Kugelherren zum Weißenhofe in Kassel, deren Stiftsbäckerei bisher die benachbarten Klöster mit Hostien und Mandatenbroden versehen hatte. Als hierauf die Mönche der Karthause bei Felsberg, unter L. Wilhelm wegen ihres unverdrossenen Fleißes belobt, aber wegen Strenge der Ordens-Regel sehr vermindert, ihre gewünschte Abfertigung erhielten, wurden auch ihre Einkünfte, mit denen des Ahnaberger Klosters, zu den Besoldungen der Kasselschen Prediger gezogen 48).

Marburg u. s. w.

Zu Marburg übergaben zuerst die Kugelherren zum Löwenbach den Gottesgelehrten der neuen evangelischen Universität ihre Kirche, ihr Haus, und ihre Büchersammlung; welche auch andern hier einstweilen aufgenommenen Mönchen offen stand. Die ansehnlichen Gebäude der Prediger-Mönche erhielt das Pädagogium und die Rechtsgelehrten der hohen Landes-Schule, der auch die Güter ihrer Brüder der Dominicaner zu Treyssa einverleibt wurden. Die barfußen Verehrer des heil. Franciscus, bisher die ausgelassensten Mönche (mit Ausnahme der vom L. Wilhelm II. dem Pabst empfohlenen Minoriten von der neuen Observanz) mußten den stolzen Schülern des Hippocrates und Ari-

stoteles weichen. Hierauf wanderten auch die Franciscaner zu Hofgeismar und in anderen Städten aus, nur ihre Schwestern zu Berbach am Rhein behaupteten sich noch lange zu Ehren der heiligen Klara 49). Die Abfertigung der Brüder des heiligen Antonius zu Grünberg, nach dem Tode ihres letzten Präceptors, gereichte gleichfalls zum Besten der Universität. Mit dem Kloster zu Arolsen, einer Kolonie dieses Stifts, belehnte der Landgraf seinen Pathen, den jungen Grafen Philipp V. von Waldeck. Bald darauf stellte auch der Kommenthur des Johanniter-Ordens zu Wiesenfeld, ohnweit Franckenberg, einen Verzichtsbrief ganz im Geist der neuen Lehre aus (ihr Haus und Dorf ward 200 Jahre nachher der Zufluchtsort französischer Glaubensgenossen). Dieser geistliche Ritterorden hatte vor Zeiten die Pfandschaft des Schlosses und Amtes Grebenau, ohnweit Schlitz, von den ausgestorbenen Herren von Lisberg erworben. Diese Güter ertheilte L. Philipp nach dem Tode des Kommenthurs Simon von Schlitz seinem getreuen Vasallen, Dietrich dem jungen Herrn von Plesse. Aber die Erstattung des Pfandschillings erlangte der Orden erst fünfunddreyßig Jahre nachher vom Herrn von Plesse, der sich vom Landgrafen den Ersatz dieser Summe für die hinterlassenen Töchter seines Hauses bedung, sobald nach dem Abgang des Plessischen Mannsstammes mit seiner Herrschaft auch Grebenau an Hessen falle 50).

Augustiner. Viele Klöster in Hessen standen unter der Regel des heil. Augustinus. Die Augustiner zu Alsfeld, deren Einkünfte an die Landes-Universität kamen, bekehrte ihr eigener Provinzial Tilemann Schnabel, nachher Superintendent dieses Bezirks und der Grafschaft Ziegenhain; ihnen folgten (zum Vortheil der Armen) ihre jüngeren Brüder zu Eschwege. Auch die Augustiner zu Merxhausen in Niederhessen gehörten zu den ersten, die sich der neuen Ordnung fügten, und dadurch den großherzigen Plan des Landgrafen für die Versorgung bedürftiger Kranken beförderten. Zwanzig Jahre länger behaupteten sich die Augustiner zu Schmalkalden unter dem Schirm des Grafen von Henneberg und des Diöcesan-Bischofs von Würzburg, der im Bauernkrieg ihren Bruder Ambrosius als Anhänger des Evangeliums hatte öffentlich verbrennen lassen. Hundert Jahre nach der hessischen Reformation verlangten noch zwey Augustiner aus Wien (unterstützt vom Abt von Fulda) die Wiederherstellung des Schmalkalder Klosters, bis endlich die Ankunft des Schweden-Königs diesen geistlichen Umtrieben ein Ende machte. Als die Augustinerinnen des alten Klosters zu Ahnaberg in Kassel ihre gewünschte Abfertigung erhielten, verließen auch ihre Schwestern zum Weißenstein unter dem Habichtswald ihre kalten Mauern, wo damals die Nichte des Landgrafen Philipp, Mechtildis, als Braut des Grafen von Tecklenburg heraustrat, und er sich selbst nun einen seiner Lieblingssitze bereitete.

Auch zu Immichenhain in der Grafschaft Ziegenhain, bey den einsamen Klausnerinnen zu Grünberg, und bey den üppigen unter Wilhelm III. vergebens reformirten adlichen Jungfrauen zu Wirberg (deren Einkünfte an die Universität kamen) verstummte nun der liebliche Chorgesang. Sie alle wurden mit Renten versehen. Die Augustinerinnen zu Höckelheim ließ ihr Schutzherr Dietrich von Plesse, aus Rücksichten für Herzog Erich, anfangs in alter Verfassung, dann als evangelische Klosterfrauen unter einer Domina bestehen, bis sie ausstarben, und ihre Einkünfte nach dem Anfall an Hessen zum Unterhalt für hessische Predigerwittwen (je vierzig an der Zahl) verwendet wurden 51).

Ver-wandte Orden.

Der Fall der Augustiner zog auch den der verwandten Orden des heiligen Wilhelms von Guienne, der Knechte der heiligen Maria, und der vom Erzbischof Norbert im Anfang des zwölften Jahrhunderts geregelten Prämonstratenser nach sich. Für die Messe der armen Wilhelmiten erhielt Witzenhausen zwey jährliche Märkte. Das im Bauernkrieg von Fulda an Hessen gefallene Kloster der Serviten zu Bach war schon längst entvölkert. Weit ansehnlicher war das Kloster der seit der strengen Reform Erzbischofs Hermann Landgrafen von Hessen von ihren Nonnen verlassenen Prämonstratenser zu Spießkappel, in der Nähe der alten Wahlstätte der hessischen Landtage, mit Zollfreiheit, Münzrecht, einem eigenen Sendgericht und mit Schätzen versehen, die einer alten Sage nach

der letzte Abt vergrub. L. Philipp übergab die Fruchtgefälle dieses Stifts den vier geistlichen Oberaufsichtern zu Kassel, Marburg, Alsfeld und Rotenburg zur Unterstützung schlecht besoldeter Pfarrer und Kirchendiener. Weil sie aber zu dieser Verwaltung eines eigenen Rentschreibers bedurften, und die Klostergüter überhaupt zur Erhaltung der benachbarten Festung Ziegenhain unentbehrlich wurden, so traten sie ihm das Kloster gegen eine reine Einnahme von tausend Gulden vertragsmäßig ab. Unter den Prämonstratenser Chorfrauen zu St. Georg bey Homberg (deren Güter der hohen Landesschule zufielen), zu Hachborn ohnweit Marburg (von deren Mauern sich Johann v. Scheuernschloß, der letzte seines Geschlechts, ein festes Haus baute) und zu Germerode, welche alle zugleich abgefunden wurden, hat sich das Andenken dieser schönen und wohlbegüterten Thalbewohnerinnen des hohen Weißners am längsten erhalten. Denn kurz vor der hessischen Reformation verscherzten sie den ganzen Preiß ihrer guten Werke und Gelübde auf eine Art, welche jede strengere Maßregel gerechtfertigt haben würde 52).

Benedictiner.

Die ältesten Klöster in Hessen waren von dem Orden des heil. Benedict, zu welchem auch die Hochstifte von Fulda und Hersfeld gehörten, beyde dem Landgrafen seit dem Bauernkriege mannigfach verpflichtet. Das Hochstift Fulda behauptete nach dem Tode Johannes III. von Henneberg, Philipp Schenck von Schweinsberg, ein strenger Handhaber der alten

Regel, so sehr auch die Bürger von Fulda von Zeit zu Zeit die reine lautere Lehre des Evangeliums und das Abendmahl in beyderley Gestalten verlangten. Der Kaiser, der zweymal versuchte, dem Abt Krato von Hersfeld, als einem Anhänger des Landgrafen, einen altkatholischen Nachfolger zu setzen (zuerst den Grafen Christoph von Mansfeld, dann den kölnischen Weihbischof Friedrich von Beichlingen), schützte den von Fulda als Primas der germanischen und gallischen Aebte Benedictiner Ordens und als Erzkanzlar seiner Gemahlin. Das Hochstift Hersfeld hatte dem Landgrafen die Benedictiner Nonnenklöster zu Frauensee an dem rechten Ufer der Werra und zu Korenberg, ohnweit Sontra, verpfändet. Die Jungfrauen dieser Stifter, deren Pröbste gewöhnlich Kapitularherren zu Hersfeld waren, benutzten diese Zeit, um sich zu bekehren und abfinden zu lassen; der im ganzen Gebiet der Abtey aufkeimende Samen des Evangeliums, und der immer mehr steigende Einfluß des Landgrafen vollendete auch bald in andern hersfeldischen Klöstern wie zu Blankenheim, ohnweit Rotenburg, und zu Kreuzberg an der Werra (jetzt Philippsthal) das Werk der Reformation 53).

Der hessischen Schirmvoigtey unter Lehnsherrlichkeit des Erzstifts Maynz unterworfen waren die Benedictiner Mannsklöster zu Breitenau am Zusammenfluß der Fulda und Edder, und zu Hasungen, drey Stunden nördlich von Kassel, jenes eine Stiftung des

alten Grafen Werner von Hessen (dessen Gebeine noch dort unter einem nun verschwundenen Grabsteine ruhen), dieses der Erzbischöffe von Maynz. Nachdem der letzte Abt von Breitenau, Johann Meyer, bisher ein rüstiger Visitator der hessischen Klöster, sammt dem Prior und sechzehn Konventualen die ihnen vom Landgrafen in einer gemeinsamen Berathschlagung angebotene Versorgung angenommen, und ihr Kloster dem landgräflichen Voigt eingeräumt hatten, blieb der Abt von Hasungen, Johannes Amelung, welcher bisher mit dem Untervoigt und den Unterthanen des Landgrafen in beständigem Kampfe wegen des Jagdlagers, der Rottländer am Habichtswalde, und des gemeinsamen Gerichts gestanden, aller Anerbietungen des Landgrafen ohngeachtet, noch eine Zeitlang unschlüssig. Mit ihm und dem Abt von Breitenau verloren die Landstände zwey ihrer thätigsten Mitglieder. Die Abtey Hasungen wurde anfangs der Universität geschenkt. Weil aber das derselben aufliegende Hof-Jagdlager und die Hunde-Atzung, und die zu entfernte Verwaltung dem Rector und den Professoren zu lästig fielen, so trafen sie einen Tausch mit dem Landgrafen, der ihnen statt des zu seinem Hoflager unentbehrlichen Klosters eine jährliche Rente aus den Soden zu Allendorf gab. Das älteste Stift nach St. Goar war in der niederen Grafschaft Katzenellenbogen das Benedictiner Mannskloster Gronau (benannt von seiner lieblichen Lage). L. Philipp, der hier mehr

Nachsicht beobachtete, ließ es eine Zeitlang unter der Bedingung bestehen, keine Novizen anzunehmen und zur Erhaltung alter ausgedienter Prediger der Grafschaft (die an den Visitirgeldern aus den Allendorfer Soden keinen Antheil hatten) beyzutragen; bis endlich dies Stift mit Gefällen des Nonnenklosters zu Berbach bereichert (gleich der weiter oben am Rhein gelegenen Pastorey zu Hofheim) zu einem der hohen Spitäler ernannt wurde 54).

Besonders reich war Hessen an hohen Jungfrauen-Stiftern. Ausser den regulairen Kanonissinnen zu Wetter, deren Stift von schottischen Königstöchtern herrührte, und die jetzt sammt ihrer Aebtissin Gertrud von Döring nichts eifriger suchten als eine Entschädigung für ihre klösterliche Mitgift, war zu Eschwege die von Karl dem Großen oder seinem Nachfolger gegründete Benedictiner-Abtey zum St. Cyriacus-Berg, und zu Kauffungen eine gleiche Stiftung der heiligen Kunigunde, und ihres Gemahls, Kaiser Heinrichs II. Die Jungfrauen zu Eschwege, deren letzte Aebtissinnen sich, nach der kostspieligen Einverleibung ihrer geistlichen Lehen und Pfarreyen, durch den Verkauf ihrer Renten und in den Streitigkeiten mit den Städten Eschwege und Sontra (wegen schlechter Besetzung der dortigen Pfarreyen) erschöpft hatten, säumten nicht, sich der neuen Ordnung der Dinge zu fügen 55).

Kauffungen. Anders die bisher unmittelbare Reichsabtey von Kauffungen. L. Wilhelm II., der seine Landeshoheit über alle hessische Klöster erstreckte, und dem wie seinem Vetter zu Marburg zum Abfall vom Pabste fast nichts fehlte als ein anderes Dogma, bewürkte eine Visitation dieses Stifts. Elisabeth von Plesse war Aebtissin. Als die Kommissarien des Legaten Raymund, die Aebte von Korvey und Breidelar, nebst dem Dechant von Kassel Dr. Roland und dem Kanzlar Dr. Engelländer bey ihr erschienen, ihr weltliches durch Kleidung, Gang und unerlaubte Spaziergänge anstößiges Leben rügten, und ihr eine Reform nach der Bursfelder Regel ankündigten, antwortete sie stolz, sie wolle diese Reform nicht aufhalten, resignirte und zog nach Höckelheim. Der Landgraf, der mit Hülfe seines Oheims Hermann von Köln Benedictinerinnen aus dem damals berühmten Paderbornischen Kloster Gerden verschrieb, starb während der Reformation, zu welcher die Aebte von Bursfelden und Breitenau und der Scholasticus von Fritzlar gezogen wurden. Von den neu angekommenen Nonnen aus Gerden, unter denen zwey Schwestern, Anna und Alfradis von Borch, und Helena Fresken die vornehmsten waren, wurde Anna ohne weiters durch die Kom-
1509. missarien und die Priorin Elisabeth Hacke designirt. Ihre Nachfolgerin Alfradis behauptete sich anfangs zur Zeit der hessischen Reformation (nur zwey Stifts-Jungfrauen nahmen die damals angebotene Versor-

gung an), dann verließ sie, zu alt um Stand oder Glauben zu ändern, oder von Paderbornischer Seite aufgereizt, mit ihren getreuen Nonnen das unterdessen der hessischen Ritterschaft zugesprochene Stift, und 1531.
zog nach Gerden, wo sie im dritten Jahre ihres Exils starb. Alsobald versammleten die Aebte von Abdinghofen und Korvey (Franz von Kettler) die wenigen aus Kauffungen entwichenen Nonnen, ernannten kompromissarisch mit der Priorin von Gerden, Helena Fresken zur Aebtissin von Kauffungen, ließen sie vom Erzbischof von Maynz bestätigen, und hierauf beym Reichs-Kammergericht klagen, welches damals im Begriff war, gegen einige evangelische Fürsten die Acht zu erkennen. Der Landgraf erhielt ein Poenal-Mandat auf die Strafe des Landfriedens (besonders wegen des in Leyen im Erzbißthum Trier in Beschlag genom- 1537.
menen Stiftsweines). Nun entschloß er sich zu ernsteren Maasregeln. Er recusirte das Kammergericht sammt allen seinen Mitgliedern als papistisch und partheyisch, setzte die landgräflichen Gerechtsame auf dies zu allen Landesbürden des Fürstenthums immer gezogene Stift, das nun mit Einwilligung der ganzen Landschaft zur Versorgung adlicher Jungfrauen bestimmt sey, auseinander, schreckte das Kapitel und die Stände von Paderborn, denen er die Umtriebe von Gerden Schuld gab, mit einer ernsten Drohung (worauf Helena Fresken eine Zeitlang aus Gerden entwich) und behauptete sich und seinen Adel (derauch

wegen der Kauffungenschen Gefälle zu Herolshausen in Thüringen eigene Abgeordnete an den Herzog Georg von Sachsen sandte) im Besitz desselben mit eben dem Rechte, wie es weiland von Heinrich, dem zweyten sächsischen Kaiser dieses Namens, auf den Trümmern des altheſſischen Hauses fränkischen Stammes war gestiftet worden 56).

Cistertienser. Die Regel Benedicts war durch die Mönche von Citeaux (Cistertium) nach dem Muster Bernhards von Clairveaux geschärft worden, ohne andern Erfolg als den einer größeren Anmaßung, die sich auf den Schutz des Kaisers und Pabstes stützte. Von diesem Orden war das vor kurzem durch Augustinerinnen aus Westfalen reformirte Stift Georgenberg bey Frankenberg, welches der Landgraf nach Abfindung einiger weltlustigen Nonnen fortbestehen ließ, weil es gleich den Klöstern von Gronau und Berbach sich dem Evangelium gemäß zu halten versprach. Alle übrige Cistertienserinnen in Hessen verließen, die angebotene Abfindung annehmend, gutwillig ihre Cellen, wie die zu Nordshausen ohnweit Kassel, zu Kaldern ohnweit Marburg (zwey Klöster, die der Landes-Universität einverleibt wurden) und die zu Heyda bey Morschen, deren Aebtissin noch kurz vorher, um Zierrathen und andere Bedürfnisse ihres Klosters zu erbetteln, ihres Ordens freigebigen Ablaß für zahl- und namenlose Sünden bekannt gemacht hatte. Eben so die armen Mönche dieses Ordens zu Wahlhausen (jetzt Wilhelms-

hausen) an der Fulda ohnweit Münden, deren Stift in früheren Zeiten von Nonnen bewohnt sich dem Paderbornischen Kloster Hardehausen unterworfen hatte 57).

Anders die Aebte von Haina, in der einsamen aber fruchtbaren Waldung zwischen Franckenberg und Jesberg. Haina.

Diese alte Stiftung der Grafen von Ziegenhain, welche den Landgrafen einen beträchtlichen Theil der Ziegenhainischen Erbschaft entzog, aber unter ihrem Schutz fortblühte, besaß ausser zahlreichen Triften und Viehweiden und dem von den Kaisern vormals bewilligten Betrieb benachbarter Bergwerke, eine große Menge Zehnden und Gefälle in den Herrschaften Itter und Waldeck, in Oberhessen und in der Wetterau, und eigene Höfe oder Voigteyen in den Städten Wildungen, Franckenberg, Fritzlar, Treyssa, Gemünden an der Wohra, Wetter, Marburg, Gelnhausen, Bergen und Frankfurt. Unter ihren Gebäuden ragte die auf achtzehn Pfeilern ruhende Kreuzkirche hervor, welche ausser sechs Kapellen noch mit achtzehn wohlbegabten Altären geschmückt war. Aber dieser Reichthum diente nur dem Müßiggang und dem Uebermuth der Mönche, die nicht selten ihre Aebte vertrieben und dadurch zur Verschleuderung auswärtiger Stiftsgüter nöthigten. Ihre Büchersammlung war gering. Auch befand sich in einer so langen Reihe von Konventualen wohl ein Heiliger (Kurt von Hirlesheim, dessen Legenden noch dem Chronisten Gerstenberger bekannt waren) aber

kein ausgezeichneter Gelehrter. Desto besser verstanden die Mönche das Volk durch Reliquien und Wallfahrten, die Großen durch schwelgerische Bewirthung zu gewinnen. Vergeblich war die unter Wilhelm II. und III. versuchte Reformation dieses Klosters. Als L. Philipp hier das Evangelium predigen ließ, folgten zwar die Meisten dieser Stimme oder der Bewegung des Zeitalters, aber nicht so der Abt Dithmar. Nach der dritten erhaltenen Aufforderung setzte er sich, begleitet von einigen Ordens-Brüdern, auf ein kleines Pferd (mit welchem er nachher dem Grafen Antonius von Isenburg, in dessen Nähe seine besten Güter und Weinberge lagen, ein Geschenk machte) und ritt zu seinem Oberen, Abt Andreas in Aldenburg, im Gebiet der Herzogin Maria von Berg und Jülich. Vergeblich verlangten Andreas und die Herzogin vom Landgrafen die Wiederherstellung der Abtey. Vergebens erschien auch auf Betrieb des Erzbischofs Albrecht von Maynz, der dem Abt Dithmar in seiner Hauptstadt das Antoniter-Haus einräumte und gegen Verpfändung des Hainaer Hofes zu Fritzlar eine Rente auswarf, ein kaiserliches Mandat gegen den Landgrafen, wegen Einziehung der Klosterlehen, Früchte und Weinberge bey Gelnhausen, Bergen und in der Grafschaft Isen-
1529. burg. Dithmar starb in Maynz. Alsobald wählten die zu Köln versammleten Cistertienser, auf den Antrag des Abts Andreas, Johannes Falckenberg von Gladenbach, gewesenen Prior, zu seinem Nachfolger,

ließen ihn durch den General-Abt von Citeaux bestätigen und durch den Erzbischof mit einer Mitra und mit dem Titel eines kaiserlichen Kapellans versehen. Der neue Abt, nachdem er einige vorher vom Landgrafen abgefundene Hainaer Mönche an sich gezogen, brachte bei des Reichs Kammergericht ein neues geschärftes Mandat gegen den Landgrafen heraus. Der Landgraf, im Begriff das Reichsgericht zu verwerfen, 1537.
schrieb dem Kaiser: das in seinem Gebiet und unter seinem Schutz gelegene Kloster, nach der Predigt des Evangeliums und der Abfindung der meisten Mönche von dem Abt und seinen Anhängern verlassen, sey von ihm auf eine christliche dem Kaiser gewiß gefällige Art versorgt. Arme, elende, wahnsinnige Kranke, Gebrechliche an Leib und Seele aller Art waren darin aufgenommen; zum obersten Aufseher ein hessischer Edelmann, Heinze von Lutter, bestellt, dem einige gutgesinnte alte Mönche des Klosters beistanden. Endlich sandte der Kaiser, vom Pabst und vom Erzbischof angegangen, Kommissarien. Als diese den Stellvertreter des Landgrafen hart anredeten, trat auf seinen Wink die lange Reihe jener Unglücklichen hervor, welche jetzt die Stelle der schwelgerischen Mönche vertraten. Auf diese hinzeigend sprach der edle Heinze von Lutter zu den Abgesandten des Kaisers, ob sie es vor Gott und an jenem Tage vor diesen Unglücklichen verantworten könnten, wenn sie diese von Neuem in's Elend stoßen und faule zanksüchtige Mönche an ihrer Stelle wieder ein-

setzen wollten. Betroffen antworteten die Abgesandten, sie wollten ihrem Herrn, was sie gesehen, treulich berichten. Um diese Zeit schloß auch Abt Johannes mit dem Landgrafen, der ihm und zweyen seiner Ordensbrüdern eine Rente von 400 Gulden auswarf, und den Hainaer Hof zu Frankfurt einräumte, einen vor-
1539. läufigen Vertrag. Als aber die Gefangenschaft des Landgrafen ihm und den Altkatholischen neue Hoffnungen erregte, erneuerte er den alten Rechtsstreit. Vergebens waren die Berichte der hessischen Räthe.
1551. Der Kaiser gebot die Wiederherstellung der Abtey nach christlicher und katholischer Ordnung. Aber die Freude des Abts war von kurzer Dauer. Nach der Rückkehr des Landgrafen und dem Passauer Frieden erneuerte
1555. er seinen Verzicht. Dies geschah zu Maynz, wo er, gekränkt durch die Vorwürfe seiner Ordens-Brüder, klagend und reuig noch drey Jahre verlebte; ein strenger eigensinniger, aber in der Anhänglichkeit am Alten nicht ganz blinder Mönch, dessen Beschwichtigung den Abgeordneten des Landgrafen unsägliche Mühen
1558. kostete. Bald darauf erschien ein neuer Abt von Haina, Hermannus Angelicus, den der Abt von Aldenburg (Johann Wittorf), um den Konvent und die Ansprüche des reichen Klosters nicht untergehen zu lassen, mit Hülfe einiger untergeschobener Titular-Mönche von Haina kompromissarisch erwählte, und durch den Erzbischof Daniel von Maynz bestätigen ließ. Der Landgraf sah sich zu neuen Unterhandlungen genöthigt.

Auf seine Einladung kam endlich Hermann nach Ziegenhain, wo er, zufrieden mit der ihm zugesicherten Rente seines Vorfahren, die Verträge und den Verzicht desselben bestätigte. Seine Gebeine ruhen neben denen † 1574.
seines Vorgängers in dem Dom zu Maynz, wo sie vormals ein Denkmal bedeckte 58).

Die Reformation und ein Zusammenfluß günstiger Umstände verschaffte dem Landgrafen auch den Besitz zweyer Klöster an der nördlichen Grenze von Hessen. Das Benedictinerkloster Lippoldsberg an der Weser, vor Zeiten von einem Erzbischof von Maynz gestiftet und von den Landgrafen von Thüringen und Hessen beschirmt, lag auf einem zwischen Braunschweig und Hessen strittigem Boden; seit die Landgrafen den Gisselwerder als maynzische Pfandschaft erworben, wurde es als Zubehör dieses Hauses immer mehr der hessischen Landeshoheit unterworfen. Die letzte Aebtissin Hyppolite von Adelepsen beschwerte sich bald bei dem Herzoge Erich von Braunschweig über den hessischen Voigt von Gisselwerder, bald über den Herzog selbst. Endlich verglich sich L. Philipp mit 1538.
dem Herzog. Die Klosterjungfrauen sollten bleiben, aber keine Novizen mehr annehmen; nach ihrem Aussterben sollte das Kloster und Dorf mit der Voigtey und anderer hoher Gerechtigkeit dem Landgrafen, alle in des Herzogs Gebiete liegende Klostergüter aber diesem anheim fallen. Als damals eine gegen ihren Willen zurückgehaltene eheluſtige Nonne des Nachts aus

Lippoldsberg.

dem Fenster sprang, und ihre klösterliche Mitgift forderte, wurde die Entscheidung dieses Streits von beyden Partheyen dem Landgrafen und dem Herzoge überlassen. Der Chorgesang verstummte nach und nach, der Landgraf stellte die Nonnen unter eine Domina, sein weltliches und des Klosters Gut unter einem Amtmann. Aber während Philipp's Gefangenschaft mischte sich Herzog Heinrich der Jüngere in diesen Handel, er verlangte die Wiederherstellung des alten Gottesdienstes. Unterdessen waren die Jungfrauen theils abgestorben, theils in den weltlichen Stand getreten. Also zog Philipp nach seiner Rückkehr das Kloster ein, errichtete hier ein Siechenhaus, ließ die Dorf-Armen wie vor Alters hier speisen, und verwandte die übrigen Klostergüter zur Steuer armer Prediger-Wittwen und zu den Besoldungen benachbarter Geistlichen (des Pfarrers und Schulmeisters zu Lippoldsberg, und der Prediger zu Hofgeismar, Heyfebeck und Oelsheim.)

Helmarshausen.

Ohnweit des Einflusses der Diemel in die Weser lag die alte Stiftung eines Markgrafen Eckhard, Herzogs von Thüringen, ursprünglich gleicher Privilegien mit der Abtey Korvey theilhaftig, in einer vor Zeiten den Herzogen von Franken, Grafen von Hessen, gehörigen Stadt, welche die Kaiser Otto III. und Konrad der Salier mit Markt- Zoll- und Münzgerechtigkeit begnadigt hatten. Der Landgraf von Hessen hatte, so viel man weiß, auf die Abtey Helmars-

hausen keine andere Ansprüche, als welche seine Vorfahren von Thüringen nach dem Abgange der Grafen von Bomeneburg und Nordheim als Schirmvoigte in dieser Gegend ausgeübt hatten. Die Stadt stand theils unter dem reichsunmittelbaren Abt, theils unter dem Erzbischof von Köln und dem Bischof von Paderborn, der auch den benachbarten festen Kruckeberg gegen alle Angriffe weiland Ludwigs II. Landgrafen von Hessen behauptet hatte. Dieser Einfluß würde seit der öftern Vereinigung des Bißthums Paderborn mit dem Erzbißthum Köln den Ausschlag gegeben haben, ohne den unzeitigen Ungestüm und Streit des Bischofs Erich von Paderborn, gebornen Herzogs von Grubenhagen, mit dem letzten Abt von Helmarshausen, Georg von Marenholz. Man weiß nicht, ob dessen Lauigkeit gegen die vom Bischof verlangte Bursfelder Reform, und sein anfänglicher Plan, das Stift in ein Kollegium weltlicher Domherren zu verwandeln, oder ob seine nachherige Neigung zur lutherischen Lehre und die Zügellosigkeit seiner Mönche (von den Paderbornischen Geschichtschreibern mit den grellsten Farben geschildert) den Unwillen des Bischofs steigerte, den der Abt weder als weltlichen noch als geistlichen Herrn erkennen wollte. Zur Zeit des Bauernkriegs ließ er, einverstanden mit dem Erzbischof Hermann von Köln, das ganze Gebiet von Helmarshausen besetzen. Der Abt, nachdem er vergebens das Reichsgericht angerufen, flüchtete zum

Landgrafen Philipp, welcher den ihm angetragenen Erbschutz annahm, den Abt mehrere Jahre unterhielt und endlich mit nicht geringem Aufwande wieder ein-
1534. setzte. Aber das Kloster war unterdessen verarmt, die Mönche ausgetreten, die Urkunden nach Paderborn geführt; der Erzbischof von Köln, nunmehr Administrator von Paderborn, gab keinen Ersatz für zwölf Jahre gehabter Nutzung; der Reichsfiscal keine Hülfe. Die vom Landgrafen theils verwandte, theils baar dargeliehene Summe betrug 12000 Goldgulden. Für diese Summe verkaufte Georg von Gottes Gnaden Abt des freyen Stiftes Helmarshausen, mit noch einigen Konventsherren des Stifts Gerechtigkeit an dem Schloß Kruckeberg, der Stadt und dem ganzen Gebiet von Helmarshausen dem Landgrafen wiederlöslich, ertheilte ihm die Befugniß, das Stift in ein christlich ehrlich Leben nach Gottes Wort zu bringen, in demselben nach dem Verkauf zu entfernter Lehngüter ein Spital zu errichten, auch nach seinem, des Abts, Tode die Lehen des Stifts so lange zu ertheilen, bis es mit einem neuen Abt oder Vorsteher versehen würde (wozu Marenholz seinen Neffen, oder wenn er sich in den Stand der Ehe begebe und Nachkommen erhielte, einen näheren Verwandten bestimmte
1540. und heimlich ausbedung). Für sich selbst verlangte er nur, ausser den erhaltenen Geldsummen, ein Leibgedinge, die Hofkost zu Kassel, und den Schutz des Landgrafen, falls er das Evangelium annehme. Die-

sen zu Homberg geschlossenen Vertrag unterzeichneten auch einige seiner Konventsglieder, welche der Landgraf versorgte, und unter denen Johann von Uslar der erste Prediger des Evangeliums zu Helmarshausen war. Fünf Jahre nachher starb Marenholz, und die Abtey blieb vermöge dieser Verpfändung bey Hessen. Zwar vereinte sich während der Gefangenschaft L. Philipp's der Bischof Reimbert von Paderborn mit dem Bischof von Münster und den Grafen von der Lippe, um unter dem Vorwand einer kaiserlichen Kommission, welche den hessischen Amtmann zu Helmarshausen, Christoph von Falckenberg, festsetzen sollte, die Stadt und das Stift in Besitz zu nehmen. Aber die Wachsamkeit der hessischen Räthe, welche sogleich 200 Schützen unter Wilhelm von Schachten vorrücken ließen, und den Amtmann entwältigten, vereitelte diesen Anschlag, bis endlich L. Moriz sich mit dem Bischof von Paderborn vertrug, und das Gebiet von Helmarshausen dem hessischen Mannsstamm auf ewige Zeiten zugesprochen wurde 59).

Teutscher Orden.

Der hartnäckigste Kampf war mit den Brüdern des Spitals St. Mariä von Jerusalem, die sich teutsche Herren nannten, und zu Marburg ein nicht selten anstößiges Leben führten. Die unter ihnen stehende Pfarrkirche daselbst wurde gleich anfangs reformirt. Aber in der Kirche St. Elisabeth bey den Gräbern der alten Fürsten von Hessen dauerte Messe, Chorgesang und die abgöttische Verehrung der Ge-

beine dieser vom Pabst geheiligten hessischen Stamm-Mutter ununterbrochen fort. Der Landgraf, nur Gott allein und seinem Sohne die Ehre gebend, und in beständiger Furcht, daß die Herrschaft des Aberglaubens nach seinem Tode sein begonnenes Werk wieder vernichten würde, that endlich einen kühnen Schritt in das durch den Wahn von drey Jahrhunderten und durch Gitter und Schlösser befestigte Heiligthum. Begleitet vom Herzog Philipp von Braunschweig-Grubenhagen (der in den Schmalkaldschen Bund trat), zweyen Grafen von Isenburg, einem Theile seines Adels, den Vorstehern der Universität, dem Stadtrath und vielen Bürgern von Marburg (zweytausend und acht Menschen) begab er sich an einem dem Landkommenthur anberaumten Sonntage in das Münster der heil. Elisabeth. Nachdem sein evangelischer Bischof, Adam Krafft von Fulda gepredigt, die Gemeinde teutsche Psalmen gesungen, und mit dem Landgrafen das Abendmahl in beyderley Gestalten empfangen, gieng der Zug unter beständigem Widerstreben des Landkommenthurs, Wolfgang Schutzpar genannt Milchling, in die Kustorey. Als weder der Kommenthur noch sein Küster die Schlüssel herausgeben, noch aufschließen wollten, und zuerst das kostbare Grab-Monument, dann ein Wandschrank, der das Haupt der Heiligen enthielt, nicht ohne Hülfe eines Goldschmieds war geöffnet worden, nahm der Landgraf die Gebeine nebst der von weiland Kaiser Friedrich ge-

1539. 18. May.

schenkten Krone heraus. „Das walt Gott, (sprach „er) das ist St. Elisabethen Heilthum, mein Ge„bein's, ihre Knochen; komm her Muhme Els, das „ist meine Aeltermutter;" zum bestürzten Kommenthur sich wendend, setzte er scherzend hinzu: „Es ist „schwer, wollte, daß es eitel Kronen wären, es wer„den die alten ungarschen Ducaten seyn;" (worauf der Landkommenthur antwortete, er wüßte es nicht, sey sein Lebtage nicht so nahe gekommen, wollte auch zu Gott, daß es jetzt nicht geschehe). Die Kleinodien stellte er zurück. Aber die Gebeine befahl er nach seiner Rückkehr aufs Schloß seinem Statthalter, Georg von Kollmatsch, aufs Beinhaus der Kapelle St. Michaels (in der Nähe des Münsters) zu tragen, und dort zu zerstreuen. Hiermit entschuldigte er sich auch gegen Kaiser Karl, der auf die Klage des Teutschmeisters Walter von Kronenberg ihm ernstlich gebot, den Leib und das Heiligthum St. Elisabeth wieder in ih- 14. Oct.
ren Sarg zu legen, oder ihm, seinem Bruder oder dem Teutschmeister wieder zuzustellen. Aber zur Zeit seiner Gefangenschaft, als der Pabst und der Teutschmeister diese Reliquien mit gleichem Eifer zurück verlangten, fand sich, daß der Statthalter den Willen des Landgrafen nicht vollzogen; und der teutsche Orden erhielt sie zurück. — Das Spital St. Elisabeth zu Marburg, dessen Schirm dem Landgrafen zustand, war auf Grund und Boden seiner Vorfahren gestiftet worden. Mit den Gütern dieses Spitals und unter

dessen Namen hatte sich das Haus, die Residenz des Landkommenthurs, bereichert, welcher zugleich ein Amtmann des Teutschmeisters und ein Landstand des Fürstenthums Hessen war. L. Philipp, dem die Vernachlässigung des Spitals (wo statt 60 nur noch 20 Armenbetten unterhalten wurden) und dessen Absonderung von dem verschwenderischen Haushalte der Ritter nicht gleichgültig war, und der auch von großen zur Erhaltung des Ordens in Preußen abgesandten Geldsummen gehört hatte, verlangte die Einsicht in die Güterverwaltung. Zur Zeit als fast alle hessische Klöster in Voigteyen verwandelt wurden, sandte er dem Landkommenthur Daniel von Lauerbach (Lehr-
1527. bach) einen Mitverwalter. Vergebens klagte Walther von Kronenberg, der so eben die Würde eines Teutschmeisters mit der Administration des Hochmeisterthums in Preußen vereint hatte, bey des Reichs Regiment, Kammergericht und schwäbischen Bund. Der Landgraf setzte es noch durch, daß der teutsche Orden zu Marburg statt der vielen katholischen Priester einen evangelischen Kapellan, acht Stipendiaten bey der neuen Universität und einige bekehrte Ordenspersonen unterhalten mußte. Die Mitverwaltung unterließ er
† 1529. eine Zeitlang. Auf Daniel von Lauerbach, der seinem eigenen Bruder ein Dorf aus den Ordensgütern verkaufte, folgte Wolfgang Schutzpar, dem der Landgraf nachher öffentlich vorwarf, daß er seine bisher arme Verwandten blos auf Unkosten des Ordens be-

reichere. Dieſer, ein ſtattlicher Ritter, begleitete anfangs den Landgrafen nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren in den Kriegszug für Würtemberg, aber bald darauf erhob er ſich als der eifrigſte Verfechter ſeines Ordens, entfernte ſich nach und nach aus Heſſen, ſchloß ſich dem Kaiſer an, und ward Kronenbergs Nachfolger. Von ihm (der ſich zuerſt von Gottes 1543.
Gnaden Meiſter teutſchen Ordens in teutſchen und welſchen Landen nannte) rührt auch der Plan her, den Verluſt von Preußen durch ein beſonderes Nebenfürſtenthum in Teutſchland, wozu Franken und Heſſen das Meiſte beytragen ſollte, zu erſetzen. Als Wolfgang in ſeine Reſidenz zu Mergentheim zog, nahm L. Philipp alle Ordensgüter der Balley Heſſen zu Marburg, Schiffenberg, Felsberg, Kirchhain und Flörsheim (das Haus zu Friedberg widerſtand ihm) in vorläufige Verwaltung; dem neuen Landkommenthur Johann von Rehen verweigerte er bis auf weiteren Vergleich den Einzug in Marburg. Damals kamen vor dem vermittlenden Kurfürſten von der Pfalz und den nach Heſſen geſandten kaiſerlichen Kommiſſarien alle bisherige Beſchwerden beyder Partheyen zur Sprache. Der Landgraf, der vor allen Dingen die Vorzeigung der (abhanden gekommenen) Stiftungs-Urkunde des Spitals, und ſtiftungsmäßige Anwendung ſeiner Güter verlangte, erklärte ſich bereitwillig zum Nachgeben, „ſobald der Orden ſich würklich re„formire, das gottloſe doch nicht gehaltene Gelübde

„der Keuschheit entweder abthue, oder die Ordens-
„leute, so es brächen, ernstlich strafe, die Mißbräu-
„che der Messe abstelle, die Ehe, die Predigt des
„Evangeliums, und das Abendmahl in beyderley Ge-
„stalt zulasse, der Armen warte, Spitäler, Pfarreyen
„und Schulen versehe, und endlich wider die Türken
„als die wahren Ungläubigen auf eigene Kosten (nicht
„auf anderer Leute Seckel) zöge." Dem Kaiser schlug
er beyläufig vor, alle Ordensgüter zu sich zu nehmen,
um damit ein stehendes Heer gegen die Feinde der
Christenheit zu erhalten, doch daß zuvor Spitäler,
Schulen und Pfarreyen des Ordens hinlänglich aus-
gestattet würden; alsdann, wo die Ritter dies ein-
giengen, wolle er, im Einverständniß mit den übri-
gen Ständen des Reichs, ihm alle Güter der Balley
Hessen bereitwillig folgen lassen. Aber diese Vorschläge
fielen in eine Zeit, wo der Kaiser vom Teutschmei-
ster gewonnen war, und dieser in der Vertheidigung
aller weltlichen Interessen seines Ordens gegen die
Eingriffe des Landgrafen sich auf die ganze Ritter-
schaft teutscher Nation stützte. Also verglich sich der
1545. Landgraf „dem Kaiser nicht dem Teutschmeister zu Ge-
fallen", den er schon damals für seinen unversöhnlich-
sten Feind hielt, und bedung sich nur vom Landkom-
menthur, dem er seinen Schirm wieder zusagte, daß
er die Marburger Kirchenordnung nicht ändere, fer-
ner acht Stipendiaten für die Universität, im Spital,
sobald als möglich, mehr als zwanzig Arme unterhal-

te, und ihm das leiste, was seine Vorfahren den Landgrafen von Hessen aus Schuldigkeit geleistet hätten 60).

Wir kehren zurück, um zu sehen, welche Anstalten L. Philipp neben der evangelischen Kirche errichtete, zum Ersatz dessen, was die Klöster als Versorgungs-Anstalten für Jungfrauen von Stande, für Arme und Gebrechliche, und in ihren bessern Zeiten als Schutzwehren des stillen gelehrten Fleißes geleistet hatten.

Adelige Stifter.

Anfangs hatte er seiner Ritterschaft zwey ansehnliche Klöster angeboten, worin adliche Kinder, je funfzig an einem Orte, öffentlich erzogen werden sollten. Weil man hieraus Vernachlässigung häuslicher Erziehung und Mißbrauch zum Nachtheile Unbegüterter besorgte, wurden hierauf die Einkünfte jener Klöster als Jahrgelder zur Erhaltung und Unterstützung des Adels überhaupt bestimmt; einige Jahre nachher auf 1527. dem Landtag zu Homberg, als der Landgraf der da- 1532. maligen Ritterschaft des oberen und niederen Fürstenthums die Klöster Kauffungen und Wetter mit allen ihren Gütern und Zinsen innerhalb und ausserhalb des Landes zustellte, die Ausstattung ihrer Jungfrauen zum Hauptzweck dieser neuen Anstalt vertragsmäßig festgesetzt. Die Bedingungen der Aufnahme waren Armuth, evangelisches Bekenntniß, standesmäßige Geburt und Heyrath, von Seiten der Väter (nicht der Gatten) Wohnung innerhalb des Fürsten-

Obervorsteher.

thums Hessen. Die obersten Verwalter dieser ehemals geistlichen nun weltlichen Stifter, von denen die Verwilligung der Ehesteuer wie die Besetzung der Stiftsämter abhieng, aus der Ritterschaft bestellt, nur ihr und dem Landesfürsten verantwortlich, und mit dem eigenen Wahlrecht versehen, erschienen auf den Landtagen als Prälaten zugleich mit dem Repräsentanten der hohen Spitäler. Zweyhundert Jahre dauerte die eingeschränkte Verwendung dieser Stifter, deren Einkünfte denen einer mäßigen Grafschaft gleich kamen. Hierauf wurde, ausser der Ehesteuer, eine ordentliche und ausserordentliche Stiftssteuer für adelige Wittwen und Waisen von untadelhafter Aufführung, zur Unterstützung unvermögender Väter aus der Ritterschaft bey der Erziehung ihrer Töchter, und zum Besten dürftiger Personen ohne Rücksicht des Standes eingeführt; in neuester Zeit selbst die Bedingung des evangelischen Bekenntnisses und des alt-ritterschaftlichen Adels überhaupt nachgelassen oder beschränkt 61).

Hohe Spitäler.

1530.

Den ehrwürdigsten Gebrauch von den Klostergütern machte Philipp durch die Stiftung von vier allgemeinen Landes-Hospitalien, durch die er das Andenken der heil. Elisabeth mehr ehrte als durch Ausstellung ihrer Gebeine. In diesen der leidenden Menschheit gewidmeten Häusern sollten die an Geist und Körper Gebrechlichen jeder Art, und beyderley Geschlechts vom Lande (denn die Städte hatten ihre eigene Anstalten) aufgenommen und nach einer guten christlichen

Ordnung reichlich gepflegt werden. Mit besondern Stiftungs-Briefen versehen traten sie erst nach und nach hervor; zuerst und zugleich Haina und Merx- 1533.
hausen für Ober- und Niederhessen, hierauf Hof- 1535.
heim ohnweit Darmstadt in der Cent Erfelden, eine alte reiche selbst von fürstlichen Personen gesuchte Pastorey (deren Haupt-Prediger nun nach Krumbstadt versetzt wurde), und Gronau, ohnweit Alt-Katzen- 1542.
ellenbogen, ein Benedictiner Mannskloster (dessen letzter Abt Johannes Schwalbach aus Limburg nach Schönau überging), für die obere und niedere Grafschaft Katzenellenbogen. Die Häuser von Haina und Gronau wurden für das männliche, Merxhausen und Hofheim für das weibliche Geschlecht bestimmt. Sie alle beschenkte L. Philipp mit seinem Bilde, umgeben von den Emblemen der Harpya und der heiligen Elisabeth, mit trefflichen Privilegien, die er hinsichtlich des Hoflagers selbst gegen sich geltend machte, und mit einem Ober-Vorsteher, auf welchem der Geist der alten teutschen Ritter des Spitals zu Jerusalem ruhte, dem er auch seine wichtigste Festung anvertraute, Heinze von Lüdder. Besonders reich wurde das mit sechs großen Krankenstuben und mit einer prachtvollen Kirche versehene Spital zu Haina ausgestattet, welches seine Vogteyen zu Wildungen, Franckenberg, Wetter, Marburg und Frankfurt, seine ergiebigen Schmelzhütten, seine bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit behielt, und nachher unter den abgetheilten Nachkommen Phi-

lipp's der Mittelpunct der nunmehrigen Sammt-Hospitalien wurde. Mehr als fünfhundert, zur Zeit der höchsten Blüthe über tausend, Unglückliche wurden alljährlich in diesen Häusern gekleidet, genährt, geheilt und christlich unterrichtet, bis endlich der Sturm des dreyßigjährigen Religionskrieges auf lange Zeit ihren Wohlstand erschütterte, und insbesondere den Haushalt von Gronau vernichtete. Die übrigen blühen noch jetzt 62).

Die Universität.

Die Kirchen-Reform war ein Licht, welches allen Ständen der Menschen leuchten sollte. Statt der bisherigen Vormundschaft der Priester mußte daher ein Freystaat der Gelehrten, ein neues Reich der Wahrheit errichtet, hierdurch die verfallenen Künste des bürgerlichen Lebens, und die öffentlichen Einrichtungen von Neuem belebt und begründet werden. L. Philipp, der den ungeheuren Nachtheil des Verfalls aller Studien für die Zukunft erwog, und der auch den Vorwurf ablehnen wollte, daß man um des Studiums der evangelischen Wahrheit willen alle andere Wissenschaften hintansetze (welche er vielmehr als unzertrennliche gleichzeitig von demselben Urheber uns angebotene Geschenke ansah), stiftete zuerst unter allen evangelischen Fürsten seit dem Anfang der Reformation ein studium universale, eine Universität von drey Sprachen und vier Facultäten. Die Synode zu Homberg, diesen Entschluß des Fürsten bekannt machend, hatte

ſchon im Voraus allen Mitgliedern der neuen Anſtalt, ſelbſt den Rechtsgelehrten, die Richtſchnur des Wortes Gottes vorgeſchrieben, und von derſelben das päbſtliche Kirchenrecht (jus canonicum) auf immer verbannt. Nach dem letzten Geſpräch mit den Mönchen zu Marburg erſchienen daſelbſt die erſten Profeſſoren, für die Theologie Lambert von Avignon, Adam Krafft von Fulda, Erhard Schnepf von Heilbronn, für die Rechtsgelahrtheit Joh. Eiſermann von Amöneburg, genannt Ferrarius Montanus, der freyen Künſte Meiſter, der Theologie Baccalaureus und des heſſiſchen Hofgerichts Beyſitzer, für die Arzenei-Wiſſenſchaft Euricius Cordus, für die Sprachen und freye Künſte Hermann von Buſch, der Weſtfale, Sebaſtian Nouzen aus Flandern, Johannes Lonicerus aus Eisleben, Nicolaus Aſclepius Barbatus aus Kaſſel, Reinhard Lorichius aus Hadamar, Thomas Zeger aus Kleve. An dem 30ten Mai eröffnete der vom Landgrafen ernannte Rector Ferrarius die neue Univerſität, in dem er die erſten academiſchen Bürger derſelben verpflichtete, und in dem noch jetzt wohl erhaltenen mit den Wappen einiger Rectoren und mit ſchätzbaren Nachrichten verſehenen Katalog (album academicum) verzeichnete, hundert und vier an der Zahl, darunter, auſſer den Profeſſoren ſelbſt, mehrere Prediger und Beamte, unter den Adeligen Philipp Schenk von Schweinsberg, nachmaligen Abt von Fulda, unter den Ausländern

1527. 1. April.

30. Mai.

Patrik Hamilton, den Märtyrer des Evangeliums in
1. Juli. Schottland. Die Einweihung geschah durch den Kanzler des Fürstenthums und der Akademie, Joh. Feige. Zwey Jahre nach ihrer Eröffnung erhielt die Universität zugleich mit ihren Gesetzen und Statuten ihre
1529. 31. Aug. Privilegien und Vergünstigungen, für die Professoren das Wahlrecht ihres Oberhauptes, eigene Gerichtsbarkeit (welche der Rector als judex simplex ausübte), die Freyheit von allen bürgerlichen und persönlichen Abgaben und Beschwerden, vom Landes-Zoll und vom Ungeld, späterhin auch für die von ihnen zu vertretenden Klöster den Stand der Prälaten auf den Landtagen; für die Studenten freyen Unterricht in allen Facultäten, freye oder sehr wohlfeile Wohnung und Speisung in den Kollegien, zahlreiche Beneficien und öffentliche Ehrenbelohnungen. Hierfür verlangte Philipp nichts als Gehorsam gegen die Landes-Gesetze und das eidliche Versprechen „keine Neuerung, Faction „oder Secten besonders dem christlichen Wort und „Glauben entgegen oder sonstige Aufregung wider christ„liche Einigkeit und gemeinen Frieden zu machen.“ Nachdem diese Pflanzschule der Reformation, gestützt auf die blose Autorität des Landgrafen, schon mehrere gelehrte Würden (in der Facultät der freyen Künste
1541. 16. Juli. und in der Rechtsgelahrtheit) ertheilt hatte, vierzehn Jahre nach ihrer Gründung, gab ihr Kaiser Karl die früher vergeblich erbetenen Vorrechte der übrigen Universitäten des Reichs. Diesen Preiß eines kurzen Ein-

verständnisses verdankte sie der klugen Betriebsamkeit des Kanzlars Feige, und empfing ihn auf eine des Kaisers und des Landgrafen würdige Art. Kurz vorher nach der völligen Einziehung der Klostergüter war die der Universität versprochene reichliche Mitgift feyerlich bestätigt worden. Damit der ganze hessische Boden etwas von seinem Ertrag dieser wichtigen Anstalt steuerte, wurden ihr, ausser den, anfangs für die Prämien der Studenten verwandten, Einkünften des Dominicaner-Klosters zu Marburg, noch neun Klöster im Ober- und Niederfürstenthum, das Kugelhaus in Marburg, Kaldern, Wirberg, das Antoniter-Haus zu Grünberg, das Augustiner-Kloster in Alsfeld, das Prediger-Kloster zu Treyßa, das St. Georgenstift bey Homberg, Nordshausen und Hasungen mit allen ihren Nutzungen und Gerechtsamen (Teiche und Fischereien allein ausgenommen), vier Höfe und Vogteyen der ehemaligen Abtey Haina, zu Singlis ohnweit Homberg, zu Fritzlar, zu Alsfeld und zu Treyßa, ausserdem noch 60 Gulden aus dem teutschen Hause zu Marburg, 20 aus dem Johanniter-Hause zu Nidda, 15 vom Kloster Arnsburg, 12 von Hirtzenhain aus der Wetterau, einverleibt und verschrieben. Nunmehro bildete sich das Oeconomat der Universität, die bisher von der fürstlichen Kammer und ihrem eigenen Fiscus, von ihren Straf- und Promotions-Geldern und dem geringen Miethzins ihrer Kollegien gelebt hatte; die verpfändeten Früchte wurden eingelöset,

1540. 4. Oct.

die Zinsen erhöht, die Gebäude verbessert, den regelmäßiger besoldeten Professoren der wohlfeilere Kauf der Früchte gestattet. Und der Nestor und Vice-Kanzlar der Universität, Joh. Ferrarius, der ihr von seinem Fürsten die Scepter, die Statuten und Privilegien verschafft, allen Facultäten ihre Siegel übergeben und zur Ertheilung gelehrter Würde die nöthigen Formeln mitgetheilt hatte, konnte bey seinem letzten und achten Rectorat (das er nur aus Achtung gegen seine Kollegen übernommen) und bey seinem Abschied aus
1557. dieser Welt freudig rühmen, daß es weder dem Oeconomus, noch den Voigten (die forthin jedes baare Geld in's Aerarium liefern mußten), noch dem Aerarium an einem Ueberschuß von Geld und Früchten mangele 63).

Seminarium theologicum.

L. Philipp hatte in dem Freyheitsbrief der Universität festgesetzt, daß alle Kanonici, Pastores und andere Inhaber von Präbenden und geistlichen Beneficien, diese in der Universitätsstadt uneingeschränkt genießen, und zu ihren Studien verwenden durften. Söhne verdienter Beamten oder auch hoffnungsvolle Ausländer, besonders wenn er in ihnen tüchtige Diener der Kirche zu erwerben gedachte, bekamen von ihm Kanonicate oder Unterstützungen aus der fürstlichen Kammer. Die meisten hessischen Städte und Flecken waren mit geistlichen Lehen und Sacerdotien versehen, die mit der Einführung des Evangeliums erledigt wurden. Hierauf hauptsächlich gründete der Landgraf den

Plan, das Werk der Reformation in seinem Lande zu verewigen. Gestützt auf den Landtag und die Synode zu Homberg, verlangte er von den Städten, daß sie ihre dürftigsten und talentvollsten Bürgers- oder Nachbarskinder, mit diesen geistlichen Lehen versehen, der Universität präsentirten, wo sie nach überstandener Prüfung gegen ein geringes Geld (anfangs von jährlich 15 bis 20 Gulden) alle Vortheile einer von ihm angeordneten Pflanzschule evangelischer Gottesgelehrten, freyen Unterricht, Tisch und Wohnung in den Kollegien sieben Jahre hindurch genießen, nachher vorzugsweise zu öffentlichen Schul- und Kirchenämtern befördert werden sollten. Er schenkte auch dieser neuen Anstalt die Gebäude der Kugelherren, und stellte sie unter die besondere strenge Aufsicht eines Ephorus. Mangelnde Beneficien ergänzte er. Damit die Stadt Allendorf vier Stipendiaten liefern konnte, wandte er ihr einen Theil der Abgabe von 200 Gulden zu, die ihm jährlich die Pfänner in den Soden entrichteten, erlaubte diesen den Bau einer neuen überzähligen Kothe, und bestimmte den Rest jenes Geldes ebenfalls der Stadt, für ihr Hospital, für arbeitsame bescheidene Hausarme und für fromme arme Bürgerstöchter, auf daß sie heyrathen und ihre Kinder ehrlich erziehen könnten. Damals belief sich die Anzahl der Stipen- 1539.
diaten zu Marburg auf hundert sieben und dreyßig. Aber der Widerwille, der Eigennutz und die Nachlässigkeit einiger Vorsteher der Städte, welche die geist-

lichen Lehen zurückbehielten, oder mißbrauchten, und zuletzt weder Geld noch Studenten sandten, die geringe Ausbeute derselben Lehen, zu deren Ergänzung der Schatz der Universität und des Fürsten erschöpft wurde, und der Leichtsinn und die Undankbarkeit einiger Stipendiaten, welche nach genossenen Beneficien hinwegzogen oder sich zu andern Studien und Gewerken (selbst der Kaufmannschaft) wandten, erforderte bald neue Anstrengungen des großmüthigen Fürsten, der immer in Sorgen war, daß die höheren und gründlichen Studien der Theologie untergiengen. Endlich brachte er es dahin, daß zwey und funfzig Städte, von der Diemel bis zum Rhein, sich urkundlich zu ständigen Geldbei-
1560. trägen verpflichteten, deren Summe von 1847 Gulden jährlich nach dem damaligen Preiß der Lebensmittel zur Erhaltung von sechzig Zöglingen hinreichte, bestimmte unter diesen zehn Majores, als eine Auswahl der Vortrefflichsten, mit doppelten Beneficien zu den höchsten Kirchen- und Schulämtern, ließ einen Rechtsgelehrten und einen Mediciner zu, welche in Italien und Frankreich, als den Hauptsitzen dieser Wissenschaften, studiren sollten, und empfahl in seinem letzten Willen diese Ordnung, mit der ganzen ihm so theuren Anstalt, denen, welche die nächsten Früchte derselben ärndteten 64).

Zucht. Der kriegerische Geist der Zeit konnte auf den Hochschulen nur durch strenge klösterliche Zucht gebändigt werden. L. Philipp verlangte unter andern von

den Zöglingen seines theologischen Seminariums, daß sie sich aller Ueppigkeit, der langen Messer und der bunten zerhackten Kleidung enthalten, von allen Studenten, daß sie auf den Straßen Standes-Personen beyderley Geschlechts unbedeckten Hauptes aus dem Wege gehen sollten. Zwei-Kämpfe waren noch unerhört. Als aber die Schlägereien mit den Zünften, Gilden und Handwerksburschen, die nicht selten bepanzert mit lärmender Musik die Stadt durchzogen, immer blutiger wurden, verbot er Studenten und Bürgern das heimliche nächtliche Tragen der Feuergewehre bey Verlierung des Kopfes, und bestellte einen Wachtmeister mit funfzehn Bürgersoldaten, dem zur Zeit eines Aufstandes alle übrige in Rotten getheilte Bürger folgen mußten. Die Kollegien, in denen die meisten Studenten wohnten, speiseten und ihre Vorlesungen hörten, wurden des Abends zur Zeit der Dämmerung geschlossen. Alle übrige Tischgesellschaften in der Stadt, in denen sich zuerst ein Geist der Genossenschaft entwickelte, (durchreisende Gelehrte bewirtheten sie mit dem Ehrenwein und mit lateinischen Reimen,) standen unter Aufsicht des Rectors, der jährlich zweymal eine General-Censur aller academischen Bürger hielt. Verantwortlich waren auch die Privatlehrer (paedagogi) oder Magister, welche die Privatstudien und Andachtsübungen der Studenten leiteten. Die Vorlesungen, anfangs nur in den öffentlichen Auditorien gehalten und durch Anschlag der Glocken von den Famulis verkün-

digt, wurden durch die Pedellen oder Nomenclatoren, welche Meister freyer Künste waren, beaufsichtigt, säumige Professoren nach Befinden mit Geld gestraft. Die mannichfachen Disputationen in allen Facultäten leitete der Decan der freyen Künste und Sprachen; selbst für Darstellung der Terentianischen Komödien hatte die Vorbereitungs-Anstalt der Universität, das Pädagogium, einen besonderen Leser. Die Büchersammlung, aus den Manuscripten und Druckschriften der ehemaligen Kugelherren und der Schloßbibliothek des Fürsten bestehend, war noch gering; die Hauptwerke wurden mit Ketten befestigt; der erste Buchdrucker aus Erfurt berufen 65).

Flor. Während der Regierung Philipp's des Großmüthigen war die Lehr-Anstalt zu Marburg eine der berühmtesten in allen Landen. Dies bewürkte ihres Stifters aufrichtige Achtung für die Wissenschaft, deren Lehrer er durch reichliche Besoldung, ehrenvolle Behandlung, bey feyerlichen Gelegenheiten durch seine und der Seinigen Gegenwart zu fesseln wußte; sein Ansehn im Reich und bey allen selbst den entferntesten Glaubensgenossen; sein ernster Wille, immer die geschicktesten und berühmtesten Gelehrten zu berufen, und nach ihrem Abgang zu ersetzen; der gleiche Eifer seiner ersten Räthe, des Kanzlars Feige, dessen Stellvertreters Ferrarius, und Johann Oldendorps, der Universität Reformator's; die Mitwürkung seines ältesten Sohnes Wilhelms des Weisen; die neue religiöse

Weihe des ganzen Instituts; die Annehmlichkeiten der Stadt, trotz der öfteren Wiederkehr einer pestartigen Seuche; endlich der Einklang so vieler wißbegieriger und ehrgeiziger Jünglinge aus allen Ländern Europa's mit einer langen Reihe talentvoller und berühmter Lehrer aus allen Fächern des menschlichen Wissens 66).

Facultäten: Theologen.

In einer glücklichen Mitte zwischen Luther und Zwingli ihrer Lage und den Grundsätzen des Landesfürsten nach stand die evangelisch-theologische Facultät; wenn gleich die einzelnen Mitglieder derselben, aus den verschiedensten Ländern gebürtig, die Freiheit ihrer Meinung behaupteten, Adam Krafft, Erhard Schnepf und der schriftgelehrte Draconites der sächsischen Lehre getreu blieben, Lambert von Avignon sich zur schweizerischen neigte, Theobald Thamer endlich das eigene Gewissen des Menschen (die Vernunft) und die ganze Kreatur (die Welt) neben der heiligen Schrift als Zeugnisse der göttlichen Wahrheit aufstellte, und dadurch zuerst die Einigkeit dieser Pflanzschule der hessischen Kirche eine Zeit lang störte. Durch Tugenden und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet war Gerhard Hyperius, der nach seinem berühmten Vorgänger und Landsmann, Gerhard Geldenhauer aus Nimwegen, eine längere Reihe von Jahren hindurch im Stillen den Samen jener Lehre ausstreute, welche in Niederhessen die vorherrschende wurde 67).

Diese Gesinnung theilten auch jene dem Landgrafen vertrautere Gottesgelehrte, deren er sich in den wichtigsten Religionshandlungen mit den Irrgläubigen und mit der ganzen Parthey der alten Kirche bediente, und deren Lehrmeinung nur der Secten-Geist späterer Zeit auf eine gerade entgegengesetzte Weise auslegen konnte 68).

Juristen. Die Willkühr, welche bey'm Verfall des germanischen Rechts die Unkunde der letzten Schöpfen in den Gerichts-Stühlen herbeygeführt hatte, hemmte das neue Studium des römischen Civil-Rechts und die Praxis des Hofgerichts zu Marburg, deren Beysitzer immer die ausgezeichnetsten Professoren des Rechts waren. Unter diesen gründete nach Ferrarius Montanus Joh. Oldendorp aus Hamburg, der Vorgänger Hobbes in den Grundsätzen des Natur- und Völkerrechts, der Hauptführer des großen Rechtsstreits über die Grafschaften Katzenellenbogen, und der Reformator der Universität, den Ruhm der juristischen Facultät, welchen mehrere Gelehrte aus dem Geschlecht der Lersner behaupteten, und nachher Hermann Vultejus und Sixtinus erhöhten. Unter L. Philipp, weil die Glaubensfreiheit mit der politischen zugleich ihre Grundsätze entwickelte, begann auch jene lange Reihe hessischer Geschäftsmänner, denen die Reformation als Bekämpferin des Despotismus eine Schule der Staats-Weisheit wurde 69).

Medicinер. Die Arzeneywissenschaft, deren glücklichsten Ausüber Joh. Meckebach der Landgraf an seinen Hof berief, unter Euricius Cordus und seinem zu früh verstorbenen Sohne Valerius Cordus im Bunde mit den

Musen und der Pflanzenkunde, unter Mithobius, der zuerst zu Marburg Zergliederungs-Versuche anstellte, im Bunde mit der Kunde des menschlichen Körpers, unter Dryander, welcher die erste geographische Darstellung von Hessen lieferte, im Bunde mit jener erhabenen Wissenschaft, die schon frühe den Geist Wilhelms des Weisen beschäftigte, zernichtete nach und nach die Macht des Aberglaubens, unter dessen Schutze bisher unwissende Volksverführer das Land durchzogen. In dieser Facultät glänzte auch der erste gründliche Kenner und Uebersetzer der großen Aerzte des alten Griechenlandes, Johann Cornarius 70).

Das Studium der griechischen und römischen Literatur schon in dem Freiheitsbrief der Universität begünstigt, theilte in einer Zeit, wo die lange zurückgehaltene Wißbegierde alle noch nicht so scharf abgeschiedene Fächer der menschlichen Gelehrsamkeit mit gleichem Eifer durchlief, allen anderen Studien seine ewig verjüngende Kraft mit. In der Facultät der schönen Wissenschaften behauptete nach Hermann Busch der einzige Eoban, der Hesse, den Ruhm der Universität. Petrus Paganus aus Wanfried erbte nur seine Gewandtheit in der lateinischen Verskunst, in welcher sich auch Asclepius Barbatus, Reinhard Lorichius, Petrus Nigidius und Justus Vultejus hervorthaten. Lonicerus drückte seine fromme Bewunderung gegen seinen großen Landsmann Luther bey'm Tode desselben in griechischen Versen aus. Die Philosophie beschränkte sich auf Ethick und Dialectick, in welcher Kaspar Rudolfi die größte Gewandheit zeigte 71). Literatoren.

Ausser den gelehrten Schulen zu Allendorf, Eschwege, Kassel und Marburg, in denen ein einziger Sprachgelehrter Petrus Nigidius den Grund der Bildung Schulen.

für so viele Geschlechter legte, blühte besonders Wetter, diese Wiege unzähliger hessischer Gelehrten. Hier waltete, zugleich mit Pincier dem Lehrer und Schwiegervater des großen Philologen Friedrich Sylburg, Justus Vultejus, dem Hessen seinen größten Rechtsgelehrten (Hermann Vultejus) verdankt, um dessen Willen die Studenten zu Marburg die Hörsäle ihrer Professoren verließen, und dem L. Philipp, um ihn für Marburg zu gewinnen, jede Bedingung und eine vollkommene Gerichtsbarkeit über das dortige Pädagogium zugestand 72).

Andere Hessen.

Dies war das Zeitalter, wo vier Bürgers-Söhne aus Kassel vier teutscher Fürsten Kanzler waren, wo zwey Hessen Euricius Cordus und Burkard Waldis, der teutsche Aesop, in den Sinngedichten und Fabeln anderen Nationen vorangiengen, und wo der ehrliche Büchsenschütze Hans Staden aus Homberg, nachdem er in Brasilien, als Vertheidiger eines portugiesischen Bollwerks gefangen, neun ängstliche Monate unter den Menschenfressern zugebracht, die Sitten dieser Wilden unter allen Teutschen zuerst ausführlich beschrieb 73).

So waren die ersten Früchte der Reformation in unserem Lande. Beweise genug, daß die Erforschung jener Wissenschaften, deren Basil und Benedict nicht bedurften, und das Evangelium wohl vereinbare gleich schätzenswerthe Geschenke des Himmels sind; daß wo die Fürsten wahrhaft fromm sind, die Völker ohne Gefahr derselben aufgeklärt werden können; und daß jene Aufklärung, welche L. Philipp in seinem Lande verbreitete, wenn sie gleich anfangs so viele Gewissen beunruhigte und die Eigenliebe so vieler Zeitgenossen verletzte, ein dem Allwissenden angenehmes Opfer war.

Anmerkungen

zur

Geschichte

Philipp's des Großmüthigen.

Digitized by Google

Viertes Hauptstück.

Begebenheiten L. Philipp's seit den Packischen Händeln bis zur Errichtung des Schmalkaldischen Bundes. Kriegsrüstung gegen die Bischöffe. Protestation zu Speyer. Gesandtschaft an den Kaiser. Evangelische Konvente. Religionsgespräch zu Marburg. Augsburgisches Religionsbekenntniß. L. Philipp's Bund mit den Schweizern und andere auswärtige Verbindungen. 1528 — 1531.

In der Seele des Landgrafen Philipp wohnte neben dem lebendigsten Eifer für die Religion eine beständige Besorgniß geheimer Plane und feindseliger Unternehmungen gegen die neue evangelische Kirche, von der es noch unentschieden war, ob sie neben der alten bestehen, und sich zu einer reineren allgemeinen Kirche erheben, oder ob sie in Folge des Wormser Verdammungs-Edikts, wodurch sich der Kaiser gebunden, und durch die Parthey der Papisten unterdrückt werden würde. In dem jugendlichen Feuer seines reizbaren Gemüthes immer durch den Gedanken geängstigt, daß man vielleicht unter den geheimen Rüstungen des Feindes die Zeit sorglos verschlafe, blickte er allenthalben umher, um sich Beweise einer Verschwörung zu verschaffen, die sich ihm durch mehr als eine Anzeige ankündigte.

Die geheime zur Ausrottung der neuen Lehre gegebene Instruction des Kaisers aus Sevilla, wodurch Teutschland schon damals in zwey Hälften geschieden wurde, das noch heftigere Religions-Edikt seines Bruders Ferdinand als Königs von Ungarn und Böhmen, in Folge dessen mehrere Flüchtlinge nach Nord-Teutschland kamen, des Königs Weigerung dem Kurfürsten von Sachsen die Belehnung zu ertheilen, während der Kaiser die zwischen seiner Schwester Katharina und dem Kurprinzen verabredete Verbindung plötzlich abbrach, die Anfrage Ferdinands bey den Böhmen, welche Hülfe er von ihnen gegen die Lutherischen zu erwarten, die heimlichen Zusammenkünfte der alt-katholischen Fürsten zu Regensburg, Zerbst, Dessau und Leipzig, die Verhinderung einer Gesandtschaft der Reichsstände nach Spanien, welche des Kaisers Genehmigung für den Speyerschen Abschied erhalten sollte, die Anschläge der Pfaffen zu Mainz und ihre Sendung an den Kaiser (mindestens zur Verwerfung jenes den Evangelischen günstigen Abschieds), die Hinrichtungen evangelischer Priester und Glaubensgenossen in Baiern, in Schlesien, in Köln, und den Niederlanden, die Ermordung eines hallischen Predigers ohnweit Aschaffenburg, welche man den Domherren zu Mainz Schuld gab, die drohenden Ausschreiben der drey Fürsten, welche Herzog Heinrich von Braunschweig zu seiner Werbung in Spanien vermocht hatten, Albrechts von Brandenburg, Erzbischofs von Mainz

und Magdeburg, Joachims I. Kurfürsten von Brandenburg und Georgs Herzogs von Sachsen, besonders gegen die Stadt Magdeburg, die geheime Verabredung dieser drey Fürsten zur Verjagung des evangelischen Grafen Albrecht von Mansfeld, dem schon Georg die Belehnung verweigert hatte, diese und andere Anzeigen und Thatsachen mußten den Landgrafen auf eine bevorstehende Gefahr aufmerksam machen, auch wenn er nichts davon wußte, daß Kaiser Karl und Pabst Clemens schon damals in allen auswärtigen Verträgen die Bekämpfung der Ketzer mit einbedungen. Hierzu kam das unfreundliche heftige Benehmen seines Schwiegervaters, Herzogs Georg, der sich nicht damit begnügte, gleich nach dem Speyerschen Reichstag das Reichs-Regiment zu Eßlingen zur Ausrottung der lutherischen Lehre aufzufordern, sondern dem Kurfürsten von Sachsen offen erklärte, wenn er der Handlung Luthers nicht müßig stünde, würde er noch von Land und Leuten verjagt werden, wozu er auf Befehl des Kaisers mitzuwürken sich nicht weigern könne; der sich selbst gegen einige Räthe desselben verlauten ließ, wenn er wolle, wäre er Kurfürst von Sachsen; der den Landgrafen bis zur Zudringlichkeit ermahnte, von der evangelischen Lehre abzustehn, ihm die in Thüringen gelegenen hessischen Klostergüter (nach der hessischen Reformation) entzog, ihm einen evangelischen Prediger zu Bursla gefangen wegführte, in dessen Landen (wie auch zu Erfurt) eifrige Priester öffentlich predig-

ten, man möge nur noch eine kleine Weile bis zum
1526. folgenden Sommer sich gedulden, die lutherische Sache werde bald eine andere Gestalt gewinnen, die Axt sey schon an den Baum geschlagen. Hiezu kamen die mit dem Tod besiegelten gleich bedenklichen Warnungen des Markgrafen Kasimir von Brandenburg gegen seinen Bruder Georg; und die neuesten Vorfälle bey der Hochzeit des sächsischen Kurprinzen mit Sibylla
1527. von Kleve zu Torgau, wo Simon Pistoris, der eben
2. Juni. von Breslau nach einer geheimen Zusammenkunft Ferdinand's, Joachim's und Georg's angelangte Kanzler Georg's, sich gegen einige Lutherische verlauten ließ, sie sollten zusehen, was sie machten, ihre Sache würde nicht lange währen; und wo auch Herzog Heinrich von Braunschweig dem Landgrafen vertraulich eröffnete, König Ferdinand würde Herzogs Ulrich wegen (der damals in Hessen eine Zuflucht fand) nichts wider ihn thun, aber anderer Sachen halber wüßte er ihn nicht frey zu sagen, er möge sich in Acht nehmen 74).

Otto v. Pack. Um diese Zeit lernte der Landgraf bey seinen häufigen zum Theil absichtlichen Besuchen in Dresden, und bey den Gesandtschaften seines Schwiegervaters an ihn Otto von Pack, Doctor der Rechte und des Herzogs Vice-Kanzler, einen in allen Geschäften vielgewandten aber mit seiner dortigen Lage eben so unzufriedenen als für das Evangelium eifrigen Mann, kennen, der ihm als Rathgeber in der Nassauischen Sache auf einige Zeit überlassen wurde. Man weiß nicht,

ob der Plan in Pack's Seele lag, den jungen feurigen Fürsten zu warnen, zu retten und durch eine Entdeckung in seinem Sinn sich und ihm ein großes Verdienst zu erwerben, oder ob ihn der Landgraf ausersah, um Licht in einer Sache zu bekommen, deren Sorge ihn unaufhörlich peinigte. Nach der eigenen Erzählung des Landgrafen, die durch Pack's Aussagen bestätigt wird, eröffnete ihm der Landgraf zuerst in Kassel, daß es ihm vorkomme, als ob geheime Anschläge gegen ihn und den Kurfürsten von Sachsen im Werke seyen. Pack, anfangs mit Bekümmerniß schweigend, dann durch die eindringlichen Vorstellungen des Landgrafen und dessen Zusage, nichts gegen den Herzog zu unternehmen, bewogen, eröffnete ihm endlich insgeheim: es sey im vergangenen Jahre, Mittwochen nach Jubilate, zu Breslau ein geheimes Bündniß mehrerer katholischen Fürsten zur Unterdrückung des Evangeliums und zu seinem und des Kurfürsten Verderben geschlossen worden. Der nähere Beweiß wurde auf eine Zusammenkunft in Dresden verspart. Hier zeigte er dem Landgrafen eine mit dem Petschaft des Herzogs versiegelte Kopie jenes angeblichen Bündnisses, welche derselbe stets bey sich führe, um andere Fürsten zum Beytritt zu bewegen, und im vergangenen Sommer zu Leipzig dem Herzog Heinrich von Braunschweig gezeigt habe. Der Landgraf las, nahm eine Abschrift, stellte die Kopie zurück, versprach die Sache vor der Hand geheim zu halten, drang aber bald nachher auf

1528. Februar.

die Zustellung des Originals, indem er dem Angeber, falls er seine Stelle und Lehngüter verliere, aus eignem Antrieb seinen Schutz und 10,000 Gulden zum Ersatz versprach (wovon auch an Pack's Bruder, nicht an ihn, 4000 Gulden ausgezahlt wurden). Der Inhalt des Bündnisses war erschreckend. Ferdinand, Joachim und Georg in Person, die Erzbischöffe von Maynz und Salzburg, die Herzoge von Bayern, die Bischöffe von Würzburg und Bamberg durch Bevollmächtigte machten sich zuerst anheischig, Ferdinand zu dem durch Ludwigs Niederlage und Tod für ihn erledigten Königreich Ungarn zu verhelfen; alsdann sollte nach einem aus Spanien zu erhaltenden Kaiserlichen Befehl dem Kurfürsten von Sachsen geboten werden, Luther den Erzketzer sammt den übrigen Ketzern und abtrünnigen Kloster-Personen auszuliefern, den alten Gottesdienst sammt allen eingezogenen Klöstern und Kirchen wiederherzustellen, im Weigerungsfall sein Land überfallen, erobert, vertheilt, er selbst sammt seinen Kindern auf ewige Zeiten entsetzt werden. L. Philipp, trotz mannichfacher treuherziger Mahnungen verführt, der auch den Pabst und den Kaiser mit vielen Schmähworten beleidigt, sollte nach nochmaliger Aufforderung, wenn er in der Ketzerey verharre, auf gleiche Art bestraft, sein Land dem Herzog Georg (die Stadt Magdeburg dem Erzbischof) übergeben werden. Doch wollte man L. Philipp hinsichtlich seiner Jugend und seiner Gemalin, einer Tochter Georgs, Zeit lassen, zum

Gehorsam der Kirche zurückzukehren, und in diesem Fall sein Land ihm zurückstellen. Andere Fürsten sollten still stehen oder beitreten, Markgraf Georg und der Graf von Henneberg durch Würzburg, der Erzbischof von Köln, der Graf von Nassau und die niederländischen durch ihren Bund mächtigen Grafen, weil sie dem Landgrafen um des von Nassau willen entgegen wären, durch Mainz gestimmt werden, alles insgeheim, damit dieser Handel, ehe er reif sey, nicht ruchtbar werde. Nach dem Kaiserlichen Mandat sollte ein Ausschreiben in's Reich erlassen und alsdann der Feldzug eröffnet werden. Beschworen, besiegelt und unterschrieben zu Breslau. Bey diesem Aktenstück (es mochte nun eine würkliche Kopie oder ein vorläufiger Entwurf seyn) hätte es freylich ausser einigen andern nachher vom Herzog Georg gerügten Kanzley-Fehlern (besonders der unterlassenen namentlichen Aufführung der fürstlichen Gesandten) einem kälter Ueberlegenden auffallen müssen, daß in demselben die Herzoge von Baiern, damals wegen der Kronen von Böhmen und Ungarn mit König Ferdinand im Zwist, unter den Theilnehmern des Bundes genannt waren. Aber ausserdem, daß L. Philipp damals allein und unberathen war, daß jene Kanzley-Fehler eben so viel für als gegen Otto Pack bewiesen, daß ihm Otto Pack die Alles bekräftigende Original-Urkunde verhieß, und daß die baierschen Herzoge von diesem nicht auf einmal sondern nach und nach zu Stande gebrachten

12. Mai 1527.

Bunde wieder abgetreten seyn konnten (wie dem Landgrafen würklich berichtet wurde), so gab es andere gleichzeitige Anzeigen, von denen der Landgraf noch in spätern Zeiten betheuerte, sie würden auch einem Aelteren, als er damals gewesen, glaubhaft vorgekommen seyn. Die würkliche Anwesenheit Ferdinand's Joachim's und Georg's an jenem Tage zu Breslau (von beyden letzteren nachher zugestanden), die Gerüchte der schlesischen Kaufleute darüber, der besondere Umstand, daß zur Zeit jener Versammlung Kurfürst Joachim aus Ferdinand's Gemach eine große mit vielen Siegeln versehene Urkunde getragen, welches Markgraf Georg bemerkt hatte, die schon würklich von einigen Fürsten dem Könige Ferdinand geleistete Ungern-Hülfe, dies alles verglich L. Philipp mit dem Benehmen und den Aeusserungen Herzogs Georg und seines Kanzlers, mit der Stimmung Nassau's, und mit andern oben erwähnten Thatsachen und Anzeigen. Wie würde aber derselbe in seiner Ueberzeugung gestärkt worden seyn, wenn er gewußt hätte (was er, so viel wir wissen, nie erfuhr), daß der Kaiser schon damals für ihn eine Achts-Erklärung in Bereitschaft hatte. Denn um die Zeit der Entdeckung dieses Bundes, brachte Graf Heinrich von Nassau, Vianden und Diez, des Kaisers Feldherr und Vertrauter, mehrere Man-

1528 8. April. date heraus: „daß wenn L. Philipp in die Acht erklärt, mit Heeresmacht überzogen, und seiner Länder entsetzt würde, dieses den Grafen von Nassau an ih-

ren Rechten nicht nachtheilig, und die von ihnen in Anspruch genommenen Länder (die Grafschaften Katzenellenbogen und ein Theil von Oberhessen) deswegen nicht konfiscirt, sondern sequestrirt werden sollten". Eine wichtige erst in unsern Tagen gemachte Entdeckung, welche die von Andern eingeworfene, in jedem Falle erklärliche, Abwesenheit aller schriftlichen Beweise in den bairischen und würzburgischen Archiven hinlänglich aufwiegt 75).

Der Landgraf, nie in größerer Bewegung, eilte nach jener Entdeckung von Dresden nach Weimar. Hier zeigte er dem Kurfürsten und seinem Sohne die mitgenommene Abschrift jener Urkunde vor, und verhieß das Original. Seine Ueberredungsgabe, die Größe der Gefahr, und die auch dem Kurfürsten bebekannt gewordenen anderen Anzeigen eines feindseligen Bundes bestimmten diesen sonst so bedächtigen Fürsten zu einem augenblicklichen Schluß. In Erneuerung ihres Bündnisses verpflichteten sich beyde Fürsten, sogleich 26,000 Mann und zu den Kriegskosten 60,000 Gulden bereit zu halten. Es war darauf abgesehen, den stillen ermüdenden Streit gegen List und Verschlagenheit in einen offenen Kampf zu verwandeln, einem unversöhnlichen nun entlarvten Feind zuvorzukommen, ihn durch augenblickliche Besetzung seiner Länder unschädlich zu machen, überhaupt zur Behauptung einer nach so vielen Jahrhunderten zum erstenmale wiedergewonnenen christlichen Freyheit durch ein nothgedrungenes Mittel

einen christlichen Frieden zu erringen. Preussen, Polen, Dänemark, Mecklenburg, Lüneburg und Pommern sollten um Hülfe angesprochen, die fränkischen Bischöffe durch Georg von Brandenburg, der Bischof von Osnabrück durch einige westfälische Grafen, der schwäbische Bund durch die abzutrennenden Reichsstädte bewacht oder geschwächt, Pfalz und Trier um Neutralität ersucht, Alles was in der Welt erdacht werden könnte, Leib, Ehre, Würde, Land und Leute für das unschätzbare Kleinod des Evangeliums auf's Spiel gesetzt werden. Auch trog den Landgrafen seine Zuversicht nicht. Albrecht, der neue Herzog in Preussen, der zu seiner eigenen Hülfe die des Königs Siegesmund von Polen versprach (um Joachim und Ferdinand im Zaum zu halten); Friedrich, der König von Dänemark, der nur vom Kurfürsten verlangte, daß er dem vertriebenen Christian seiner Schwester Sohne des Kaisers Schwager nicht beystünde; die damals mächtigen Stände von Magdeburg; Ulm, entschlossen bey'm Worte Gottes zu sterben oder zu genesen; selbst der vom Landgrafen durch Otto von Pack heimlich beschickte Gegenkönig von Ungarn, Johann Zapolia, damals ein Flüchtling und in Krakau, trat hinzu, und versprach ausser 100,000 Gulden, zahlbar in Danzig, zur Rüstung, monatlich 20,000 Gulden, die Hälfte der Hülfsgelder, die ihm Frankreich und Venedig schickten, zum Kriege. Dieser kühne Plan (und eine schon mit Polen und Frankreich vom Landgrafen begonnene

Unterhandlung) scheiterte plötzlich an den Bedenklichkeiten Luthers und Melanchthons, welche der Kurfürst bald nach der Entfernung des Landgrafen zu Rathe zog. „Die Anzeigen (so schrieben sie dem Kurfürsten, seinem Sohne und seinem Kanzler) seyen noch nicht hinreichend, man müsse den Angriff abwarten, den Kaiser, das Regiment, den Reichstag anrufen, die verdächtigen Fürsten beschicken, allenthalben erst die Güte versuchen; dem Landgrafen Einhalt thun, eher mit ihm brechen, als durch einen so übereilten Angriff dem Evangelium eine solche Schande bereiten; sie selbst würden eher des Kurfürsten Land, wie wohl ungern, verlassen; Krieg gewinne wenig, verliere viel, und wage Alles, Sanftmuth verliere nichts, wage wenig und gewinne Alles. Menschliche Hülfe (wiewohl hier nicht hinreichend) und vorläufige Rüstung könne bereitet, doch müsse jeder Schein des Eigennutzes vermieden werden". Vergebens stellte der Landgraf vor: „nicht sie, sondern die Gegner seyen der angreifende Theil, Zeitverlust sey gefährlich, unklug den Argwohn und den Haß zu reizen, und nicht die schädliche Kraft zu brechen, den Krieg erst zu drohen, und dann geflissentlich zu verzögern, sich öffentlich zu rüsten und in der Stille den Angriff zu erwarten. Gott helfe; aber nicht den Sorglosen". Der Kurfürst, inne haltend, sandte erst seinen eigenen Sohn, dann einen noch bedächtigeren Vermittler (von Wildenfels) nach Kassel und bestand auf einer Milderung des geschlos-

23. Apr. senen Vertrags. Es ward beschlossen, bey den verdächtigen Fürsten erst anzufragen, sich nach der Antwort zu richten, zugleich, damit diese nicht zu höhnend ausfalle, sich zu rüsten 76).

Rüstung. Unterdessen zog L. Philipp (Ludwig von Boyneburg, den ehemaligen Landhofmeister, zu seinem Statthalter ernennend) viertausend Reuter und vierzehntausend Fußgänger (ohne das Landvolk) in ein Lager bey Herrenbreitungen an der Werra, der Hülfe seines Bundesgenossen, der einiges Kriegsvolk an den Thüringer Wald sandte, gewärtig, und nahe genug, um zuerst die Bischöffe von Würzburg und Bamberg zu zwin-
22. Mai. gen. Von hier aus erließ er ein Manifest an alle Stände des Reichs. „Nicht, wie man ihm Schuld gebe, um sich bey Frankfurt die Würde eines römischen Königs zu ertrotzen, noch zu Ungehorsam des Kaisers, seines allergnädigsten Herrn, und im Dienste Frankreichs, noch zur Wiedereinsetzung seines Vetters, des Herzogs von Würtemberg, sondern in billiger Bewerbung und Rüstung, in gerechter, durch natürliche und beschriebene Rechte gebotener, durch den Kaiserlichen Landfrieden unbenommener, Nothwehr stehe er hier, die Seinen zu schirmen, und unchristliche Gewalt von sich abzuhalten. Dem Abschied zu Speyer zuwider, dessen Genehmigung von Seiten des Kaisers sammt der Botschaft nach Spanien die Pfaffen hintertrieben, sey ein Bündniß etlicher großen Fürsten wider Gottes Wort und dessen Anhänger geschlossen, dessen Kunde

ihm durch Gottes Schickung zu Theil geworden, und wovon er hiemit einen Abdruck bekannt mache. Er verlange nichts als christlichen Frieden, könne er diesen nicht erlangen, wolle er sich und seine Kriegs-Verwandten in fröhlichem Anzug Gottes Allmächtigkeit zu Gnaden im Sieg befehlen". Kurz vorher hatte Philipp an seinen Schwiegervater, Herzog Georg 17. Mai.
zu Sachsen, geschrieben, voll Rührung und Betrübniß über dessen Theilnahme an diesem Bündniß (das ihm nicht blos durch schlechte Kopien kund geworden), voll Neigung, mit ihm friedlich abzukommen, „er „möge nur erklären, daß er abstehe, dann solle kein „Huhn darnach kreischen; ihm, der in der Gefahr „und Backenschlag stehe, der entweder Gottes Wort „verleugnen und dem Teufelsdienst anhangen, oder „von Land und Leuten verjagt werden solle, gebühre „es nicht die Metten zu verschlafen; seine Gegner „von ihrem Vorhaben abzubringen und eine Versiche„rung für die Zukunft, das sey das Ziel, welches er „erringen wolle". In der erst nach Erscheinung des Manifests dem Landgrafen zugekommenen, stolzen, datirt 20. Mai.
mitleidsvollen, warnenden, entschlossenen Antwort des Herzogs (in der es von der Kopie nur heißt, daß sie viele erlogene Unwahrheit enthalte, und von der Zusammenkunft der Fürsten, daß ihrer viele nicht da gewesen) verlangte derselbe, daß der Landgraf den Böswicht nennen sollte, der das mit seinem Siegel versehene Original des erdichteten Bündnisses gesehen,

gelesen oder gehört zu haben vorgebe; sonst müsse er ihn selbst für den Erdichter halten. Mit Entrüstung läugneten auch alle übrige, theils vom Landgrafen und Kurfürsten, theils von Herzog Georg, theils vom Regiment in Speyer benachrichtigte oder zur Rede gestellte Fürsten Theilnahme und Mitwissenschaft. Kurfürst Joachim fast mit denselben Worten wie Georg; milder der Erzbischof von Mainz und unter Versicherung, einer Reformation christlicher Religion nicht entgegen zu seyn (ob er gleich schon im folgenden Jahr dem Herzog Wilhelm von Baiern die römische Königswürde unter der Bedingung versprach, die lutherische Lehre soviel als möglich auszurotten); zweydeutiger König Ferdinand, den Punct der Zusammenkunft nicht berührend, und sich hinsichtlich der ihm vorgeworfenen Unterdrückung des Wortes Gottes unter anderen auf seine Vorfahren berufend; am kürzesten Matthias Lang, der Erzbischof von Salzburg (an das Reichs-Regiment); am ausführlichsten die Herzoge von Baiern. Dem Landgrafen, der ihnen freundlich geschrieben, weil er gehört, daß sie frühzeitig abgetreten, gaben sie die Versicherung, daß sie weder damals noch zu anderer Zeit zu Breslau bey'm König Ferdinand Botschaft gehabt, und daß ihnen Nichts der Art angesonnen worden; dem Reichs-Regiment, daß sie an einem solchen Bündniß, wo dasselbe aufgerichtet seyn sollte, wenig Gefallens hätten. Noch blieben die fränkischen Bischöffe zurück. Der Bischof von Würzburg, Konrad

von Thüngen, hatte in der Eile fremde Truppen verschrieben, und seine Hauptstadt besetzt. Den sächsischen und hessischen Gesandten (Hans v. Minckwitz, Kuntz Gotzmann, Werner von Wallenstein und Georg Nußpicker), die ihm erst das Bündniß vorhielten, dann eine Versicherung für die Zukunft und Erstattung der Kriegskosten verlangten, verweigerte er anfangs, sich auf den Landfrieden berufend, jede Abschließung eines besonderen Friedens (er sey unschuldig und habe selbst dem König Ferdinand nur zwey Büchsenmeister zur Ungern-Hülfe gesandt); aber durch die Nähe des Landgrafen und die unruhige Sehnsucht unterdrückter evangelischer Unterthanen bedrängt, änderte er bald diese Sprache. Während der Unterhandlung mit ihm und dem Bischof von Bamberg, Wigand von Redwitz (der sich im Hintergrund hielt, und die landgräflichen Abgeordneten, Otto Hund und Reinhard von Boyneburg durch das Versprechen, Gesandte nach Hildburghausen zu schicken, täuschte), erschienen die Kurfürsten von der Pfalz und Trier, Ludwig und Richard, die schriftlich vom Landgrafen keine genügende Auskunft erhalten hatten, als persönliche Vermittler des ganzen Streites. Ludwig der Friedfertige brach von Heidelberg auf, seinen Marschall Wilhelm von Habern vorausssendend. Auf den ersten Antrag des Marschalls (der den Landgrafen einige Meilen von Schmalkalden mit seiner Reuterei, das Fußvolk und das Geschütz ohnweit dieser Stadt traf) antwortete der Landgraf,

es sey ihm ein Stillstand beschwerlich, weil sich unterdessen seine Gegner stärkten, und sein Kriegsvolk den Unterthanen zur Last falle, doch wolle er ihn annehmen, wenn der Kurfürst in eigner Person bis zum heiligen Pfingstag in Schmalkalden erscheine. Dies geschah. Ludwig, der sich in Werthheim am Main mit dem Erzbischof von Trier vereinte, mit ihm über Karlstadt die fränkische Saal hinauf durch Neustadt (wo sie der Bischof von Würzburg ehrenvoll empfing) zog, erschien zu Schmalkalden am heiligen Pfingsttag, vom Landgrafen feyerlich eingeholt; während sein Marschall in der Eile den Bischof von Würzburg und die Bevollmächtigten von Bamberg und Mainz nach Meinungen beschrieb. Auf dem Rathhaus zu Schmalkalden erklärte der Trierische Kanzler, Ludwig Forster (aus Kassel), in Gegenwart und im Namen der beyden Kurfürsten dem Landgrafen von Hessen: Dem Kaiser, dem Reich und ihm, dem Landgrafen, zum Besten, von Würzburg und Mainz, die ihnen ihre Unschuld bezeugt, ersucht (ein gleiches würde Bamberg bey ihm selbst gethan haben) und zur Verhinderung verderblichen Krieges böten sie ihm ihre Vermittlung an. Sie wüßten wohl, daß weder er noch der Kurfürst das vermeintliche Bündniß erdacht, aber wahr oder unwahr, so möge der Landgraf bedenken, welche große Fürsten darin angezogen wären. Philipp antwortete persönlich: Die Entschuldigung von Würzburg und Mainz lasse er auf sich selbst beruhen. Er habe sichere Kunde,

daß man ihn selbst mit Gewalt vom Worte Gottes bringen wolle. Den Mann, der ihm eine Kopie des Bündnisses gezeigt, und der noch darauf beständ, daß es errichtet worden, könne er vorstellen. Ertheilten die Bischöffe ihm eine hinreichende Friedens-Versicherung nebst Erstattung der Kriegskosten, wolle er dem Kurfürsten folgen, wo nicht, mit Gefahr seines Lebens diese Sache Gott befehlen. Während der Kurfürst von Trier nach Meiningen ritt, um dem Bischof von Würzburg, der sich zu Recht, und wenn er schuldig sey, selbst nach Erkenntniß des Landgrafen zu Strafe erbot, die Forderung des letzteren vorzutragen, und der Landgraf unter dem Schall der Trompeten und Heer-Pauken sein Heer und Geschütz (sechzehn große Karthaunen und andere Feldschlangen) bey Schmalkalden musterte, erschien auch der Kurfürst von Sachsen, und begab sich mit dem Landgrafen, begleitet von seinem Sohne und vielen Grafen und Herrn, auf das Rathhaus zu Schmalkalden. Der Triersche Kanzler führte abermals das Wort. Der Kurfürst dankte den Theidungsfürsten für ihre Bemühung. Weder er noch der Landgraf hätten das Bündniß erdichtet, dieser sein Bundsgenosse, an den die Sache zuerst gelangt, habe viele und gute Gründe; der Kriegskosten halber wolle er sich nach ihm richten, sonst mit der vorgeschlagenen Versicherung sich begnügen. Endlich brachten die Theidungsfürsten folgenden Vertrag zu Stande: die Kriegsfürsten sollten des vermeintlichen Bündnisses halber zu-

Friede Freyt. n. Pfingst.

frieden stehn, und mit ihren Truppen ohne Schaden der Bischöffe von Würzburg und Bamberg abziehn, diese sammt ihren Kapiteln Versicherung geben, nichts gegen Sachsen und Hessen vorzunehmen, noch sie und die Ihrigen vom Worte Gottes zu drängen; Würzburg dem Landgrafen 40,000, Bamberg 20,000 Gulden für die Kriegskosten zahlen, beyde auf jede Reclamation verzichten. Auf dem Wege nach Würzburg, wohin sie der dankbare Bischof festlich eingeladen, erfuhren die Kurfürsten von der Pfalz und Trier, daß ihre persönliche Gegenwart noch zur Unterhandlung mit dem Erzbischof von Maynz, der in aller Eile vom Truchseß des schwäbischen Bundes Hülfe verlangt hatte, von Nöthen sey. Sie kamen nach Gelnhausen, wohin L. Philipp mit seinem Kriegsvolk vorgerückt war; zu ihnen Albrecht, Kurfürst von Maynz, und Königs Ferdinand Statthalter zu Würtemberg, der Truchseß von Waldburg. Auf einem Felde bey Gelnhausen in Gegenwart dieser Fürsten wurde auch Maynz
Juni. mit Sachsen und Hessen vertragen. Der Erzbischof, jede Theilnahme an dem Bündniß in Abrede stellend, versprach sich dem Speyerschen Abschied und dem Landfrieden gemäß zu halten, verschrieb, unter Verzicht auf jede Nachklage, dem Landgrafen 40,000 Gulden, zahlbar in drey Monaten, und gab auch im landgräfl. Feldlager zu Hitzkirchen beyden Fürsten die geistliche Gerichtsbarkeit bis auf allgemeinen Religions-Vergleich frey. Die Geldzahlungen, wovon der Kurfürst von Sachsen nach

dem Rathe seiner Geistlichen abstand, und die der Landgraf annahm, entweder weil er mehr aufgewandt hatte und zur Verabschiedung seiner Truppen des Geldes bedürftig war, oder weil er die Bischöffe nicht für entschuldigt hielt, erbitterte besonders den immer schlagfertigen Schwäbischen Bund, der von den Bischöffen von Bamberg und Würzburg gebieterisch verlangte, daß sie dem Landgrafen die Bundes-Verwandtschaft aufsagen; von dem Landgrafen, daß er den frevelhaften Angeber jenes vermeintlichen Bündnisses in zweyer Bundes-Städte oder in der vermittlenden Kurfürsten Hände stellen sollte. Es kam zu einem heftigen Streit, in welchem der friedliebende und großmüthige Pfalzgraf sich abermals als Vermittler zeigte. Zu Worms, wo der Landgraf sich mit den Abgeordneten des Bundes vereinigte, wurden die Verbrie- 30. Dec.
fungen der Bischöffe herausgegeben, ihre weiteren Forderungen niedergeschlagen, zur Befriedigung des Bundes wegen der Rückzahlung versprach ihm der Pfalzgraf einen Reuterdienst von 500 Pferden. Sachsen trat bey 77).

Unterdessen hatte Otto von Pack, der sich nun Verhör.
gänzlich in des Landgrafen Schutz und Gewahrsam begeben, die Urkunde jenes Bündnisses nicht liefern können, entweder, wie er selbst zu verstehen gab, weil ihm alle Wege nach Dresden verschlossen waren, oder weil jene Urkunde nie vorhanden oder vernichtet war. Der Landgraf, von ihm, von den Fürsten, oder

ihren Räthen getäuscht, mußte Aufklärung geben und sich rechtfertigen. Er konnte sich nicht mehr verhehlen, daß er in jeglichem Fall eine so wichtige Entdeckung zu voreilig (selbst gegen den Wunsch des Angebers) bekannt gemacht, und dadurch sich vielleicht des besten Mittels beraubt hatte, in einem durch die Nothwehr gerechtfertigten Kampfe gegen die Feinde des Lichts dem Evangelium in Teutschland einen glänzenden Sieg zu verschaffen. Auch gestand er späterhin, daß ihn keine Handlung seines Lebens mehr gereue, und daß er ganz anders verfahren haben würde, wenn er die Gelegenheit der Sache, wie nachher, gewußt. Aber ungeschmälert blieb deshalb das Verdienst des Angebers, sobald er keines Betrugs überführt ward, gegen den Landgrafen, weil er ihn zeitig gewarnt und von einer großen Gefahr gerettet, gegen die evangelische Sache, falls er aus redlichem Glaubenseifer für dieselbe seine zeitliche Wohlfahrt auf's Spiel gesetzt. Nach dieser Voraussetzung benahm sich der Landgraf, als er den Verlangen der Fürsten gemäß Otto Pack dar-
Juli. stellte. Das Verhör war zu Kassel. Hier erschienen, für den König Ferdinand Treusch von Buttlar, Regent in Würtemberg, und Dr. Hemminger; für den Kurfürsten von Brandenburg Eustachius von Schlieben, und Dr. Lorenz Starck; für den Herzog Georg von Sachsen Graf Hoyer von Mansfeld, Ernst von Schönburg, Christoph von Taubenheim, und als der heftigste von allen, jener Kanzler, Simon Pistoris, den

Luther in seinen Briefen als einen schlauen Heuchler bezeichnet; im Namen der Theidungsfürsten, Wilhelm von Habern der alte Marschall und Wolf von Tannenberg für die Pfalz, Dr. Ludwig Forster der Kanzler und Johann von Nassau Hofmeister für Trier; für den betheiligten Kurfürsten von Sachsen Friedrich Thum Ritter, und Eberhard von der Tann. Baiern blieb zurück, die geistlichen Fürsten, weil sie auf Otto Pack's Vorstellung nicht gedrungen, hatte der Landgraf nicht eingeladen. Anfangs verlangten die Gesandten Ferdinand's, Joachim's und Georg's des Angebers Auslieferung, weil er, weder Unterthan noch Landsasse von Hessen, am meisten wider ihre Herren gehandelt habe; nur so könne die Wahrheit herausgebracht, und der Betrüger nach Verdienst bestraft werden. Der Landgraf antwortete: eine solche Ueberantwortung verdächtiger oder beziehener Personen sey in Teutschland weder ehrlich noch gebräuchlich; wo Jemand begriffen, da werde er gerechtfertigt; diese Tagsatzung sey nur bestimmt, Pack vorzustellen, und zu verhören; mehr könne er, seiner Verantwortung nach, nicht zugeben. Pack erhielt einen gerichtlichen Beystand. Als er erschien, legte ihm Johann Feige, hessischer Kanzler, drey Fragen vo[illegible] er in einer Unterredung mit dem Landgrafen, wi[illegible] selbst angegeben, aus besonderem christlichem Gemü[illegible] ihm angezeigt, daß ein Bündniß etlicher Fürsten (v[illegible]en Kopie verlesen wurde) beschlossen und vorhanden sey; ob er dem Landgrafen desselben

Bündnisses gleichlautende Kopie, mit des Herzogs Ring-Pitschir versiegelt, zu Dresden Sonntag vor Fastnacht behändigt; ob er nachher dem Landgrafen dieses Bündnisses rechtes Original zu etlichen Malen zugesichert. Nachdem Pack diese Fragen bejaht, und der Kanzler den Landgrafen hierdurch für entschuldigt erklärt, trat Simon Pistoris auf, bezüchtigte in besonderem Auftrage seines Herren den Angeber in anderen während seiner Kanzley-Verwesung verübten Dingen (voreiligen Kanzley-Decreten um zu einem Lehngut in Weissensehe zu gelangen, falscher Datirung eines Briefs aus Marburg während seiner heimlichen Gesandschaft an Zapolia u. s. w.) als einen Verfälscher, und erklärte ihn, als Pack diese Nebenbeschuldigungen nicht stehenden Fußes entkräften konnte oder wollte, mit den übrigen betheiligten Gesandten in heftigen übereilten Ausdrücken für einen ehrlosen und meyneidigen Bösewicht, wegen der veranlaßten Kriegsempörung schuldig der beleidigten Majestät, bis er das Bündniß näher beweise. Pack, nachdem er in der folgenden Sitzung jene Nebenbeschuldigungen theils entkräftet, theils zugegeben (den Brief habe er absichtlich aus Marburg datirt, um den sächsischen Kanzler irre zu leiten, den Herzog zu beschwichtigen) auch sich beyläufig auf seinen ehrlichen Adel berufen, eröffnete nun hauptsächlich: daß er die Kopie jenes Bündnisses im vergangenen Jahre zu Leipzig, als sie der Kanzler dem Herzog Heinrich von Braunschweig habe bringen

sollen, zuerst und zufällig gelesen; daß sie von dem böhmischen Kanzley-Schreiber (Wariſſin, der aber seines Dienstes entlassen nicht mehr zu finden war) geschrieben; daß er sie dem Landgrafen, den er gleich seinem Herren zu retten geglaubt, aus treuem Herzen, nach seinen damaligen Pflichten aus guter Befugniß, unter ausdrücklicher Bedingniß für seinen Herrn, und ohne einen Pfennig dafür zu verlangen, mitgetheilt; nachher weil er das Siegel nicht mehr daran bringen können, verbrannt habe; daß er das Original mit den drey Siegeln Ferdinand's, Joachim's und Georg's auf des Herzogs Tisch gesehen; nachdem das Siegel des Herzogs daran zerbrochen, und die Schrift durchlöchert gewesen, dasselbe dem Landgrafen ohne Schaden für den Herzog versprochen; daß der Herzog selbst geboten es zu vernichten (wo es hingekommen, und von wem die Handschrift sey, worauf der Grund seiner Sache beruhe, wollte oder konnte er nicht sagen); daß er in seiner verzweifelten Lage abgeschnitten von allen Freunden, und ohne sicheres Geleite an die gehörigen Orte, keine weitere Belege geben könne; daß endlich die Kriegsrüstung, die man ihm zumesse, nicht zur Empörung sondern zum Schutz der Unterthanen zu Frieden und Recht geschehen sey. Simon Pistoris drang auf die peinliche Frage. Otto Pack erbot sich diese zu leiden, wenn der Kanzler, der allein auſſer ihm Wissenschaft von der Sache habe, und der der Bezüchtiger sey, sich vor oder neben ihm foltern lasse. Aber der Landgraf

erklärte, daß er ein solches Verfahren als Reichsfürst, als Richter und wegen der Otto Pack gegebenen Zusage, ihn über Recht nicht beschweren zu lassen, nicht zugebe; ob Otto Pack der Fälschung und des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig sey, möge ein von aller Verpflichtung gegen ihn zu entbindendes hessisches Gericht nöthigenfalls mit Beysitzern der Theidungsfürsten und der Städte Straßburg und Nürnberg entscheiden; der Zweck der Vorstellung sey erreicht, Pack erbiete sich zu weiterer Rechtfertigung, und er wolle ihn ferner in Verwahrung halten. Vergebens waren die Einreden der Gesandten; als sie noch am Ende eine drohende Aeusserung wegen des landgräflichen Ausschreibens und seiner Kriegsrüstung fallen ließen, ließ er durch seinen Kanzler ihnen erklären, die Sache sey hinreichend vermittelt, König Ferdinand werde es hoffentlich dabey bleiben lassen; hätten der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Sachsen weitere Beschwerung, so würden sie sich wohl nach ihrer Verwandniß zu halten wissen. So endigte dies Verhör, ohne endliche Aufklärung; entweder weil hinreichende Beweise von beyden Seiten fehlten, oder weil bey dem nun vor Augen liegenden Ausgang der Sache eine nähere Erforschung und Erklärung dem Landgrafen unnütz schien. Hierin bestärkte ihn auch ein von den Rechtsgelehrten der Universität Wittenberg ausgestelltes Gutachten, welche der Gesandten Gesuch wegen der Tortur für ungerichtlich oder voreilig, wegen

der Auslieferung für unbillig, den Fall der beleidigten Majestät noch nicht vorhanden, den Landgrafen, falls Otto Pack nicht förmlich von Neuem beschuldigt würde, zu einer offiziellen Untersuchung weiter nicht verbunden erklärten; wenn sie gleich zugaben, daß Otto Pack, falls selbst das Bündniß wahr gewesen, sowohl seiner Dienstpflicht wegen, als weil des Bündnisses Ausführung auf einen noch zu erwartenden Befehl des Kaisers gestellt sey, noch nicht die Befugniß gehabt, es zu offenbaren 78).

Otto Pack blieb noch ein Jahr in seiner Gewahrsam zu Kassel, sandte vergebens weiterer Aufklärung halber seine Frau nach Dresden, und bezeugte auch Luthern, der damals zur Unzeit den Herzog Georg von neuem dieser Sache wegen bezüchtigte, schriftlich seine Unschuld. Aus seiner Verwahrung entlassen, ge- 1529.
gen einen Revers, sich erforderlichen Falles gerichtlich zu stellen, und weil ihn der Landgraf als ein Hinderniß der Aussöhnung mit jenen Fürsten nicht länger beherbergen konnte, irrte er flüchtig und elend umher, bat noch den Landgrafen, unter feyerlicher Betheurung seiner Unschuld in der Hauptsache, in einem rührenden Schreiben aus Lübeck um eine Anstellung in Straßburg oder an einem andern sicheren Ort, und fiel endlich in den Niederlanden der Rache des in seiner Verfolgung unermüdlichen Herzogs Georg anheim. Ge- 1536.
fangen in dem Schloß zu Vilvorden soll er vor seiner schmähligen Hinrichtung die Erdichtung des Bünd-

nisses (dessen Kopie er auf dem Wege von Kassel nach Dresden dem Schreiber Wariſſin dictirt habe) unter jenen Qualen bekannt haben, welche auch Unschuldige zum Geständniß bringen. In einem so herben Tode büßte Otto von Pack die Verletzung der Dienstpflicht, voreiligen Eifer, und die Einmischung in die Händel der Großen. Aber sein Andenken noch jetzt mit dem Namen eines Betrügers zu brandmarken, verbietet die Bescheidenheit, womit redliche Zeitgenossen über ihn urtheilten, und das noch immer, trotz Luthers, Melanchthon's und seiner eigenen Voraussage, über diese Sache ruhende Dunkel. Herzog Georg söhnte sich bald nachher mit dem Landgrafen aus, nicht so der Kaiser 79).

Nach der Eroberung und schmählichen Verwüstung Rom's durch die Söldner des Kaisers (unter denen Kurt von Boyneburg, der kleine Hesse, als Stellvertreter Georgs von Freundsberg, das teutsche Heer befehligte), nachdem es sich wunderbar gefügt, daß der Kaiser, statt des Pabstes Luthern verfolgend, statt Luthers den Pabst schlug, hatte Karl zum erstenmal die Unbeständigkeit des Glücks erfahren; sein zu Rom verweichlichtes Heer floh vor Lautrec, seine Flotte vernichtete Doria, während er selbst sich begnügte, den König Franz auf eine bisher beyspiellose aber verderblich nachwürkende Art zum Zweykampf aufzufordern. Aber der König von Frankreich, durch den Tod, seines glücklichsten Feldherrn, durch den Abfall, seines beste-

Admirals, durch die Pest, seines besten Heeres beraubt, nunmehr vom Pabst wie vom König in England verlassen, bat um Frieden, und der Kaiser, der jetzt Herr in Italien war, kündigte den Teutschen einen neuen Reichstag nach Speyer an. Er selbst kam nicht, aber aus der Instruction an seine Bevollmächtigte und ihrem ersten Antrag sah man bald, daß es seine Absicht war, dem Lauf der Reformation einen festen Damm entgegenzusetzen. Seinen Bruder Ferdinand, dem inzwischen Solimann II. Ungarn wegnahm, begleitete eine große Menge Bischöffe, deren stiere Blicke Melanchthon, dem Begleiter des Kurfürsten von Sachsen, nichts Gutes weissagten. Johann der Beständige ohne andern Harnisch, als den seines Glaubens, Philipp der Großmüthige, wohl bepanzert, wie die 200 Ritter, die ihn umgaben, erschienen unter zweydeutigen Freunden und offenen Widersachern mit ihren Predigern; zum Gottesdienst in ihren Herbergen drängten sich trotz eines allgemeinen Verbots an dem nächstfolgenden Sonntag mehr als 8000 Menschen. Nach einigen Streitigkeiten über den vom Kaiser eigenmächtig aufgehobenen Haupt-Artikel des vorigen Speyerschen Abschieds (welcher der hessischen Reformation drey Jahre zum Schirm gedient), wurde ein Ausschuß aus neun Alt-Katholischen, drey Neutralen und drey Evangelischen zusammengesetzt, welcher folgendes Bedenken und Schluß gab. „Nicht nur solle bis zum General-Concilium oder einer Nazional-Versammlung jener so

Tag zu Speyer 1529.

18. März

4. April.

vielfach mißverstandene und gemißbrauchte Haupt-Artikel des vorigen Reichstags (welcher die evangelischen Stände unter eine allgemeine Verantwortlichkeit vor Gott und dem Kaiser gestellt) aufgehoben, sondern auch das Wormser Edict bey denjenigen, welche bisher bey demselben geblieben, ferner gehandhabt, und ihre Unterthanen dazu gehalten, bey den andern, wo die neue Lehre entstanden und zum Theil ohne Aufruhr und Gefährde nicht wieder abgeschafft werden könnte, jede Neuerung verhütet, die heilige Messe nicht abgethan noch verboten noch verhindert, endlich die dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi widerwärtige Lehre verworfen werden". Dieser letztere Zusatz war gegen die Lehre Zwingli's gerichtet. Die Absicht der Papisten, die Evangelischen zu trennen, und sie der Hülfe der oberländischen Städte und der Eidgenossen zu berauben, fühlte Niemand stärker, als L. Philipp, dem die Geschichte das Zeugniß giebt, daß er sich an diesem Tage besonders als einen klugen und einsichtsvollen Fürsten bewährte. Während Fer-
5. April. dinand die Abgeordneten der Städte in einer besonderen Audienz mahnte, warnte und zu schrecken suchte, zeigte Philipp, diesmal durch den gewissenhaften wenn gleich über die Folgen einer solchen Annäherung zu ängstlichen Melanchthon unterstützt, dem durch Luther irre geführten Kurfürsten, wie unchristlich, vorzeitig und unedel es sey, anders denkende nur in einem Punct der Lehre abweichende Brüder, die man

noch vergleichen könne, ungehört zu verdammen, und sie zu eigenem unwiderbringlichem Schaden einem gemeinsamen Feinde Preiß zu geben. So brachte er es dahin, daß die Gegenvorstellung der Evangelischen, bey deren Ueberreichung er selbst das Wort führte, in folgendem Sinn abgefaßt wurde. „Die Ursachen des Zwiespalts in der Religion seyen klar und schon zu Nürnberg vorgelegt; den Irrungen und Mißbräuchen der Kirche könne nur durch ein freyes christliches Concilium, nicht durch einen solchen gebotenen Abstand geholfen werden; in die einseitige Aufhebung eines einhellig beschlossenen Reichs-Abschiedes, der doch einigermaßen ersprießlich gewesen und dessen etwaigen Mißbrauch durch eine neue Erläuterung zu heben der erklärten Absicht des Kaisers gemäßer, und zu einem christlichen Frieden dienlicher wäre, könnten sie Gewissens halber nicht einwilligen; wo das Seelenheil Aller in Betracht komme, könnten die Stimmen Einzelner, wenn gleich des mehreren Theils, nicht entscheiden. Wie man ihnen noch vor der Religions-Vergleichung auflegen könne, sich selbst durch Einwilligung in einen solchen Schluß zu verurtheilen? Sie selbst sollten die Erklärung, daß man ihre Lehre nur aus Noth dulde, die strenge Absonderung von ihren Anhängern, die Verfolgung und Bestrafung derselben sanctioniren! Die Erneuerung des Wormser Edicts sey die Einleitung zu neuen verderblichen Irrungen; schrecklich die Zusammenstellung des alten und neuen

12. Apr.

Gottesdienstes. Die Beybehaltung der papistischen Messe, die Verdammung der Sacraments-Lehre seyen nicht einmal durch die Kaiserliche Instruction gebotene Zusätze. Wiewohl es offenbar sey, wie sie in dem letzteren Glaubens-Artikel sich hielten, dennoch achteten sie es für unverantwortlich, die anders denkenden ungefordert und ungehört schon jetzt zu verdammen". Diese Gegenvorstellung ward verworfen, das Gutachten des Ausschusses zum Reichstags-Abschied erhoben, und in einer öffentlichen Sitzung den Evangelischen aufgegeben, sich der Mehrheit der Stimmen zu fügen,
18. Apr. worauf König Ferdinand und die Kommissarien plötzlich aufstanden und aller Bitten ohngeachtet unaufhaltsam in ihre Herbergen zogen. Nun erst setzten die evangelischen Fürsten (Sachsen, Hessen, der Markgraf von Brandenburg, Ernst und Franz von Lüneburg, und Wolfgang von Anhalt) im Sinn der Gegenvorstellung
Protestation 19. Apr. jene berühmte Acte, die Grundlage evangel. Gewissensfreyheit, auf, eine Erklärung vor Gott und den Menschen, daß sie das angefangene Werk der Reformation fortsetzen wollten, eine Erklärung gegen einen durch einseitige Stimmen-Mehrheit errungenen Abschied und alle daraus entspringende Handlungen, eine Erklärung, daß sie sich ferner nach dem früheren einhelligen Beschluß bis zu einer allgemeinen freyen Kirchen-Versammlung so halten wollten, wie sie es vor Gott und dem Kaiser verantworten könnten. Vergeblich war auch ein neuer Vermittlungs-Versuch Heinrich's

von Braunschweig und Philipp's von Baden; der Verwerfung ihres Gesuchs, ihre Protestation dem Reichs-Abschied einzuverleiben (sie sollte nur zu den Acten gelegt und dem Kaiser davon Bericht gegeben werden), setzten die protestirenden Fürsten die Entschließung entgegen, dieselbe öffentlich bekannt zu machen. Drey Tage nach der Ausfertigung des Speyerschen Reichs-Abschiedes kamen sie mit denen ihnen beygetretenen Abgeordneten von vierzehn freyen Städten in dem Hause Peter Muderstatts, Dechants zu St. Johannis, zusammen, und richteten ein feyerliches 25. Apr.
Appellations Instrument auf, in welchem der Hergang der Sache, ihre vergeblichen Bemühungen und die eingelegte Protestation actenmäßig erzählt, und die feyerlichste Berufung von allen Beschwerden dieses Reichstages an den Kaiser, an eine künftige Kirchen- oder Nazional-Versammlung, an jeden bequemen unpartheyischen Richter in ihrem, ihrer Unterthanen, in ihrer jetzigen und künftigen Anhänger Namen ausgesprochen wurde. Nach der Rückkehr ins Vaterland ließ der Landgraf zuerst seine Protestation durch den Druck 5. May.
bekannt machen. Hierauf der Kurfürst 80). 12. May.

Um dem Kaiser die Gründe der Protestation unverfälscht vorzulegen, seine Gesinnung zu erforschen, und ihn, wo möglich, noch günstig zu stimmen, hatten die evangelischen Fürsten und Städte schon zu Speyer eine Gesandtschaft an ihn beschlossen. Man wählte den Bürgermeister von Memmingen, Ehinger, dessen Bruder Gesandtschaft. 1529.

Kaiserlicher Rath war, des Markgrafen Georg Secretair, Alexis Frauentraut, und den gelehrten vielgereiseten Syndicus von Nürnberg, Meister Michael von Kaden, dem der Landgraf ein französisches gedrucktes Religions-Büchlein (in Sammt und mit goldenem Beschlag) für den Kaiser mitgab. Die teutsch, lateinisch und nach Lamberts von Avignon, der Gottesgelahrtheit Professors zu Marburg, Uebersetzung
Vom 27. May. französisch abgefaßte Instruction, nebst dem Entwurf zu einem mündlichen Vortrag, voll Ehrfurcht und Bescheidenheit, eine ächt christliche Rechtfertigung ihres Unternehmens, war mit einigen Empfehlungs-Schreiben an die Vertrauten des Kaisers, mit den zu Nürnberg vorgetragenen hundert Beschwerden der teutschen Nazion, Pabst Hadrian's Bekenntniß zu den Mißbräuchen der Kirche, und mit allen Actenstücken des letzten Speyerschen Reichstags versehen. Die Gesandten reiseten mit Königs Franz Geleite über Lyon und Genua (wo des Kaisers Triumphzug durch Italien anhub) nach Piacenza, wo sie den Kaiser trafen, ohne zu wissen, daß derselbe schon zu Barcellona, mit dem Pabst zu geistlicher und weltlicher Bekämpfung der Lutheraner verbunden, bey ernstlicher Strafe die Annahme und Befolgung des Speyerschen Reichstags be-
(12. Jul.) fohlen hatte. Gleich anfangs erklärte ihnen der Großhofmeister Heinrich von Nassau: „der Landgraf wolle ihn immer zum Sollicitator machen, das sey ihm wenig gelegen, auch die von Nürnberg hielten sich nicht

darnach; es wären viele Teutsche, die nicht viel taugten." Gleicher Gesinnung war des Kaisers Secretair, Alexander Schweiß, ein geborner Nassauer; freundlicher der Großkanzler Mercurinus Gattinara, nachher Kardinal, dessen Stelle aber seiner Krankheit wegen Granvella versah; Ehingers Bruder abwesend. Nach wiederholter Weisung, nicht viele Worte zu machen, und alles schriftlich zu übergeben, empfieng sie endlich der Kaiser, von zwey Bischöffen 12. Sept.
umgeben. Frauentraut redete und übergab die Actenstücke. Die Antwort erfolgte nach vier angstvollen 13. Oct.
Wochen. „Der Abschied zu Speyer sey zur Verhütung aller Neuerung und Secten geschehen, mit Mißfallen habe der Kaiser die Trennung erfahren; beyde Theile könnten mit gleichem Recht sich auf ihr Gewissen berufen; alle verlangten ein Concilium, welches doch unnöthig wäre, wenn der Reichsstände Beschlüsse zu Worms und nachher gehalten worden; der Stimmen Mehrheit müsse entscheiden; er habe schon für diejenigen, welche dem Abschiede nicht folgen wollten, eine Warnung bey Strafe des Ungehorsams ergehen lassen; dies befehle er nochmals um so dringender, weil wegen der Türken Teutschland, die ganze Christenheit in Gefahr, Beystand dem Könige von Ungarn, und Einigkeit von Nöthen sey; sobald er sich mit dem Pabst besprochen und Italiens Angelegenheiten geordnet, wolle er sich erheben, zuerst gegen die Türken, dann um in Teutschland Alles zu einem christlichen

Wesen zu bringen." Nach dieser hoffnungslosen Antwort, bey der sich der Kaiser auf einen Bescheid berief, der, im Allgemeinen an die Reichsstände gerichtet, erst spät zur Kunde der Protestanten kam, überreichten die Gesandten dem Secretair des Kaisers das zu Speyer aufgesetzte Appellations-Instrument. Alexander Schweiß, in dessen Herberge dieß geschah, lief protestirend und erschrocken zum Kaiser, der in der Meinung, daß die Gesandten selbst von seiner Entscheidung appellirten, ihnen Verhaft bey Todesstrafe verkünden ließ. Vergebens erklärten sie, als Diener nur ihre Verpflichtung erfüllt zu haben, und baten um Verhör. Der Kaiser hatte wenig Räthe, welche der Rechte des Reiches kundig waren; auch fand man es anstößig, daß die Appellation neben den Kaiser an ein Concilium gerichtet war. Die Bedrängniß der Gesandten vermehrte das von Kaden dem Kaiser überantwortete Büchlein. In demselben befand sich eine Stelle über die Warnung Christi an die Apostel, nicht weltliche Obrigkeit zu suchen wie die heidnischen Fürsten, sondern ihres geistlichen Berufes zu warten, welche der dem Kaiser berichtende spanische Bischof als wiedertäuferisch, als einen Angriff gegen das Regiment christlicher Obrigkeit erklärte. Die erbitterten Spanier äußerten laut, eine so heimtückische Verführung des jungen Kaisers sey des Stranges am nächsten Baume würdig. Endlich erhielten Ehinger und Frauentraut zu Parma ihre Ent-

lassung (worauf sie noch in dunkler Nacht auf einer von Räubern und Soldaten wimmelnden Straße von dannen ritten); Kaden sollte nach Bologna folgen, damit jenes Buch erst vom Pabst und den Kardinälen geprüft würde. Hier, unter den Vorbereitungen zur Krönung, schätzte er sich glücklich, in einer eiligen heimlichen Flucht sein Leben zu retten. So endete die erste Gesandtschaft der Protestanten. Der Landgraf, als er Kadens Schicksal hörte, bekannte sich in einem ehrerbietigen Entschuldigungs-Schreiben an den Kaiser zu dem Büchlein, welches seines Wissens gerechten guten und ernstlichen Inhalts nur von Unverständigen oder Widerwärtigen getadelt werden könne, und bat diese Handlung Kaden, der ein armer Diener sey und viele kleine Kinder habe (er hatte deren zehn), nicht entgelten zu lassen. Dem Kurfürsten seinem Bundesgenossen schrieb er: es sey eine Gnade von Gott, daß der Kaiser sein Gemüth so entblöset; viel besser, als wenn er einen halben gnädigen Bescheid gegeben, und Böseres im Sinn hätte 81). 30. Oct.

Der Kaiser hatte selbst nach den Friedens-Schlüssen mit dem Pabst und dem König von Frankreich sein Heer in Italien nicht entlassen. Man wußte, daß er in Bologna mit dem Pabst eine geheime Verabredung getroffen; er stand zwischen zwey Partheyen, die ihn drängten; ob er erst Glimpf oder Gewalt brauchen wollte, war ungewiß. Aber in der großen jetzt zum erstenmale aufgeworfenen Frage, ob man sich gegen Der Kaiser.

den Kaiser, falls er die evangelische Lehre unterdrücken wolle, zu wehren habe, waren Luther und der Landgraf nicht einig. Luther verwarf anfangs jede Einmischung weltlicher Macht. Ueberzeugt von der göttlichen Kraft des Evangeliums, und vergleichend die ersten Zeiten des Christenthums, glaubte er, daß seine Lehre durch die Verfolgung der Feinde gestärkt über alle Schaaren der Hölle triumphiren würde. Bereit sich selbst blos zu stellen, verlangte er auch, daß jeder Andere auf seine Gefahr glauben sollte. Der Obrigkeit müsse man nur mit Erkenntniß der Wahrheit, nicht mit Gewalt widerstehen. Die Fürsten seyen Unterthanen des Kaisers, noch mehr der Fürsten eigene Unterthanen; diese gegen den Kaiser zu schützen, sey nicht besser, als wenn Stadt-Vorsteher in Sachsen sich unterstünden, ihre Bürger gegen den Kurfürsten zu schützen. Aus solcher Widersetzung entstehe nur Empörung und Anarchie. Es sey genug, wenn die Fürsten ihr Land gegen den Kaiser unbeschützt ließen, ihm zu helfen in der Unterdrückung widerspreche dem Ausspruch der Schrift: „man solle Gott mehr gehorchen, als den Menschen". Dieser erste Rathschlag war nur ein geheimer. Als aber Luther mit den übrigen Theologen sah, daß die Gegner eine nach irdischer Ansicht so trostlose Lehre nur zu ihrem Vortheil mißbrauchten, als die Rechtsgelehrten sie belehrten, daß der Kaiser keine Jurisdiction in Glaubens-Sachen habe, daß man selbst dem Richter, wenn er aus seinem Gerichts-Zwang

trete, oder nach der Appellation gegen die Ordnung des Rechts procedire, besonders wo der Schaden unüberwindlich und offenbar sey, mit Gewalt widerstehen könne, milderten sie ihre Meinung, und erklärten, da die Gegenwehr der für ihre Unterthanen verantwortlichen Fürsten, durch ihre und natürliche Rechte bestimmt, nicht aufrührerisch sey, daß sie von Gottes Gnaden in der Sache des Evangeliums thun könnten, was ihnen Gott eingebe, selbst gegen den Kaiser, wenn er statt Richter Tyrann, statt Kaiser ein Kriegsmann des Pabstes werde. Zu dieser Sinnesänderung der Theologen, die in Luther nur der Drang der Begebenheiten hervorbrachte, würkten besonders die Gründe des Landgrafen, der bey gleich tiefer alt-teutscher Gesinnung eine andere Ansicht des teutschen Staats-Rechts hatte. Als der Kaiser seine erste Drohung aus Italien ergehn ließ, dachte er zuerst nur an einen stillen Widerstand durch Entziehung der Türkenhülfe, und bat 1529. Dec. den Reformator, den Kurfürsten zu dieser gemeinsamen Maasregel zu stimmen. Als die Gefahr mit der Wuth der Papisten zu wachsen schien, und der Landgraf sah, daß der Kurfürst noch immer in einer theologischen Ansicht befangen, Luther, zumeist aus Unkunde der Rechte des Reichs, noch unentschlossen war, zeigte er diesem in einem besondern Schreiben die wahre Lage der Dinge an, falls der Kaiser mit seinem Anhang sie 1530. October. des Evangeliums halber strafen, und den papistischen Gottesdienst wieder aufzurichten zwingen wollte.

„Dieser Fall passe nicht auf die Zeiten der Apostel; die teutschen Reichsfürsten seyen keine schlechte Landpfleger; sondern mit herkömmlicher Freiheit versehene, mit Maaß und Beding dem erwählten und geschworenem Kaiser und nicht allein ihm sondern auch dem Reiche verpflichtete Erbherren; der Kaiser, der keinen ihrer Unterthanen, selbst wenn ein solcher mit der That gegen ihn handele, sobald er nur Recht erleiden möge, vergewaltigen, der Steuern nur nach gemeiner Stände Bewilligung erhalten könne, der in dieser Glaubens-Sache Kläger, Richter und Antworter seyn wolle, ohne ihre Antworten zu hören, habe auf den Reichstagen und aus Hispanien erklärt, er erkenne sich hierin für keinen Richter, und dadurch das Richteramt von sich geworfen. Auch die Stände seyen mit ihm in der That nicht einhellig; die vornehmsten wollten keine Ausrottung der evangelischen Lehre; einige hätten aus Furcht, andere aus Eigennutz beygestimmt; die blutgierigen geizigen Bischöffe, die zornigen von persönlichem Haß geleiteten Fürsten, denen keine Stimme gebühre, ungerechnet. Gott habe in ähnlichen Fällen auch andern Unterdrückten geholfen" 82).

Konvente. 1529. Unterdessen hatte aber Luther in seinem Gewissen oder in seiner Furcht gegen den Unternehmungsgeist des Landgrafen ein anderes Mittel gefunden, alle Bundes-Unterhandlungen der protestirenden Fürsten zu zerschlagen. Gleich nach dem letzten Reichstag waren

Juni. zu Rotach im Gebiet von Koburg, auf Betrieb des

Landgrafen und der Städte Straßburg, Ulm und Nürnberg, die Bedingungen einer Konföderation festgesetzt worden, welche, mit Ausnahme des Kaisers und des Reichs, gegen Jedermann, der sie der Lehre oder des Speyerschen Abschieds wegen, angreifen würde, alle protestirende Stände vereinigen sollte. Im Namen des Landgrafen hatte Siegmund von Boyneburg, Amtmann von Schmalkalden, unterschrieben, und die Städte wurden zum Abschluß des Bundes auf einen Tag zu Schwabach ohnweit Nürnberg eingeladen. Plötzlich zögerte der Kurfürst, vereint mit dem Markgrafen von Brandenburg; das Bündniß mit den Städten, weil sie in der Lehre vom Abendmahl abwichen, eine Hülfe von funfzig bis sechzig tausend Streitern hatte Luther als ketzerisch verworfen. Der Landgraf sandte vergebens nach Saalfeld und Schleiz, wohin man ihn persönlich einlud, die eindringlichsten Vorstellungen gegendiese unzeitigen Bedenklichkeiten. „Es sey schimpflich besonders für ihn, der die Unterhandlung geleitet, erst jetzt um eines einzigen Puncts willen, von dem weder der Glaube noch die Seeligkeit abhange, der noch wie er hoffe verglichen werden könne, die Hülfe mächtiger wohlgesinnter Städte von sich zu stoßen, die Sicherheit und Erhaltung der ganzen evangelischen Sache auf's Spiel zu setzen; unklug, um eines vielleicht oft wiederkehrenden Streits der Gelehrten willen, welche auch irren könnten, sich so liederlich zu trennen.“ Als der Kurfürst in seiner Zögerung beharrte, und der

Landgraf wiederholte Anzeigen von des Kaisers Absicht erhielt, schrieb er ihm eigenhändig: „er sey willens „mit ihm Leib und Gut an die Behauptung des Evan„geliums zu setzen; aber die Zeit sey gekommen, wo „Jeder wissen müsse, wessen er sich zu dem Andern zu „vertrösten habe. Ob sich der Kurfürst wehren wolle „oder nicht, möge er ihm unumwunden, nicht durch „höfliche Antworten seiner Schreiber, melden. Wenn „Alles nichts helfe, wenn Niemand sich wehren und „einer ewigen Leibeigenschaft entziehen wolle, so sey „dies eine Plage von Gott über die verzagten Teut„schen. Der Kurfürst möge nicht glauben, daß wenn „er, der Landgraf, zu Grunde gienge, man seiner „verschonen würde, wenn er gleich mit dem König von „Böhmen in einem schriftlichen Verstand stünde". Diese Vorstellungen waren alle vergebens. Luther hatte strenge Glaubens-Artikel aufgesetzt, welche von allen Ständen, die sich verbinden wollten, erst unterschrieben werden sollten. Vergebens erklärten die hierüber erOctober. staunten Städte zu Schwabach, daß sie hierzu nicht ermächtigt wären, daß dieses Bündniß die Erhaltung des Evangeliums überhaupt beträfe. Man legte ihnen die Schwabacher Artikel noch einmal zu Schmalkalden Novemb. vor (wo der Bericht der Gesandten aus Italien ange1530. Januar. hört wurde), setzte eine neue Zusammenkunft nach Nürnberg fest, von der alle Stände, die nicht mit Luther in der Lehre vom Abendmahl übereinstimmten, förmlich ausgeschlossen wurden, beschloß eine neue Ge-

sandtschaft an den Kaiser, welcher L. Philipp seine Theilnahme versagte, und stellte sie wieder ab. Dies geschah zu derselben Zeit, wo Kaiser Karl einen neuen Reichstag nach Augsburg ausschrieb, welcher das Schicksal der Evangelischen auf immer entscheiden sollte 83).

Schon auf dem Reichstag zu Speyer hatte L. Philipp den Entschluß gefaßt, ein Religions-Gespräch der Häupter der evangelischen Glaubenslehre zu veranstalten, damit wo möglich der ärgerliche allzuspitzfindige Streit der Gelehrten über die Abendmahlslehre geschlichtet, und hiedurch ein schweres Hinderniß der inneren und äusseren Verbindung der Evangelischen gehoben würde. Marb. Rel. Gespräch. 1529. Hiezu ermuthigte ihn seine eigene Ueberzeugung, daß der Streitpunct Luther's und Zwingli's in seiner Spitze aufgefaßt kein unentbehrliches Stück des seeligmachenden Glaubens sey, und die zuversichtliche Hoffnung, entweder durch Annäherung der Meinungen und Ausgleichung der Worte Luthern den Vorwand zur Verdammung seiner Gegner zu entreißen, oder wenigstens durch einen brüderlichen Vertrag (gleich dem der Apostel) eine äussere dem gemeinsamen Feinde Ehrfurcht gebietende Eintracht zu bewürken. Das Gespräch sollte ein freundliches undisputirliches seyn; des schweizerischen Reformators, der durch seine letzte Streitschrift und Antwort gegen Luther sich ein großes Ansehn in Ober-Teutschland erworben, wurde anfangs nicht erwähnt. Die Einladungs-Schreiben des Landgrafen (nach Marburg auf das Fest des heil. Michael)

brachten eine sehr verschiedene Würkung hervor. Während Zwingli sich mit freudiger frommer Entschlossenheit bereit erklärte (seine und der Seinigen Erinnerungen betrafen nur die schwürige Einwilligung des großen Rathes zu Zürich, der nachher umgangen wurde, und die zu entfernte Mahlstätte, statt deren die heimlichen Räthe von Zürich anfangs Straßburg vorschlugen), konnten Luther und Melanchthon ihre mißtrauische oder ängstliche Abneigung gegen eine solche Zusammenkunft nicht verbergen. Die Seele Luthers, befangen in dem Geheimniß des Wunders der Wesens-Verwandlung des Leibes Christi, welches der menschenfreundliche Stifter des christlichen Gedächtnißmahles nirgends seinen Schülern angedeutet, und nur die Autorität der alten Kirche zu einem Dogma erhoben, hatte noch Raum für andere Betrachtungen. Auf einem Standpunkt, den er früher der römischen Kirche streitig gemacht, und, ohne es selbst zu ahnen, das für sich so siegreich in Anspruch genommene Recht der Schrift-Auslegung Andern verkümmernd, war er um so fester entschlossen, den Schweizern nicht nachzugeben, als er sie im Verdacht einer heimlichen Beredung mit dem Landgrafen hatte, und ihren Einfluß auf denselben wie jede politische Verbindung fürchtete. Während er den ungewöhnlichen Vorschlag machte, daß zu diesem Gespräch der Unpartheylichkeit wegen auch Papisten hinzugezogen würden, rieth Melanchthon heimlich dem Kurprinzen, ihnen die Verweigerung des Urlaubs zu verschaffen. Aber der

Landgraf erhielt die Zustimmung des Kurfürsten. Luther, der zu dieser Reise vom Kurfürsten ein Geschenk zur Bekleidung (schwarzes und graues Tuch) fast ungern empfieng, kam mit seinen Gefährten, Melanchthon und Jonas, unter der Begleitung Eberhard's von der Tann, Amtmann's zur Wartburg, nach Kreuzburg an der Werra, wo er nicht von dannen wich, bis ihm L. Philipp noch ein besonderes schriftliches Geleite zugesandt. Als er zu Alsfeld mit großen Ehren empfangen in einem Gasthaus auf dem Markt den rührenden Gesang der auf ihren Knien liegenden Schüler angehört, sprach er zu ihnen: sie möchten ferner beten und singen; Gott habe zwar diese Stadt erleuchtet, daß sie zuerst unter allen Städten Hessenlandes das wahre Evangelium angenommen, aber er habe große Sorge, Gott werde, wenn sie ihm undankbar würden, dieses Kleinod wieder von ihnen nehmen. Kurz vorher Sept.
war Zwingli mit einem Rathsherrn von Zürich über Basel und Straßburg, wo sich Oecolampadius, Bucer, Hedio und der Stadtmeister Jacob Sturm mit ihm vereinten, durch das Land des Pfalzgrafen Ludwig von Zweybrücken über den Hundsrücken, wo ihn Jacob von Taubenheim im Namen des Landgrafen mit mehreren hundert Reisigen in Empfang nahm, über St. Goar, wo der Oberamtmann Wilhelm von Staffeln auf Befehl des Landgrafen alle benachbarte Beamte aufgeboten hatte, in Marburg angelangt. Ihnen folgten Brenz aus Schwäbisch-Hall, Osiander aus Nürnberg,

Stephan Agricola aus Augsburg (wo der treffliche Urbanus Rhegius Krankheits wegen zurückblieb), alle Anhänger Luther's. Andreas Bodenstein aus Karlstadt, der zuerst die freyere Ansicht vom heiligen Abendmahl verbreitet, aber dadurch sich die Verfolgung Luther's zugezogen hatte, bat aus einem Winkel Ostfrieslands um Zulassung. Aber der Landgraf wieß ihn an Luther. Auch Menius, Myconius und Cruciger kamen; viele andere wurden abgewiesen 84).

Der Landgraf, der den vornehmsten Gottesgelehrten auf seinem Schloß Wohnungen gab, und sie alle herrlich beköstigte, hatte die Einrichtung getroffen, daß zuerst Oecolampadius mit Luther, Melanchthon mit
Ende Septbr. Zwingli insgeheim sich unterredeten, damit, ohne Störung persönlicher Eintracht, der Stoff zum Haupt-Gespräch bereitet würde. Auch vernichteten die ersten nachgiebigen Erklärungen der Schweizer über die Gottheit Christi, über den heiligen Geist und die Erbsünde den Verdacht anderer Irrlehren, den Luther gegen sie gefaßt hatte. Das feyerliche allgemeinere Gespräch über den strittigen Haupt-Punct geschah in dem Schloß-
1. bis 3. October. Saal in Gegenwart des Landgrafen, des vertriebenen Herzogs Ulrich von Würtemberg (der Luthern sehr bewunderte und ihm ein Mittel gegen den Steinschmerz gab), der Gesandten des Kurfürsten von Sachsen, der Theologen der Universität und anderer vornehmer Herren (unter denen Graf Wilhelm von Fürstenberg war, der Zwingli'n nachher bis Straßburg begleitete). Zu-

erst sprach der Kanzler von Hessen Joh. Feige. Nachdem er die Nachtheile des durch die Theologen entstandenen Zwiespalts und die Absicht des Landgrafen geschildert, ihnen die Maasregeln der Vergleichung gänzlich zu überlassen, ihnen Hintansetzung alles Grolls, und eine aufrichtige Forschung göttlicher Wahrheit empfohlen, begann das Gespräch. Luther, mit Melanchthon, Zwingli und Oecolampadius in der Nähe des aufmerksamen Landgrafen an einer Tafel, zeichnete darauf die Worte: Hoc est corpus meum; diese erklärte er für Gottes Worte und geheimnißvolle Offenbarung; er sey bereit, die Einwürfe der Gegner zu hören. Vergebens setzten Zwingli und Oecolampadius seiner buchstäblichen, und willkührlichen, Erklärung das Zeugniß der heiligen Schrift (Joh. VI. daß das Fleisch nichts nütze), die Analogie und den Zusammenhang dieser und anderer Schriftstellen, den Widerspruch der Vernunft gegen eine tausendfältige Oertlichkeit des Leibes Christi (der körperlich auf Erden gewesen, übersinnlich im Himmel sey) und die Bedeutung der Sacramente (als heiliger aber bildlicher Zeichen) entgegen; vergebens führten sie die ihnen günstige Erklärung alter Kirchenväter an; und bemerkten endlich in gerechtem Mißmuth, daß Luther den Satz, den er beweisen solle, als bewiesen voraussetze (petitio principii). Luther, der in Zwingli's, des gewissenhaften Wahrheitsforschers, Widerwillen gegen das Unerklärliche, und in der behutsamen

Schriftgelehrsamkeit seines Gefährten nur einen ketzerischen Meinungs-Stolz sah, blieb bey den Worten, die er, abgerissen von dem ein Gedächtniß-Mahl bezeichnenden Folgesatz, jeder menschlichen Auslegung entzog, schlug jeden Ausspruch des gesunden Menschenverstandes mit der Unbegreiflichkeit der göttlichen Macht darnieder, und verwandelte so die ganze dreytägige Unterredung in eine einseitige Protestation. So hemmte er und er allein (Melanchthon schwieg) den Lauf der Reformation um drey Jahrhunderte. Umsonst erklärte zuletzt Zwingli, mit weinenden Augen vor dem Landgrafen stehend, daß ihm nichts lieber auf Erden sey, als wenn Luther und die Wittenberger ihn und die Seinigen, da sie mit ihnen Christum im Nachtmahl erkenneten, für Brüder in Christo erkenne. Umsonst drang auch der Landgraf, hierin mit Zwingli übereinstimmend, auf eine christliche Vereinigung. Luther verhieß nur christliche Liebe (die man auch Feinden schuldig ist); dann unterschrieb er mit allen sächsischen und schweizerischen Gottesgelehrten (zehn an der Zahl) nach vierzehn einstimmig gebilligten Glaubens-Artikeln folgende Worte: „Zum funfzehnten glauben und hal„ten wir alle von dem nachtmahle unnsers lieben Herrn „Jesu Christi, das man beide gestaldt nach der ein„satzung Christi prauchen solle, das auch das Sacra„ment des Alttars Jhesu Christi und die geistliche nie„ßung desselbigen leibs unnd bluts einem jden Chri„stenn furnemblich vonnöthen, deßgleichen der Brauch

„des Sacraments wie das wortt von Gott dem All-
„mechtigenn gegeben undt geordnet sey, damit die
„schwacheren gewissenn zu glaubenn zu bewegen durch
„den heiligenn gaist, unnd wiewohl aber wir unns,
„ob der war leib unnd blutt Christi leiblich im Brott
„unndt wein sey, dießer zeit nicht vergleicht haben,
„so soll doch ein theil jegenn dem anderen christliche
„liebe so fer Ides gewissenn Immer leidenn kann,
„ertzeigen, unndt bede theil Gott dem Almechtigen
„vleissigk bittenn, das er uns durch seinen gaist denn
„rechtenn Verstandt bestettigen wolle, Amen". Zwingli hielt noch vor den Fürsten und Gelehrten eine Predigt von der Vorsehung Gottes, welche er nachher teutsch und lateinisch in Druck gab. Nachdem sie der Landgraf noch Alle zu einem Gastmahl versammlet, reichten sie sich die Hände und schieden einander segnend von dannen 85).

So endete das Marburger Religions-Gespräch (dessen Ausgang der Landgraf wegen einer damaligen pestartigen Seuche beschleunigte), merkwürdig durch das Ansehn und die Würde so vieler jetzt zum ersten und letztenmal vereinten Werkzeuge der christlichen Kirchenverbesserung, durch ihre einstimmige Erklärung über die wesentlichsten Stücke des evangelischen Glaubens; fruchtlos in dem streitigen Hauptpunct nicht sowohl, weil dies das Verhängniß aller religiöser Verhandlungen ist, als weil die Häupter der Irrung noch nicht zu einer gleichen Entwickelung evangelischen Glau-

bens und Sinnes gelangt waren, fruchtlos in dem Erfolg (zur großen Freude der Papisten), weil nach dem großen Moment das Spiel der persönlichen Leidenschaften wieder begann, besonders von Seiten Luther's, der erst kurz vor seinem Tode bekannt haben soll, daß er dieser Sache zu viel gethan 86). Aber nicht ohne Nutzen für die Schweizer, deren Lehre nun näher bestimmt, reiner erkannt, und in Teutschland mehr verbreitet wurde; für Hessen, das nun in geistigerer Entwickelung des Christenthums fortschritt, für den Landgrafen selbst, der in seiner religiösen Toleranz und in der Abneigung gegen die spitzfindigen Streitigkeiten der Theologen befestigt eine immer tiefere Einsicht in das Wesen der christlichen Religion gewann (welche kein Dogmensystem seyn soll), und hiedurch der weiseste und erfahrenste Rathgeber, wie seiner Gelehrten, so anderer Fürsten wurde 87). Auch blieb er, das Werk der evangelischen Vereinigung unermüdlich fortsetzend, der Mittelpunct beyder Partheyen; denn während er Luther's Lehre überhaupt, als den Grundstein teutscher Reformen, in den öffentlichen Reichs-Sitzungen und gegen den gemeinsamen Feind behauptete, war sein Herz den evangelischen von Zwingli geleiteten Schweizern so zugethan, daß er nicht blos ihre religiöse sondern auch politische Vertheidigung übernahm, und nach dem allzufrühen Tode des Züricher Glaubens-Helden, mit dem er immer den vertraulichsten Briefwechsel unterheilt, die ihm und seinem Volke

gewidmete Achtung auf Bullinger, den Nachfolger Zwingli's und den Vorgänger Calvin's, übertrug 88).

Die Einladung des Kaisers zum Reichstage, wenn gleich Zeit und Ort der Unterschrift (Bologna am 21. Jan.) Verdacht erregen konnte, war so mäßig abgefaßt, daß man darin nicht sowohl eine Lockung für die Protestanten, als das Vermächtniß des trefflichen Großkanzlers Mercurinus von Gattinara, den plötzlichen Entschluß des Kaisers erkennen mußte, nicht sogleich das letzte, mit dem Pabst verabredete, Mittel zu ergreifen, und diejenigen, welche verdammt werden sollten, erst zu hören („die vergangenen Irsale sollten Christo ergeben, alles, so zu beiden Theilen nicht recht ausgelegt oder gehandelt worden, abgethan, eines jeglichen Meinung in Liebe und Gütlichkeit gehört und erwogen werden"). Karl V., bevor er das Schwerdt als Schirmvoigt der Kirche zog, wollte erst Glimpf versuchen, um auf dem Gipfel aller weltlichen Größe auch in Glaubenssachen den Ruhm eines Schiedsrichters zu erwerben. Aber, indem er sich einen Augenblick über den Geist seiner Parthey erhob, verkannte er zugleich mit der Sache seiner Gegner die Art der Begeisterung, welche sie ihnen einflößte, und indem er, statt selbst zu sprechen und zu handeln, äußeren Pomp und ein von seinen Rathgebern ausgedachtes Spiel von Ueberraschungen, Versprechungen und Drohungen würken ließ, spielte er ihnen selbst den Sieg in die Hände.

R. Tag zu Augsburg 1530.

Alle evangelische Fürsten erschienen, Johann der
2. Mai. Beständige zuerst, diesmal statt Luther's, den er um des Kaisers willen in Coburg zurückließ, von Melanchthon begleitet; späterhin L. Philipp, noch unwillig oder besorgt wegen der neulichen Begegnung von Seiten des Kaisers, und überlegend, wie er sich der bevorstehenden Religions-Erklärung der Lutherischen anschließen könnte, ohne die Eidgenossen und Oberländer zu verlassen, deren einziger Vertheidiger
12. Mai. er war. Am Montag nach Jubilate, nachdem er den Kanzler Feige (der sich seit dem Gespräch zu Marburg auch zu der Lehre der Schweizer neigte), Erhard Schnepf, seinen Hofprediger, und Graf Philipp von Waldeck vorausgesandt, ritt er an der Spitze von 120 mit Schießzeug versehener (diesmal in aschgraue Farbe gekleideter) Reiter in Augsburg ein, und traf sogleich Anordnung wegen der Predigt des Evangeliums. Die erste Predigt in der Kirche St. Mauritii hielt Erhard Schnepf, dann ließ er dreymal in der Woche zu St. Ulrich predigen, er selbst hörte auch den Augsburger Michael Kelner, einen Anhänger Zwingli's, nicht aber den kursächsischen Prediger, Johann Agricola von Eisleben, der sich damals durch seinen Eifer gegen die Sacramentirer auszeichnete. Er hielt auch eine ausführliche Unterredung über die Abendmahlslehre mit jenem Urbanus Rhegius, den der fromme Herzog Ernst von Lüneburg, der Stammvater von Braunschweig und Hannover, damals als das kost-

barste Kleinod von Augsburg mit nach Hause brachte, und, als er ihn der Stadt Augsburg zurückstellen sollte, für theurer als seine Augen erklärte; diesem theilte er seine wahre Gesinnung mit; Urbanus voll Bewunderung über die Einsichten des jungen Fürsten war der erste unter den Lutheranern, der die Reinheit seiner Absichten erkannte. Luther, durch Melanchthon von den Hoffnungen unterrichtet, welche die Schweizer auf den Landgrafen setzten, warnte ihn schriftlich vor der Ansteckung dieser Irrgläubigen. Der Landgraf dagegen benutzte die Abwesenheit Luthers und des absichtlich zögernden Kaisers (der einen vorläufigen Versuch machte, den Kurfürsten von Sachsen abzusondern und zu gewinnen), um noch einmal den sächsischen Theologen die Grundsätze der Reformation in Erinnerung zu bringen, welche sie hinsichtlich der Schweizer vergessen hatten. Mit allen Gründen, welche das Christenthum und die nahe Gefahr der gänzlichen Ausschließung ihrer evangelischen Brüder in den Oberländern ihm eingab, wandte er sich an Melanchthon und Brenzius; zeigte ihnen die Folgen ihrer Unduldsamkeit nicht blos für die Lehrer der andern Meinung, sondern auch für jene Länder überhaupt, in denen viele ihrer Meinung zugethan wären, und gab ihnen zum Voraus zu verstehen, daß der Haß der Papisten durch dieses ihnen dargebrachte Opfer wenig verringert, sie selbst nicht weniger, wie Jene, die sie jetzt von sich stießen, ungehört verdammt werden würden. Sie antworteten

wie Theologen, welche das Aergerniß einer solchen Verbrüderung mehr als je scheuten, weil sie die Schweizer nicht blos für kirchliche Ketzer, sondern für politische Reformatoren hielten; Melanchthon besonders, der mit der Abfassung des Glaubens-Bekenntnisses und mit seinem Plane der Vergleichung beschäftigt, näher daran war, sich mit Bischöffen und Kardinälen zu verbinden; der damals in dem Kaiser einen die Helden des Alterthums übertreffenden Friedensstifter erblickte, dessen Zorn man nicht leichtsinnig reizen müsse. Der Landgraf, der es kaum dahin bringen konnte, daß die Abgeordneten Zwingli's mit diesen Gottesgelehrten zu einer näheren Unterredung kamen, von dem sich auch der Kurprinz Johann Friedrich allmählig abgewandt hatte, sah sich endlich genöthigt, seine weiteren Absichten zu verbergen 89).

15. Juni. Mit dem prachtvollen Einzug des Kaisers, am Abend vor dem Frohnleichnam's-Tag, begann eine Reihe von Prüfungen, eben sowohl für den Kaiser als für diejenigen, denen man sie zugedacht (der Kurfürst von Sachsen hatte bereits vorher einer Einladung nach Inspruk widerstanden). Schon an der Lechbrücke, wo Karl von den harrenden Fürsten eingeholt ihrer Bitten ohngeachtet schnell vom Pferd stieg, ihnen durch Hände-Druck und, nach der Anrede des Erzbischofs von Mainz, durch den Pfalzgrafen Friedrich, der überall für ihn das Wort führte, dankte, als der päbstliche Legat, Kardinal Campeggi, auf einem in Purpur

strahlenden Maulthier sitzend den apostolischen Segen ertheilte, und der Kaiser mit seinem Bruder und allen altkatholischen Fürsten sich tief verneigte, blieben der Kurfürst und der Landgraf aufrecht; diesmal in dem Gedränge teutscher, niederländischer und spanischer Trabanten und bei dem herannahenden Zuge zwei tausend schön geschmückter Augsburger Söldner und Bürger wenig bemerkt. Der Kaiser von sechs Fürsten, unter denen auch L. Philipp war, beim Aufsteigen auf das ihm vorgeführte weiße Roß bedient, hatte vergebens verlangt, zwischen dem König, seinem Bruder, und dem Kardinal zu reiten; von diesem abgeschnitten zog er erst unter dem Thronhimmel der Rathsherren dann des Bischofs von Augsburg bei'm Schall der Trommeln, Pauken und Falkonetten hinter einer langen Reihe weißgekleideter Priester in die mit Blumen und Gesträuchen angefüllte Domkirche, welche schnell durch Fackelträger erleuchtet wurde. Beim Einzuge in die Kirche begann ein Rangstreit unter den Fürsten, unter denen schon Herzog Georg von Sachsen durch die bayerischen Herzoge zurückgedrängt war; der Landgraf von Hessen behauptete den Vorrang vor den pommerschen Herzogen, der ihm auch bei Eröffnung des Reichstags förmlich bestätigt wurde. Der Kurfürst von Sachsen als Erzmarschall des Reichs trug das Schwerd vor. Der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, begann mit seinen Suffraganeis: Et ne nos inducas in tentationem. Als man in den Chor

stieg, um das Te deum laudamus zu singen, und der Kardinal Campeggi, den Erzbischof von Salzburg mit Ungestüm vom Altar drängend, die Benediction gab, und sich der Kaiser mit allen Fürsten und Prälaten auf das allertiefste verneigte, sah man, daß der Landgraf mit kaum unterdrücktem Lächlen sich hinter einem Leuchter versteckte. Während des Gesangs redete der Kaiser mit dem Erzbischof von Mainz von der bevorstehenden Prozession, dem Herzog Georg von Sachsen freundlich zunickend; kniete hierauf bei dem Vers: Te ergo quaesumus, das ihm untergelegte goldne Küssen verschmähend, auf bloßer Erde; der Kurfürst und der Landgraf blieben allein stehen; Herzog Georg warf dem Kurfürsten einen ernsten fast drohenden Blick zu; der Markgraf von Brandenburg, der sich schon niedergebeugt, als er seine Glaubensgenossen stehen sah, richtete sich schnell wieder auf; alles nicht zum Hohn kirchlicher Ceremonien, wie ein damaliger Augenzeuge glaubte, sondern weil den Neubekehrten in ihrem aufgeregten Gewissen und einer vielleicht reineren Gottesfurcht Alles wichtig schien, wodurch sie ihre Abscheidung von der alten Kirche öffentlich bezeugen konnten. Bei der Audienz im kaiserlichen Pallast (wo der Kaiser zuletzt zum Kurfürsten von Sachsen trat, die schon ausgestreckte Hand zurückzuckte, und dann schweigend mit einem so ernsten Blick ihm darreichte, daß Johann erblaßte) wurden die evangelischen Fürsten besonders beschieden, und von ihnen ernstlich verlangt,

daß sie ihre Predigten einstellen, nnd des anderen Tages der Procession des Frohnleichnam-Festes beiwohnen sollten. Die beiden alten Fürsten, der Kurfürst und der Markgraf zum höchsten entsetzt, unterstunden sich nicht zu reden. Der Landgraf begann: Seine Majestät möchte dies nicht begehren, ihre Prediger lehrten weder etwas Böses noch etwas Neues, sondern was die alten Kirchenväter (er nannte Augustinus, Hilarius und noch zwei andere) längst ausgelegt und geschrieben. Der Kaiser möchte seine Prediger ihre Predigten zu hören verordnen. Als der Kaiser durch seinen Bruder seine Forderung mehr als einmal wiederholen ließ, gerieth der Markgraf in so plötzlichen Eifer, daß er seinen Hals berührend erklärte, lieber seinen Kopf verlieren zu wollen, als vom Wort Gottes abzustehen. Löwer (lieber) Först, sprach der Kaiser sein Stillschweigen brechend, nit Kop ab, nit Kop ab; aber beharrte bei seinem Begehren; wiewohl vergebens. Der Kaiser und die Fürsten waren in solcher Bewegung, daß der Kurprinz beim Abschied seinen Vater hart an der Treppe mit den Worten „kommt her bald" eifrig mit sich zog. In derselben Nacht (der Kaiser sandte noch um eilf Uhr seine Botschafter, welche auf den anderen Tag vertröstet wurden) erkrankte der Kurfürst, der spät gespeiset. Am andern Morgen um sechs Uhr erschienen die evangelischen Fürsten mit dem Kurprinzen im Pallast des Kaisers uud erklärten ihm die Gründe ihrer Weigerung ausführlich Der Mark-

graf führte das Wort, auch für sich in rührenden Worten sprechend und dem Kaiser die Verdienste seiner Vorfahren um sein Haus in Erinnerung bringend. Der Streit dauerte bis um zehn Uhr, wo die Procession ohne Beitritt der evangelischen Fürsten begann, und der Kaiser in der stärksten Sommerhitze unbedeckten Hauptes in einem Purpurkleide ein Wachslicht in der Hand dem vom Erzbischof von Mainz getragenem Sacrament andächtig folgte, von vielen Großen aber kaum hundert Augsburgischen Bürgern begleitet. Zwei Tage nachher wurde nach gegenseitiger Uebereinkunft die Predigt von beiden Seiten eingestellt, und dies Verbot durch einen kaiserlichen
20. Juni. Herold öffentlich ausgerufen. Die Eröffnung des Reichstags geschah nach altem Gebrauch mit der Hochmesse vom heiligen Geist, welcher die evangelischen Fürsten, nach ihrer eigenen Erklärung, als einer bürgerlichen Ceremonie beiwohnten, der Kurfürst von Sachsen, um das Reichsschwerd vorzutragen. Der Landgraf saß mit einigen andern Glaubensgenossen auf einer erhabenen Stelle außerhalb des Chor's, wo er des päbstlichen Nuntius Pimpinelli Rede anhörte, in welcher den Teutschen außer der Einigkeit der Türken die Tugenden Cato's, der Decier, Curtius und Mucius Scaevola in Erinnerung gebracht wurden. Als der Kaiser mit allen Fürsten und Prälaten zum Opfer ging, blieb der Landgraf allein zurück. Der kaiserlichen Proposition entgegen wurde die Sache der

Religion der türkiſchen vorgezogen; und nach mannigfachem Streit das öffentliche Bekenntniß des evangeliſchen Glaubens zugelaſſen, welches Melanchthon in einfacher Kürze und mit großer Mäßigung aufgeſetzt, und der Landgraf nach einigem Zaudern, unter der ausdrücklichen Erklärung, daß ihm der Artikel vom Abendmahl nicht genug thue, endlich unterſchrieben hatte. Philipp der Großmüthige, damals in dem ſechs und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, war es beſonders, der darauf beſtand, daß dies Bekenntniß nicht ſchriftlich, wie die Papiſten verlangten, übergeben, ſondern mündlich, fein laut und deutlich, verleſen würde. Dies geſchah am Sonnabend nach Johannis des Täufers in einer Verſammlung von zweihundert Reichsgliedern in der Kapelle der biſchöflichen Pfalz, auf ausdrückliches Bitten des Kurfürſten in teutſcher Sprache, durch deſſen Kanzler Bayer mit ſo ſtarker erhabener Stimme, daß ſeine Worte ſelbſt im Hof dem verſammleten Volke vernehmlich wurden. Der Kanzler Brück (Pontanus) einer der beſten Staatsredner und der weiſeſte Rathgeber des Kurfürſten trat neben Bayer mit dem lateiniſchen Exemplar, welches der Kaiſer nachher in ſeine Hände nahm. Es war ein herzerhebender Anblick, der Triumph der evangeliſchen Fürſten, in denen jetzt derſelbe Geiſt ſich vereinte, welcher vor neun Jahren Luther zu Worms beſeelt hatte, als ſie insgeſammt ſich in Bewegung ſetzten, um das Zeugniß, das ſie vor den Königen ablegten, ſtehend

Augsb. Confeſſion.

25. Juni.

zu vertreten (der Kaiser, der an Mäßigung und Würde weit seinen Bruder übertraf, erlaubte ihnen sich zu setzen), sechs fürstliche Bekenner, die jetzt das Vorgefühl himmlischer Belohnung hatten, Johann der Beständige, der von seinen ängstlichen Gottesgelehrten ausdrücklich verlangt hatte, daß sie weder ihn noch sein Land ansehn sollten, Philipp der Großmüthige, dessen Selbst-Verläugnung und Heldenmuth diesmal beide, die Anhänger Luthers und Zwingli's, anerkannten, Markgraf Georg von Brandenburg, der sein Leben für nichts achtete, wenn er nur bei der erkannten Wahrheit bleiben durfte, Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, der ein regierender Herr sich zum Diener des Kurfürsten angeboten hatte, um die Kosten dieser Reise bestreiten zu können, Franz sein gleichgesinnter Bruder, Wolfgang Fürst zu Anhalt, der sich einst öffentlich erklärte, lieber mit einem Stecken in der Hand sein Land zu verlassen und die niedrigsten Dienste zu verrichten, als einer andern Glaubenslehre zu huldigen; unter den Städten Nürnberg und Reutlingen. Auch der Eindruck des Inhalts der nachher in alle bekannte Sprachen übersetzten Konfession war groß. Der Kaiser selbst war so bewegt, daß er nach einer schlaflosen Nacht dem Vermittlungs-Vorschlag eines alten Raths Maximilian's des Ersten, den ihm Pfalzgraf Friedrich vortrug (das Abendmahl in beiderlei Gestalten, die Ehe der Priester und die Freiheit der Fasten zuzulassen) Gehör gab; den aber Gran-

vella und Campeggi hintertrieben. Herzog Heinrich von Braunschweig, damals heimlich mit dem Landgrafen zur Wiedereinsetzung Ulrich's von Würtemberg seines Schwagers verbunden, war derselben Meinung. Der Erzbischof Albrecht von Mainz, schon vor dem Reichstag mit dem Landgrafen auf Lebenszeit ausgesöhnt, widerrieth dem Kaiser jede scharfe Maasregel. Graf Wilhelm von Nassau schaffte nach seiner Heimkehr die papistischen Gebräuche ab. Der Bischof von Augsburg erklärte alle Hauptartikel der Confession für ächt evangelisch, zum großen Aerger Herzogs Georg von Sachsen, Joachim's I. Kurfürsten von Brandenburg, des beredtesten und gelehrtesten der alt-katholischen Fürsten, und jenes Erzbischofs von Salzburg, der einst zu Melanchthon sagte „was wollt ihr an uns bessern, wir Pfaffen sind nie gut gewesen," und der endlich bald zum Standpunkt seiner Parthei wieder zurückkehrte, als er den Evangelischen erklärte: entweder müssen wir uns von euch heben lassen, oder euch selbst heben! 90).

Während der Kaiser, immer Staatsmann selbst in der Religionssache, um den Schein des Reichsausschreibens zu retten, das evangelische Glaubensbekenntniß neunzehn Theologen zur Beurtheilung und Widerlegung übergab (die so heftig ausfiel, daß er selbst ihre Milderung gebot, und so schlecht, daß sie lange in wohlverdienter Verborgenheit blieb), während die Prälaten den sanften immer besorgten zu idealisch

gesinnten Melanchthon einzunehmen suchten, wandten die kaiserlichen Räthe neue Schreckmittel gegen den vom Kaiser noch nicht belehnten Kurfürsten von Sachsen und gegen den Markgrafen von Brandenburg an. Der unerschrockene Landgraf, der bei einer öffentlichen Versammlung zu den Bischöffen sagte: „Ihr Herren, macht Friede, wir begehren's; thut ihr's nicht, „und ich muß hinunter, so will ich gewiß einen oder „zwei von den Eurigen mitnehmen", sollte auf gelinderem Wege gewonnen werden. Der Kaiser selbst übernahm, ihn erst zu prüfen. Philipp erfuhr durch seine geheimen Freunde (deren er hier mehr fand, als er selbst erwartet hatte), daß der Kaiser ihn beschicken und wegen der früheren Unbilden zur Rechtfertigung
6. Juli. ziehen würde. Eilig stieg er zu Pferd und meldete sich selbst. Bei dem Kaiser waren Balthasar Bischof von Kostnitz und Hildesheim sein Vice-Kanzler und Alexander Schweiß sein Secretair. Der Landgraf trug vor: in was Artikeln Seine Majestät Beschwerung gegen ihn hätte, ihm gnädiglich anzuzeigen. Nach einiger Berathschlagung antwortete der Kaiser durch seinen Vice-Kanzler. Er habe Beschwerniß gegen den Landgrafen über vier Punkte: wegen des Wormser Edicts, gegen welches er vor andern Fürsten und Städten freventlich gehandelt; wegen des Artikels vom Sacrament, von welchem er nichts halten solle; wegen der Empörung und auswärtigen Bündnisse, welche der Landgraf in seiner Abwesenheit angefangen; und

wegen eines ihm in Italien zugesandten Religions-Büchlein's, das seine Hoheit angreife. Der Landgraf entschuldigte sich aus dem Stegreif. Zur Zeit des Wormser Edicts, das auf den folgenden Reichstagen gemildert worden, sey er noch sehr jung gewesen. Falls er, gleich andern Fürsten und Ständen, dagegen gehandelt, sey es nicht zur Verachtung kaiserlicher Majestät geschehn. Das Sacrament achte er hoch, und glaube, daß wer dasselbe recht empfange, und den Glauben habe, den Leib und das Blut Christi empfange, ganz der heiligen Schrift gemäß; mit derselben wolle er sich gern überwinden lassen, aber der Kaiser werde nicht verlangen, daß er in dieser Sache gegen sein Gewissen handele. Der ihm angeschuldeten Empörung halber erzählte der Landgraf zuerst, was er in dem Handel mit Franz von Sickingen, und im Bauernkrieg beides zur Nothwehr und zur Stillung der Unruhen gethan. Ein gleiches habe er beabsichtigt, als etliche Bischöffe und Andere wider ihn Böses im Schilde geführt, die Gegenwehr ohne Jemandes Beschädigung von selbst eingestellt; in den Practicken, die von etlichen Mächten an ihn gelangt, die Pflichten gegen kaiserliche Majestät nicht hintangesetzt. Das dem Kaiser nach Italien in französischer ihm nicht ganz geläufiger Sprache überantwortete Büchlein sey in guter Meinung, den Kaiser über den Zwiespalt in der Religion zu unterrichten, gestellt worden; dem Kaiser seinen Gehorsam zu entziehen, sey er nimmer

geneigt. Der Kaiser, scheinbar zufrieden mit dieser Entschuldigung, besonders mit der Erklärung vom Abendmahl (wovon der Landgraf selbst glaubte, daß sie weder Karl noch seine Räthe verstanden) bestand bei dem Artikel vom Glauben überhaupt, und schloß mit der ernsten Ermahnung, der Landgraf möge hierin seiner bevorstehenden Entscheidung folgen; alsdann würde er an ihm einen gnädigen Kaiser haben. Die Erklärung, welche hierauf der hochherzige Fürst in Gegenwart des siegreichen Kaisers gab, ist der Aufbewahrung würdig: In den besten Jahren seines Alters fliehe er nicht die Freude noch die Gunst der Großen, aber den trügerischen Gütern dieser Welt ziehe er die Gnade Gottes vor. Man wußte damals, daß dem Landgrafen zwei Dinge besonders am Herzen lagen: die Wiedereinsetzung seines Vetter's Ulrich's von Würtemberg, dessen Land unter der Verwaltung des Erzherzog's Ferdinand dem Evangelium noch immer verschlossen blieb, und eine glückliche Beendigung des Processes mit Nassau, wodurch ihm allein der ruhige Besitz der Grafschaften Katzenellenbogen gesichert werden konnte. Beides ließ ihm der Kaiser versprechen. Man erzählt auch, daß er zu ihm die Worte gesagt: Quin et in regem te evehendum curabimus, zu einer Zeit, wo der mit einer gleichen Hoffnung und mit einer Schwester des Kaisers trügerisch geschmeichelte Pfalzgraf Friedrich sich gutmüthig dazu verstand, für die Erhebung Ferdi-

nand's zur römischen Königs-Würde heimlich zu werben. Der Kaiser, auch wenn ihm Landgraf Philipp getraut hätte, ermangelte eines Maasstabes zur Beurtheilung dieser Fürsten, deren Herzen damals, höherer Begeisterung voll, weltlichen Rücksichten verschlossen waren 91).

Nachdem der Kaiser den Evangelischen die Annahme einer sogenannten Widerlegung ohne weitere Antwort unter ernster Drohung geboten, nach der Niedersetzung einer Friedenskommission, die bei der ersten Unterredung fast handgemein wurde, sah der Landgraf den trostlosen Ausgang des Reichstags voraus. Ausgeschlossen von jeder besonderen Handlung desselben, kränkender Zumuthungen, trügerischer Lockungen und leerer Formen müde, und nicht länger im Stande, unter dem Schein äußerer Mäßigung den inneren Unmuth zu verbergen, suchte er einen freieren Platz, der zugleich seiner Parthei zu einem Stützpunkt diente. Er bat den Kaiser um eine Audienz. Als er diese nicht sogleich erhielt, trug er dem Präsidenten der Reichsversammlung, dem Pfalzgrafen Friedrich, seine Bitte um Entlassung vor, da die Krankheit seiner Gemahlin, deren Briefe er ihm vorzeigte, seine Abreise erheische, und er als einer der jüngsten und am Verstand der geringste dem Kaiser doch nichts nütze sey. Als hierauf keine Antwort erfolgte, und er hieraus Verdacht schöpfte, oder besorgte, nach ausdrücklicher Versagung des Urlaubs den Kaiser durch seinen

Abzug noch stärker zu reizen, führte er seine Absicht eben so rasch als versteckt aus. An demselben Tage,
6. Aug. wo Melanchthon an Luther schrieb, der Landgraf betrage sich mit vieler Mäßigung (die ihm erst nachher verdächtig schien), wolle auch um des Friedens willen, was nur ohne Schmach des Evangelium's geschehen könne, ertragen, Abends um acht Uhr ritt er von wenigen Dienern begleitet durch den Einlaß, eine sonst nur durch Maschinen und des Nachts eröffnete Pforte, vier Bevollmächtigte, Friedrich Trott von Sulz, Georg Nußbicker, Nicolaus Mayer, Licentiaten, und Erhard Schnepf, auch seinen Kanzler Johann Feige, der dem Kurfürsten die geheimen Ursachen seiner Abreise anzeigen sollte, nebst einem Schreiben an den Kurfürsten zurücklassend, worin er ihn beschwor, Hut zu halten nebst jenen Räthen, sich vom Worte Gottes nicht abhalten, noch durch leere Drohungen schrecken zu lassen; denn er, der Landgraf, sey willens, Leib und Gut Land und Leute bei ihm und dem Worte Gottes zu setzen. Die erschrockenen Bischöffe, welche den Landgrafen schon wieder an der Spitze eines Kriegsheer's erblickten, König Ferdinand, besorgt um das Herzogthum Würtemberg, für dessen Wiederherstellung zu Gunsten Ulrichs der Landgraf sich laut genug erklärt hatte, der Kaiser, der einen verabredeten Plan der ganzen evangelischen Parthei vermuthete, die ganze Reichsversammlung war in Bewegung. Der Kaiser, nachdem er den Landgrafen zu beobachten, zu beschwich-

tigen oder zurückzuführen, ihm den Herzog Heinrich von Braunschweig nachgesandt, ließ sogleich die Pforte durch den Stadt-Rath verschließen, die Stadtwachen durch seine eignen Söldner verstärken, die evangelischen Fürsten zu sich einladen. Er stellte sie, mit einer bisher ungewohnten Freundlichkeit, zur Rede; auf ihre Betheurung, nichts von dem Schritt des Landgrafen gewußt zu haben, und bis zum Ende des Reichstags auszuharren, auf ihre Vorstellung gegen die verfassungswidrige Besetzung der Stadtthore, nahm er diese Maasregel zurück, und entschuldigte sie mit einem kurz vorher zwischen den spanischen und teutschen Truppen vorgefallenem Tumult. Nachdem auch der Herzog von Braunschweig den Kaiser über die Absichten des Landgrafen völlig beruhigt (der Landgraf führte ihm unter andern Ursachen seines Abzugs die in dem nassauischen Proceß erfahrene Kränkung an) ließ er die hessischen Räthe, unter denen Erhard Schnepf zu dem engeren Ausschuß gezogen wurde, nichts entgelten 92).

Durch diese Abreise ersparte sich L. Philipp drei Monate eines kostspieligen Aufenthalts in der Hölle, wie Luther die seinem geduldigen Herren zu Augsburg widerfahrene Behandlung nannte, und setzte sich in den Stand jene Maasregeln zu bereiten, welche nachher seine Parthey so furchtbar machten. Seine hinterlassenen Räthe erhielten die gemessensten Weisungen. Damals war große Gefahr durch Nachgiebigkeit des

gerechten aber mit dem Triebwerk seiner Gegner und der Welt zu wenig bekannten Melanchthon, der im Vorgefühl der großen Spaltung und eines anderen zukünftigen Uebels (kirchlicher Anarchie und weltlicher Einmischung) nicht nur die Verehrung der Heiligen, Mönche und Nonnen, Fasten und Ceremonien, sondern auch Gerichtssprengel und Herrlichkeit der Bischöffe und Prälaten, falls sie die evangelische Vergleichung annehmen würden, arglos genehmigen wollte. Aber der Landgraf im Vorgefühl eines noch größeren Uebels (der allmähligen Wiedereinführung des Papismus) öffnete hierin, von dem staatsklugen Pontanus, und dem mißtrauenden Luther unterstützt, seiner Parthey die Augen. Den durch des Kaisers Gegenwart erschreckten Städten ließ er kräftigen Muth einsprechen, die Anhänger Zwingli's bis auf den letzten Augenblick vertheidigen. Weißenburg, Heilbronn, Kempten und Windsheim traten zum Augsburgischen Bekenntniß. Straßburg, Memmingen, Lindau und Kostanz überreichten eine eigene von Bucer abgefaßte mehr Zwinglische Glaubenserklärung; und wenn gleich diese nebst der Zwingli's, verworfen wurde, so widerfuhr doch den lutherischen Konfessions-Verwandten, wie Philipp vorausgesagt, nichts Ersprießlicheres. Der Kaiser, der ihre Apologie nicht annahm, und sich öffentlich mit den Anhängern des alten Glaubens verband, legte einstweilen ein Interdict auf die ganze evangelische Secte (so nennt sie der letzte Abschied), gab ihr eine Frist

bis zum funfzehnten April des folgenden Jahres, und verhehlte ihr, als sie diesen Abschied nicht annahm, keinesweges seine Absicht, den weltlichen Arm zu brauchen 93). Ende Novbr.

Auf dem Schloß zu Marburg zur Zeit des Religions-Gesprächs wurde der Bund des Landgrafen mit den evangelischen Eidgenossen beschlossen, der auch ein Hauptgegenstand seines vertrauten Briefwechsels mit Zwingli war. Damals hatten schon die fünf altgläubigen Orte, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern sich mit dem Erzherzog Ferdinand gegen die Anhänger der neuen Lehre, selbst außerhalb der Schweiz, verbunden. Zürich, Bern und Basel standen an der Spitze der Reformirten, an dieselbe schloß sich Schafhausen und Mühlhausen (im Elsaß); auch in Glarus, Appenzel, St. Gallen und in den benachbarten Vogteyen war die Stimme des Volkes dem Evangelium günstig. Die fünf Orte, den alten Bräuchen treu, und eifersüchtig auf die gewerbfleißigen Städte der Reformirten, ihre durch ausländischen Sold und königliche Jahrgelder verwöhnten Vorsteher fürchteten weniger den Erbfeind ihres Landes, als den republikanischen Eifer Zwingli's, und die vielleicht zu schnellen Reformen von Zürich und Bern. Als diese zur selbigen Zeit wegen der Hindernisse, die ihnen die fünf Orte entgegenstellten, zum offnen Kampf zogen, stifteten Straßburg und die parteylosen Orte einen Frieden, dessen Religionsartikel verschieden gedeu- Bund mit der Schweiz.

tet wurden. In der großen Partheyung, welche der Kampf der Meinungen und Interessen unterhielt, eines ausländischen Schutzes bedürftig, in der Hoffnung einer allgemeinen Reform, wie sie Zwingli wünschte, ergriffen Zürich, Bern und Basel die ihnen vom Landgrafen gebotene Hand. Philipp, der immer die Uebermacht Oesterreichs in den oberen Landen fürchtete, und zugleich den Einfluß der reformirten Schweiz auf die ganze evangelische Sache und auf die Wiederherstellung Würtembergs berechnete, sandte kurz vor
1530. März. dem Anfang des Augsburgischen Reichstags Siegmund von Boyneburg und Georg von Kollmatsch nach Basel. Hier ward das Religionsbündniß, zur Förderung göttlicher freyer Lehre und eines christlichen einhelligen Wesens, und zum gegenseitigen Schutz der Unterthanen gegen Gewalt oder Verführung mit Zürich, Bern, Basel und Straßburg, näher verabredet, bald nachher, als der ungünstige Ausgang des Reichstags für alle evangelische Christen offenbar war, auf sechs
Novbr. Jahre geschlossen. Aber Bern gerieth in Streit mit seinen eigenen Unterthanen. Die altgläubigen Orte, durch die Reform in der Abtey St. Gallen (worüber außer Zürich und Glarus auch Schwyz und Luzern Schirm-Rechte zustanden) und die Sperrung der benachbarten Früchte gereizt, vom Pabst unterstützt,
1531. und von einem Verräther aus Zürich wohlunterrichtet, ergriffen die Waffen (ihre spätere Kriegs-Erklärung war gegen Zürich, Bern, Basel, Schafhausen und

Mühlhausen). Achttausend roher aber tapferer Streiter rückten plötzlich über Zug an die Grenze von Zürich, deren erster von demselben Verräther mißleiteter Streithaufen von tausend Mann, ohnweit Kappel überrumpelt, den ungleichen Kampf beginnen mußte (die Berner standen zögernd bei Lenzburg), noch ehe das Hauptbanner von Zürich über den Albis ziehend ihnen zu Hülfe kam. Mit demselben waren nach altem Brauch die Rathsherren und der Diener des göttlichen Wortes, Zwingli, der seine Brüder zu retten 11. Oct. in seinem Harnisch vom Pferde stieg, in die vordersten Reihen trat, aber unter vereinzelten Streitern zu hitzig vom Berg zog. Mehrere hundert Züricher wurden erschlagen, unter ihren Leichnamen fand man Zwingli, durch einen Unterwaldner schwer verwundet mit gefalteten Händen auf dem Rücken liegend, der Wuth der Knechte des alten Glaubens preis gegeben. Sein Körper verstümmelt wurde verbrannt. Diese Schlacht verhinderte die allgemeinere Befreyung der Schweiz, welche der Landgraf gehofft hatte. Denn bald nachher, als der Banner von Lucern einen neuen Sieg über die Verbündeten (zu denen auch Solothurn trat) auf dem Zugerberg erfocht, nahm die bedrängte Stadt Zürich den gebotenen Frieden an; hierauf auch Bern. Die gegenseitige Religions-Freiheit wurde festgestellt, auch für diejenigen, welche zum alten Glauben zurückkehren wollten; die alten Bünde der Eidgenossen erneuert, die neuen Burgrechte und Einungen mit aus-

ländischen Städten und Herren abgethan, die Urkunden des Landgrafen nach abgerissenen Siegeln durchschnitten und überliefert. Diese Nachricht kam zugleich mit dem Hülfsgeschrei von Basel nach Straßburg und Hessen. Vergebens bot der Landgraf, der schon früher deshalb nach Straßburg geschrieben, den Zürichern, die er eines voreiligen Kleinmuthes beschuldigte, den Baselern, die er zu frischem Widerstand ermahnte, die ihnen bestimmte Hülfe an (zweitausend Knechte seines Soldes sollten zu Ulm und Straßburg stoßen); Oecolampadius war unterdessen in tiefer Betrübniß gestorben; Basel, der Uebermacht und der nun allgemeineren Stimmung gegen fremdes Kriegsvolk weichend, schloß einen Frieden wie Zürich und Bern; des landgräflichen Siegels ward geschont. Dem Landgrafen blieb nichts als die Hoffnung, die evangelischen Eidgenossen, die bald ihre hülflose Stellung wieder erkannten (Duldung und Gleichgewicht folgten erst nachher), in einen größeren Bund zu schließen 94).

Diesen Bund beschleunigte des Kaisers zu Augsburg noch geheimgehaltener Plan, die Krone des Reiches in seinem Hause erblich zu machen. Unter dem scheinbaren Vorwand der großen Zwietracht im Reiche besonders in der Religionssache, der Türkengefahr, und seiner auswärtigen Geschäfte, warb er für seinen Bruder Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, der, mit den teutschen Angelegenheiten vertraut, seiner Person und der Lage seiner Erbländer nach, am taug-

lichsten sey, das kraftlose Reichs-Regiment zu ersetzen. Die Stimmen von Mainz und der Pfalz wurden mit großen Geldsummen und Versprechungen erkauft, gegen den Widerspruch des Kurfürsten von Sachsen, den man nach einiger Zögerung zur Wahl einlud, der Bannspruch des Pabstes, welcher diese Wahl im Voraus gebilligt hatte, in Bereitschaft gehalten. Während der Kurprinz in Köln im Namen seines Vaters gegen diese Wahl protestirte, hielt der Kurfürst mit dem Landgrafen und andern evangelischen Ständen einen Konvent zu Schmalkalden. Diese am Fuß des Thüringer Waldes in einem Thale an der Schmalkalde, welche bald darauf in die Werra fällt, unter ergiebigen Bergen versteckte, damals zwischen Hessen und Henneberg gemeinsame Stadt, war schon im vorigen Jahre (zum Verdruß des Grafen Wilhelm) der Sitz einer evangelischen Berathschlagung gewesen. Damals umgieng man alle Vorschläge des Landgrafen zur Aufnahme der oberländischen Städte, Aber die zu Augsburg nach mannigfachen Demüthigungen vernommene Drohung stimmte jetzt den Kurfürsten und seine Theologen zu anderen Ansichten; Luther änderte auch seine Meinung von der Nothwehr (in seiner Warnung an die lieben Deutschen). Nicht nur die Städte des Augsburgischen Bekenntnisses, Nürnberg, Reutlingen, Kempten, Heilbronn, Windsheim und Weißenburg erschienen durch ihre Bevollmächtigte; sondern auch, auf Betrieb des Landgrafen, Straßburg, Kostanz, 1530 Decbr.

Lindau und Memmingen, der Lehre Zwingli's verwandt; Ulm, Yßni, Biberach der Protestation zu Speyer anhängig, wie jene; Magdeburg schon des Torgauer Bündnisses Theilnehmerin; vom Norden Teutschlands zum erstenmale Bremen, zum großen Verdruß des Erzbischofs Christoph, eines Bruders Heinrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel, der wollüstig, grausam, aber bei schlechter Haushaltung zu arm und hülflos war, um seiner evangelisch gesinnten Stadt Fesseln anzulegen. Der Abschied war nicht einhellig (weil einige Städte noch zu furchtsam und im Einverständniß mit dem Markgrafen von Brandenburg wegen des schweizerischen Lehrbegriffs allzueifersüchtig waren), aber das gemeinsame Versprechen, den Zwiespalt geheim zu halten, machte denselben unschädlich. Man beschloß, dem Kaiser wegen des auf dem letzten Reichstag gegen die Evangelischen aufgebotenen Reichs-Fiscales kräftige Vorstellung zu thun, im Fall des Kammer-Gerichts Processe in Religionssachen fortschritten, sich gegenseitige Hülfe zu leisten; außer einer von den einsichtsvollsten Theologen und Rechtsgelehrten zu verfertigenden einhelligen Kirchenordnung, eine bündige Vertheidigung ihrer Konfession und bisherigen Handlungen, und eine Appellation von den Handlungen des Augsburger Reichstages stellen zu lassen, jene den zu Kambray versammleten Königen von England und Frankreich (zum besseren Unterricht), diese dem Kaiser, dem Kammer-Gericht und allen Poten-

taten Europa's mitzutheilen; hinsichtlich des vom Kaiser früher versprochenen von neuem zu erbittenden freien christlichen Concilium's in teutschen Landen, gegen die Anmaßungen des Pabstes die Rechte und Beschaffenheit der älteren Kirchen-Versammlungen zu erweisen; endlich auch andere nordteutsche Reichs- und Landstädte, Hamburg, Lübeck, Stettin, Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Eimbeck, Göttingen und Münden, und die vom Kaiser zurückgesetzte Wahlstadt des Reiches Frankfurt zu diesem Bunde einzuladen. Während die zu Schmalkalden versammleten Fürsten dem Kaiser eine ehrerbietige Vorstellung gegen Ferdinands Erhebung und gegen die Aufbietung des Reichs-Fiscals zusandten, ward der zu Köln einseitig und übereilt gewählte neue römische König zu Achen gekrönt. Der Kaiser, nachdem er die Abgeordneten der Evangelischen ohne schließliche Antwort entlassen, ging nach Brabant, wo er mit seinem Bruder oberländische, rheinische und niederländische Truppen warb (für Tausend Biscayer hatte er schon im vorigen Jahre einen freien Durchzug durch Süd-Hessen verlangt), von denen man nicht wußte, ob sie gegen die Türken, zur Wiedereinsetzung seines aus Dänemark vertriebenen Schwagers Christiern oder wider die Evangelischen bestimmt waren 95).

31. Dec.

1531. Jan.

Fünftes Hauptstück.

Die ersten sechs Jahre des Schmalkaldischen Bundes. Vom Anfang des Jahres 1531 bis zum Ende 1536.

Bund gegen Ferdinand.

Die Reform der Mißbräuche des Kirchen-Regiments gab den evangelischen Fürsten, welchen man sie wehren wollte, die Verletzung der Reichsverfassung den Fürsten des Reiches, Union. Die Behauptung jener sogenannten germanischen Freiheit, welche jeden Freigeborenen bei Ehre, Leib und Gut, alle Stämme und Fürstenthümer bei örtlichen und volksthümlichen Gesetzen, das ganze heilige Reich bei Herkommen, Grundverträgen und Besitzthümern schützte, ein theures vor dem Untergang der alten Gemeinden allen freien Männern des Reiches anvertrautes Unterpfand, war seit Einführung des Landfriedens den Fürsten anheimgefallen, welchen das Recht der Waffen und der Bündnisse blieb. Jede Eidgenossenschaft, in welcher ungleich starke Mitglieder eines gleichen Rechtes genießen, wird vernichtet, sobald sie der Uebermacht in diesem Rechte nur um ein Haar breit weichet. Die Kaiser und Könige der Teutschen waren oberste Wächter und Ausüber der Gesetze und der Verfassung des (allein souverainen) Reiches, für welche in geziemende und ungehäßige Verbindungen (mit Ausnahme der Kaiser „so lange sie ihre Autorität ordentlich und

nicht gewaltbar gebrauchten") zu treten, den Wahlfürsten ausdrücklich, den übrigen Reichsfürsten herkömmlich erlaubt war. Diese Verbindungen (Einungen und Verständnisse, späterhin Associationen, Konföderationen, Unionen genannt), ungefährlich zu Eroberungen, heilsam zur Abstellung der Mißbräuche, nothwendig zur Erhaltung der Liebe zur Freiheit, in einem für gemeinsames Recht und gemeinsame Hülfe errichtetem Reiche immer konstitutionell, wurden selbst in der Wahlkapitulation Karls V., welche ihm das Recht nahm, in des Reiches Sachen ohne Einwilligung der Kurfürsten innerhalb oder außerhalb des Reiches Bündnisse einzugehn, nicht abgethan. Ihnen verdankt das Reich seine ersten Friedens- und Rechts-Institute, die Behauptung unabhängiger von der Hausmacht der Kaiser bedrohter Fürstenthümer, und die zu den Zeiten Karls V. am meisten gefährdete Reichsverfassung. Damals war nach langen ermüdenden Fehden und nach der Aufhebung des Faustrechts das Bedürfniß allgemeinerer Gesetzgebung und der Widerwille der Landstände gegen die höhere Ordnung der Landesfürsten kaiserlicher Machtvollkommenheit besonders günstig. Karl V. hatte das von seinem Vorgänger errichtete Reichs-Regiment, welches eine Stockung der Reichs-Angelegenheiten verhindern sollte, gleich anfangs seiner Autorität unterworfen, hierauf gänzlich abgestellt; die herkömmlich jährlichen Reichs-Versammlungen weder fortgesetzt, noch selbst besucht;

die Leitung der teutschen Angelegenheiten theils seinem Bruder, theils einem mit Spaniern und Italienern besetztem geheimen Rathe (dessen erster Kanzler nicht selten die Reichssiegel führte) zugewandt; hierdurch mit der seiner Erbländer vermischt; seinem Bruder dem Erzherzog von Oesterreich Würtemberg ein Lehn des Reiches, seinem (dem Hause Hessen in fortgesetzter Vorenthaltung entrissenem) Herzogthum Brabant Utrecht ein freies Reichsstift einverleibt; nach der Besiegung Frankreichs und der Demüthigung des Pabstes, Mailand ein noch größeres Reichslehn willkührlich verliehen, Neapel für sich behalten, allenthalben in Italien über Reichslehen zu Gunsten seines Hauses, oder seiner Clienten geschaltet; hierin besonders seine Wahl-Kapitulation hintangesetzt, welche dem Kaiser vorschrieb: „heimfallende Reichslehen von Bedeutung „bei'm Reiche zu behalten, neue Erwerbungen demsel„ben zuzuwenden, was er selbst wider Recht besäße, „wieder herauszugeben." Zur Feststellung seines Bruders in Böhmen und Ungarn fehlte ihm nur die Vertreibung der Türken und Zapolia's, des Gegenkönigs von Ungarn, zur freieren Verwendung der Kräfte des Reiches und zur Erreichung anderer noch verborgener Zwecke die Unterdrückung der Protestanten und die Erhebung und Anerkennung seines Bruders als römischen Königes. Aber diese unter den Augen des übermächtigen Kaisers von fünf Kurfürsten vorgenommene weniger durch Bitte und Berathschlagung, als durch

Bestechungen und Mandate durchgesetzte Erhebung seines leiblichen Bruders, die Verletzung jener zarten Rücksichten, welche die Jugend des Kaisers, die erneuten Gesetze des Reiches und die politischen Umstände geboten, mußte die Aufmerksamkeit der Unbefangenen wecken. Die von Karl V. auf's neue bestätigte goldene Bulle, welche bestimmte Termine zur Ankündigung und Vollführung einer so wichtigen Handlung, die Stadt Frankfurt zum Wahlort festsetzte, die Kurfürsten eidlich verpflichtete, ohne alles Gedinge, Belohnung, Gabe oder Verheißung ihre Stimmen zu geben, erkannte nur ein Oberhaupt des Reiches, und keine andere rechtmäßige Wahl, als welche nach dessen Tode vorgenommen würde. Zwar hatte nach dem verführerischen Beispiele anderer Kaiser auch Friedrich von Oesterreich seinen Sohn Maximilian zum Gehülfen im Reich erhalten, und dieser wieder die Ernennung seines Enkels Karls V. vorbereitet, aber gerade diese und andere Vorgänge hatten die ausdrückliche Bestimmung in Karls Wahlkapitulation veranlaßt „sich und seinem Hause keine Succession im Reiche „anzumaßen". Ferdinand war außerdem durch seine Stellung in Ungarn, und gegen die damals mehr als je erbitterten Herzoge von Bayern (denen es nur an entschlossener Thätigkeit und hinreichender Geldspendung fehlte, um alle drei Kronen ihres Nebenbuhlers zu erringen) der Ruhe des Reiches gefährlich, in gerechtem Verdacht ungemessenen Ehrgeizes, persönlich

wenig beliebt: das teutsche Wahlreich durch seine Nachkommenschaft der Verwandlung in ein Erbreich, die evangelische Reform, gegen welche sich Ferdinand und sein Bruder nunmehro entschieden ausgesprochen, einer gewissen Reaction ausgesetzt. Unter solchen Umständen kann auch ein Reichsfürst, der kein Kurfürst ist, wenn er nur eine große Seele und Liebe zum Vaterlande besitzt, wenn er auf die Gesetze und die Lage der Dinge aufmerksam macht, und dem gemeinsamen Interesse die Absichten und Leidenschaften der Einzelnen anzuknüpfen oder unterzuordnen weiß, seiner Mißbilligung großen Nachdruck geben. Dies that L. Philipp, (den außer allgemeinen Betrachtungen auch der Gedanke an Würtemberg leitete), indem er nicht nur den Kurfürsten von Sachsen, sondern auch die Herzoge von Bayern in Bewegung setzte, dort die theologischen Bedenklichkeiten Luthers (der nach vollbrachter Königswahl die Vergebung dieser Sünde, welche doch keine Sünde wider den heiligen Geist sey, predigte), und das Mißtrauen gegen Bayern bekämpfte, hier dem altkatholischen Bund eine kräftige Stütze entriß; indem er gleichgesinnte teutsche Fürsten (Ernst und Franz von Lüneburg, Philipp von Braunschweig-Grubenhagen, Anhalt und Mansfeld) vereinte, und endlich diese Angelegenheit als eine europäische bei den Königen des Auslandes betrieb. Leonhard von Eck zu Randeck, Kanzler Herzogs Wilhelm, (eine Stelle, die er sechs und dreißig Jahre begleitete),

ein eifriger in der Reichsverfassung wohl bewanderter vielseitiger Staatsmann, leitete damals schon die Hauptgeschäfte in Bayern. An ihn sandte L. Philipp Rudolf Schenk von Schweinsberg. Eck kam zur ersten Berathung nach Gießen, eine Stadt, welche der Landgraf schon im vergangenen Jahre befestigen und mit Wällen versehn ließ. Man kam überein, vom Kaiser zu verlangen, daß den in dieser Sache protestirenden Fürsten vor einer kaiserlichen Kommission Gehör gegeben würde. Der Bund wurde nach einer weiteren Berathung zu Nürnberg zu Saalfeld beschlossen, wohin außer Sachsen, Bayern und Hessen, auch die hinzugetretenen anderen Fürsten ihre Bevollmächtigten sandten. Im Namen des Landgrafen erschien der Kanzler Feige und jener Siegmund von Boyneburg von Stedtfeld, den schon L. Wilhelm in seinem letzten Willen bedacht, der die ganze Laufbahn Philipps durchlebte, und der als ein scharfsinniger und ernster Mann in allen Bundes-Angelegenheiten desselben eine gewichtige Stimme führte. Hier beschloß man, falls der Kaiser den Weg Rechtens abschlage, für die teutsche Freiheit Leib und Gut, Land und Leute auf's Spiel zu setzen; Sachsen sollte die sächsischen, Bayern die oberländischen, schwäbischen und fränkischen, Hessen die rheinischen Fürsten einladen (die Städte des Schmalkaldischen Bundes hatten den Beitritt versagt); nach Frankreich wurde ein bayrischer Geschäftsträger (Bonaventura Kurs), nach England der hessische Li-

1531. Februar.

October.

centiat Nicolaus Meyer gesandt, um von diesen Königen Subsidien, und die Beschickung eines Tages zu Lübeck zu erlangen; Frankreich sollte auch mit Venedig, der Schweiz, Graubünden, Lothringen und Geldern unterhandeln, mit den letzteren auch Bayern und Hessen; L. Philipp insbesondere mit Friedrich, König von Dänemark 96).

Dänemark. Friedrich I. vom Hause Oldenburg und Holstein an die Stelle des grausamen Christiern's, Karl V. Schwagers, gewählt, hatte dem Landgrafen schon zur Zeit des Zuges gegen die Bischöffe seine Bereitwilligkeit gezeigt. Er war im Begriffe, ihm 1200 Reiter zuzusenden, welches aber die dänischen Reichsstände, von mächtigen Prälaten geleitet, als verfassungswidrig, als bedenklich wegen der Religion und als gefährlich wegen der Stellung zu Schweden und zu dem Kaiser zu verhindern wußten. Der König, der vom Landgrafen über die evangelische Lehre unterrichtet, fast zugleich mit Gustav Wasa, sich derselben günstig zu erweisen anfieng, und der auch durch Philipp's Hülfe und Werbungen sich gegen Christiern schützen und stärken wollte, unterhielt mit ihm durch seinen Marschall Melchior Rantzau ein geheimes Verständ-
Januar. niß. Noch während der Wahl und Krönung Ferdinands sandte ihm der Landgraf seinen Kammer-Secretair Johann Nordeck mit genauen Berichten über die damalige Lage der Dinge, mit dem Ansinnen sich als Herzog von Holstein der Protestation gegen Fer-

dinand, als König dem Religions-Bündniß anzuschließen.. Friedrich antwortete (durch seinen Secretair Peter Swane): „als König und Herzog wolle er mit dem Landgrafen und dessen Bundesverwandten dazu thun, daß Ferdinand sein Vorhaben nicht hinausführe; könne ihm dies nicht gewehrt werden, werde er ihn wenigstens nicht für einen römischen König erkennen. Dem Evangelium sey er gleich ihnen geneigt und trage keine Scheu es öffentlich zu bekennen. Da aber die altgläubigen Bischöffe seines Reiches einen großen Anhang unter der Ritterschaft hätten, und es ihm nicht frei stehe, als König von Dänemark dem Schmalkaldischen Bunde beizutreten, so wolle er dies als Herzog von Holstein thun. Die Irrung wegen Christierns und mit dem Kaiser sey noch nicht beigelegt, deshalb, wie auch seiner Unterthanen wegen, müsse er wissen, welches Trostes er sich zu dem Bunde zu gewärtigen habe". Diese Antwort, welche der Kanzler Feige in dem ersten Konvent des Bundes zu Schmalkalden vor- April.
las, begleitete der Landgraf mit der Meldung, Christiern (früher evangelisch) sey im vorigen Jahre zu Inspruk bei dem Kaiser zur alten Kirche zurückgekehrt, die Wiedereinführung des Papismus in Dänemark sey die Bedingung der ihm dort zugesagten Hülfe. Zugleich nahm er, durch Ferdinands Werbungen gewarnt, 700 oberländische Knechte für Friedrich in vorläufigen Sold. Friedrich, der bald darauf seinen Gegner gefangen nahm und in ewiges Gewahrsam setzte, von Oct.

L. Philipp, in Folge des Beschlusses zu Salfeld, zum Bunde gegen Ferdinand förmlich eingeladen, schloß endlich mit Hessen, Sachsen, Bayern und den übrigen teutschen Fürsten in der Wahl-Sache dahin ab, daß jeder Theil den andern mit 1200 Fußgängern und 250 Reitern unterstützen sollte 97).

Frankreich. Das Interesse Frankreichs war es besonders, daß Teutschland seine Verfassung und seine Wahlfreiheit behielt; Franz I. der mächtigste Nebenbuhler Karls, wenn gleich erschöpft, war mehr wie je begierig, seinen schimpflichen Frieden mit demselben zu brechen; auch damals mit England verbunden. An die Könige von Frankreich und England hatten die evangelischen Für-
16. Febr. sten und Städte noch vor dem Abschluß des Schmalkaldischen Bundes eine ausführliche Vertheidigung ihrer Handlungen gesandt, und besonders der Verläumdung, als leite sie Habsucht zu den Kirchengütern und als schwäche ihre Lehre den Gehorsam gegen die Obrigkeiten, die entscheidendsten Gründe entgegengesetzt. „Ob wohl in ihren Landen so viele und so einträgliche Kirchengüter wären, daß sie deshalb Ruf, Würde, Weiber und Kinder, Land und Leute ja ihr eignes Leben aufs Spiel setzen würden, ob es Vortheile wären, die gegen des Kaisers und so vieler trefflicher Könige Wohlwollen und Freundschaft in Anschlag kämen? Ihre Vorfahren hätten ruhig und mit Würde ohne diese Güter gelebt, die jetzt kaum hinreichten, die evangelischen Prediger zu ernähren; wenn sie nur zu wahr-

haft frommen Zwecken verwandt würden, wollten sie sich darüber gern den Aussprüchen eines freien christlichen Conciliums unterwerfen. Wie ihre Lehre die Kraft der Gesetze nicht schwäche, sondern stärke, zeige das Augsburgische Religionsbekenntniß; ihre Gottes-Gelehrten, indem sie Obrigkeit und Volk über ihre gegenseitige Stellung und Pflichten belehrten, thäten mehr zur Befestigung der Obrigkeit als die der früheren Zeit. Auch sie seyen Fürsten und würden keine Lehre dulden, die ihr Ansehn verringere. Die Könige möchten den Kaiser zu einem freien Concilium und überhaupt dahin bewegen, daß diese hochwichtige Sache nicht mit dem Schwert, sondern mit Urtheil entschieden würde." Franz antwortete friedfertig hinsichtlich 21. Apr.
der Kirche, deren Mißbräuche, so wie die gute Absicht der Evangelischen, er anerkenne, besonders freundlich hinsichtlich des Verhältnisses der Reichsstände zu Frankreich, wo teutsche Fürsten und Unterthanen von jeher eine Zuflucht gefunden. Ein unpartheyisches Concilium an einem gefahrlosen Ort sey nothwendig, der heilige Geist und der Geist der Wahrheit müsse es leiten. (Die trefflichen Vorschläge Lamberts von Avignon zu einer evangelischen Reform von ganz Frankreich, die diesem Lande so viele Leiden erspart haben würde, hatte der König längst überhört). Zur selbigen Zeit trafen in geheimer Unterhandlung wegen Ferdinands Wahl die französischen Gesandten Wilhelm Bellay, Herr von Langey, zu Kassel, Isernay, und Gervasius Vain (ein

Teutscher) in München ein. Sobald die Verbündeten zu Salfeld die Beschickung des Königs in dieser Sache
Oct. beschlossen, fand L. Philipp, der seine besondere Anliegen hatte, für gut, einen angesehenen dem Könige bekannten der französischen Sprache mächtigen Vertrauten noch für sich nach Paris zu senden, welcher zugleich
Nov. auf diesem Wege die Herzoge von Lothringen stimmen sollte. Dieser war Graf Wilhelm von Fürstenberg, der im Bauernkrieg das Fußvolk Frondsbergs mit Ruhm angeführt, und im Marburger Religionsgespräche belehrt das Augsburgische Bekenntniß unterschrieben hatte. Fürstenberg, ohngeachtet eines früheren Mißverständnisses mit dem König wohl aufgenommen, stellte im Namen des Landgrafen demselben die Folgen vor, wenn Ferdinand das Kaiserthum teutscher Nation sich und seinen Erben gewönne. Der König möge daher nebst England die vom Bund gewünschte Summe hinterlegen, und wegen der Kriegshülfe den Tag zu Lübeck mit vollkommener Gewalt beschicken. Auch der dänische Handel und Zapolia wurden ihm empfohlen und ganz besonders die Sache Ulrichs von Würtemberg, dessen Wiedereinsetzung L. Philipp schon damals beabsichtigte. Im Vertrauen mußte Fürstenberg verrathen, wie die geheime Sendung des Kaisers an den Kurfürsten von Sachsen dem Landgrafen die Mittel in die Hände gegeben, Baiern in Bewegung zu setzen, und des Bundes Beschluß zu bewirken, sich an ihn den König zu wenden. Die Herzoge von Lo-

thringen wurden ersucht, die Angelegenheiten des Landgrafen bei'm König und zu seiner Zeit die Würtembergische Sache für sich selbst zu fördern, vorläufig auch ihnen der Zutritt zu dem Bund der Fürsten angetragen. Sie antworteten der Verwandschaft mit L. Philipp (von Seiten Jolantha's seiner Stiefmutter) gemäß; gleich freundlich und unter dem Versprechen eines zweiten Gesandten nach Kassel der König. Zwar Dec. verhinderte ihn die Kürze der Zeit und die Zögerung der Antwort des Königs von England, ohne welchen er nichts entscheidendes thun wollte, den Tag zu Lübeck zu beschicken, wo Sachsen, Baiern und Hessen dem 1532. Jan. Kaiser über die Königswahl ein schiedsrichterliches Erkenntniß von Frankreich, England oder Polen vorschlugen. Nachdem aber die zu Königsberg ohnweit Schweinfurt Mai. beschlossenen Bedingungen über des Bundes Einrichtung und Hülfe von den französischen Gesandten Bellay und Vain waren genehmigt worden, schlossen sie den Vertrag mit den bairischen, sächsischen und hessischen Bevollmächtigten im Kloster Scheyern in Baiern ab. Frankreich hinterlegte 100000 Sonnen-Kronen. Der Bund hielt mehrere Jahre den Kaiser wie seinen Bruder in Furcht. Dann endete er mit einer Begebenheit, welche einen Hauptplan des Landgrafen mit dem schönsten Erfolg krönte 98).

Weniger bereitwillig war der König von England, England Heinrich VIII., den die von Luther erlittene Behandlung gegen die evangelische Sache etwas mißtrauisch

gemacht hatte. Die von ihm betriebene Scheidung von seiner ersten Gemalin Katharina, einer Tante des Kaisers, mißbilligten zwar die wittenbergischen wie die marburgischen vom Landgrafen zum Gutachten aufgeforderten Theologen. Aber man wußte, daß Heinrich dieser Sache wegen weder des Kaisers noch des Pabstes Freund war, und daß er, der in seiner Jugend selbst Theolog gewesen, damit umgieng, ein eigenes Kirchen-Regiment einzuführen. Auf das Schreiben
3. Mai 1531. der Protestanten antwortete er: „er habe dem Gerücht, als beschützten sie unruhige Köpfe, keineswegs geglaubt, um christlicher Liebe willen, und weil man Männern von solchem Adel und Klugheit so etwas nicht zutrauen müsse, auch freue er sich, daß sie die Mißbräuche der Kirche unbeschadet der Religion und des Friedens bessern wollten. Aber, setzte er hinzu, Heilmittel gegen den Staat wie gegen jeden Körper müßten milde und nicht aufreizend seyn. Es seyen einige Prediger der Gleichheit, welche die Obrigkeit in Verachtung brächten, aus Teutschland zu ihm gekommen; diesem Freiheitsschwindel zu wehren, würde sehr verdienstlich seyn. Uebrigens wünsche auch er eine öffentliche Kirchen-Versammlung, und werde die Mittel der Eintracht, und ihre eigene Wünsche bei'm Kaiser fördern". Sobald Nicolaus Meyer mit den Instructionen des Bundes und seines Herren des Landgrafen
Nov. angekommen war, erklärte sich der König deutlicher. Er vermisse die Vergleichspunkte des Glaubens, und

die Anheimstellung derselben an ihn und den König von Frankreich, ohne welchen er überhaupt nichts thun könne. Nur dadurch, daß sie den Verdacht der Ketzerei vernichteten, könnte er zu ihrer Beschirmung und zur Handlung mit dem Kaiser ohne Mißbilligung seines Adels und seiner Landschaft schreiten. Hinsichtlich des Bundes fehle es ihm an Ursache, da Ferdinand sein königlicher Bruder, der Kaiser mit ihm verbündet sey, Gleichheit zwischen ihnen als Unterthanen des Kaisers und ihm nicht Statt fände; auch gestatteten sie ihm nur Werbung in ihrem Lande, und verlangten dagegen von ihm Geld, womit man jetzt allenthalben Söldner werben könne. Endlich wäre ihm berichtet worden, daß Sachsen schon mit dem Kaiser in Unterhandlung stände". Nicolaus Meyer antwortete aus dem Stegreif; „seine Fürsten, Gott und Christum gleich dem Könige bekennend, würden ihm wie dem Kaiser in Glaubenssachen Alles einräumen, was ihr Gewissen erlaube, aber eine voreilige Verhandlung dieser Sache würde nur der unbilligen Administration Ferdinands Raum geben. Wenn sie Ketzer wären, würde sich Baiern nicht mit ihnen verbinden. Es sey Ursache des Bundes genug, daß der Stamm Ferdinands, der der sechste Kaiser dieses Geblüts seyn würde, sich der Erbfolge im Reiche anmaße, wodurch nicht blos das Reich, sondern auch Frankreich und England verletzt würden. Der Anfang dieser Monarchie zum Besten Oesterreichs nicht zur Mehrung des Reiches,

sey die Einverleibung Würtembergs und Utrechts. Die Basis der Gleichheit und der Gegenverpflichtung solle noch zu Lübeck festgesetzt werden. Dem Gerücht von einseitiger Unterhandlung Kursachsens möge er nicht
Dec. glauben". In dem schriftlichen Abschied wiederholte zwar der König dem Bundes-Gesandten die Puncte seiner Beschwerniß. Aber in der letzten Audienz, wo Meyer besonders im Namen des Landgrafen sprach, zeigte er sich günstiger, rieth den Fürsten zur Stärkung ihres Bundes noch mehr Kurfürsten und andere angesehene Herren zu werben, und erklärte, daß er von ihnen kein Geld, sondern nur ihre tapferen Männer, ihre Freundschaft und ein klares Verständniß verlange. Daß ihm die Freiheiten des Reiches nicht gleichgültig seyen, wolle er im Nothfall mit Blutvergießen bezeugen. Er erkundigte sich auch über Würtemberg, die Schweiz, Zwingli, dessen Schicksal ihn daure, und der ein ächter Anhänger des Evangeliums gewesen, und äußerte, daß ohne die Irrung im Sacrament den Evangelischen großer Zufall würde geschehn seyn. Meyer überreichte ihm noch eine von Ehrhard Schnepf aufgesetzte Apologie der evangelischen Lehre, besonders in den Artikeln von der Obrigkeit, von der Wiedertaufe, und vom heiligen Abendmahl, und erhielt vom Könige, wie von seinem Geheimen Rathe Wilhelm Paget freundliche Antworts-Schreiben an den Landgrafen. Den Tag zu Lübeck versäumte der König, der nichts ohne Frankreich thun wollte. Als aber der Kurfürst von

Sachsen in der Religions-Vergleichung zu Nürnberg begriffen war, kamen Thomas Kranmer und Paget (dieser besonders an den Landgrafen gesandt) nach Teutschland, um die von Meyer begonnene Unterhandlung fortzusetzen. Der Kurfürst, der sich mit der Hoffnung geschmeichelt, Heinrich VIII. werde sich nach der Augsburgischen Konfession vergleichen, und der auch unterdessen großes Aergerniß an der Ehescheidung des Königs genommen, war dazu wenig geneigt; England blieb von dem Bunde gegen Ferdinand vorläufig ausgeschlossen. 99).

Auf den Bund gegen Ferdinand hatte dessen erklärter Feind, der von den Ungarn selbst fast einmüthig gewählte, vom türkischen Kaiser nach seiner Vertreibung durch Ferdinand wieder eingesetzte König von Ungarn, Johann von Zapolia, ein geborner Slawe, wie Ferdinand kein Kriegsmann, doch weniger geldarm, seine schönsten Hoffnungen gesetzt. L. Philipp hatte ihn zur Zeit des Zuges gegen die Bischöffe beschickt, die Herzoge von Baiern, im Begriff mit ihm ein Bündniß zum Verderben Oesterreichs zu schließen, sogar dem Kaiser erklärt, sie möchten es wohl leiden, daß ein christlicher König, wie Johann, der zugleich der Ungarn und Türken Manier und Wesen kenne, König in Ungarn vor Ferdinand bliebe (der sie schon um 100000 Gulden gebracht). Der Landgraf, durch Zapolia und dessen Gesandte Hieronymus a Lasco, und Nicolaus von Minckwitz über den Stand der Ungarn.

Dinge in Ungarn unterrichtet, und überzeugt, der mehr Ferdinand als Teutschland geltende Türkenkrieg könne durch diesen König bestens geleitet oder gänzlich entfernt werden, verlangte, daß man denselben auf jegliche Art unterstützen solle; auch der Kurfürst wünschte den Frieden in Ungarn. Also ward mit Zapolia, wenn er Recht vor den Königen in Frankreich und England und den teutschen Reichsfürsten erleiden wolle, und von Soliman einen wenigstens zwanzigjährigen Frieden schaffe, im Namen des Bundes (durch Nicolaus Meyer in Krakau, und durch Minckwitz zu Königsberg in Franken und Lübeck) unterhandelt. Aber
1532. der Einfall Soliman's hemmte diese Unterhandlung. L. Philipp bewirkte zwar bei seinen Bundesgenossen, daß die dem Kaiser geleistete Kriegshülfe nicht gegen Zapolia gerichtet wurde, aber hielt es doch für unbequem (wie er den Herzogen von Baiern schrieb), mit dem entlegenen König ein ewiges Bündniß zu schließen. Sachsen scheute ihn wegen seiner Verbindung mit den Türken, und Zapolia, zu lange als Schreckbild Ferdinands in den Hintergrund gestellt, schloß endlich mit demselben einen Frieden, der beiden Königen fast gleiche Rechte einräumte. 100).

Schmalkald. Bund. 27. Febr.

Im Anfang des Jahres 1531 sechs Wochen vor Ablauf des den Protestanten gesetzten Termin's ward das christliche und freundliche Verständniß zum Schutz aller gegenwärtigen und noch künftig hinzutretenden Anhänger des Evangeliums zu Schmalkalden von den

Fürsten und Städten auf sechs Jahre abgeschlossen, bald darauf auf den ersten Konventen, besonders zu Frankfurt (einer vom Kaiser bei der Königswahl zurückgesetzten Stadt) näher bestimmt und eingerichtet. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen wurden vorläufig zu Oberhauptleuten ernannt, jenem der sächsische oder nordteutsche, diesem der oberländische oder südteutsche Kreis angewiesen, beiden ein Bundes- und Kriegsrath beigegeben, der nach Ehre, Eid und Gewissen über die Kriegshülfe und deren Verwendung entscheiden sollte. Diese Hülfe sollte eine eilende zur augenblicklichen Rettung, und eine beharrliche zum gewaltigen Nachdruck, doch nie so stark seyn, daß dadurch die Länder der Bundesgenossen selbst entblöset würden. Man ward einig, daß die eine Hälfte aller Lasten nach billiger Schätzung auf die Fürsten, die andere auf die Städte fiel. Die Städte, denen man anfangs von fünf Hauptstimmen nur drei zugestehen wollte, verlangten eine gleichmäßige Vertheilung von acht Stimmen; bis sie endlich von neun Stimmen sich mit der ungleichen Hälfte begnügten (späterhin wurden dreizehn Stimmen geordnet). Am schwierigsten waren die entlegeneren Städte des Nordens und der Hanse in der Erlegung der ersten Geldsummen. Damit das Einverständniß nicht gleich anfangs gestört würde, genehmigten die beiden Oberhauptleute nach einer durch Herzog Ernst von Lüneburg mit jenen Städten zu Braunschweig geschlosse-

nen Uebereinkunft ihren Beitrag von zwei Monaten, während der ganze übrige Bund für die eilende Hülfe fünf Monate zu bestreiten willig war. 101).

Unions-Geist.

Dieser Bund, welcher die vom Kaiser und vom Pabste verurtheilte Glaubenssecte öffentlich rechtfertigte, und zu einer achtbaren Konföderation im Reiche erhob, welcher sechszehn Jahre hindurch die ersten Früchte der Reformation gegen alle Anschläge der Papisten schützte, litt gleich anfangs an einigen Hauptgebrechen, denen L. Philipp fast allein und unermüdlich entgegen arbeitete: an jener trägen Scheu trauriger Möglichkeiten und ungeduldigen Friedensliebe, welche oft die blutigsten Kriege in der Ferne bereitet, an jenem blinden Vertrauen auf die unmittelbare Einwirkung Gottes, welches immer zur Selbstversäumniß, dem gefährlichsten Feind der Unionen, führt, und an jener konfessionellen Beschränkung, wodurch Luther und in seinem Sinn der Kurfürst von Sachsen die freie Entwickelung einer evangelischen Kirche hemmten. Zwar wurde der frühere Beschluß einer gleichförmigen Kirchen-Ordnung zurückgenommen, weil man ein neues Pabstthum und den tödenden Einfluß einer von den folgenden Geschlechtern blindlings verehrten Vorschrift fürchtete. Aber Straßburg nebst den andern Städten der Bucerischen Konfession wurden gedrungen, neben derselben der Augsburgischen anzuhangen. Und als L. Philipp (von Urbanus Rhegius, der damals an die Bündnisse Abrahams erinnerte, und von Erhard

Schnepf unterstützt) von neuem mit dem Vorschlag hervortrat, die Eidgenossen in diesen Bund aufzunehmen, und statt aller theologischen Gründe die heilsame Furcht anführte, die diese Verbindung bei dem gemeinsamen Feind erwecken würde, ließ der Kurfürst von Sachsen zu Frankfurt erklären: „Da die Eidgenossen in der Lehre vom Abendmahl abwichen, könne er keine Verbindung mit ihnen eingehen. Auf ihre weltliche Macht müsse man nicht sehen, denn die heilige Schrift verkünde denen, welche sich auf solche Stützen verließen, einen unglücklichen Ausgang.“ Vergebens machte der Landgraf auf einen Irrthum aufmerksam, der sowohl wider die heilige Schrift, als wider die Ordnung der Natur sey. Vergebens drang er auf solche gemeinsame Vorbereitung, die schon in der gegenwärtigen Krisis den Ausschlag gebe, und im Fall der Noth durch einen gerechten Krieg zu einem beständigen Frieden führe 101). 1531. Juni.

Die unerwartet schnellen und ausgebreiteten Verbindungen des Schmalkaldischen Bundes mit den auswärtigen Königen, der geringe Eifer der altkatholischen Fürsten in Teutschland, unter denen die von Baiern in offnem Widerspruch mit dem Kaiser standen, das zweideutige Betragen des Pabstes, und die großen Rüstungen Solimans, welcher drei Heere zu Land und eine Flotte vor Neapel senden wollte, setzten den Kaiser außer Stande, seine zu Augsburg ausgesprochene Drohung zu vollziehen. Ohne seine Plane für die Friedens Vorschläge.

Zukunft aufzugeben, schien es ihm augenblicklich ersprießlicher, die Kräfte des Reiches zur Erhaltung seines Bruders und seiner Erbländer an der Donau zu verwenden. Albrecht von Mainz, der Erzkanzler und der erste Priester des Reiches, und der Pfalzgraf Ludwig der Friedfertige unternahmen es, seinen Wünschen zuvorzukommen. Nach einem zu Brüssel gehaltenem geheimen Rathe, dessen Entschließungen der Pfalzgraf dem Landgrafen meldete, kam zuerst der pfälzische
1531. 17. Mai. Marschall, Wilhelm von Habern, nach Kassel; Christoph Türk, der mainzische Kanzler von Halle nach Weimar (wo sich jedoch der Kurfürst den ihm gegebenen Titel Lutheraner ausdrücklich verbat). Der Landgraf, der mit dem Kurfürsten den Bundes-Konvent in Frankfurt hievon in Kenntniß setzte, schlug vor, die Vermittlung zwar nicht zu verwerfen, aber sich in Bereitschaft zu setzen, und vor allen Dingen die Aufhebung der fiscalischen Kammer-Gerichts-Processe in Glaubens-Sachen zu verlangen. Hievon hing damals, wo so viele ausgetretene Klosterpersonen und Priester ihre Wiedereinsetzung betrieben, die Ruhe der evangelischen Länder größtentheils ab; der Schmalkaldische Bund hatte deshalb eigene Procuratoren in Speyer bestellt, und L. Philipp, um eine ihm angedrohte Reichsacht zu verhüten, seinen gelehrtesten Ritter, Georg von Boyneburg dorthin gesandt. Der Kaiser gab zwar diese harte Bedingung vorläufig zu, ließ aber durch die vermittelnden Fürsten, welche zu Schmal-

kalden die zu Augsburg noch nicht verglichenen Religionspuncte zur Sprache brachten, und durch seine an den Kurfürsten von Sachsen gesandte geheimen Räthe die Grafen von Nassau und Nuenar, deren Anträge nicht blos die Lehre vom heiligen Abendmahl, die Ceremonien, die Kirchen-Güter, sondern auch die Wahl-Sache und Türkenhülfe betrafen, so große und verschiedene Dinge mit solcher Eile betreiben, daß die Protestanten, besonders der Landgraf, daraus gerechten Verdacht schöpften. Als daher der Kaiser den Landgrafen und den Kurfürsten zu einem Reichstag (anfangs nach Speyer, dann nach Regensburg) einlud, war weder der Kurfürst, der sogar ein freies Geleite für Luther verlangte, noch der Landgraf, der so eben die ihm im Namen des Kaisers durch Heinrich von Braunschweig einseitig gemachten Vorschläge verworfen, geneigt, persönlich zu erscheinen. Die Religionssache, so erklärten sie den Vermittlern, könne nur durch Gottesgelehrte und durch ein freies christliches Concilium geschlichtet werden, sie selbst wünschten einstweilen bei ihrer Konfession in Frieden zu leben; von dem Widerspruch gegen die Königswahl könnten sie nicht abgehn. In dieser Gesinnung hatte L. Philipp den Kurfürsten bei einer Zusammenkunft ihrer Räthe in Nordhausen und durch das Gerücht von geheimen Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich bestätigt. Der Kaiser so rathlos, daß er bei der plötzlichen Ankunft des Pfalzgrafen Fried- 8. Oct.

rich in Brüssel, der ihm den Stand der Dinge meldete, erblaßte, und sogleich in Gegenwart seines Bruders und seiner Schwester Maria Statthalterin der Niederlande eine große Berathschlagung hielt, erkannte die Nothwendigkeit eines friedlichen Stillstandes mit den Protestanten, eilte nach Teutschland, und gab bei
1532. Jan. seiner Durchreise durch Mainz den beiden vermittlenden Fürsten neue und ausgedehntere Vollmachten. Wilhelm von Habern kam abermals zu dem Landgrafen und eröffnete ihm theils vermöge seiner Instructionen, theils insgeheim nicht blos die Bedingungen, unter denen man die Evangelischen bis zu einem Concilium wolle unangefochten lassen, sondern auch die Belohnungen für ihn und den Kurfürsten, wenn sie willfährig wären. Bei der Konfession und Assension zu Augsburg bis zum Concilium geduldet zu werden, aber über dieselbe nichts Neues anzufangen, noch predigen oder drucken zu lassen, von den Zwinglischen und Wiedertäufern gänzlich abzulassen, Anderer Unterthanen in Sachen des Glaubens weder an sich zu ziehen noch zu schirmen, keine Prädicanten in benachbarte Länder zu schicken, jeden Streit und jede Schmähung in Rede und Schrift zu vermeiden, in Sachen der geistlichen Jurisdiction, Gewohnheiten, Ceremonien und der kirchlichen Güter still zu stehen, und sich friedlich zu vergleichen, mit denen vom alten Glauben Freundschaft zu halten, das Concilium zu fördern, der teutschen Nation zur Wohlfahrt und ge-

gen die Türken zu dienen, die Reichsschlüsse in Glaubens-Sachen zu halten, dem Kaiser und dem römischen König zu gehorsamen, und die etwaigen Verständnisse wider den Kaiser und die Stände vom alten Glauben fallen zu lassen; dies waren die ersten Vorschläge der Vermittler. Dagegen wurde Vergessenheit der vergangenen Beschwernisse, das gnädige Wohlwollen des Kaisers und Königs, insgeheim für den Kurfürsten die bisher versagte Reichsbelehnung, ein freyer Markt zu Gotha, wenn er in der Wahlsache willig sey, Brief und Siegel über seine kurfürstliche Gerechtsame, wenn er in der Glaubenssache sich glimpflicher benehme, von weitem ein günstiger Bescheid für seinen Schwager, den Herzog von Jülich und Cleve, wegen dessen Ansprüche auf Geldern, dem Landgrafen aber eine günstige Vermittlung des wichtigen Erbstreites mit Nassau versprochen, welchen der Kaiser vor sein Tribunal gezogen. Dies Alles meldete L. Philipp dem Kurfürsten durch seinen Vice- Febr.
kanzler, Georg Nußbicker, mit der Erklärung: es schiene ihm, daß der Widertheil sie nur ausforschen und aufhalten wolle, die Artikel besonders über die Predigt des Evangeliums und die Wahlsache wären beschwerlich, hierüber auf Brief und Siegel sich nicht zu verlassen; die auswärts übernommene Verpflichtung aufzuheben mißlich; der Kurfürst möge eine glimpfliche aber aufzügige Antwort unter dem Vorwand der Mitverwandten geben, mit

freundlicher Erbietung zur Beschickung des Reichstags 103).

Zu Schweinfurt. Unterdessen hatte der alte kränkliche, sich nach Frieden sehnende, Kurfürst Luther'n um Rath gefragt, welcher den ganzen evangelischen Bund voll prächtiger Anschläge, die Verbindung mit den oberländischen halb zwinglischen Städten und mit den auswärtigen Königen ungern sah, und den Landgrafen in Verdacht hatte, als suche er nur Krieg. Die Unterhandlung beyder Partheyen begann mit Bewilligung des in Regensburg laurenden Kaisers zu Schweinfurt, wo der Kurprinz persönlich, im Namen des Landgrafen der Kanzler Feige, Hermann von Malsburg und Werner von Wallenstein erschienen. Hier
Mai. wurden die obigen Vorschläge mit Ausnahme der Wahlsache, worin der Kurfürst standhaft blieb, näher erörtert, die wichtigen Fragen über die Beschaffenheit des künftigen Conciliums, über das Verbot aller Neuerung, (damit es, wie der Landgraf verlangte, überhaupt nur die Lehre, keinesweges die Ceremonien angehen solle) über die Aufnahme von Glaubensgenossen aus andern Gebieten, über die freye Predigt des einfachen Evangeliums (welche sich Sachsen wenigstens auf Feldzügen und Reichstagen für die eigenen Glaubensgenossen ausbedung), über die Zulassung evangelischer Beysitzer bey'm Reichskammergericht und den Stillstand der fiscalischen Processe theils nicht klar beantwortet, theils auf die gnädige Einwilligung

des Kaisers gestellt, theils, wie der Erfolg lehrte, nur zum Schein vorläufig zugegeben; die allerwichtigste Frage, ob dieser Friede sich auch auf die künftigen Anhänger der evangelischen Lehre erstrecken sollte, durch die Bezeichnung aller gegenwärtigen Anhänger der Augsburgischen Konfession, Assension und Apologie, theils listig umgangen, theils verneint. Luther, der Haupt-Urheber der Reformation, der noch den Augsburgischen Reichs-Abschied wegen der Ausschließung und Verdammung aller künftigen Bekenner und wegen der Bindung des Wortes Gottes so hart getadelt, der selbst der Meinung war, daß die Behauptung dieses Puncts den Zufall eines großen Theils des altkatholischen Volkes zur Folge haben würde, hatte auf einmal, zufrieden mit der Duldungsfrist, welche der Kaiser seiner Konfession als ein persönliches Privilegium zugestand, dem großen Prinzip der Reformation, der Fortpflanzung des lauteren Evangeliums, entsagt, und das Gewissen des Kurfürsten darüber theologisch beruhigt; entweder weil er würklich die Ablehnung eines angebotenen Friedens (den doch ohnehin die Umstände geboten) für eine Versuchung Gottes hielt, oder weil er die Einmischung so vieler weltlicher Rücksichten und Verbindungen auf einmal abschneiden wollte. Anderer Meinung war L. Philipp, dem die Stiftung einer evangelischen Kirche am Herzen lag, der die Ausschließung aller künftigen Anhänger des Evangeliums

für unbrüderlich und unchristlich, für einen feigen und eigennützigen Verrath an der guten Sache, für eine offenbare Verletzung der zu Schmalkalden übernommenen Verpflichtung hielt. Hierin bestärkte ihn das Gutachten seiner vornehmsten Gottesgelehrten, Adam Krafft, Erhard Schnepf, Johann a Campis, Justus Lening, Antonius Corvinus, und des Lüneburgischen Reformators Urbanus Rhegius, welcher ihm unter andern erklärte, die alten Christen würden eher den Tod als einen solchen Vergleich gewählt haben; es komme jetzt allein darauf an, ob man Frieden mit den Papisten oder mit Christus haben wolle. Der Landgraf bestand daher durch seine Abgeordnete in Schweinfurt auf folgenden Bedingungen: daß man nicht buchstäblich bey der Konfession (als welche nur eine ungefähre und nicht vollständige Anzeige ihrer Lehre und der papistischen Mißbräuche sey), sondern überhaupt bey der Lehre, zu Augsburg angezeigt, verbleiben, und sich derer, welche im Sacrament anders lehrten, nur so lange entäußern wolle, als sie ihren Irrthum nicht verließen; daß das freye in teutscher Nation durch Kaiser und Stände auszuschreibende Concilium nicht nach menschlichen Satzungen, sondern nach der heiligen Schrift (Propheten und Aposteln) entscheide; daß es einem jeden geistlichen oder weltlichen Stande und Gliede des Reiches frey stehen müsse, hinführo das Evangelium und das darüber aufgerichtete Verständniß anzunehmen und zu beken-

nen. Er verlangte auch für die evangelischen Fürsten insbesondere, (wenn gleich diese keineswegs gewillet seyen, anderer Obrigkeit Unterthanen ohne deren Wissen und Willen an sich zu ziehen und zu handhaben) daß es ihnen erlaubt sey, auf Anrufen begieriger Stände Prediger zu verschicken, ihres Glaubens Anhängern unter den Papisten, Bücher zu kaufen und sich zu unterrichten; daß das beyden Theilen hinsichtlich des Zanks und der Schmähreden aufzulegende Stillschweigen nicht die Verkündung des Wortes Gottes treffe; endlich in Betreff der Ceremonien, der (hin und wieder noch zu unterrichtenden und zu reformirenden) Stifter und Klöster und der Jurisdiction, daß man sie dabei bis zum Concilium unangefochten lasse. Hierauf sey ein gemeiner Friede zwischen allen Ständen, nicht blos kaiserlicher Majestät und den evangelischen Ständen, zu schließen, allenthalben nach der Ordnung des Reiches nicht aus kaiserlicher Machtvollkommenheit zu verfahren; falls der Türke, der ungezweifelt in den ungarschen Händeln mit der teutschen Nation nichts zu thun habe, dieselbe dennoch beschwere, gebührliche Hülfe, kaiserlicher Majestät überhaupt alle ziemliche Unterthänigkeit zu leisten, des Reiches Rathschläge und Abschiede, mit ihrem Wissen geschlossen, getreulich zu halten. Diese auf die damalige Lage des Kaisers uud auf den Muth des Landgrafen gegründeten Vorschläge wurden von dem Kurprinzen von

Sachsen nur zum Theil unterstützt, nach gemeinsamer Berathung gemildert; der Abschluß unter den trügerischen Versprechungen der Unterhändler (unter denen der Kanzler des Erzstifts der schlaueste war),
19. Juni. nach Nürnberg in die Nähe des Kaisers verlegt.

Friede zu Nürnberg. Sobald sich der Kurprinz mit dem Kanzler Brück, der selbst eingestand, daß Luther zu viel einräume, hier eingefunden, kamen die Gesandten des Landgrafen, Siegmund von Boyneburg und der Kanzler Feige, zu ihm, und beschworen ihn im Auftrage ihres Herrn, „die Ehre Gottes, die Erweiterung seines Reiches, und Wortes, christliche Liebe und Seelen-Wohlfahrt, und teutscher Nation Lob und Preiß zu Herzen zu nehmen". Zugleich überreichten sie der
Juni. hessischen Gottesgelehrten Bedenken. Johann Friedrich, dem schon der Befehl seines Vaters zugekommen, nicht alles so spitz zu nehmen, antwortete: auch er habe die Sachen mit den Gelehrten berathschlagt, und sey des endlichen Gemüths, nichts einzuräumen, was wider Gott oder sein heiliges Wort wäre. In der Versammlung erklärte er, in Sachen des Glaubens müsse man Sicherheit haben, sein Vater, der sich lieber tausendmal den Kopf abhauen lasse, als wider Gewissen zu handeln, stütze sich auf das Gutachten großer Theologen. Zu derselben Zeit schrieb der Landgraf dem alten Kurfürsten, „er sey entschlossen, frey zu stehen, und sich nicht zu verpflichten, anderer Heil hintanzusetzen; es bleibe sein Nu-

tzen sein Leib und sein Gut, wo es wolle. Er möge sich doch nicht von ihm, seinem treuen Bundesgenossen, trennen, denn die Zeit würde ausweisen, was ihr Gegentheil mit dieser Handlung beabsichtige.“ Seine Gesandten erhielten den Befehl, „auf den Artikeln von der Zulassung aller künftigen Anhänger des Evangeliums und vom Concilium (daß es nach dem Worte Gottes entscheide) zu bestehen, lieber in der Sache der Klostergüter nachzugeben, falls die anderen Stände auf ihrer Nachgiebigkeit beharrten, auf das glimpflichste zu protestiren; dies sey sein Wille, nicht um Krieg oder Aufruhr anzufangen (wie man Luther eingebildet), noch weniger eigenen Nutzens halber, sondern um Andern kein Kreuz aufzulegen, und dem Worte Gottes zur Besserung so vieler Menschen seinen Raum zu lassen.“ Diese Protestation geschah. Der Kanzler Feige, der vor allen andern der sächsischen Theologen Gutachten bekämpfte, erwähnte beyläufig, wie bedauernswürdig nach einem solchen Frieden die in Hessen eingeschlossenen Unterthanen des Erzstifts Mainz (zu Fritzlar und Amöneburg) wären, welche sich bisher begierig zur Predigt des Evangeliums gedrängt hätten, und wie so eben erst die Hansestädte einer so schmählichen Ausschließung glücklich entgangen wären. Des Landgrafen Meinung waren anfangs auch Jacob Sturm, der Stadtmeister von Straßburg (welcher eine solche Friedensverhandlung für eine Spiegelfechterey erklärte), die Abgeord-

neten der meisten Städte (welche nicht einmal erfahren konnten, ob man sie in der Friedensformel unter die Mitgewandten des Kurfürsten von Sachsen zähle oder nicht,) der Herzog von Lüneburg und besonders die Grafen von Anhalt und Mansfeld, welche in einem besondern Gutachten auf das Wesen der evangelischen Lehre hinwiesen, die an keine Zeit und keinen Ort gebunden, alle Gleichgesinnte aufnähme, sie möchten heute oder über's Jahr öffentlich oder heimlich hinzutreten, unter ihnen oder unter Tyrannen wohnen, und unerschrocken erklärten, der Kurfürst von Sachsen sey hier nicht Reichsfürst, sondern Bekenner und Wortführer, wie sie. Aber die Vermittler hatten andere Gründe. „Den gegenwärtigen Bekennern liege nicht ob, sich über künftige ungewisse Anhänger Sorge zu machen, dem Kaiser nicht, dem Concilium vorzugreifen, wozu auch andere Potentaten gehörten. Man wolle keinen ewigen Vertrag, sondern nur einen Anstand. Es sey schon eine Neuerung, daß alles so bliebe, wie es sey. Man möge nichts weiter aus Ihrer kaiserl. Majestät grüblen und sie dadurch zum Unwillen reizen." Vergebens verlangten die Gesandten noch eine schriftliche Uebereinkunft über alle einzelne theils nachgegebene,
23. Juli. theils versprochene Puncte. In dem endlich zwischen dem Kaiser und Namens der Augsburgischen Konfessions-Verwandten dem Kurprinzen von Sachsen zu Nürnberg geschlossenen Vergleich, nach welchem „bis zu einem „künftigen Concilium oder Reichstags-Schluß keiner

„den andern des Glaubens halber vergewaltigen, auch „alle fiscalische und andere Processe den Glauben be„langend eingestellt werden sollten", wurde ausdrücklich erklärt, daß wenn gleich der Kaiser hinsichtlich der früher (so weitläuftig) verhandelten Puncte und Forderungen nichts nachgebe, dennoch diese Abrede in Kraft bleiben solle. Der Kaiser erwähnte weder derselben in seiner Bestätigung, noch in seinem Vollzie- 2. Aug.
hungs-Befehl, noch dieses ganzen hinter den Ständen 3. Aug.
des alten Glaubens und dem Pabste von ihm geschlossenen Religions-Friedens in dem unterdessen zu Regensburg hinter den Ständen des neuen Glaubens gegebenem Abschied 104).

Die Gesandten des Landgrafen, Johann Feige, Siegmund von Boyneburg und Johann Walter, nahmen ihrer Instruction gemäß den Abschied zu Nürnberg nicht an. Die offenen Ursachen und Beschwerungen ihres Herrn (weil der Friede auf künftige Beschlüsse gestellt, zu jeder ihm und den Seinigen vielleicht ungelegenen Zeit wieder aufgekündigt werden könne, weil er ohne Einwilligung der andern Stände geschlossen, mannichfachem Mißverstand ausgesetzt sey, und weil die Einstellung der fiscalischen Processe in Sachen des Glaubens nur dann einige Sicherheit gewähre, wenn sie ausdrücklich die Sachen des Glaubens und der Religion, und das was daraus fließe und dem anhange, begreife) übergaben sie den Vermittlern mit der dem Kaiser vorzu-

legenden Erklärung: ihr Herr, die große Noth Teutschlands und die gnädig milde Handlung, worin sich der Kaiser eingelassen, zu Herzen nehmend, werde ohne Zweifel, der Protestation in Religions-Sachen ohngeachtet, dem Kaiser zu unterthänigem Gefallen und dem Vaterlande zur Rettung in der Türken-Gefahr seine Hülfe leisten. Der Kaiser gab dem Landgrafen eine dreywöchentliche Bedenkzeit. Dieser, nachdem der Kurprinz für sich, seinen Vater und für zwey Herzoge von Braunschweig, der Abgeordnete Ernst's von Lüneburg, sonst seines treuesten Anhängers, alle Gesandte der Städte unterschrieben, und er im ganzen Reiche der einzige blieb, der widersprach, folgte
13. Aug. endlich dem Gesetze der Nothwendigkeit. Aber er hörte nicht auf, Mißtrauen, Schmerz und Unwillen über einen so übereilt geschlossenen, vom Kaiser selbst verhehlten, vom Reichskammergericht verachteten Frieden auszudrücken, und hatte nach einem heftigen Briefwechsel mit denen, welchen er die Schuld desselben beymaß (mit dem alten Kurfürsten und dessen Sohn und Nachfolger), nur die traurige Beruhigung, daß Johann Friedrich endlich selbst erklärte, dieser Friede gebe wenig Sicherheit. Die Türkenhülfe, um dem Kaiser zu zeigen, was Hessen vermöge, leistete er mit ungewöhnlichem Eifer (den seine um erstenmale besteuerte Ritterschaft theilte), willens sogar Zapolia, damit er nicht genöthigt werde, sich den Türken in die Arme zu werfen, Truppen zu

senden; deren Durchzug aber Kursachsen verweigerte 105).

Während dieser Zeit war Johann der Beständige, ein Fürst ohne Falsch und ohne Stolz, ohne Neid und ohne Zorn, im dem fünf und sechzigsten Jahre seines Alters zu jenem Leben übergegangen, auf welches er sich aufrichtig und unermüdlich vorbereitet hatte. Vorstand der Evangelischen in Teutschland ward nun sein neun und zwanzigjähriger Sohn und Nachfolger, Johann Friedrich. Dieser, nach einer kurzen Laune des Ehrgeizes, in welcher er sich dem Kaiser wiewohl umsonst näherte (weder eine Feldherrn-Stelle gegen die Türken noch die längst gehoffte Belohnung ward ihm zu Theil), voll glühenden Eifers in der Glaubens- und Bundes-Sache, arbeitsam, unternehmend (so weit ihm die mit den Jahren außerordentlich zunehmende Schwere seines Körpers nicht hinderlich war), den Gelehrten weniger als den Hofleuten ergeben (die aber mit dem Meißnischen Adel verschwägert ihn endlich ins Verderben führten), war von Herzen tapfer und großmüthig. Aber nach dem eigenen Urtheil Melanchthon's (der ihn doch für den besten Menschen an seinem Hofe hielt) und Luther's (welcher klagte, daß mit Friedrich seinem Oheim die Weisheit, mit Johann, seinem Vater, die Frömmigkeit gestorben) oft argwöhnisch und eigenwillig; in den großen Geschäften nicht unbefangen, in den entscheidenden Momenten nicht entschlossen genug, Sachsen. 1532 16. Aug.

in der Leitung gemeinsamer Angelegenheiten nicht selten gereizt und bis zum Starrsinn unlenksam. So war der Kurfürst von Sachsen, den das Schicksal in der großen Angelegenheit seiner Zeit Philipp dem Großmüthigen zum Gefährten gab.

Philipps Missionen u. s. w.

Der Nürnberger Friede störte eine kurze Zeit das Schöpfungswerk, welches durch die Rathschläge, den Beistand, und die Prediger L. Philipp's in benachbarten Ländern begonnen hatte. Die in Hessen eingeschlossenen Einwohner von Fritzlar und Amöneburg hatten bisher ungestört die angrenzenden Kirchen besucht. Graf Konrad von Tecklenburg, der Nichte Philipp's Gemahl, die Grafen von Waldeck, Wittgenstein, Rittberg, Hoya und Lippe reformirten unter des Landgrafen Schutz, theils gern und freiwillig, theils als Vasallen von Hessen. Münster, noch nicht durch Irrlehrer verführt, erhielt von ihm die ersten evangelischen Prediger. Für die evangelische Stadt Goslar, deren gelehrter Syndicus Dillingshausen nach der Rückkehr von Augsburg auf hessischem Gebiet ohnweit Homburg an der Höhe trotz seines kaiserlichen Geleites niedergeworfen und eine Zeitlang von einem Helfershelfer Herzogs Heinrich von Braunschweig, Wedekind von Falkenberg, im Schloß Blankenau im Stift Korvey gefangen gehalten wurde, unternahm er schon
1531. einen Hülfszug. Selbst das entfernte Riga, zugleich durch den Erzbischof und den teutschen Orden bedrängt, flehte ihn um Beistand an. Als aber die Stadt Hil-

desheim, vom Schmalkaldischen Bunde zum Beitritt eingeladen, nach dem Wunsche mehrerer Bürger einen hessischen Prediger, Martin Leister, erhielt, und dieser vom Stadtrath verfolgt von der Kanzel gezogen kaum sein Leben unter dem Mantel eines Bürgermeisters rettete, begnügte sich der Landgraf mit einer ernsten Mahnung, den Zeitpunct erwartend, wo die Belehrungen des Lüneburgischen ersten Geistlichen, Urbanus Rhegius, diese Stadt für solche Reform zugleich empfänglich und dankbar machte 106).

Fortsetzung.

Sobald der Nürnberger Friede durch das vertragswidrige Fortschreiten des Reichsfiscals seine Kraft verlor, fuhr der Landgraf fort, sich seiner christlichen Freiheit zu bedienen. Die Stadt Höxter stand mit dem Stift Korvey seit hundert Jahren unter hessischem Erbschutz. Daselbst erschien L. Philipp nebst Ernst von Lüneburg und vielen Grafen und Rittern zur Vermittlung eines Streites Erichs Grafen von Hoya, Vasallen von Hessen auf Nienburg, Drakenburg und Lewenau, mit dem Ritter Franz von Halle. Die tägliche Predigt seines Prädicanten Konrad's von Schwaben setzte die Bürgerschaft in Begeisterung; Konrad wieß sie an den Stadtrath; dieser berief sich auf die benachbarten alt-katholischen Fürsten, auf den Abt (Franz von Kettler) auf ein künftiges Concilium. Philipp, der dem Stadtrath durch Hermann von der Malsburg seine Wünsche zu erkennen gab, und hierauf dem Hauptgegner der evangelischen Reform, einem Bür-

Höxter 1533.

germeister, in einer ernsten Unterredung seine Furchtsamkeit verwieß, zog nach Kassel. Unterdessen erklärten sich die meisten Bürger in einer Versammlung auf dem Rathhause in Gegenwart des Abts mit aufgereckten Fingern für das Evangelium. L. Philipp beschickte die Domherren (unter den Gesandten war Adam Kraft), und diese schlossen unter hessischer Vermittlung einen Vertrag mit den Bürgern, vermöge dessen die meisten papistischen Gebräuche dort abgeschafft wurden. Von großem Erfolg waren die insgeheim erbetenen Rathschläge, welche L. Philipp gleich nach dem Tode Friedrichs I. Königs von Dänemark, Herzogs von Holstein, dessen Nachfolger Christian gab. Dieser noch nirgends befestigt in seiner Regierung (in Dänemark, wo die Bischöffe anfangs seinen Bruder Johann vorzogen, dauerte die Partheyung drei Jahre), war dem Evangelium von Herzen geneigt. Der Landgraf rieth ihm, sich nicht zu übereilen, den stolzen unter sich verbundenen Holsteinischen Adel nicht zu reizen, ihn durch einen vorläufigen Vertrag insgemein zu beschwichtigen, einzelne zu gewinnen, einstweilen evangelische Prediger zuzulassen, mit Hülfe der Landstände, wie in Hessen geschehen, die Klöster theils für den Adel zur Erziehung beiderlei Geschlechts und zur Unterstützung der Armen, theils zu allgemeinen Landes-Hospitalien, theils zu hohen Schulen und zur Unterhaltung der Studirenden zu bestimmen, erst, wann er des Regiments allenthalben mächtig wäre, eine gute christlich-

Holstein 1533.

evangelische Ordnung allenthalben einzuführen. Die übrigen Rathschläge betrafen die Verbindung mit den Hansestädten, mit Herzog Ernst von Lüneburg, mit Joachim von Brandenburg, (der dem abgesetzten und gefangenen Christiern besonders entgegen war), und die genaue Verwahrung dieses gefährlichen Nebenbuhlers. König Christian, dessen Streit mit Lübeck L. Philipp vermittlen half, der ihn in Kassel bei einer Fastnachtsfeier und Ritterspiel freundlich besuchte, 1534 15. Febr. bei dessen Krönung hessische Gesandte zugegen waren, und der endlich förmlich ein Mitglied des Schmalkal- (1537). dischen Bundes wurde, kam zum erwünschten Ziel. Die neue evangelische Kirche in Holstein, gebildet nach der hessischen, verschmähte auch anfangs die äußeren Ceremonien, welche die Lutheraner noch beibehielten, und folgte in der Abendmahlslehre der von Philipp und seinem Sohne Wilhelm dem Weisen gebilligten geistigeren Ansicht. Hierüber insbesondere verlangte der neue Herzog in Preußen, Albrecht von Brandenburg, Preußen 1534. durch einige Anhänger der Zwinglischen Lehre geängstigt, des Landgrafen Rathschlag. Philipp meldete ihm, welchen Fleiß er in dieser Sache (anfangs umsonst) angewandt, wie aber endlich der zwischen Lutheranern und Zwinglianern in Hessen eingeschlagene Mittelweg, das Gebot an die Prediger, nicht spitzfindig vom Nachtmahl des Herrn vor dem Volke zu reden, vielmehr demselben den christlichen Nutzen dieses Sacraments zu zeigen, ihm das Glück verliehen,

„daß bisher das Evangelium in seinen Landen lauter „und rein ohne Zwiespalt und Aergerniß gepredigt „worden und noch gepredigt werde". Er möge desgleichen thun 107).

L. Philipp. Während dieser Vorgänge zeigten alle Handlungen L. Philipp's, die beschleunigte Befestigung der Stadt und des Schlosses zu Kassel, die Vermittlung nachbarlicher Irrungen und neue Verbindungen mit teutschen Fürsten, daß er sich zur Ausführung eines wichtigen Unternehmens bereite. Herzog Georg von Sachsen, zugleich des Landgrafen und seiner Schwester, der Herzogin Elisabeth, Schwiegervater, der damals seine Unterthanen zum Genuß des heil. Abendmahls nach alter Weise hart drängte, gerieth mit der Herzogin, welche das Sacrament in beyderley Gestalten genießen wollte, in bitteren Hader; vergebens waren die vermittlenden Rathschläge, die ihr der weit nachsichtigere Erzbischof von Mainz gab; sie ertheilte ihrem Bruder eine rechtliche Vollmacht gegen ihren eigenen Schwiegervater (wegen ausgestoßener Injurien). Aber der Landgraf, welcher das hohe Alter des Herzogs in Erwägung zog, einverstanden mit dem
1533. Kurfürsten, verwieß sie zur Geduld. Als zur selbigen Zeit der Herzog dem Landgrafen aus Dorla ohnweit Wanfried einen, auf Verlangen der Gemeinde dorthin gesandten, evangelischen Prediger wegfieng und zu keiner Rechtfertigung stellen wollte, begnügte sich ebenfalls Philipp, seinem Schwiegervater die ge-

mäßigsten Vorstellungen zu thun. Den Abt von Fulda, einen Grafen von Henneberg, der damals mit den Herren von Riedesel wegen Pfändung und Schleifung ihrer Früchte im Streite lag, versöhnte er zu Hersfeld als erwählter Schiedsrichter. Der Abt hatte kurz vorher einige durch die Vorspiegelung des nahen Welt-Untergangs verführte Wiedertäufer seines Gebiets zu Fulda hinrichten lassen, ganz den Grundsätzen des Landgrafen zuwider, der bis zu seinem Lebens-Ende behauptete, daß man Irrgläubige wohl unterrichten, aber nicht tödten sollte. Er gieng auch mit dem Plane um, seine Abtey unter dem Schutze des Pabstes in ein Bißthum zu verwandeln; aber der Landgraf hielt ihm den Vertrag, den er nach Endigung des Bauernkriegs unter Vermittlung Herzogs Erich mit ihm geschlossen. Weit wichtiger war die Einung, welche Philipp kurz vor Auflösung des schwäbischen Bundes mit einigen rheinischen Fürsten schloß. Seit fünf und vierzig Jahren hatte jener Bund zum Schrecken fehdelustiger Herren, aber auch zum Vortheil des österreichischen Hauses bestanden, die Unterdrückung des Herzogs von Würtemberg war sein Werk; zusammengesetzt aus altkatholischen Fürsten und vielen oberländischen Bischöffen und Prälaten, konnte er fernerhin der evangelischen Sache nur zum Verderben dienen. Diese und andere Gründe bestimmten L. Philipp, den einzigen evangelischen Fürsten in demselben Bunde, zu dessen Auflösung

Schwäb. Bund.

alle seine Kräfte anzustrengen. Zuerst stimmte er die Oberländischen Städte, welche schon die Aussicht, der Bischöffe Gerichtsbarkeit abzuschütteln, hinreichend spornte (der Burgermeister Besserer aus Ulm war hierin sein eifrigster Unterhändler); hierauf den König von Frankreich, der die Uebermacht des Kaisers im südlichen Teutschland immer mit Eifersucht betrachtete, und in dieser Sache seinen Gesandten Wilhelm von Bellay nach Philipps Wünschen instruirte; endlich auch die Herzoge von Bayern, bisher die Oberhäupter des Bundes, deren Kanzler Leonhard von Eck anfangs eine neue Form desselben vorschlug, dann aber auf des Landgrafen Betrieb, zur völligen Auflösung desselben mitwirkte. Vergebens waren die bald freundlichen bald ernsten Einladungen des Kaisers und seines Bruders an den Landgrafen, der ihnen nur aus-
1533. weichende Antworten gab, vergebens die drei Tage zu Augsburg, in denen die kaiserlichen und königlichen Kommissarien ihre Beredsamkeit zum Lobe des Bundes verschwendeten. Der Landgraf hatte unterdessen auch den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, den Erzbischof Albrecht von Maynz, und Konrad von Thungen, Bischof von Würzburg, zu einer gemeinsamen Verabredung gebracht, in die weitere Erstreckung des
1532 8. Nov. beschwerlichen Bundes nicht mehr zu willigen. Mit
Rheinische Einung. denselben Fürsten und Johann von Metzenhausen, Erzbischof von Trier, schloß er zu gleicher Zeit einen zwanzigjährigen Verein, der ihnen alle Vortheile des schwä-

bischen Bundes, gegenseitigen Schutz, freien Verkehr ihrer Länder und Unterthanen, und im Fall einer Vergewaltigung nachbarliche Hülfe und Zuflucht versicherte 108).

Wiedereinsetzung Ulrichs von Würtemberg.

So setzte sich Philipp von Hessen in den Stand, das funfzehnjährige Elend jenes Herzogs zu endigen, der seinem Jahrhundert ein Beispiel war, wie verderblich zu frühe Regentengewalt in den Händen eines kräftigen aber unweisen Jünglings wirkt, und wie schwer es selbst einem reuigen Fürsten wird, das wieder zu gewinnen, was er einmal mit Zustimmung der öffentlichen Meinung verloren. Durch Einmischung in fremde Händel, durch unanständige Behandlung seiner Gemalin (Sabina), durch die grausame That doppelter Eifersucht an Hans von Hutten, durch ungeheure Verschwendung, hatte Ulrich zugleich die Gunst des Kaisers Maximilians, seiner Schwäger der Herzoge von Bayern, seines Volkes und seines Adels verloren, dessen allzu beredter Verfechter Ulrich von Hutten den Herzog als den größten Tyrannen aller Zeiten schilderte. Das empörte Land hatte zwar durch den Tübinger Vertrag eine Grundlage gesetzmäßiger Freiheit errungen. Aber kaum ward der Herzog durch (1514.) den Tod des Kaisers von einer lästigen Aufsicht befreit, als er seine Leidenschaften in der eigenmächtigen Rache gegen die Stadt Reutlingen (welche einen seiner Waldvoigte erschlagen) wieder entfesselte. Der

schwäbische Bund, unter Anführung Wilhelms von Bayern, schlug ihn aus seinem Lande. Die Schweizer, seine bisherigen Freunde, alle benachbarte Fürsten
(1519.) verließen ihn; nur der funfzehnjährige Landgraf, ein Enkel der weisen Mechtildis von Würtemberg, war willig, seinem bedrängten Vetter Geld oder Truppen zu senden. Dies hinderte damals Franz von Sickingen, und der schwäbische Bund, der durch einen ungeschickten Versuch Ulrichs, sein Land ohne die Liebe des Volkes wieder zu gewinnen, wieder aufgeregt, der Unkosten dieser Fehde müde, das Herzogthum Würtemberg dem neuen Kaiser versetzte. Karl V., nachdem
(1520). er den Herzog unverhört geächtet, übergab dasselbe Herzogthum seinem Bruder Ferdinand, „dessen Herz und Gemüth dazu vor andern stand". Ferdinand, anfangs mit Jubel empfangen, besaß nicht die Klugheit des Königs von Frankreich, der auswärts die Anhänger derselben Lehre ehrte, welche er daheim verbrannte. Als das Licht des Evangeliums sich über Teutschland und die benachbarte Schweiz verbreitete, fühlten die armen Würtemberger den Druck der österreichschen Regierung um so tiefer, weil mit der leiblichen auch die geistige Leibeigenschaft fortdauerte. Die schwäbischen Landleute erklärten im Anfang des Bauernkriegs, ihre Spieße würden den Herzog nicht stechen; Ulrich, nun ein Anhänger Zwingli's und Luthers, war ihnen wieder werth geworden. Auch der Landgraf beschloß jetzt, sich seiner anzunehmen.

Auf dem Reichstage zu Speyer, als zuerst vier (1526.)
Kurfürsten, sammt Philipp von Hessen und Heinrich von Braunschweig, Ulrichs Schwager, eine Fürbitte für den Vertriebenen einlegten, antwortete zwar Ferdinand, der Herzog solle sich seiner Ansprüche begeben, und alsdann eines Jahrgehalts genießen; aber Philipp, hierdurch nicht abgeschreckt, nahm den Herzog mit nach Hessen, wo er anfangs heimlich dann öffentlich bald zu Blankenstein an der Lahn (dem alten Gefängniß weiland Erzbischofs Ruprecht von Köln) bald zu Marburg und Kassel wohnte und fürstlich gehalten wurde. Auf die erste Anfrage des österreichischen Regiments in Würtemberg über diese Aufnahme, erklärte Philipp, es stehe ihm nicht an, einem armen vertriebenen Fürsten und Blutsverwandten, der ihn angefleht, Futter und Mahl zu versagen, es sey auch besser, wenn Ulrich ruhig bei ihm sitze, als verzweifelt umherirre. Einer zweiten dringenderen Vorstellung entgegnete der Landgraf, es sey genug, wenn er den Herzog weder dem Reich noch anderer Verpflichtung zuwider enthalte, man möge ihn nicht weiter beschweren, und diese Versicherung dem Kaiser mittheilen. Hierauf verabredete er bei einer Fastnachtsfeier zu Marburg mit den Kurfürsten von Sachsen (1527).
und von der Pfalz, und dem Bischof von Paderborn und Osnabrück (Erich von Braunschweig), zu Gunsten Ulrichs die Bedrängniß Ferdinands in Ungarn zu benutzen. Sie sandten nach Breslau, wo damals Fer-

dinand mit alt-katholischen Fürsten seine verdächtige Zusammenkunft hielt, und boten ihm tausend Pferde gegen die Türken an. Auch zu Torgau, bei der Vermählungsfeier Johann Friedrichs, wo der Landgraf für seinen mitgezogenen Schützling noch die Kurfürsten von Köln und Trier, die Herzoge von Mecklenburg, Lüneburg und Zweibrücken, gewann, waren diese Fürsten im Taumel der Freude nicht taub für die Stimme des Mitleids. Dem Anerbieten einer außerordentlichen Türkenhülfe von dreitausend Pferden an den Kaiser fügten sie eine kräftige Vorstellung, und eine Erinnerung der Verdienste des Hauses Würtemberg um das Haus Oesterreich bei. Der Kaiser gab eine ausweichende Antwort, Ferdinand berief sich auf den Kaiser. Als hierauf die Rüstung und der Zug
(1528.) des Landgrafen gegen die altkatholischen Fürsten die würtembergische Regierung in große Furcht setzte, und das Reichsregiment wegen fortgesetzter Beherbergung des Geächteten an den Landgrafen eine Drohung auf die Reichsacht ergehen ließ, gab er die offene Erklärung, Ulrich sey ohne hinreichenden Grund und unverhört verurtheilt, die gegen ihn verhängte Acht verfassungswidrig und nichtig. Ulrich blieb bei ihm. Von
(1529.) Kassel aus bat er die Reichsversammlung zu Speyer und den schwäbischen Bund um rechtliches Gehör oder Wiedereinsetzung. Als diese dringende von fünf Reichsfürsten unterstützte Vorstellung mit Verachtung hintangesetzt wurde, und Philipp zu Speyer die ihm ent-

ſetzliche Erklärung Ferdinands vernahm, „daß er des „Herzogthums Würtemberg rechter Fürſt und Erbherr „ſey", mochte zuerſt der Gedanke einer ernſtlicheren That in ihm entſtehen. Zu Marburg, wo Ulrich dem berühmten Religionsgeſpräch beiwohnte, Luthers und Zwinglis Freundſchaft erwarb, wurden in einer geheimen Verabredung mit den Schweizern die ſchönſten Hoffnungen des Evangeliums auf die Wiedereinſetzung Ulrichs geſtützt; dieſen Plan, in dem Briefwechſel Philipps mit Zwingli weiter ausgeſponnen, vernichtete vorerſt der allzufrühe Tod des ſchweizeriſchen Reformators. Unterdeſſen hatte der Kaiſer nach der abermaligen Fürbitte von ſechs Reichs-Fürſten dieſe auf den Reichstag zu Augsburg vertröſtet. (1530.)

Hier wollte Philipp noch einmal den Weg der Güte verſuchen. Ulrich ſelbſt, durch einen heſſiſchen Rechtsgelehrten, Nicolaus Meyer, vertreten, erklärte in einer beſondern Schrift, daß weder ſeine Entſetzung durch den ſchwäbiſchen Bund, noch die kaiſerliche Achts-Erklärung, nach des Reiches Ordnung geſchehen, und daß der Kaiſer ſchon vermöge ſeines Wahleides verpflichtet, ihm wie allen denen, welchen ihr altväterliches Erbe entriſſen werde, zu helfen, kein beſſeres Recht, als der ſchwäbiſche Bund beſeſſen, habe erkaufen und ſeinem Bruder übergeben können. Sechs Kurfürſten, drey Herzoge von Braunſchweig, zwey von Pommern, der Markgraf von Brandenburg und der Landgraf von Heſſen traten für ihn auf. Es

galt die Frage, ob Billigkeit, Recht und die Würde des heiligen römischen Reichs teutscher Nation (zu dessen Mehrung allein die Fürsten des Reiches mit Verlust ihrer Lehen gestraft werden konnten), oder ob die eigennützige Politik des Erzhauses obsiegen, ob endlich das Gottes-Urtheil des Krieges (welches der Landgraf nicht muthwillig versuchen wollte) diesen Knoten zerschneiden sollte, als Philipp, vor dem Kaiser das Knie beugend, zum letztenmal um Gnade für einen blutsverwandten Fürsten bat, der für die Vergehen seiner Jugend genug gebüßet hatte. Der Kaiser, unwillig scheinend, verschob seine Antwort. Aber die Stimme eines Unbekannten (nach Andern des Kaisers selbst) „was Ulrich durch das Schwerd „verloren, das mag er auch, wenn er kann, durch „das Schwerd wiedergewinnen", verhallte nicht in dem Herzen des Landgrafen. Als der Kaiser im Angesicht des Reiches seinem Bruder Ferdinand zugleich über Oesterreich und Würtemberg eine feyerliche Belehnung ertheilte und die Einwendungen der Kurfürsten mit der Ausflucht abwieß, es geschehe nur zu seines Bruders Gerechtigkeit, war L. Philipp längst abgereiset. Herzog Heinrich von Braunschweig, der ihm nachgeschickt wurde, war auch der einzige, der die endliche Antwort des Kaisers, „sich des Aechters und Beleidigers kaiserlicher Ma„jestät gänzlich zu entschlagen" dem Herzoge seinem Schwager übersandte, durch welchen sie zuerst

zur Kenntniß der fürbittenden Fürsten gelangte 109).

H. Heinrich. Dieser schlaue Fürst, im besonderen Dienst und Sold des Kaisers (von dem er allein die Bestätigung eines in zwölfjähriger Gefangenschaft seinem Bruder Wilhelm schmählich abgedrungenen Erstgeburts-Rechtes erwarten konnte) verrieth damals seine zweydeutige Gesinnung. Anfangs, als L. Philipp nicht alle Verantwortung allein tragen wollte, hatte er seinen flüchtigen Schwager (nicht ohne Anzeige an den Kaiser) zu Wolfenbüttel und anderwärts auf einige Tage aufgenommen, ihn mit einem Roß und guten Versprechungen entlassen. Er habe wohl gedacht, daß der Landgraf allein den Fuchs nicht beißen werde; er wolle einmal ein Verderben für ihn wagen, sagte er zu Ulrich insgeheim; zu beyden bey einer Zusammenkunft auf der Zapfenburg, er wolle dem Ferdinand den Teufel recht schwarz mahlen. Unter der Bedingung, daß der Landgraf ihm vorerst in seinem Streit gegen die Stadt Goslar, der er die Bergwerke des Rammelsberges streitig machte, thätliche Hülfe leiste (wodurch die Unternehmung für Ulrich am besten verdeckt würde), schien er anfangs zum Kriegszug geneigt. Als der Landgraf vorerst auf die Einsetzung Ulrichs bestand, kam er wieder auf gütliche Vorschläge zurück. Zu Fürstenberg, auf der Anhöhe des Sollings ohnweit der Weser, gab er das feyerliche Versprechen, binnen Jahresfrist zum Kaiser zu reisen, ihn zur

Rede zu ſtellen, im Fall der Weigerung ihm ſeinen
(1529). Dienſt aufzuſagen. Als die Friſt verlief, und alle
drey Fürſten (Lips, Heinze und Utz in ihrer brüderlichen Sprache) noch einmal auf jener alten Feſte zuſammenkamen, gab Herzog Heinrich vor, er habe ſeinen Dienſtbrief nach Bologna geſandt, der kaiſerliche Vicekanzler ihn nicht angenommen. Zuerſt ſollte das Weitere in den Faſten kurz vor dem Reichstage zu Augsburg auf dem Schloſſe zu Wolfenbüttel beredet werden. Hier, wo nach einer ſpäteren Erzählung Heinrichs der Landgraf, im Schloßgarten mit ihm wandelnd, insgeheim ihm etwas ſo entſetzliches vorſchlug (den Reichstag zu überfallen), daß Heinrich ihm
1530 3. April. mit einer Anzeige an den Kaiſer drohte, unterſchrieb derſelbe Herzog einen Vertrag mit dem Landgrafen „den wider die goldene Bulle, den Landfrieden, des „Reiches Ordnung und wider alle Rechte vom ſchwä„biſchen Bund entſetzten, ſeiner nachherigen Klagen „ohngeachtet rechtlos gelaſſenen Herzog von Würtem„berg auf ehrliche Bedingungen wieder einzuſetzen"; verpflichtete ſich, gleich beim Anfang des Reichstags mit den andern Fürſten die Fürbitte zu erneuern, die Antwort nicht länger als drei Wochen abzuwarten, alsdann auf St. Jacob auszuziehn mit dem Landgrafen, dieſen Kriegszug nur im Fall großer Türkengefahr auszuſetzen. Aber die Friſt lief um; Heinrich, der zu Augsburg beim Kaiſer und ſeinem Bruder immer freien Zutritt hatte, ward dem Landgrafen ver-

dächtig; als er endlich demſelben erklärte, er wiſſe noch nicht, welches Recht ſeinem Schwager zuſtünde, entſtand ein ſolcher Streit der beiden Fürſten in ihren Herbergen, daß ſich der Landgraf (nach einer weinerlichen Vorſtellung des Herzogs) nur durch eine zweite Verſchreibung des Herzogs an Ort und Stelle beruhigen ließ. Der Kriegszug ſollte folgenden Jahres ohnweit Frankfurt unter Anführung beider Fürſten beginnen, Heinrich tauſend Fußknechte und dreihundert Reiter, Philipp ſechstauſend Fußknechte und zweitauſend Reiter, im Fall der Verweigerung einer früher von Kurſachſen und Trier verſprochenen Hülfe jenes 20,000, dieſes 40,000 Gulden an Ulrich zur Anſchaffung eigener Truppen zahlen. Dieſe Verſchreibung ward abermals gebrochen. Heinrich begnügte ſich, für ſeinen Schwager eine Einladung Granvella's zu einem kaiſerlichen Tag in den Niederlanden zu erwirken, welche Philipp ein Fäßchen voll Gift nannte. Bei der letzten Zuſammenkunft der drei Fürſten in Höxter, wo der unglückliche Ulrich ſeinen Schwager an alle vergangene Zuſagen erinnerte, ſchieden ſie alle in Unwillen. Heinrich, durch den Herzog von Mecklenburg mit dem Landgrafen ſcheinbar ausgeſöhnt, verſprach zwar bei einer Faſtnachtsmummerei in Münden (bei Herzog Erich ſeinem Ohm) zur Wiedereinſetzung Ulrichs eine Geldhülfe von zwölftauſend Goldgulden. Aber ſtatt des Geldes (welches er erſt nach dem Frieden zahlte) ſandte er den reiſefertigen Fürſten erſt

Augsburg. 28. Juli.

(1531).

eine Einladung auf den Sichelstein (sie schon zu Pferde luden ihn nach Borken), hierauf böse Briefe 110).

Bayern. Der Landgraf wandte sich nun an die Herzoge in Bayern, Wilhelm und Ludwig, welche zwar noch im Streit mit Ulrich wegen der Unkosten des Bundeszuges und des Heyrathsgutes ihrer Schwester Sabina, aber voll Eifersucht gegen das Haus Oesterreich und nicht ohne Mitleid für Ulrichs unschuldigen, am kaiserlichen Hofe verwahrten Sohn, Christoph, waren.

1532. Philipp sandte seinen Kanzler Feige nach München, um vorerst die Auflösung des schwäbischen Bundes und eine Aussöhnung mit Ulrich zu bewürken; er trug auf eine Erbeinigung zwischen Würtemberg und Bayern an; für das Heyrathsgut der Sabina erbot er sich, Darmstadt oder Rheinfels zu verschreiben; Würtemberg, durch Bayerns und Hessens Hülfe wiederhergestellt, sollte dem Vater und Sohn huldigen, falls ihr Mannsstamm ausstürbe, dereinst an jene Häuser fallen; Heidenheim, in voriger Fehde entrissen, an Bayern zurückgestellt werden. Aber diese und andere Vorschläge gefielen weder Ulrich noch seiner Gemahlin. Ulrich stand damals in einer trügerischen Unterhandlung mit Ferdinand selbst, dem er, der Hülfsbedürftige, mit einer Anerkennung seiner Königswürde schmeichelte; nachdem ihn der pfälzische Unterhändler in Melsungen und zu Blankenstein an der Lahn mehrere male besucht, endete diese Verhandlung (zu welcher Ulrich, in Gefahr, arglistig erforscht zu wer-

den, eine besondere geheime Instruction des Landgrafen erhielt) mit dem Vorschlage, sich mit einem Leibgedinge und dem Waidwerk zu begnügen und das Land seinem Sohne zu überlassen. Vergebens verpflichtete der Landgraf den bayrischen Kanzler durch glänzende Versprechungen; die Herzoge, unentschlossen bis zum letzten Augenblicke, in würklicher oder vorgewandter Besorgniß, Ferdinand würde ihnen in den Rücken fallen, verloren den besten Zeitpunkt, die Angelegenheiten des südlichen Teutschlands zu ihrem Besten zu ordnen; sie versprachen nur, die Erneuerung des schwäbischen Bundes in der alten Form und die Einschließung Würtembergs zu hindern, beym Kriegszuge still zu sitzen.

Kursachsen.

Aufrichtiger, aber noch ungeneigter war der Kurfürst von Sachsen. Die Zustimmung desselben als Vorstandes des evangelischen Bundes, dem Philipp am liebsten die Obhut seines Landes anvertraute, war wichtig. Ulrich selbst hatte deshalb schon seine Bitte (um tausend Reiter) vergeblich vorgetragen. Der Landgraf, begeistert durch den Gedanken, durch die Wiedereinsetzung Ulrichs nicht blos eine Handlung der Gerechtigkeit, sondern auch des Glaubens zu begehn, und die Herrschaft der Papisten in einem so schönen Land mit einem Schlag zu zernichten, begab sich selbst nach Weimar. Mit Entsetzen hörten Luther und Melanch- 1533.
thon, zur geheimen Berathung gezogen, des Landgrafen Plan. Während sie denselben mit allen theo-

logischen Gründen auf's allerhöchste widerriethen, zeigte Philipp durch eine plötzliche Röthe des Gesichts die Bewegung seines Gemüths; Luther, den er vergeblich über teutsche Rechte und Verfassung zu belehren suchte, sprach von Verletzung des Landfriedens, vom Untergang Teutschlands, von Schändung des Evangeliums. Der Landgraf, der vom Kurfürsten kaum erlangen konnte, was ihm Trier, Lüneburg und Holstein zusagten, sein Land während seiner Abwesenheit in Obhut zu nehmen, (Brandenburg und Pfalz erklärten blos, nicht entgegen zu seyn) schrieb damals nach Bayern, Johann Friedrich sey kein Kriegsmann, er helfe lieber mit Worten. Aber die ehrliche Gewissenhaftigkeit des Kurfürsten, der alle seine Bündnisse nur auf Gegenwehr stellte, flößte ihm dennoch Achtung ein. Melanchthon begleitete den Landgrafen mit den frömmsten Wünschen; selbst Luther, als er sah, wie das Werk gelang, nannte es Philipp's größte That 111).

Christoph. Unterdessen entkam der achtzehnjährige, in zarter Jugend von seinem Vater getrennte, rechtmäßige Erbe von Würtemberg auf der Reise des Kaisers nach Italien, aus seinem bisherigen Gewahrsam. Statt der ihm vertragsmäßig zustehenden Schlösser von Tübingen und Neuffen, war ihm ein Kloster in Spanien bestimmt. Seine bloße Erscheinung war ein Vorwurf für den Kaiser und dessen Bruder, Ferdinand, ein Aufruf an alle teutsche Fürsten. Sobald Christoph in

Landshut bey seinem Oheim, dem Herzog Ludwig, und hierauf in Graubündten und der Schweiz seine Zuflucht gefunden, erbot er sich vor allen Mächten 1533.
Europa's zu Recht, den Landgrafen flehte er an, ihm zur Erhaltung des Blutes und Stammes von Würtemberg, dessen Untergang unversöhnliche Feinde beschlossen, denselben freundschaftlichen Schutz zu gewähren, welchen ihm sein Vater verdanke. Während Ferdinand durch einen schwäbischen Ritter (Dietrich Spät), der auch die Flucht der Sabina befördert hatte, den Prinzen zurückzuführen suchte, stiftete Philipp ein vorläufiges Verständniß zwischen Vater und Sohn. Es ward beschlossen, daß Christoph den schwäbischen Bundestag zu Augsburg besuchen und dort seine und seines Vaters Rechte persönlich vertheidigen sollte. Philipp wandte sich an Preußen, Jülich, Holstein, Dänemark, Mecklenburg, Kursachsen, Braunschweig, Lüneburg, Münster, an Ungarn, England (dessen König sich mit der Unwissenheit in dieser Sache entschuldigte) und vor allen an den König von Frankreich, damit die Abgeordneten dieser Mächte, gleich den Advocaten der alten Römer, den jungen Herzog nicht bloß berathen, sondern kräftig den Kommissarien des Kaisers und seines Bruders und den Hauptleuten des Bundes gegenüber ihn vertreten sollten. Er selbst gab ihm seinen Kanzler, Johann Feige und seinen Marschall Hermann von Malsburg. Graf Wilhelm von Fürstenberg, in des Landgrafen Dienst und Ver-

trauen, brachte den Prinzen, welcher Geleitsbriefe vom Bund, Päſſe von den Eidgenoſſen erhielt, glücklich
2. Dec. nach Augsburg. Aber weder der Anblick ſo vieler Stellvertreter der Fürſten, noch die Beredſamkeit des franzöſiſchen Geſandten, Wilhelm von Bellay, der mit vieler Würde die öffentliche Meinung von Europa vertrat, und harte dem Hauſe Oeſterreich geltende Vorwürfe unter der Anſchuldigung ſeiner Verweſer bedeckte, noch die Stimme der Unſchuld, welche aus Chriſtophs Munde ſprach, noch die kindlich treue Liebe und Standhaftigkeit, womit er die verführeriſchen Vorſchläge der Kommiſſarien verwarf, konnten die mißtrauiſchen Bundeshauptleute zu kräftiger Einſchreitung, Ferdinand zur Herausgabe ſeines Raubes bewegen 112).

Frankreich. 1631.

Schon bei der erſten Sendung des Grafen Wilhelm von Fürſtenberg hatte Philipp den König Franz über die Wichtigkeit des Herzogthums Würtemberg und über ſeine Abſicht, Ulrich wieder einzuſetzen, auch den Herzog Anton von Lothringen, einen Neffen der ſeeligen Landgräfin Jolantha, vorläufig unterrichtet. Der König, durch den Frieden zu Kambray verhindert, offenen Antheil an einer Unternehmung gegen das Haus Oeſterreich zu nehmen, erklärte ſich zu jeder geheimen Geldhülfe bereit. Der Landgraf verlangte anfangs nur einen Vorſchuß von hunderttauſend Sonnenkronen, die er mit einer gleichen Summe vermehren wollte. Als der Tag zu Augsburg keine Hoffnung

zur gütlichen Ausgleichung gewährte, und Philipp, wohl unterrichtet von einer geheimen Zusammenkunft des Königs mit dem Pabst zu Marseille (wo die in ihren Folgen so verderbliche Heyrath zwischen Katharina von Medicis und Heinrich von Valois, dem zweyten Sohn des Königs, geschlossen wurde) wissen wollte, welches Gemüths der König sey, und welche letzte Zuflucht er an Frankreich hätte, wünschte er Franz persönlich zu sprechen. Auf den ersten Antrag des Landgrafen folgte die verbindlichste Einladung des Königs, der unter dem Vorwand, die Fastnacht bey dem Herzog von Lothringen zu feyern, sich mit seiner Gemahlin und ihrem Frauenzimmer in die Nähe von Nancy und von da nach Bar begab. Der Landgraf, nachdem er seine Räthe zu Augsburg unterrichtet, reisete insgeheim (mit ihm war der junge Graf Georg Ernst von Henneberg) zu seiner Muhme, Elisabeth von Hessen, Wittwe des Herzogs Ludwig zu Zweybrücken (von wo aus er dem Kurfürsten von Sachsen, dem Erzbischof von Trier und dem Kanzler Eck die bevorstehende Zusammenkunft vertraulich meldete). Graf Wilhelm von Fürstenberg empfieng ihn an der lothringischen Grenze mit dreyßig Gewappneten und führte ihn zu Franz I., der ritterlichen Geistesschwung und hochherzige Aufopferung wohl zu schätzen wußte 113).

1533 Nov.

1534 Jan.

Die Zusammenkunft geschah im Schloß zu Herzogen Bar (Bar le Duc), einer am Ornain schön gelegenen vom Könige lehnbaren Stadt, wo an der

Tractat.

Seite des Königs der Großkanzler von Marett, der Admiral Philipp Chabot, und der Secretair Gilbert Bayard, neben dem Landgrafen der Graf von Fürstenberg, Heinrich Lersner, und Claudius Herr von Walhey (einem Dorfe bey Nancy), früher Hauptmann der Lanzenträger, dieser als Dolmetscher, erschien. Hier kamen die wichtigsten Interessen der damaligen Zeit zur Sprache. Zuerst die Religionssache, worüber der Landgraf ausführlich berichtete, und das vom Pabst (1533 Juni). Clemens kurz vorher angekündigte, vom Schmalkaldischen Bunde nur nach altchristlichen Grundsätzen zugestandene, Concilium. Der König, (der mit seinen Hofdienern kaum glauben wollte, daß Melanchthon, nach welchem sie alle eine große Sehnsucht bewiesen, nicht im Gefolge des Landgrafen wäre,) versicherte, wie der Pabst von ihm zu Marseille die Einwilligung zu einer Kirchenversammlung in Italien und seines Gefallens verlangt, und er dies mit den ausdrücklichen Worten verworfen habe, daß er ein freyes Concilium an unpartheyischen Orten wünsche. Aber derselbe König hatte dennoch einen andern geheimen Auftrag an den Landgrafen, den uns Paul Sarpi, der freymüthige Geschichtschreiber des Tridentinischen Conciliums, verrathen. Clemens, damals voll Mißtrauen gegen den Kaiser als Religionsvermittler, hatte den König gebeten, insgeheim durch den Landgrafen zu bewürken, daß die Protestanten von der Forderung eines Conciliums überhaupt abstünden, und zur Beylegung des kirchlichen Zwie-

spalts sich ein anderes Mittel gefallen ließen. Diesen Antrag sollte der König zu Bar le Düc mit dem Versprechen unterstützen, der Sache der Protestanten, sobald es Zeit sey, aufrichtig und mit aller seiner Macht beyzustehen. Aber der Landgraf antwortete, nur durch ein Concilium (als seine Einungs-Verwandten zu Schmalkalden so eben vom Kaiser verlangt hätten) könne die Zerrüttung Teutschlands und ein allgemeiner Bürgerkrieg verhindert werden. Als der König im Auftrage des Pabstes hierauf auf die Bewilligung drang, daß die Kirchenversammlung wenigstens in Italien gehalten würde, wieß der Landgraf auch dieses von sich, weil es zugleich eine leibliche und eine geistige Gefangenschaft herbeyführe, und gestand höchstens nur vorläufig zu, daß die Mahlstätte des Conciliums zwar außer Teutschland, doch in der Nähe und an einem freyen sicheren Orte sey. Franz schlug hierauf Genf vor, aber der Pabst, weniger um die Bedürfnisse der Völker als um die Herrschaft Roms bekümmert, übergieng solchen Antrag mit Stillschweigen. So weit der edle Venetianer 114). Der andere Gegenstand der Unterredung betraf eine zwischen Anna, des Herzogs Anton von Lothringen Tochter, und den Prinzen von Oranien, Wilhelms Grafen von Nassau Sohn, damals vorgeschlagene Heyrath, welche der Landgraf noch im Erbstreit mit Nassau und voll Besorgniß über dessen steigende Macht zu verhindern suchte. Der König sprach mit dem Landgrafen

von den großen Planen Karls V., der schon im Namen Brabants das Stift Utrecht an sich gerissen und unter gleichem Vorwand Absichten auf das Herzogthum Geldern, ein altes Reichslehn, habe. Dem Landgrafen waren damals die Ansprüche seines Hauses auf Brabant, das Erbland seiner Vorfahren, wenig bekannt (wie er in späteren Jahren äußerte). Aber hinsichtlich Geldern's wurde vorläufig verabredet, daß von Seiten Philipp's Alexander von der Tann mit lothringischen Gesandten den kinderlosen Herzog, Karl von Egmont, bereden sollte, den jungen Sohn Anton's von Lothringen, dessen Mutter eine Schwester Egmonts war, zum Erben einzusetzen (ein Plan, den der spätere Heyraths-Vorschlag der Stände von Geldern zu Gunsten Wilhelms von Jülich und Cleve hintertrieb). Der König erwähnte auch, daß Ferdinands Erhebung zum römischen König die beyden Vicarien des Reichs, Kursachsen und Pfalz, um die wichtigen Gerechtsame dieser Statthalterschaft bringen würde (welches der Landgraf beyden Kurfürsten noch einmal vorstellen sollte). Dies führte den Landgrafen auf den Hauptgegenstand seiner Reise, die Wiedereinsetzung Ulrich's. Diese allein, sagte er, könne Ferdinands Anhänger zum Abfall bringen, andere Reichsfürsten getrost machen, welche dem Hause Oesterreich wohl der übernommenen Verpflichtung wegen in der Wahlsache, nicht aber in der verhaßten würtembergischen Sache beystehen würden. Hierzu habe er Alles

vorbereitet; statt des in der Auflösung begriffenen schwäbischen Bundes habe er den rheinischen errichtet; auch andere Fürsten (Trier, Holstein, Lüneburg, Mecklenburg, Pommern), sammt den Städten Straßburg, Ulm und Magdeburg, vorläufig gewonnen. Ferdinand habe kein Geld, er 300,000 Gulden, die er an dieses Unternehmen setzen wolle, falls der König ihm beystehe. Der König antwortete: „Noch kein Reichsfürst habe ihm solchen Trost, und eine so hochherzige Aufopferung gezeigt; alle andere ihm nur ihre Armuth geklagt. Er wolle nicht zurückbleiben, so viel ihm nur der mit dem Kaiser, geschlossene Friede zu Cambray erlaube. Nur wünsche er, Bayern in jedem Fall zu dieser Unternehmung zu ziehen und den Ausgang der Verhandlung zu Augsburg zu erwarten." Philipp erwiederte: Bayern suche nur die Sache aufzuhalten; es werde nichts thun, bis das Land erobert sey; auf die Handlung zu Augsburg wäre sich nicht zu verlassen; eine Verwirrung derselben durch den gegenwärtigen Tractat könne durch einen Vorbehalt vermieden werden. Also wurde beschlossen, daß der König eine Geldhülfe geben, und diese, um einen offenen Bruch mit dem Kaiser zu vermeiden, durch eine Verpfändung der Grafschaft Montbelliard (Mümpelgard) eines wichtigen Passes zwischen der Schweiz und dem Oberrhein, und anderer an der französischen Gränze gelegenen Erbgüter des Herzogs Ulrich, nämlich de Grangy, Clavare, Passawant und Blamont,

verdeckt werden sollte. Hierüber besaß Philipp eine ausgedehnte Vollmacht Ulrichs, dem zu Gefallen und mit dessen Einwilligung die ganze Reise unternommen wurde. Nachdem der Landgraf die nöthige Truppenanzahl auf dreytausend teutsche Reiter, zwölftausend teutsche Knechte und zweytausend italienische Büchsen- und Hakenschützen berechnet (die Werbung der Italiener wurde ihm nachher abgerathen, weil sie zur Meuterey geneigt, unersättlich und gewohnt, nur bey einem Graben, Zaun, oder anderm Vortheil Stand zu halten, unzuverlässig wären), verstand sich der König zur Erhaltung dieses Heeres, auf drey Monate 75000 Sonnenkronen, als dritten Theil der Kriegskosten, zur Vervollständigung des Pfandschillings noch 50,000 Sonnenkronen, theils nach dem Abschluß des Kaufes, theils nach der würklichen Uebergabe der verpfändeten Güter, außerdem, falls der Krieg sich in die Länge ziehe, noch ein Darlehn von 75000 Kronen in drey aufeinander folgenden Monaten zu geben. Die Hauptsumme von 125,000 Kronen wurde unter dem Titel der Verpfändung (wiederlöslich binnen sechs Jahren) versteckt. Hierbey entstand gleich anfangs ein Mißverständniß, weil ein besonderes Hülfsgeschenk zu den Kriegskosten nicht klar unterschieden war. Der Landgraf, der die ganze Pfandsumme gegen eine angebotene ansehnliche Bürgschaft für die Uebergabe der Güter nicht auf der Stelle erlangen konnte, drang wenigstens darauf, daß das Darlehn von 75000 Kronen, worüber

sich der Herzog Ulrich, sein Bruder Georg und sein Sohn verpflichten sollte, in ein würkliches Geschenk verwandelt würde; und der König, zufrieden, den Tractat selbst allein auf die Verpfändung zu stellen, verhieß dies Geschenk, durch eine geheime (jene Obligationen aufhebende) Verschreibung. Dies alles geschah theils im Gemache des Landgrafen, wo dieser durch seinen Dollmetscher jeden Artikel in Gegenwart des Königs wiederholte, und der König, zum Zeichen des Verständnisses die Arme von sich werfend, mehreremale mit dem Kopfe nickte, theils bey der Abschließung der beyderseitigen Bevollmächtigten am folgenden Tage. Der Landgraf erklärte noch mündlich, daß es seine Absicht nicht sey, ewig zu kriegen, und wenn der Zweck der Wiederherstellung Ulrichs erreicht würde, es ihm freystehen müsse, einen Vertrag selbst während des Zuges anzunehmen. Der König gab dies zu. Er versprach dem Landgrafen noch einen Zeugmeister, und einen Hauptmann, welcher gute Kundschaft bey den niederländischen Truppen des Herzogs von Geldern habe (Nicolaus de Rustichi, der kleine Nickel genannt); nachdem er mit Philipp den Vorwand und Schein dieser heimlichen Zusammenkunft, nämlich eine gütliche Vermittlung in der würtembergischen Sache, verabredet, ritt er eilig von dannen. In dem mit des Königs Unterschrift schon versehenen 27. Jan.
Tractat, der dem Landgrafen nun vorgelegt wurde, fand sich zwar die Bedingung, daß kein Theil ohne

den andern sich vertragen sollte, aber Philipp beruhigte sich mit der Erklärung, daß diese allgemeine Clausel (geschwächt durch den Zusatz: daß ein in Sachen dieses Tractats etwa entstehender Krieg auf Niemanden geschoben würde, der nicht mit im Handel wäre) ihm keine besondere Verpflichtung auflege. Die fehlende Nebenverschreibung über das zu schenkende Darlehn wurde nachgeliefert. Dies ist der geheime Tractat von Bar le Düc, welcher sammt allen darauf folgenden schriftlichen Verhandlungen nirgends etwas zur Bestätigung des Vorgebens französischer und italienischer Schriftsteller enthält: daß der Landgraf versprochen, nach der Eroberung Würtembergs seine siegreichen Waffen nach Italien zu wenden, um dem Könige zur Wiedereinnahme Mailands zu verhelfen. Aber so große Sorgfalt der Landgraf dabey angewandt, so hatte er doch sammt dem Könige in der Eile vergessen (oder nicht gewußt), daß Montbelliard ein Reichslehen, de Grangy, Clavare, Passawant und Blamont, alt-burgundische nicht ganz schuldenfreye Güter waren. Dieser Irrthum hätte beynahe für Philipp verderbliche Folgen gehabt. Herzog Ulrich, durch seinen Bruder Georg während des Kriegszugs darauf aufmerksam gemacht, von Natur mißtrauisch und voll unzeitiger Bedenklichkeiten, verhinderte die Uebergabe der Grafschaft Montbelliard zur anberaumten Zeit, und der König, der für seine Person nichts mit alt-burgundischen Lehen zu thun haben wollte, verlangte eine Thei-

lung des Kaufes. Als daher die Bevollmächtigten Philipps und Ulrichs nach Langres kamen, Geld zu holen um jeden Preiß, mußten die Urkunden auf Ver- 23 März.
langen der königlichen Procuratoren und des Admirals, der die Pfandschaft jener alt-burgundischen Lehen für sich übernahm, wieder umgeschrieben, neue Ratificationen eingeholt werden. Hierdurch wurden die Fristen gestört und die Zahlungen so sehr gehemmt, daß Philipp während des kurzen Kriegszuges von dem Pfandschilling nur 50,000, von dem Hülfsgeschenk nur 25000 Kronen auf Rechnung Ulrichs erhielt 115).

Der König von Frankreich hatte damals 100,000 Bayern.
Sonnenkronen in der Wahlsache gegen Ferdinand, in Bayern niedergelegt. Diese versprach er dem Landgrafen zur Beschleunigung seiner Geldhülfe auf Abschlag, immer gesonnen, den dritten Theil der Kriegskosten zu geben, und mit der ausdrücklichen Erklärung an Bayern, daß dadurch der Zweck ihres Bundes keinesweges gefährdet werde. Aber die Herzoge verlangten ihre Verschreibung zurück, und der Kanzler Eck, eines vom Landgrafen erhaltenen Geldgeschenks von 5000 Kronen ohngeachtet, zögerte so lange, daß Philipp erst nach der Eroberung Aspergs 20,000 Kronen empfieng, wovon ein bayrischer Geschäftsträger noch 1000 für seine Bemühung zog. Der Landgraf, für einen Fürsten Krieg führend, welcher weder Geld noch Credit hatte, sprach auch andere Fürsten an. Christian, Herzog von Holstein, Erbe von Andere Fürsten.

Dänemark, der den Schutz des Landes Hessen übernahm, und dem Landgrafen seinen ganzen Marstall anbot, sandte ihm 10,000, Lüneburg 4000, Mansfeld 1000 Gulden, Trier und Henneberg gaben Büchsenmeister, Pfalzgraf Ruprecht von Zweybrücken einen Hengst, Albrecht von Preußen einen Wallach. Der König von Ungarn, Zapolia, dessen Geschäftsträger Hieronymus von Lasco bey seinem Erbfürsten, dem Könige von Polen, um die Geldsumme, die er dem Landgrafen schuldete, verklagt werden mußte, sandte freundliche Briefe; die Stadt Straßburg, um ein Darlehn von 20,000 Gulden ersucht, entschuldigte sich mit der Weitläufigkeit ihres Geschäftsgangs. Als aber der Landgraf bey einem Straßburgischen Kaufmanne (Konrad Johann) eine gleiche Geldsumme gegen fünf pro Cent borgen wollte, antwortete dieser, daß er um Philipps willen nur vier pro Cent nehme. (Auch erklärte der Landgraf noch späterhin sein Wohlgefallen an dem Benehmen dieser Stadt.) Philipp war genöthigt, sich noch andere Hülfsquellen durch Verpfändung eigener Güter zu eröffnen. Zwölftausend Goldgulden gab ihm der Erzbischof und das Domkapitel von Trier gegen seinen Antheil an der Grafschaft Diez, dreytausend der Landkommenthur zu Marburg gegen die Hälfte von Kirchhain 116).

Das Unternehmen des Landgrafen, so glücklich auch der Zeitpunkt gewählt war (der Kaiser in Spanien, Ferdinand zugleich von den Türken und Zapo-

lia bedrängt, der schwäbische Bund aufgelöst, Frankreich gewonnen, Bayern und Braunschweig nicht zuwider), erschien selbst bey einem anfänglichen glücklichen Ausgang als eine große Wagniß, weil im Hintergrunde eine große unbezwingliche Macht stand. Euer Vornehmen ist herrlich, sagte Hermann von Malsburg zum Landgrafen, sobald es geräth, dennoch aber thöricht, und gefährlich; eine Rede, die Philipp nie vergaß. Zu derselben Zeit, wo bey einer Fastnachtfeyer in Kassel in Gegenwart Christian's von Dänemark, Erichs und Heinrichs von Braunschweig die hessischen Ritter sich im Rennen und Stechen übten, 1534 Febr. wandelte mehrere Nächte hindurch an dem nahen Ufer der Fulda ein kläglich wimmerndes Gespenst umher. Aber auch dieses Schreckmittel eines Aberglaubens, welchen Philipp längst mit einer höheren Gottesfurcht vertauscht hatte, war vergeblich. Es sey mit Gott gewagt, erklärte Philipp, als ihm seine Gelehrten das Gutachten ausstellten, die Wiedereinsetzung Ulrichs sey ehrlich, dem Landfrieden gemäß, und unsträflich. Er fand auch einen günstigen Vorwand seiner Rüstung in dem Aufruhr zu Münster. Im Bunde mit dem Bischof, Franz von Waldeck, dem er tausend, nachher zum Schutze seines Landes bestimmte, Landsknechte zuschickte, erhielt er durch diesen die Bestellung der niederländischen in Geldern gebrauchten Reiter, und versicherte sich auch für den Nothfall die andern vor Münster stehenden Truppen 117).

Vorkehrungen.

Nachdem Herzog Ulrich, als zweyter Kriegsfürst, zu Kassel einen Vertrag unterschrieben, der ohngeachtet nachheriger Mißhelligkeit ein ewiges Denkmal seiner Dankbarkeit und der Freundschaft beyder Häuser
16 März. ist, die Wiedererstattung sämmtlicher Unkosten versichert und nach dem Wunsche des Landgrafen die feyerliche Erklärung von sich gestellt hatte, in diesem Zuge nichts Eigenwilliges wider seine früheren Gegner vorzunehmen, berief der Landgraf seine Ritter und Städte
25. April. am Spieß, der alten Gränze zwischen Ober- und Niederhessen. Hier übergab er ihnen seinen letzten Willen, falls er in diesem Zuge sein Leben lasse, über die Vormundschaft und Regierung des Landes und die Erbschaft seiner Kinder; die hessischen Stände ihre Verwilligung, und das Versprechen, im Nothfall die erlegte Türkensteuer zur Beschirmung des Landes zu wenden. Die ernannten Regenten waren Adolf Rau, Statthalter zu Kassel; Johann Feige, Kanzler; Burchard von Kramm, Amtmann zu Trendelenburg; Tile Wolf von Gudenberg; neben ihnen Georg von Kolmatsch, Statthalter zu Marburg, und Helwig von Lehrbach, Oberamtmann zu Rheinfels. Nachdem sie ihrem Landesherrn feyerlich zugesagt, Land und Leute, die Türkensteuer als Nothpfennig zu bewahren, die Kriegsknechte vor Münster in der Hand zu behalten, zwey Fähnlein derselben sammt zweyhundert Reitern für die Festungen, besonders zu Kassel und Gießen, zu verwenden, im Fall eines Ueberzugs die Besatzungen

durch Landtruppen zu vermehren (welche in den festen Orten halten sollten, so lange ihr Leib währe), übergab er ihnen noch einen Gewaltsbrief, im Nothfalle Schlösser und Güter wiederkäuflich zu versetzen. Hierauf schrieb er an die erbverbrüderten Häuser, an Christian von Holstein, an die Reichsräthe von Dänemark (sich auf die Freundschaft mit König Friedrich und Christian berufend), an Lüneburg, Braunschweig, Trier, Münster, Lippe, Waldeck und einige benachbarte Städte (Braunschweig und Göttingen), ihnen sein Land befehlend. Das Heer stand bereit 118).

Heer.

An der Spitze dieses aus den verschiedensten nord- und südteutschen Landen auserlesenen trefflichen Heeres, standen jene hessischen Ritter, gewohnt mit ihrem Blut und rechten Arm des Vaterlandes und ihres Lehnsherrn Sache zu verfechten, von denen jeder zum mindesten fünf Pferde mit sich führte (andere, wie Georg von Buchenau und Hermann von Hatzfeld, stellten funfzig bis hundert); denen der Kriegsfürst nach seines Marschalls und der Rittmeister Erkenntniß jeden Pferde-Schaden ersetzen und im Fall gefänglicher Verstrickung das Lösegeld zahlen mußte. Voran die gräflichen Vasallen, die Erb-Beamten, der Freyherr von Plesse, der Landkommenthur von Marburg (Wolfgang Schutzpar von Milchling, ein feiner wohlansehnlicher Mann mit einem schönen Schmuck Reiter), der Vorsteher der hohen Spitäler, Heinze von Lüdder, der Oberamtmann von Darmstadt, Hei-

derich von Calemberg, den Herzog Ulrich in diesem Zuge so liebgewann, daß er ihm eine Zeitlang die Statthalterschaft in Stuttgard auftrug; viele Amtmänner der hessischen Städte, unter denen der von Schmalkalden, Adam Trott, der Stadt schönes Gezelt, der von Homberg einige Trabanten zum Dienste des Landgrafen mitbrachte; die landgräflichen Räthe und Kammerjunker, Werner von Wallenstein, Kurt Diede, Friedrich von Keudel, Konrad von Frankenstein, Eitel von Löwenstein, Hermann von Hundelshausen. Proviantmeister waren Otto Hund und Hartmann Schlegerein; Musterherren Siegmund von Boyneburg, Eberhard von Bischoffrode und jener tapfere Marx Lesch von Voitsberg (ohnweit Gießen), der sich in diesem Zuge die Stelle eines Obervoigts in Wetzlar und Amtmanns zu Königsberg verdiente. Zusammen funfzehnhundert mit Rennspiesen und kurzen breiten Schwerdtern bewaffnete, von Kopf bis zum Fuß wohlbepanzerte Männer. Hinzutraten drittehalbtausend Soldreiter (deren jeder monatlich zehn bis zwölf Gulden erhielt), ganze Küraſſiere mit Lanzen, halbe Küraſſiere in Trabharnischen und mit kurzen Röhren, leichte Reiter mit langen Röhren (nach der Ordonnanz Karls V. zweyhundert vierzig zu einer Schwadron), geworben und angeführt von zwey und zwanzig Rittmeistern, deren jeder, wenn er nur hundert Reisige brachte, funfzig Gulden monatlich auf seinen Leib empfieng. Unter diesen waren zwey dem Land-

grafen verwandte Grafen, Konrad von Tecklenburg, der Gemahl seiner Nichte, ein eifriger Reformator seines Landes, und der am hessischen Hofe erzogene junge Graf Georg Ernst von Henneberg, der letzte seines Stammes (dessen spätes Alter noch eine Tochter des Herzogs Christoph von Würtemberg erfreute); Adrian Herr von Welle; mehrere Ritter aus Hessen und den verwandten Landen, Johann von Hertingshausen und Johann von Dalwig, ein Abkömmling Reinhard des Ungebornen, Wiegerich von Stein, Hermann von Hatzfeld und Sylvester von der Malsburg, Emmerich von Diez, Knipping und Hermann von Viermünden, Lippold von Stockheim; zwey alte Spießgesellen Franz von Sickingen's, Philipp von Rüdigheim und Hector Böhm von Mörle (aus der Wetterau), über dessen Annahme als eines Feindes des Kurhauses Sachsen Johann Friedrich noch späterhin sich beschwerte; Ascha von Kramm, ein Abkömmling jenes Burchard von Kramm, der L. Wilhelm den Mittlern auf den Zug nach Ungarn begleitete, Braun von Bothmer (der seinen zweyhundert sechs und dreyßig Reitern, im Hildesheimischen geworben vom Rentmeister zu Grebenstein, das Handgeld auszahlen ließ), Johann von Manhanstein, Georg Mengersen, Georg Brede, Alhard von Hörda (nachher Braunschweigs Obrist), Johann von Beuern aus den Niederlanden, Johann Kessel (von Bergen), welcher an der Spitze von zweyhundert sieben und achtzig Reitern aus Cleve ungern vom Herzog entlassen wur-

de, Christoph von Steinberg (nachmalen Obrist im Zuge gegen Braunschweig) und Jost von Steinberg, dem L. Philipp nächst seinem treuen wohlerfahrnen Marschall, Hermann von Malsburg, die Anführung der ganzen Reiterey anvertraute. Diese Reiterey, durch welche der Landgraf seinem Gegner so überlegen ward, mit den gerüsteten Pferden der Hauptleute des Fußvolks viertausend dreyhundert Mann, wurde in siebenzehn Schwadrone getheilt. Das Fußvolk des Landgrafen (Langspießener, doppelte und halbe Hakenschützen und Leibschützen, nebst Gefreyhten mit Hellebarden, von jeder Gattung ein Drittheil) im Oberland und der Schweiz durch Grafen Wilhelm von Fürstenberg, zum geringeren Theil aus den Niederlanden nach Beendigung des Geldernschen Krieges geworben, sieben und dreyßig Fähnlein (keines über fünftehalb hundert Mann), in drey starke Regimenter (nach der Ordonnanz Kaisers Maximilian jedes zu fünf tausend und etliche hundert Mann) vertheilt, betrug sechszehn tausend viertehalbhundert Landsknechte. Hierzu kamen etliche Fähnlein, die Graf Georg von Würtemberg, Sebastian Schärtlin, Hauptmann von Augsburg, und einige Hauptleute zu Ulm aus den Resten des schwäbischen Bundesheeres bestellten, so daß die ganze Infanterie Philipp's und Ulrichs auf zwanzigtausend Mann geschätzt wurde. Den beyden oberländischen Regimentern wurde Graf Wilhelm, dem niederländischen (fünftausend und hundert Mann unter dreyzehn Fähn-

lein), als Schärtlin hierzu bestimmt von seiner Stadt nicht entlassen wurde, Hans von Bellersheim aus Oberhessen vorgesetzt. Graf Wilhelm brachte vier und zwanzig meistens gut evangelische in den dortigen Fehden wohl versuchte Hauptleute; unter ihnen war Hans Ludwig vom alten aus den Schweizerkriegen berühmten Hause Landenberg, des Grafen Lieutenant; Heinrich Freyherr von der unterelsassischen Felsenburg Fleckenstein, dem er eins seiner beyden Regimenter untergab; Klaudius Herr von Walhey, Obrist des andern oberländischen Regiments; die Grafen Ludwig und Wolf von Oettingen (deren Stammvater bei Murten die Hülfe Straßburgs gegen Karl den Kühnen geführt), beyde Führer von drey Fähnlein zu tausend sechs und vierzig Knechten; Philipp von Thungen, Kommenthur von Straßburg; Hans Kratzer aus Straßburg (den sich früher L. Philipp, als er für Zürich und Basel werben wollte, ausdrücklich verbeten); Bernhard von Thalheim, nachmalen hessischer Obrist in den Kriegen gegen Braunschweig und den Kaiser; und jener schöne langbärtige Bastian Vogelsberger, früher Schulmeister in Italien, dann Musterschreiber, Fähndrich, jetzt Hauptmann des Grafen von Fürstenberg, der vierzehn Jahre nachher auf dem Blutgerüste zu Augsburg als ein berühmter Feldobrist dem Neide des Grafen und des ganzen Adels, dem Hasse der Papisten, und, wegen eines einzigen Zuges in Frankreich, dem Zorne des Kaisers schmählich geopfert wurde.

Unter Hans von Bellersheim, der zugleich oberster Zeugmeister war, standen dreyzehn Hauptleute mit ihren in den Geldernschen und Friesischen Fehden abgehärteten Knechten: Balthasar von Marbach, sein Stellvertreter, dem der Landgraf in folgenden Zügen seine niederhessische Landmiliz anvertraute; Konrad von Hanstein, bald nachher Führer der hessischen Hülfe für König Christian von Dänemark; Meinhard von Hamm, der demselben Könige zum Besten zwey Jahre nach diesem Zuge als Geldern's Obrist ganz Holland und Brabant in Furcht setzte; Adam von Thungen, aus Franken, früher Waffengenosse Schärtlin's in seiner Fehde gegen Rotenburg an der Tauber; Dietrich von Manderscheit; Marx Hesse (dessen Bruder Konrad Hesse, Schultheiß zu Marburg, bekannt aus dem Bauernkriege und der Fehde gegen Sickingen, Führer der oberhessischen Landmiliz, jetzt mit zwey hessischen Fähnlein vor Münster stand); und noch sieben andere uns weniger bekannte Kriegs-Hauptleute, deren jeder drey bis vierhundert Mann brachte. Jedes der drey Regimenter hatte seinen Schultheis (Auditeur), dem Gerichtsweibel und Gerichtsschreiber untergeben waren, seinen obersten Quartiermeister, seinen Wachtmeister (der die Losung des Feldherrn vertheilte, die Wachen bestellte und den Nachzug führte), seinen Proviantmeister (der die Truppen versehen, Untreue oder Wucher der Kommißdiener verhüten mußte), und seinen Feld-Profoß (welcher die auf frischer That er-

tappten Verbrecher selbst strafte, andere den Obristen überlieferte). Das schwere Geschütz (ganze Doppelkarthaunen, durch vier und zwanzig Pferde gezogen, ganze und halbe Nothschlangen) und die leichtere Feldartillerie (Feldschlangen, Falkonen, Falkonetlein u. s. w.) stand unter Hans von Bellersheim; ihm folgte sein Lieutenant (Veit Krautpeter); ein oberster Schanzenmeister, dem die Schanzbauern und Zimmerleute unterworfen waren (Hans Keim); ein oberster Wagenmeister, der im Nothfall das Lager durch eine Wagenburg schützen mußte (Veltheim von Mörle), und dessen Stellvertreter (Wolf Diede). Zweytausend von vier oder sechs Pferden gezogene, mit Ketten und Stricken versehene Wagen, von sechstausend hessischen Bauern bedient, führten Munition und Proviant, und zusammensetzbare Untertheile von Schiffen zum Uebersetzen der Flüsse (Pontons); eine Erfindung, deren Erneuerung seit Rudolf von Habsburg und Karl dem Kühnen die Zeitgenossen dem Landgrafen zuschreiben. Die Kanzley (Georg Nußpicker, Heinrich Lersner und Johann Nordeck), der Pfennigmeister (Jost von Weyhers), welcher Register und Geld in Verwahrung nahm und dieses in großen Summen unter die Befehlshaber theilte, der Kammermeister (Christoph Scherer) mit seinen Kammerschreibern folgten dem Kriegsfürsten 119).

Noch ehe dieses Heer sich in Bewegung setzte, gaben die beyden Fürsten eine öffentliche Rechtferti- Manifeste u. s. w.

gung ihres Unternehmens heraus, um so nöthiger, weil der Kaiser schon aus Toledo einen Gebotsbrief
Febr. an das Reich (nichts gegen ihn oder seinen Bruder zu unternehmen), eine Mahnung an die Reichsfürsten
März. und eine Aufforderung an das Reichskammergericht zu Worms, zur Handhabung des Landfriedens, hatte ergehen lassen. Das Reichsgericht, im Anfang dieses Jahres wegen Hintansetzung des Nürnberger Friedens von dem Schmalkaldischen Bunde verworfen, versandte zwar, einem Befehl des römischen Königs gemäß, acht reitende Boten, des Kaisers Gebote in ganz Teutschland zu verbreiten. Aber der nach Hessen und Westfalen bestimmte Kammerbote wurde in Kassel mit allen seinen Expeditionen so lange angehalten, bis der
(23 Apr.) Landgraf seinen Zug antrat; Graf Wilhelm von Fürstenberg, der seine Truppen bey Straßburg musterte,
17 April. nahm den Boten an; als er ihn mehrere Briefe in seinem Heer vertheilen sah, drohte er ihm mit der Strafe der Meuter (dem Strick); hierauf zog er am linken Rhein-Ufer herunter über Weißenburg und Worms, und setzte dadurch das Kammergericht in solchen Schrecken, daß es erst nach ausdrücklichem Befehl des römischen Königs Poenal-Mandate gegen den Landgrafen und dessen Kriegs-Obere (namentlich die Grafen von Fürstenberg und Oettingen und den Herrn von Fleckenstein) fruchtlos ergehen ließ. In den Ver-
12. 13 Ap. u. s. w. wahrungs-Schreiben beyder Fürsten an den Kaiser und an den König (dessen Antwort sie mit einer Wi-

derlegung herausgaben) berief sich der Herzog auf die an ihm begangene Rechtsverletzung und Vergewaltigung, auf seine und seiner Vorfahren Verdienste um das Haus Oesterreich, auf die Intervention der Reichsfürsten; der Landgraf auf seine Verwandtschaft, und seine Verpflichtung, als Reichsfürst die Freyheiten des Reiches und dessen Stämme nicht ungekränkt zu lassen. Beyde erklärten, daß sie weder eine unzeitige Rache, noch Unruhe und Empörung, noch die Bekämpfung des römischen Königs, sondern einzig und allein die durch die Rechte und den Landfrieden erlaubte Recuperation des Herzogthums Würtemberg beabsichtigten, welche der Kaiser gnädig billigen möge; hierin gestört und gedrungen, über ihr Vorhaben hinauszuschreiten, wollten sie sich vor Gott und der ganzen Welt entschuldigt halten. Eine ähnliche Erklärung und eine Abmahnung sandten sie an alle Reichsstände, an die schwäbischen Bundesstädte, an die Königin Maria, Statthalterin der Niederlande, an das Regiment in Inspruk, und die böhmischen Landstände. Alle diese Schreiben (mit einem Vorwort Ulrichs, daß ihm von einer Ächtung durch den Kaiser nichts bekannt und dieselbe in jedem Fall rechtlos und nichtig sey) wurden gedruckt, mit einer Aufforderung Ulrichs an seine Stände, Vasallen und Unterthanen, nach Würtemberg gesandt, und zum Theil an die Rathhäuser freyer Städte geschlagen. Ein eigener Bote des Landgrafen gieng nach Spanien, der aber fast

zugleich mit der Nachricht von der Eroberung Würtembergs ankam. 120).

Gegenanstalten

König Ferdinand, der anfangs seinen Räthen in Würtemberg statt der erbetenen Ungarn und Kroaten leere Briefe und Mandate sandte, von den Reichsständen Handhabung des Landfriedens, von den Städten Gulden und Kanonen verlangte (die Stadt Augsburg sandte ihm vier verdorbene Karthaunen), erklärte sich zwar zu gütlicher und rechtlicher Erörterung bereit. Aber die Fürsten, einmal im Anzug, verwarfen diese Vergleichung, bevor nicht Ulrich in dem würklichen Besitz seines Landes sey. Auch durch falche Gerüchte wurde das Vorspiel dieses Krieges geführt. Die Oesterreichsche Regierung in Würtemberg, die sonst an dem Nassau-Dillenburgischen Kanzler Jacob Ott einen geschickten Kundschafter, wenn gleich einen unglücklichen Werber hatte (Graf Wilhelm, selbst eingeladen, entschuldigte sich gegen Ferdinand), meldete ihrem König, der Landgraf ziehe nach Frankfurt, um des Königs von Frankreich Sohn zum römischen König zu erheben, zwey bis dreymal hunderttausend Gulden seyen deshalb zu Maynz schon niedergelegt. Andere erzählten, der Landgraf wolle sich selbst zum Römischen König aufwerfen, und alle geistliche und weltliche Stände der alten Kirche in Teutschland bekriegen. Ferdinand, um Geld vom Pabst zu erhalten, schrieb nach Rom, L. Philipp habe sein Heer in der Absicht versammlet, um nach frischem Sieg sogleich

in Italien einzurücken, den Pabst, seine Herrschaft und seine Hauptstadt zu überziehen, den evangelischen Glauben mit den Waffen zu bekennen. Der König von Frankreich, anfangs hierüber so betroffen, daß er den Landgrafen treulich warnen ließ, sandte zwar nach Rom, um vermittelst eines eigenhändigen an ihn gerichteten Schreibens des Landgrafen den Pabst und seine Kardinäle eines Bessern zu unterrichten. Aber vergebens. Die Angst der Regenten zu Würtemberg stieg noch durch das ausgesprengte Gerücht, Bayern sey im Spiel; während der Landgraf im Norden, der Graf von Fürstenberg im Süden (durch den Schwarzwald), würde Bayern von der Seite eindringen. König Ferdinand, der Prag nicht verließ, hatte auch Kursachsen in Verdacht, und wollte Böhmen gegen Bayern, den Herzog Georg und den Markgrafen Joachim gegen Johann Friedrich stellen. Endlich, als die letzten Geldquellen der Regenten zu Würtemberg, die Domkapitel und die Klöster der Mönche und Nonnen sich öffneten, brachte Pfalzgraf Philipp, der Streitbare, der bey Wien so tapfer gegen die Türken gefochten, den der Kaiser nach dem Tode des Truchseß zum Statthalter Ferdinands in Würtemberg erhoben, um zwischen Herzog Ulrich und der Pfalz eine Zwietracht zu erregen, zwölftausend Landsknechte und achthundert Reiter um theuren Sold zusammen; die versprochenen Tyroler und Niederösterreicher blieben aus. Die Reiter untergab der Statthalter dem Grafen Wolf

von Montfort, des schwäbischen Kreises Obristen, das Fußvolk Kurten von Boyneburg, dem kleinen Hessen, der bey der Eroberung Rom's des kaiserlichen Heers thätigster Anführer gewesen; unter den übrigen Hauptleuten waren Marx von Eberstein, ein tapferer Krieger, den L. Philipp gern für sich gewonnen, Hilchen von Lorich, ein alter Spießgeselle Franz von Sickingen's, Sickingen's hinterlassene Söhne, Hans und Schweikard, Adolf von Eßlingen, Heinrich Treusch von Buttlar, der lange Hesse, und der abtrünnige Dietrich Späth, Ulrich's eifrigster Feind 121).

Feldzug. Am Donnerstag nach Misericordias Domini (dem drey und zwanzigsten April) zog L. Philipp mit dem Herzog Ulrich, der niederhessischen Ritterschaft, und etlichen Fähnlein Landsknechten aus Kassel; alle übrige Truppen sollten an den südlichen Grenzen Hessens, zuletzt bey Rüsselsheim und Gernsheim in der obern Grafschaft zu ihm stoßen. Er über Felsberg, Marburg, Giessen, Butzbach, Niedereschenbach bey
30. Apr. der Höhe vorbey, setzte im siebenten Marsch unterhalb Frankfurt bey den guten Leuten und in der Gegend von Griesheim über den Mayn, und rastete in Schwanheim. Von der Stadt Frankfurt, welche den Durchzug Kraft ausdrücklichen Befehls des Kaisers weigerte, von den andern wetterauischen Städten und Grafen wurde gegen ziemliche und redliche Zahlung reichliche Zufuhr verlangt (Brod, Wein, Bier, Fleisch, Salz, Schmalz und Haser); Philipps Mannszucht

war so streng, daß er, weil die Gegend von Frankfurt einigen Schaden gelitten, die Antastung des Feldkorns bey Strafe des Hängens verbot. Zu Pfungstadt, wo der Graf von Fürstenberg mit seinen vier und zwanzig Fähnlein über Worms, Speyer und Gernsheim ihm zuzog, wurde Musterung über alle Aemter und Regimenter des Kriegsvolks gehalten. Hier unternahm der Landgraf, welchem der nächste Weg über die Bergstraße und die Pfalz durch die Weigerung des Kurfürsten Ludwig verschlossen ward, nothgedrungen den beschwerlichen Zug durch den rauhen Odenwald, über Erbach und Fürstenau, des schweren Zeuges ohngeachtet mit solcher Schnelligkeit, daß er am fünften Tage bey Neckar Sulm im Angesicht des Landes war. Alsobald wurden die Städte Weinsperg und Neuenstadt am Kocher zu ihrem Erbfürsten, dem Herzog, gedrungen, der Feind gesucht. Pfalzgraf Philipp, ohne Kundschaft (nur dem Feldherrn, für welchen das Landvolk ist, bleibt nichts verborgen), hatte in der Meinung, der Landgraf würde durch die Pfalz bey Maulbronn einbrechen, seine ganze Macht bey Vaihingen an der Enz gestellt; jetzt zog er herunter dem Neckar zu, bis in die Gegend von Heilbronn und Lauffen. Hier sollte das Schicksal Würtembergs entschieden werden 122).

3. May.

10. May.

Beyde Heere trennte der Neckar, in einer durch hohe Weinberge und tiefe Wiesengründe mannigfach durchschnittenen Gegend. Der Landgraf, begierig in's

Schlacht bey Lauffen.

Land zu bringen und mit Schiffbrücken versehen, setzte
12. May. an's linke Ufer; das erste Scharmützel war auf dem Felde zwischen Nordheim und Hausen (etwas nördlich vom Dorfe Lauffen), wo der Feind eine vortheilhafte Stellung behauptete; hierauf bey'm Rückzug, in gerader Richtung gegenüber ohnweit Sontheim (etwas nördlich vom Städtchen Lauffen), am rechten Ufer, wo es dem Landgrafen gelang, zur Stütze seines zahlreichen vom Marsch ermüdeten Fußvolkes (von etwa vierzehntausend Mann) sein schweres Feldgeschütz auf eine nahe Anhöhe zu bringen. Hierdurch nöthigte er den vordringenden Pfalzgrafen, gleichfalls den Vortheil der Höhen zu suchen. Von beyden Seiten wurde heftig, nicht ohne Verlust des Feindes geschossen. Da erblickte man den Pfalzgrafen neben Dietrich Späth, mit dem Orden des goldenen Vließes, dem einzigen Geschenk des Kaisers für seine treulichen Dienste, geschmückt, einen langen geraden Mann auf einem hohen Streitroß. Ulrich, der mit seinem Büchsenmeister Peter von Janowitz bey dem hessischen Geschütz stand, befahl, auf ihn zu zielen, aber seines Lebens zu schonen. Also leitete der Büchsenmeister eine Kugel mit solchem Glück, daß dem Pfalzgrafen die Ferse des rechten Beines verwundet ward; er stürzte auf sein todtes Pferd; als er seine Stimme wieder erhielt, befahl er seinen Hauptleuten, daß sie unbekümmert um ihn wie Biederleute halten sollten, und ward in Lauffen verbunden. Auch Kurt von Boyneburg ward ver-

wundet. Da bließ man ab. Die einbrechende Nacht, in welcher die königlichen Feldherren und Regiments-Räthe den würtembergischen Städten zugleich mit dem Unfall des Pfalzgrafen die Hoffnung des baldigen Sieges verkündeten, feyerten ihre Söldner mit Trinkgelagen, Kriegsgesängen und Schimpfreden auf die Hessen und ihren Anführer; während dieser, nach gegebener Parole seine Wachen und Vorposten untersuchte, und schon bey seiner ersten Bewegung am frühen Morgen den Feind nöthigte, eine rückgängige Stellung (am linken Ufer) zu nehmen. Es war am Mittwo- 13. May.
chen vor Himmelfahrt, als der Graf von Montfort und Kurt von Boyneburg mit vier hundert Reitern und zehn bis zwölftausend Fußgängern (darunter neunzehnhundert böhmischen Trabanten, vierhundert andern Lanzenknechten mit Schlachtschwerdern, dreytausend Hackenschützen) den Landgrafen zwischen den Dörfern Lauffen und Kirchheim erwarteten, wo der Neckar einen ausspringenden Winkel bildet; sie standen in der Nähe eines fischreichen See's an einem Wiesengrund, hinter sich die Wagenburg und einen terrassenförmig durchschnittenen Weinberg, dessen steilen felsenartigen Abhang rechts der Neckar bespühlt. Als der Landgraf unter dem Donner der Kanonen heranzog und den Namen des Ortes, Lauffen, vernahm, rief er seinen Reitern zu, das sey der Name der Flucht, die er seinen Gegnern bereite. Er war anfangs willens in ganzer Schlachtordnung mit aufgerichteten Fähnlein an-

zugreifen. Aber der ungestüme Muth seiner Reisigen bestimmte ihn, den großen Haufen seines Fußvolks zurückzulassen, und mit dem ausgesuchtesten Theile seines Heeres eine Kriegslist zu versuchen. Der Feind, dessen Geschütz theils zu niedrig theils zu hoch gerichtet wenig Würkung that, hatte sich dicht vor die Graben jenes Weinberges (Strichberg) gestellt. Nach einem heftigen Angriff warf sich der Landgraf mit seinen besten Reitern in verstellte Flucht, ließ einen benachbarten Hügel mit etlichen großen Büchsen und Landsknechten besetzen, zog durch einen tiefen Grund, unbemerkt, über den Neckar, auf die rechte Seite, dem Feinde in den Rücken, warf den ihm entgegengesandten Reiterhaufen, kam zurück über den Strom, drängte, sprengte die hinteren Reihen des Fußvolks, während dieses in der Fronte beschossen wurde, so daß zuerst die Wagenknechte, dann die hülflosen Landsknechte verwirrt, in blindem Entsetzen aller Vortheile und Hülfsmittel vergaßen, in die spitzigen Pfähle des Weinbergs, in ihre eigene Waffen stürzten, Schwerder, Lanzen, Büchsen von sich warfen, vom steilen Ufer herabsprangen, und weil ohne Beobachtung der Fuhrten jeder zuerst sich retten wollte, im Neckar meistens ertranken. Vergebens stellten sich die Feldherren des Königs und seiner tiefen Stichwunde ohngeachtet Marx von Eberstein mit bloßem Schwerd dem Schwarm der Fliehenden entgegen. Dietrich Späth, und die anderen Regenten, unter dem Vorwand neue Verstär-

kung zu holen, hatten gleich im Anfang das Schlachtfeld verlassen, die Reiter, den halb todten Pfalzgrafen mit sich führend, flohen nach Asperg. Hierhin entkam auch der tapfere Christoph Truchseß, der im Gedränge am Ufer des Neckars, verwundet, in voller Rüstung in's Wasser sprang, und glücklich durchschwamm. Viele hundert blieben auf dem Platz und im Strom. Der Landgraf, mit Ausnahme eines Hauptmanns, Christoph Fuchs, Erbherren auf Wallenburg ohnweit Schmalkalden, der neben ihm erschossen wurde, eines Kürassieres und eines Trompeters, noch vollzählig (so viel vermag Behendigkeit und Schrecken), wollte seine Gegner nicht unverfolgt lassen. Aber Herzog Ulrich, der in den Fliehenden viele seiner Landsleute erkannte, die hessischen Kriegsräthe, welche an den unglücklichen Tod des letzten Königs von Ungarn ohnweit Mohacz bey der Verfolgung der Türken erinnerten, baten um Schonung. Also zog der Landgraf in das benachbarte Städtchen Brakenheim, wo nach dem Dankgebet siegverkündende Boten an alle würtembergische Städte gesandt und die Beute vertheilt wurde. Die ganze Kanzley und geheime Briefschaft der Regenten, ein Theil der Artillerie, das ganze Hebzeug zum groben Geschütz, ein großer Vorrath von Pulver, Kugeln und Gewehren, sechzig Wagen voll Munition und Lebensmitteln, kamen in die Hände der Fürsten. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Bis- 14. May.
singen an der Enz, wo L. Philipp das Poenal-Man-

dat des Reichs-Kammergerichts beantwortete, zogen sie nach Stuttgard. Hier sollte der Rest des zersprengten Heeres sich sammlen 123).

Eroberung. Die Verwirrung der Königlichen war so groß, daß sie Tag und Nacht liefen; nirgends ein Befehlshaber im Felde; was die Regenten bey Lauffen gerettet, plünderten ihre unbezahlten Knechte. Als diese nach Stuttgard kamen, und die Stadt ihnen die Thore verschloß, versteckten sie sich in das Thal beym Hirschbad, und verloren sich in einer Nacht. Aber im Lande waren noch starke Festungen, und Kaiser Karl hatte Geld nach den Niederlanden gesandt, um im Nothfall Truppen zu werben. Also schien den Fürsten unschätzbar, Zeit zu gewinnen. In einem Tage zogen sie
14. May. von der Enz den Neckar hinauf bis zur Hauptstadt; den hohen Asperg, das Bollwerk des Landes, vorbey. Hierhin stellte der Landgraf ein Geschwader Reisiger und zwey Fähnlein Landsknechte, unter Hermann von Malsburg und Heinze von Lüdder; als die hessischen Reiter in stiller Nacht dort hielten, entgieng ihrer Wachsamkeit ein feindliches Fähnlein nicht, welches durch das hohe Kornfeld nach der Burg schleichend niedergerannt und gefangen wurde; siebenzig Ochsen fielen ihnen beym Osterholz in die Hände, die höheren Fischteiche gruben sie ab. Unterdessen öffneten sich die
15. May. Thore von Stuttgard; auf einer großen Wiese, nach Kannstadt zu, empfieng der Herzog die Schlüssel der Stadt, nahm die Erbhuldigung, und bestätigte den

Tübinger Freyheitsbrief. Unter dem Frohlocken der Bürger und den Blumenkränzen der Weiber und Kinder begleitete der Landgraf den Herzog in die Stadt; neben ihm ritt Graf Wilhelm von Fürſtenberg; von allen Seiten erſchallten Siegeslieder des Volkes nicht ohne Spott auf den König und ſeine Verweſer; die gelehrteren Dichter verglichen Philipp mit Theſeus, welcher des Hercules Stamm zurückgeführt, mit Thraſybul, der Athen von ſeinen Tyrannen befreyend das ſchöne Geſetz der Vergeſſenheit gab. Die benachbarten Städte ſandten ihre Huldigung; die Feſten, von Beamten des Königs befehligt, erwarteten die Ankunft der beyden Fürſten. Als dieſe die mit Weinbau gekrönten Hügel des Neckar-Thales vorbey weiter hinauf durch den Schönbuch zogen, und ihr Lager zu Lutnau verließen, unterwarf ſich die Stadt Tübingen; die Befehlshaber des Schloſſes, auf zwey Jahre mit Lebensmitteln verſehen, ſchoſſen heraus. Die Antwort, zehn Schüſſe aus den großen Büchſen, war ſo erſchütternd, daß ſie dankbar den ihnen ſchon früher angebotenen freyen Abzug mit Sack und Pack nahmen. 19. May.
Ihrem Beyſpiel folgten die alten Burgen von Achalm und Homburg. Rechts vom Neckar am Fuß der ſchwäbiſchen Alpen, da wo die Stadt Urach das enge Thal an der Erms begränzt, erhebt ſich die alte Bergfeſte von Hohen-Urach. In dichter Waldung ſo verſteckt, daß man die Spitzen der Thürme kaum erblickte, ſchien ſie anfangs unzugänglich. Der Landgraf, deſſen Blick

durch die frühe Uebung der Jagd und des Krieges geschärft war, erbot sich, die Rolle eines Daedalus zu übernehmen. Nachdem er den nahen Gutterstein eingenommen, und das Heer in den Dörfern vertheilt hatte, ließ er in einer Nacht das dichteste Gebüsch, den ungangbarsten Waldweg ausreuten, schroff hinauf die Bäume in einer so geraden Linie abhauen, daß die Feldschlangen ihre Würkung thaten. In der Burg war wildes Getümmel. Der Hauptmann Hans Konrad von Heudorf wünschte eine anständige Uebergabe. Seine heldenmüthige Gattin, an der Spitze einer andern Parthey, ließ den Fürsten sagen: Gott habe ihr Muth genug gegeben, eine mit Wällen, Graben und Mauern versehene Feste nicht ohne äußerste Gewalt zu verlassen. Sechs Stunden hindurch wurde kreuzweis mit Bombarden heftig geschossen. Da brach der Muth des tapferen Weibes. Hie gut würtembergisch! rief sie vom Thurm herab. Die hessischen Büchsenmeister warfen noch ein Stücklein aus der großen Karthaune. Da hieng man zum Zeichen der Ergebung
25. May. einen Hut heraus. Die Besatzung, vor allen die Frau des Schloßhauptmanns, welche der Landgraf freundlich anredete, erhielt ehrenvollen Abzug. Noch sieht man nördlich von Urach hoch über der Stadt Neuffen auf einem schroffen Felsen die Reste des Schlosses Hohen-Neuffen. Auf die erste Begrüßung der Fürsten gab der Burgvoigt Berchtold Schilling, von einem alt-schwäbischen Geschlecht, zur Antwort: sie

möchten die Kosten sparen; wie sich Asperg halten werde, so auch er. Es war ihm nicht Ernst. Aber den Zugang zu versperren, legte der Landgraf nach damaliger Sitte ein Blockhaus an, besetzte es mit etlichen hundert Knechten, und zog mit dem Herzog herunter vor Asperg. Gleich einer Pyramide liegt dieses feste Schloß, welches den Norden des Landes beherrscht, auf einem einzelnen tausend sieben und dreyßig Fuß hohen Bergkegel. Wie es dem ganzen schwäbischen Bunde widerstanden, so erwarteten jetzt achthundert wohlgenährte Männer, den Pfalzgrafen und die meisten Regenten an der Spitze, die Ankunft des Landgrafen in stolzer Ruhe. Plötzlich Trompetenstoß, 28. May.
eine festliche Musik, wie bey Gelagen gewöhnlich. Der unerhörte Hall setzte die ganze Gegend in Staunen. Es war der Landgraf, der dem Statthalter sagen ließ, Asperg sey ein unbequemes Lager für einen Kranken; er sey erbötig, ihm in die nächste beliebige Stadt ein Geleite von sechs bis siebenhundert Reisigen zu geben, oder ihn selbst dahin zu führen. Als aber der tapfere Pfalzgraf zur Antwort gab, Asperg solle sein Kirchhof seyn, die Regenten alles Geschütz, Geld und jegliche Habe, die sie in dieser Burg geretet, in freyem ehrenvollen Abzug verlangten, ward der Angriff beschlossen. Der Landgraf, wenig zufrieden mit dem Rathe des Herzogs, die Burg durch eine förmliche immer langwierige Blockade zu zwingen (er wollte sie berennen), eröffnete die Schanzgräben und

stellte sein schweres Geschütz, nicht auf die Seite, wo das schwäbische Bundesheer so viel Zeit verloren, sondern da wo das Backhaus und die Küche ihm entgegenstand. Hierauf folgte ein so anhaltendes und fürchterliches Schießen, als sich die ältesten Menschen nicht
1. Juni. erinnerten. Am ersten Tage fünfhundert zwey und dreyßig, am zweiten früh bis gegen sechs Uhr Morgens hundert und funfzehn Schüsse. Die Besatzung wehrte sich unerschrocken; dem Landgrafen wurden mehrere Büchsenmeister, Knechte und Bauern erschossen. Als aber die Dächer, die Außenwerke, die ganze Vorder-Seite, zerschmettert, die Burg bis in die tiefsten Gewölbe herab in Schutt, Flammen und Rauch verhüllt war, und der Pfalzgraf fast alle seine Kanoniere verloren, sandte er einen Trommelschläger, Sprache zu halten. Die ganze Besatzung erhielt freyen Abzug und sicheres Geleite für sich und ihre Habe bis zu ihrem Gewahrsam. Der Pfalzgraf in seinem Krankenlager besucht, gab den beyden Fürsten das Handgelöbniß, binnen sechs Monaten gegen keinen von beyden zu dienen. Er zog nach Neuburg. Der Fall von
8. Juni. Asperg ward ein Fest für Neuffen. Berchtold Schilling überreichte den beyden Fürsten zugleich mit den Burgschlüsseln sein neugebornes Söhnlein. Sie hielten es zur heiligen Taufe. Die Eroberung Würtembergs, ein Feldzug von drey Wochen, ein Werk nicht allein der Waffen, sondern auch der Klugheit und Mäßigung Philipps, der das Geheimniß gefunden

hatte, von seinen Söldnern zugleich geliebt und gefürchtet zu werden, der allenthalben des Landmanns, zur rechten Zeit des Gegners schonte, war vollendet 124).

Unterdessen zerschlugen sich alle Unterhandlungen mit dem König Ferdinand, anfangs an dessen Forderung, die beyden Fürsten sollten zuerst die Waffen niederlegen, hierauf an der Einmischung der großen Händel durch die Vermittler den Erzbischof von Maynz und den Herzog Georg von Sachsen. Zu Gelnhausen, wo man vor allen Dingen den Kurfürsten von Sachsen zur Anerkennung des römischen Königs bewegen wollte, erklärten die Abgeordneten Ferdinands, der würtembergische Zug sey nur ein Vorwand, man wolle Kaiser und König verdrängen; wenn der Landgraf von Hessen, der mit dem Könige von Frankreich eine geheime Zusammenkunft gehalten, umgeben von den Gesandten fremder Potentaten, im Laufe seines Sieges unterstützt von dem ganzen Volke der lutherischen Secte sich zum teutschen Könige aufgeworfen, würde die Reue der säumigen Kurfürsten zu spät kommen. Der Kurfürst von Sachsen, als Haupt der Evangelischen, verlangte dagegen Frieden und Schutz für seine Augsburgischen Glaubensgenossen, Einstellung der Kammer-Gerichts-Processe in Glaubens-Sachen; die Anerkennung Ferdinands stehe mit der Wiederherstellung Ulrichs in guter Verbindung, nur wenn alle diese Punkte erledigt würden, könne Teutschlands Ruhe versichert werden. Aber in dem Laufe der Unterhandlung zeigte

Fortsetzung.

Mitte May's.

sich, daß Ferdinand sein vermeintliches Recht an Würtemberg so leichten Preißes nicht aufgeben wollte. Der Landgraf, unterdessen in Geldnoth und aus Mangel an Proviant, hatte gleich nach der Einnahme von Asperg einen Theil seines Heeres an die nördliche Grenze von Baden, einen andern ins Weinsberger Thal gen Würzburg gesandt, mit dem Kern seiner Truppen zog
9. Juni. er über Kannstadt und Blochingen nach Göppingen an der Fils in die Nähe des Donaukreises. Allenthalben, besonders von seinen Räthen in Kassel (die ihm des Landes Gefahr und Entblösung, und die Verlaufung der Münsterschen Knechte meldeten) wurde ihm widerrathen, durch einen weiteren Kriegszug die Freunde des Hauses Oesterreich, die Erblande, unter denen schon Böhmen für Ferdinand sich bereit erklärt hatte, den Kaiser zu reizen. Aber Philipp, der den Werth des Augenblicks kannte, wollte Frieden erzwingen. Also zog er über die schwäbische Alp, über Blaubeuren und Riedlingen und stellte sich bey Taugendorf,
18. Juni. hart an der Donau und der österreichischen Gränze. Dieser Zug erregte einen solchen Schrecken, daß die benachbarten Tyroler durch eine Gesandtschaft dem Landgrafen ihre Unschuld bezeugten und um Schonung baten. Die ganze Grafschaft Tyrol und die vorderösterreichischen Lande, selbst die österreichischen und kaiserlichen Feldherren Kaspar von Frundsberg und Kurt von Boyneburg, Herr zu Geroldseck, suchten Frieden bey'm Landgrafen, im Fall sich Ferdinand nicht ver-

trage. In Rom erneuerten sich alle Gerüchte, welche der römische König schon früher verbreitet hatte; man glaubte an einen Ueberfall der Lombardey. Der König von Frankreich triumphirte. Klemens VII. dem Tode nahe, wurde von seinen eigenen Kardinälen um schleunige Einleitung eines christlichen Conciliums gebeten 125).

Friede zu Kadan

Da erschallte auf einmal der Friedens-Ruf aus Kadan in Böhmen, wo sich nach der vergeblichen Unterhandlung zu Annaberg (an der nahen meißnischen Grenze) die vermittlenden Fürsten, auch der Kurfürst von Sachsen vom Landgrafen Philipp und Herzog Ulrich bevollmächtigt und der König Ferdinand vorläufig verglichen. Herzog Georg erklärte gleich anfangs dem Könige selbst, wenn er in zwey oder drey Tagen kein Kriegsheer stellen könne, müsse er Frieden machen. Der König erhob das Opfer, das er bringen sollte, aufs allerhöchste. Dafür bedung er als einzigen Preiß, die Afterlehnschaft Würtembergs und den Heimfall, falls Ulrichs Mannsstamm ausstürbe. Vergebens stellten ihm die Fürsten insgesammt vor, daß dadurch die Rechte des Reiches gekränkt würden. Ferdinand berief sich auf den Kaiser und auf die ihm von demselben ertheilte unwiderrufliche Lehnschaft. Erst nachdem man den Ausweg getroffen, ohngeachtet der österreichischen Lehnsherrlichkeit dem Reiche seine Gerechtigkeit und Oberkeit, dem Herzog seine Unmittelbarkeit durch Sitz und Stimme auf den Reichstagen und alle Regalien

29 Juni.

eines Reichsfürsten vorzubehalten, willigten die Vermittler vorläufig ein. Zuerst folgte der Kurfürst von Sachsen, zufrieden mit der Bestätigung des Nürnbergischen Friedens, mit dem Versprechen der Einstellung der Glaubensprocesse und, gegen den Preiß der Anerkennung Ferdinands, einer neuen Reichskonstitution über die Wahlsache; beschwichtigt durch einen Religionsartikel für Würtemberg, welcher die Zwinglische Lehre verdammte und die unmittelbaren Prälaten schützte; ungern Landgraf Philipp, nachdem alle seine andern Vorschläge zu Gunsten Ulrichs verworfen waren, und er bestürmt, bedroht, und von aller Geldhülfe zur Unterhaltung seines Heeres verlassen, wohl einsah, daß ein Friede, wie ihn der Herzog verlangte, nirgends zu erlangen sey. Auch war die angekündigte Absicht seines Krieges durch den Frieden zu Kadan erreicht; dem Herzog der rechtmäßige Besitz seines Landes, diesem Lande Ruhe und Selbstständigkeit nach funfzehnjährigem Partheykampf errungen, dem Evangelium ein neuer Wirkungskreis im südlichen Teutschland eröffnet, dem Reiche selbst ein Krieg über die streitige Wahlsache erspart 126).

Philipp. Der Preiß dieses Friedens war für Philipp der Beyname des Großmüthigen, den ihm von nun an seine Zeitgenossen gaben, und der rührende Empfang seines treuen Volkes, welches vier Wochen seine Werkstätten schloß und die Gotteshäuser mit Dankgebäten erfüllte. Die Glückwünsche der hohen Schule zu Mar-

burg und des damals in sein Vaterland zurückkehrenden Dichters Eobanus Hessus, beantwortete er mit einer Denkmünze, welche der Darstellung einer heidnischen Glücksgöttin, die mit einem Glücks-Rad vier Personen auf und abdreht, zum Gegensatz die Worte frommer Bescheidenheit enthält: Meine Stärke Glück und Lob ist mein Herr und Gott! Dem Kurfürsten von Sachsen stattete die Landgräfin noch während der Abwesenheit ihres Gemahls ihre Danksagung für seine Vermittlung ab; Herzog Georg wurde durch ein Turnier in Kassel geehrt (bey welchem auch Heinrich von Braunschweig sich einfand). Seiner Zusage besonders traute der Landgraf, ehe er zum Frieden einwilligte, und sich demselben König näherte, den er bisher für seinen bittersten Feind hielt. 127).

Kaiser u. König.

Der Kaiser (so erfuhr man erst späterhin) hatte im ersten Ärger über den Verlust eines Landes, welches die österreichsche Hausmacht im Oberland stützen, verknüpfen und zweydeutige Nachbarn im Zaum halten sollte, geäußert, der Landgraf habe seinem Bruder Würtemberg mit Gewalt genommen, er wolle einmal sehen, ob er ihm nicht sein Fürstenthum mit Recht nehmen könne. Aber beschäftigt mit einer Unternehmung gegen die africanischen Raubstaaten, antwortete er auf des Landgrafen erste Zuschrift mit vieler Milde. 21. Jul. Noch freundlicher zeigte sich König Ferdinand. Den 1. Sept. hessischen Gesandten Johann Feige, Rudolf Schenk und Hermann von Malsburg, welche Ulrichs Zögerung

entschuldigen und den im Kadanischen Frieden bedungenen Fußfall leisten sollten, äußerte er seinen Wunsch, den Landgrafen selbst zu sehen. Philipp, nachdem er für sich und seine Begleiter im Namen des Königs und des Reiches ein sicheres Geleite empfangen, reisete mit Herzog Heinrich von Braunschweig über Prag
1535 Montag vor Ostern. nach Wien, wo ihn der König feierlich empfieng. Hier soll der König dem Landgrafen eine seiner Töchter für seinen ältesten Sohn (den damals zweyjährigen Wilhelm) angetragen haben. Philipp, der zur selbigen Zeit dem bayrischen Antrag eines Bundes mit Ferdinand und dem zu Wien anwesenden päbstlichen Legaten Vergerius auswich, begnügte sich, dem Herzog Ulrich seine Aussöhnung mit dem Könige zu bereiten. Er handelte auch mit dem König zu Gunsten Straßburgs und anderer oberländischen Städte, die er gern vereinen wollte. Vor seiner Abreise aus Wien meldete er dem Kaiser den gnädigen Abschied seines Bruders, und seine Absicht, zur Stillung des Münsterschen Aufruhrs das Seinige beyzutragen, bat ihn, künftig seinen Misgönnern keinen Glauben zu schenken, lieber ihn selbst zur Rede zu stellen, und berührte schließlich ein Haupt-Hinderniß gegenseitiger aufrichtiger Aussöhnung. „Er habe gehört, der Kaiser wolle den Grafen von Nassau, von dem er ohnehin beschwert genug sey, mit Geld oder anderer Hülfe gegen ihn unterstützen; der Kaiser möge ihm sein Gemüth hierüber eröffnen, und wenn das Gerücht falsch sey, sol-

chen Angebern Schweigen auferlegen". Man weiß nicht, weſſen der Kaiſer (zu ſo offnen Erklärungen wenig geneigt) den Landgrafen verſicherte. Aber vor ſeiner Abreiſe aus Barcellona ſandte er ihm die Be- 11 May.
ſtätigung der ſchon vom König Ferdinand ertheilten Abſolution, wodurch der Landgraf auch gegen den Kaiſer einer demüthigenden Ceremonie überhoben wurde 128).

Frankreich.

Der König Franz hatte ſich wohl geſchmeichelt, daß Philipp einen weiteren Kriegszug unternehmen würde; die heſſiſchen Geſandten, Johann Walter und Claudius von Walhey, welche in Fontainebleau dem Könige die Urſachen des ſchnellen Friedensſchluſſes meldeten, mußten ſeltſame Reden am Hofe und unter dem Volke hören. Aber der Landgraf berief ſich auf die dringenden Umſtände, auf das Benehmen Bayerns und Kurſachſens (beſonders in der Wahlſache), auf die unabweislichen Vorſtellungen ſo vieler Reichsfürſten, vor allem auf die hülfloſe Lage, worin ihn die königlichen Anwälte durch die Zögerung der Geldzahlung verſetzt. Er erklärte auch ausdrücklich, daß der ihm angebotene ehrenvolle und nützliche Kadaniſche Friede (in welchem die Helfershelfer außer Verantwortung geſtellt wurden), indem er ihn an das Ziel geführt, um deſſenwillen er den Krieg übernommen, den zu Bar übernommenen Verpflichtungen keineswegs zuwider ſey. Die Geſandten erfuhren ſelbſt durch den päbſtlichen Geſandten, daß der König im

Staatsrathe des Landgrafen Verfahren gebilligt habe. Franz, dem zur selbigen Zeit Johann Friedrich den Tractat von Scheyern aufschrieb, stützte sich auf die Hoffnung, unter seinem alleinigen Schirm einen neuen Bund mit Hessen und Bayern zu schließen. Philipp hatte zwar den römischen König anerkannt, aber so lange die versprochene Reichs-Constitution in der Wahlsache unterblieb, und der nun enttäuschte Kurfürst selbst mit seiner Anerkennung zögerte, mochte er sich keineswegs für befugt halten, alle mit Frankreich eingegangene Verpflichtungen zu brechen. Auch beantwortete Franz die Anzeige des Landgrafen von seiner Zusammenkunft mit Ferdinand, mit einer schon damals der französischen Politik eigenen schmeichelhaften Feinheit 129).

Bayern. Die Herzoge von Bayern, welche wohl das Mittel, aber nicht den Zweck der würtembergischen Unternehmung wollten, hatten durch ihr zweydeutiges Zaudern selbst verschuldet, daß sie von der Friedens-Unterhandlung ausgeschlossen wurden. Hierdurch verloren sie zugleich den Preiß der Anerkennung Ferdinands (mit Ausnahme des französischen Geldes, welches sie größtentheils behielten) und den Dank Ulrichs. Sobald ihnen L. Philipp, mit Beziehung auf eine Zusage ihres Kanzlers, falls die würtembergische Sache zum Besten Ulrichs und seines Sohnes vertragen würde, die erste Nachricht von dem Abschluß des Friedens gab, schlossen sie sich näher an Oesterreich; mit

dem kriegerischen Landgrafen unterhielten sie äußerlich ein freundliches Verständniß, und nahmen ihn sogar in dem neunjährigen Bund mit dem Kaiser und König und andern altkatholischen Fürsten vorläufig aus. Aber den unbequemen evangelischen Nachbar, der so wohlfeilen Kaufs sein Land wieder erhalten, hoffte der ränkevolle Kanzler Leonhard von Eck von Neuem zu vertreiben; allenthalben säete er Zwietracht; was ihm zwischen Ulrich und Philipp, durch dessen Geradheit, mißlang, versuchte er mit mehrerem Glück zwischen Ulrich und dessen Sohn, Christoph (der sich in Religionssachen noch nicht entschieden). Auch durch die Ungeschicklichkeit Ulrichs, der seinen Haß gegen Bayern nicht verbergen konnte, scheiterte der Lieblings-Plan des Landgrafen, zwischen den Häusern Bayern und Würtemberg eine enge Verbindung zu stiften. Philipp gedachte hierdurch den Angelegenheiten Teutschlands eine andere Wendung zu geben. Er hatte eine Ahnung von der wichtigen Stellung, welche Bayern erringen konnte; daher ließ er nicht ab, mit dem vielvermögenden Kanzler (der eben so unerschöpflich in Anschlägen, aber minder aufrichtig und thatenreich war, als er) zu unterhandeln. Aber Philipp wußte noch nicht, daß Herzog Wilhelm, der zuerst das Licht der Aufklärung in seinem eigenen Lande auslöschte, schon damals die Hauptstütze der Papisten in Teutschland war 130).

Die Beschwichtigung Ulrichs, der zwar ein rich- Ulrich.

tiges Gefühl seiner Fürstenwürde, aber wenig ruhige Beurtheilung der Umstände besaß, kostete fast eben so viel Sorge, als die Eroberung seines Landes. Zu Taugendorf, bey der Beurlaubung des Heeres, wiederholte er noch dem Landgrafen seinen hohen und freundlichen Dank. Rathlos und unzufrieden über den schnellen Friedensschluß, langte er in seiner Hauptstadt an. Der Landgraf hatte ihn, für sich ohne Entgeld, selbst mit Hingebung seiner Vasallen, eingesetzt. Aber die Auslagen und Unkosten des Krieges beliefen sich über viermal hundert vier und dreyßigtausend Gulden. Nach Abzug der französischen Kaufgelder und anderer Fürsten Subsidien (welche Ende Juni desselben Jahres hundert und neuntausend Gulden betrugen), einer zu Asperg gefundenen Baarschaft (von fünftausend Gulden) und dessen was der Herzog an Proviant und Pulver verlegt oder dargethan hatte, zusammen einer Summe von ohngefähr zweymal hundert und viertausend Gulden, nach fernerem Abzug einer baaren Zahlung des Herzogs von beynahe sieben und siebenzig tausend Gulden (wozu ihn seine Prälaten und Städte in den Stand setzten), betrug der ganze Rückstand etwa hundert drey und funfzigtausend Gulden, zahlbar binnen zwey Jahren, für welchen die würtembergischen Landstände selbst unter der Bedingung des Einlagers in Kassel ihre Bürgschaft stellten. Zur Ausgleichung dieses Geschäfts hatte der Landgraf Eberhard von Bischoffrode, Siegmund von

Boyneburg, Rudolf Schenck, Jost von Weiters und Georg und Michael Nusbicker ernannt. Man weiß nicht, ob die Genauigkeit und Strenge dieser Rechnungs-Räthe, welche unter andern die Kosten der Zehrung des Landgrafen und seiner Bedienten (fünfhundert Gulden) sollen in Anschlag gebracht haben, und denen der Herzog vorwarf, daß sie einige schon in Kassel empfangene Summen in Abrede stellten, oder die wohlgemeinte Zurückhaltung von funfzigtausend Gulden französischen Kaufgeldes, welche inzwischen in Rüsselsheim angelangt waren, den Herzog in Aug. Zorn setzte. Aber Ulrich gieng noch weiter. Unzufrieden über den Vertrag, über die Afterlehnschaft, über Bayern, Sachsen und Hessen, versäumte er die Versammlung zu Fulda, wo die Gesandten Ferdi- 16. Oct. 1534. nands, Johann Friedrich und Philipp in Person vergeblich auf ihn warteten; seinen Bruder Georg sandte er nach Frankreich, Beschwerde über den Landgrafen und die Art der Verpfändung Montbelliard's zu führen. Vergebens warnte ihn Philipp, stellte ihm die Umstände, die errungenen großen Vortheile, hinsichtlich der Afterlehnschaft die Aussicht besserer Zeiten, die Milderung oder Aufhebung jener Bedingung beym Tode des Kaisers vor. Vergebens beschwor ihn Jacob Sturm, sich mit dem Landgrafen nicht zu entzweyen, dessen sich Gottes Gnade bey seiner Wiederherstellung bedient habe. Vergebens sandte Philipp seinen Gesandten zu Stuttgard eine ganze Reihe von

Instructionen und eine letzte Erklärung, die sie in Stiefeln und Sporen brachten. Erst als der Herzog sich von allen kaum versöhnten Nachbaren wieder verlassen, von Frankreich wenig geachtet, den Landgrafen ernstlich entschlossen sah, die Zerrüttung des Kadanischen Friedens um jeden Preiß zu verhüten, gab er nach und ratificirte 131).

1535 15. Febr.

Philipp hatte mit Hülfe des anfangs übereilten Kurfürsten von Sachsen es dahin gebracht, daß ohngeachtet der zweydeutigen Ausdrücke des Kadanischen Friedens Ulrichs Reformations-Recht anerkannt wurde. Einverstanden mit den weisen Rathschlägen Jacob Sturm's, Bucer's und Capito's, widerrieth er jede Uebereilung und Gewaltthat. Der Herzog, im Grunde mehr der zwinglischen als lutherischen Lehre geneigt, hatte den Kostnitzer Reformator Ambrosius Blaurer berufen, der Landgraf aus Rücksicht für den Kadanischen Frieden Ehrhard Schnepf, den Anhänger Luthers, ihm zugesandt. Als dessen Eifer die neue würtembergische Kirche zu spalten drohte, mußte er abermals einschreiten; er bewürkte die Annahme der von ihm damals betriebenen (zu Wittenberg geschlossenen) Konkordia. Einen evangelischen Bund des Herzogs mit den oberländischen Städten Straßburg, Nürnberg, Ulm und Augsburg wünschte er um so mehr, weil es dieser letzteren Stadt während seines Kriegszuges gelungen war, das Joch des Papismus abzuwerfen. Dieses Verständniß sollte in Südteutsch-

land dem bayrischen Einfluß das Gegengewicht halten. Er reiſete deshalb ſelbſt nach Würtemberg, und es ge- 1536 Frühjahr
lang ihm wenigſtens, den bitteren Zwiſt Ulrichs mit der Stadt Ulm wegen der (ihr vom Kaiſer verpfändeten) Herrſchaft Heidenheim zu ſchlichten. Ulrich trat damals zum Schmalkaldiſchen Bunde. Der Landgraf verſöhnte auch den Herzog mit ſeinem in Frankreich allen Gefahren Preiß gegebenen Sohn; mit einer Vorſicht, die man ſonſt nur bey den verworfenſten Söhnen anwendet, mußte er den ehemals verſchwenderiſchen nun mißtrauiſch-geizigen Vater zur Bezahlung der geringſten Schulden ſeines einzigen Erben bewegen. Philipp war es, der dem jungen Herzog durch treuliche Rathſchläge und einen heimlich zugeſandten Edelmann die Lehren des Evangeliums in's Herz pflanzte. Es iſt nicht ſein geringſter Ruhm, wenn die würtembergiſchen Geſchichtſchreiber von ihm zeugen, daß er an Chriſtoph (nachmalen dem trefflichſten Fürſten ſeiner Zeit) mehr gethan als ſein eigener Vater. Dieſer, wenn er gleich in den großen Angelegenheiten der evangeliſchen Einung ſelten Philipp's Rathſchlägen folgte, erkannte endlich doch, was er für einen Freund an demſelben beſaß; in ſeinem ſpäteren Alter vergiengen wenig Jahre, wo er nicht den Landgrafen mit einem freundlichen Geſchenk, einem Zelter, wohl abgerichteten Jagdhunden oder friſchem Neckar-Wein erfreute 132).

Münsterische Unruhen.

Unterdessen ward auch jene große Bewegung zu Münster unterdrückt, bey welcher der Landgraf nicht wenig in Sorgen war. Gleich anfangs, als Bernhard Rothmann, Kapellan zu St. Mauritius, in die Fußtapfen jenes edlen zu Köln verbrannten Jünglings Adolf Klarenbach trat, mit Willen des Stadtraths das lautere Evangelium lehrte und die hohe Schule
1531. zu Marburg um einige Gehülfen bat, beurlaubte der Landgraf Peter Wertheim und Gottfried Strahlen, welche mit Rothmann und noch drey andern evangelischen Predigern sich in den Schranken vernünftiger Widerlegung papistischer Irrthümer hielten. Hierauf als Bischof Friedrich in die Hände Erichs zu Osnabrück und Paderborn resignirte, und dieser plötzlich starb, schloß Philipp, einem Anschlage des Kaisers oder seines Bruders zuvorzukommen, mit dem neugewählten Bischof Franz, einem Grafen von Waldeck,
1532 Oct. eine Einung beyder Fürstenthümer und ein Vertheidigungs-Bündniß. Unglücklicherweise verlor dieser durch den Kaiser geschreckte Prälat, bey dem ersten Kampfe des Volkes mit dem alten gierigen verhaßten Klerus, alle Fassung. Vereint mit den emigrirten adlichen Domherren, glaubte er durch augenblickliche Sperrung der Straßen und der Zufuhren auch die Geister zu bändigen. Vergebens rieth ihm der Landgraf, glimpflich und christlich zu verfahren, nicht durch plötzliche Verbannung der evangelischen Lehrer zugleich die fortschreitende Belehrung seines Volkes zu hemmen, und

die Hülfe des evangelischen Bundes von sich zu stoßen. Die Stadt, von ihrem Bischof und dem Erzbischof von Köln zurückgestoßen, trat in offenen Kampf. Als der Bischof, in seiner Residenz zu Telget belagert und beynahe gefangen, froh war, einen Vermittler zu finden, sandte der auch vom Stadtrath angesprochene Landgraf drey seiner Räthe, die Doctoren des Rechts, Jacob von Taubenheim, Johann Walther genannt Fischer, und Georg Nußbicker, nach Münster, wo sie durch einen von den Landständen bekräftigten Vertrag die Ruhe wiederherstellten und beyden Theilen bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung gewisse Schranken setzten. Die Autorität des Bischofs, die alte Verfassung des Domstifts, dessen Güter und Renten wurden gehandhabt, für die vom Volk begehrte Predigt des Evangeliums aber sechs Kirchen eröffnet. Hiermit waren beyde Theile so zufrieden, daß der Bischof jedem der drey hessischen Räthe ein Roß und hundert Gulden, die Stadt dem Landgrafen zwey stattliche Rappen und zwey große goldene künstlich gearbeitete Pokale schenkte. Aber die Stadt stand in naher Verbindung mit den Niederlanden, wo die unvorsichtig verfolgte alte Lehre Münzer's vom tausendjährigen Reich, von der nahen Ankunft Christi auf Erden, auf welche man sich durch Buße, Wiedertaufe und Absonderung von den Gottlosen vorbereiten müsse, neue Stärke gewonnen. Rothmann selbst, von Strapeda, dem Schüler eines in Utrecht verbrannten Wie- 1533 14. Febr.

dertäufers, verführt, ward ein Anhänger dieser Irrlehre; ihm folgte Strahlen (der nachher in einem Gefängniß umkam) und Andere. Sobald diese ihre von den Theologen zu Marburg und dem Landgrafen verdächtig befundene Kirchenordnung mit dunklen Worten vertheidigten, sandte Philipp, als Theidungsfürst und mit ausdrücklicher Vollmacht, die Irrlehrer zu überführen, Johann Lening von Melsungen, einen gewandten, aber zum Märtyrerthum nicht gebornen, Zwinglianer, und jenen herzhaften in der Schule der Leiden und zu Wittenberg gebildeten Vertheidiger Klarenbachs, Theodor Fabricius aus Anholt an der Yssel, der vor den Ketzerverfolgern zu Köln sich nach Kassel gerettet, und bey dem Landgrafen sammt seinem Weibe freundliche Aufnahme und ein Kanonikat an der St. Martinskirche erhalten hatte. Der Stadtrath, schuldig der Duldung der im Finstern schleichenden Irrlehrer, nahm sie willig auf; weniger der mit den Domherren und Landständen vereinte und auf die großen Privilegien der Stadt, wie auf die Einmischung des Landgrafen eifersüchtige Bischof, welcher sich durch Hinrichtung des edlen Syndicus Johannes von Wick neue Feindschaft zuzog; noch widerspenstiger die neue Secte, welche verstärkt durch eingewanderte halbgelehrte Handwerker aus Brabant und durch den einberufenen Pöbel der Umgegend wenig mehr geneigt zu vernünftiger Ausgleichung war. Lening wich zuerst dem Sturme; auch der an seine Stelle tretende Johann Westermann, ein

gründlicher Kenner der hebräischen Sprache, mußte fliehen (und ward vom Landgrafen in Hofgeismar angestellt); Werthheim, der gegen Rothmann predigte, ward von der Kanzel geworfen und fiel nachher dem Bischof in die Hände (bis er vom Landgrafen gerettet eine friedliche Stelle in Wolfhagen erhielt); der von Marburg, sein Vaterland zu retten, herbeyeilende ehrwürdige Greis Hermann von Busch, erschöpft durch den Wortkampf mit den wüthenden Schwärmern, gab bald darauf seinen Geist auf; seine Stelle zu Marburg verlieh der Landgraf seinem getreuen Schüler und Landsmann, Johann Glandorp, einem berühmten Schulmann, der mit ihm vergebens zu Münster für das reine Evangelium gestritten. Nur Fabricius harrte aus; er widerrieth dem Stadtrath bey'm ersten Tumult jenen unseligen Stillstand, welcher der wortbrüchigen Rotte den Sieg in die Hände spielte, und verließ die Stadt nicht eher, als bis mit der Absetzung des alten Stadtraths, mit der Erhebung Knipperdollings, des Münsterschen Katilina's (in dessen Hause sich der jüngste, schönste, tiefsinnigste und gefährlichste Schwärmer zu einer höheren Rolle bereitete), mit der Einführung der Gütergemeinschaft, und der Auswanderung der wohlhabendsten Bürger jede Hoffnung schwand, das verführte und durch die Vorspiegelung naher Himmelsstrafen geschreckte Volk zu retten. Da meldete er seinem Herren, daß der Samen des Wortes Gottes zu Münster unter die Dornen gefallen, und die Dor-

1533 Dec. nen aufgegangen jenen Samen erstickt hätten (Lucas VIII.). Philipp war mit seiner Unternehmung nach Würtemberg beschäftigt, bey welcher Fabricius, als Feldprediger, wie auch nachher auf der Reise nach Wien sein beständiger Begleiter war. Aber auf den ersten Hülfs-Ruf des Bischofs, lange vor der Ankunft der kölnischen und klevischen Truppen sandte er, mit dem Kurfürsten von Sachsen, zwey Fähnlein Fußvolk (darunter die Bürgermiliz von Schmalkalden und Homberg) unter jenem Schultheißen von Marburg Konrad Hesse, der sich schon gegen Sickingen und im Bauernkrieg ausgezeichnet, ein Geschwader Reiter, und zum Belagerungs-Geschütz zwey große Karthaunen, von denen eine den Namen des Teufels, die andere den seiner Großmutter führte. In den fruchtlosen Stürmen vor Münster blieb mancher tapfere Hesse, auch mehrere Meißner von Adel. Die Stadt war fest, und das neue Reich Johann Bockolds von Leiden, eine Theokratie, bey welcher Knipperdolling die Rolle des Scharfrichters übernahm, und der halbgelehrte wüthende Stadt-Voigt Krechting ihn ablösete, fesselte das in zügelloser Vielweiberey aufgelöste Volk mit solchem Zauber, daß die Gewalt der Waffen wenig vermochte. Der Landgraf erbot sich mehrmals vor Abschluß des Kadanischen Friedens, mit Ulrich von Würtemberg, falls man diesen anerkenne, die Stadt zu zwingen. Der Herzog selbst weigerte sich nachher dieses Dienstes. Aber Philipp beredete die Stände des rheinischen Kreises bey der

Verſammlung zu Koblenz zu einer Reichshülfe von 3000 Landsknechten nur 300 Reitern (unter Wirich Grafen von Daun und Oberſtein als oberſten Feldhauptmann); und als die übrigen Kreiſe und Städte unter dem Vorwand eines unverfaſſungsmäßigen Aufgebots zurückblieben, übernahm er allein die Geldhülfe des fränkiſchen Kreiſes. Voran gieng ein Abmahmungs-Schreiben, deſſen Würkung der After-König zu vereiteln wußte. Auch gab er den heſſiſchen Geſandten, unter denen Fabricius war, keine öffentliche Audienz. Aber die trotzige Antwort der „von Gott verordneten und vereinigten Regierung und Gemeine zu Münſter" war durch einen beſonderen Brief an den lieben Lips (ſo nannten ſie den Landgrafen) gemildert, worin ſie den Landgrafen abmahnten, mit den gottloſen Fürſten das unſchuldige Gottesvolk zu bekriegen, ſich beyläufig zu rechtlicher Entſcheidung erboten, und das neue ihnen vorgeworfene Königthum mit dem Befehle Gottes und mit Schriftſtellen zu erweiſen ſuchten 133). Angehängt war eine vom Kanzler und Orator Rothmann aufgeſetzte Darſtellung des neuen Lehrſyſtems (unter dem Titel von der Reſtitution). Philipp las ſie durch, bezeichnete darin ſeinen Theologen zur Widerlegung mehrere Irrlehren (von der Taufe, den ſogenannten guten Werken, der Menſchwerdung Chriſti, der Erlöſung, der alleinigen Sünde — gegen den heiligen Geiſt u. ſ. w.) und warf ihnen ſelbſt die Vielweiberey, die falſche Prophezeyung der nahen Ankunft Chriſti,

1534 15. Dec.

1535 Jan.

die Verbrennung aller Bücher außer der Bibel (deren Kommentare sie verdammten), die Gemeinschaft der Güter (eine scheinbare Nachahmung der alten Christen, um die Absonderung anders glaubender Familienglieder zu verhindern), die Absetzung ihrer Obrigkeit, die Anmaßung des Blutbanns und die schlechte Vertheidigung ihres neuen weder nach Ort und Zeit aus der Schrift noch durch Wunder erwiesenen Königthums vor. „Zum Glimpf, da sie alle Ehrbarkeit, Sitten und Rechte mit Füßen getreten und das Schwerdt ergriffen, sey es zu spät; das Blut, das sie vergossen, schreye vor Gott". Diese Antwort verbargen die Wiedertäufer. Zu ihrer Beschönigung aber warfen sie selbst
März. dem Landgrafen vor, daß er gegen die Bischöffe gezogen, die Klöster geplündert, Herzog Ulrich wieder eingesetzt, feste Häuser baue und Büchsen gieße, fügten ein anderes Buch von der Verborgenheit der Schrift bey (worin sie drey Welten annahmen, eine bis Noah in Wasser untergegangen, eine andere noch nicht vollendete der babylonischen Gefangenschaft, der Erhebung des Stuhles Davids, der Besiegung des Antichrists und der falschen Propheten, des Pabstes und Luthers, welche nächstens durch Feuer vergehen werde, und eine dritte der Gerechtigkeit) und wiederholten schließlich ihre Bitte um rechtliches Gehör. Das Buch übergab der Landgraf fünf Theologen: a Campis, Fontius, Kymeus, Lening und Corvin, welche den Wiedertäufern ihre Anmaßung der Schrifterklä-

rung und himmlischer Offenbarung, ihre Verwechselung des geistigen mit dem irdischen Reich, ihr mystisches Spiel mit dem alten Testament, die Usurpation des Stuhles Davids zur Schmach Christi, ihre Verstockung und teuflische Hoffarth schonungslos vorhielten. Glimpflicher der Landgraf in seiner eigenen angehängten Vertheidigung. „Wenn die ihm gemach- 30 März.
ten Vorwürfe wahr wären, sey es unrecht, sich darauf zu berufen; aber er finde einen großen Unterschied; in der Fehde gegen die Bischöffe auf scheinbare Anzeigen unternommen und nachher mit Kaiser und König vertragen, sey er mit Mäßigkeit verfahren, (nirgends sey Blut vergossen, das Geld von den Bischöffen nach der Entscheidung der Kurfürsten genommen); dennoch sey keine Handlung seines Lebens, die er mehr bereue als diese. Klöster habe er nicht geplündert, sondern mit Einwilligung der Landstände und der Kloster-Personen besser verwendet. Herzog Ulrichs nun vertragene Sache verstünden sie nicht; wie er sich dabey selbst gegen Papisten betragen, könnte Würtemberg zeugen. Zur Erbauung von Festen und Gießung des Geschützes habe er seine Regalien. Ihre Sache sey rechtlos. Warum sie seine Gesandten nicht gehört, und seine Schriften der Gemeine verborgen? Sie glichen seinem Hofnarren Joachim, der, wenn ihm etwas Unangenehmes gesagt würde, das Gespräch auf andere Dinge leite. Dennoch, fügte er hinzu, könnten sie vielleicht noch Gehör erlangen, wenn sie die

Obrigkeit wieder einsetzten, die Vertriebenen wieder aufnähmen, und Alles restituirten". Aber der Schwärmerkönig blieb halsstarrig. Viele Knechte der Kreistruppen waren aus Mangel an Sold und bey der Uneinigkeit des Bischofs mit dem Feldhauptmann verlaufen, König Ferdinand, den der Landgraf mit Bitten um kräftige Maßregeln bestürmte, saß ruhig in
April. Wien, Kaiser Karl zog nach Africa, um einen Maurenkönig einzusetzen (der sich nicht halten konnte). Endlich nachdem der erste Konvent zu Worms (dem noch zwey andere in gleicher Angelegenheit folgten) 20000 Gulden zum Sold der Reichstruppen verordnet, eine Verstärkung der hessischen Truppen unter Siegmund von Boyneburg und zuletzt die westfälische Kreishülfe unter den Lippischen Land-Drosten Christoph von Donop und Hermann von Mengersen angekommen war, fiel die ausgehungerte und verrathene Stadt sammt der Beute dem Geschütz und fünftausend Leichen (8000 waren vor Münster von beyden Seiten gefallen) in die
24. Juni. Hände des Bischofs (der erst späterhin milderen Sinnes und fast ganz evangelisch wurde). Der Landgraf hatte größere Sorgen. Unterstützt von Johann Friedrich, Ulrich und den Fürsten von Anhalt widersprach er wiewohl vergebens auf den Konventen zu Worms der Wiedereinführung desselben Papismus, den selbst Melanchthon und Menius (in einer von Luther bevorworteten und dem Landgrafen gewidmeten Schrift) für die Urquelle des Münsterschen Unglücks erklärten. Die

Seelen der verfallenen Häupter der Irrlehre zu retten, und dieser selbst bis in ihren innersten Keimen nachzuspüren, sandte er Anton Corvin, damals Prediger in Witzenhausen (nachher Reformator des Fürstenthums Calenberg) und Johannes Kymeus (nachherigen Superintendenten zu Kassel) zuerst zu Johann von Leiden nach Bevérungen dann zu Knipperdolling und Krechting nach Horstmar. Corvin und Kymeus waren zu sehr befangen in dem von Luther aufgestellten Lehrbegriff, in den Lehren von der Rechtfertigung und vom heil. Abendmahl, worin die Wiedertäufer zwinglisch dachten und noch zuletzt darauf bestanden, daß das wahre Blut und der Leib Christi nicht von Ungläubigen empfangen werden könne; so sanft sie Johann von Leiden, als er aus dem feuchten Gefängniß auf ihre Kammer geführt wurde, anfangs behandelten (an Kenntniß der Schrift übertraf er alle seine Genossen), so brachen sie doch ungeduldig ab (ihm einen tölpischen Eselskopf vorwerfend), als er nicht glauben wollte, daß Christus, durch Würkung des heiligen Geistes empfangen, etwas fleischliches von dem Fleische Maria's angenommen, und bey dieser Weigerung (weil sonst sündliches Blut zu seiner Erlösung vergossen sey) wie bey der Verwerfung der Kindertaufe und der Erbsünde standhaft beharrten. Aber eben diese Theologen brachten es doch dahin, daß Johann erklärte, das Reich zu Münster sey ein eitel todes Bild (des Reiches Christi) gewesen, um seines Mißbrauchs

1536 Jan.

willen verfallen, daß er seine Auflehnung gegen die bürgerliche Obrigkeit, und die Aufhebung des Eheſtandes bereute (die Schuld seiner Erhebung schob er auf den falschen Propheten Tusendschier), und sich selbst des Todes schuldig bekannte. Nichts beklagte er mehr, als daß er den treuen Rathschlägen des Landgrafen nicht gefolgt, den er gern kniend um Verzeyhung bitten wollte (sie möchten dies für ihn thun), und verhieß endlich, falls man ihn begnadige, mit Hülfe seiner Königinnen und Melchior Hofmanns alle Täufer in Teutschland, Holland, Friesland, Brabant und England zum Stillschweigen und Gehorsam zu bringen, wenn man nur ihre Herzen nicht zwinge, und jede
1536. Zusage festiglich halte. Nach seiner und seiner minder gelehrigen Mitgefangenen grausamer Hinrichtung, bey der nur die Münsterschen Pfaffen jauchzten, wurden die Reichs-Edicte gegen die Wiedertäufer geschärft, allenthalben ohne Unterschied jene letzte Strafe verhängt, welche als vermeintliches Märtyrerthum die Begeisterung steigerte und die Irrlehre stärkte. Nur L. Philipp erklärte, daß man mit gutem Gewissen Niemanden des Glaubens wegen tödten könne, weil der Glaube in keines Menschen Gewalt stehe, (eine papistische Anwendung dieses Grundsatzes werde auch die Evangelischen treffen); unterschied ausdrücklich die stillen und irre geleiteten Wiedertäufer von ihren Verführern, den gefährlichen halsstarrigen Verächtern der Obrigkeit, befahl in seinem Lande, daß den stufen-

weisen Strafen (Gefängniß, körperlicher Züchtigung, Brandmarkung auf dem Backen, und dem Exil besonders gegen die Fremdlinge) eine christliche Belehrung vorangehn sollte (unter Absonderung in besonderen Gefängnissen), und verbot allen seinen Beamten und Edelleuten, ohne seine Genehmigung irgend eine Todesstrafe zu erkennen. Dieses ist der Inhalt einer in jenem Jahrhundert ausgezeichneten Verordnung, welche viel dazu beytrug, daß die nach und nach durch Menno's Lehren gemilderten Wiedertäufer Hessenland wenig beunruhigten. Anfangs tadelte man den Landgrafen, weil die von ihm in letzter Instanz verfügte Landesverweisung der Ansteckung förderlich und einem früheren kaiserlichen Edict zuwider sey. Aber selbst Luther, in dessen Nähe zu Jena bald darauf drey Wiedertäufer enthauptet wurden, billigte diese Maaßregel mit der Aeußerung: ein Jeglicher hüte seines Stalles 134). 1537.

Der Triumph der Papisten zu Münster ward um diese Zeit durch den Sieg Christians III. zu Dänemark über seine Bischöffe und die völlige Eroberung dieses Königreichs aufgewogen, (welche der Kaiser zum Besten des gefangenen Christiern II. seines Schwagers und dessen neuen Schwiegersohns Pfalzgrafen Friedrichs gern gehindert hätte). Hierzu setzte ihn zuerst der Friede mit Lübeck in den Stand, welchen der Kurfürst von Sachsen und L. Philipp, dieser durch seinen Kanzler Feige und Cyriacus Hofmann, Schultheißen von Hers- Dänemark.

1536 8. Febr. feld, vermittlen half; zur selbigen Zeit ein Vertrag mit dem bisher feindseligen Erzbischof von Bremen, welchen der Kanzler Feige im Namen des Landgrafen zu Burtehuden in Gegenwart des Königs und Herzogs Heinrich von Braunschweig, des Erzbischofs Bruders, abschloß; hierauf ein Geldvorschuß des Landgrafen und vier Fähnlein hessischer Landsknechte sammt einem Reiterhaufen unter Konrad von Hanstein, welche zuerst Lübeck und dann Koppenhagen bedrängten. Diese Stadt ergab sich nach einer langen Belagerung, Christian wurde allgemein anerkannt, und 29. Jul. seine Krönung geschah durch Johann Bugenhagen aus Wittenberg in Gegenwart der Gesandten von Kur-Sachsen und Hessen. Während dieser ganzen Zeit suchte sowohl der Kaiser, (der seinen dritten Krieg mit Frankreich begonnen) als König Ferdinand den Landgrafen und den Kurfürsten für den Pfalzgrafen Friedrich zu gewinnen; aber sie erklärten, Dänemark sey ein Wahlreich, und L. Philipp von Ferdinand mehr als einmal bald zur Vermittlung bald zu thätiger Hülfe selbst gegen Frankreich angesprochen, begnügte sich, gute Rathschläge zu geben 135).

Konkordia. Um dieselbe Zeit krönte Philipp, nachdem er die im landesherrlichen und religiösen Streit begriffenen Fürsten von Sachsen, Joh. Friedrich, und Georg ausgesöhnt, das zu Marburg begonnene evangelische Vereinigungswerk. Hierzu veranlaßte ihn zunächst die im Kadanischen Frieden wiederholte Verdam-

mung der Zwinglianer (als Sacramentirer), die neue Spaltung in Würtemberg, die Reform zu Augsburg, das Aergerniß der Wiedertäufer, welche sich für Zwinglianer ausgaben, und der Wunsch, das ganze Oberland unter dem Schirm des evangelischen Bundes zu stellen. Die Umstände wären günstig. Luther von immer stärkerem Haß gegen die Papisten erfüllt, je mehr er einsah, welchen Vortheil sie von der evangelischen Spaltung zögen, und durch die vom Landgrafen in dem Würtembergischen Zuge bewiesene Mäßigung belehrt, daß der Bund und der Sieg denselben nicht trotziger mache, scheute die politische Verbindung mit den Oberländern nicht mehr; nach dem Tode Zwingli's und Oekolampadius gelang es dem gewandten und unermüdlichen Bucer ihm das Vorurtheil zu benehmen, als ob die Oberländer und Schweizer nichts als symbolische Zeichen in dem heiligen Abendmahl anerkennten; er entschloß sich, falls es ihm nicht gelänge, sie zum Wiederruf und zur gänzlichen Annahme seiner Ansicht zu bringen, sie wenigstens als Brüder eines evangelischen Bekenntnisses aufzunehmen. Melanchthon, von seiner Furcht gegen Luther befreyt, von denselben politischen Gründen und einer noch größeren Achtung für L. Philipp beseelt, war schon längst durch eigene Forschungen auf eine andere geistigere Ansicht geleitet (die er nach und nach in seinen Schriften und in der Milderung der Augsburgischen Konfession bekannte); er, der mit Brenzius noch während des Augs-

burgischen Reichstags die Schweizer als Ketzer geflohen, freute sich jetzt fast kindlich auf eine nähere Verbindung mit denselben. Der Landgraf, durch Jacob Sturm genau von der günstigen Stimmung der Oberländer
1534 Ende Dec. unterrichtet, trat als Mittelsmann auf. Die erste Zusammenkunft wurde zu Kassel gehalten, wo Melanchthon und Bucer ihre beyderseitigen Instructionen und Vollmachten vorzeigten, und Bucer durch seine erste Erklärung über die nicht blos geistige Gegenwart Christi im heil. Abendmahl bewieß, daß ihm und seinen Anhängern nichts wesentliches zu dem freylich jetzt mehr gereinigten Lutherischen Lehrbegriffe mangele (nur die leibliche Nießung, die auch die Unwürdigen zuläßt, wurde noch nicht berührt). Melanchthon, vom Landgrafen aufs freundlichste empfangen, erhielt nach seiner Rückkehr die beste Zusicherung von Luther, der bey dieser ganzen Unterhandlung mit großer Besonnenheit verfuhr. Nachdem er theils selbst theils durch Melanchthon die übrigen Häuptlinge seiner Parthey vorbereitet, und sich über die Gesinnung der Oberländer vergewissert (wodurch eine mehr als zwölfmonatliche Verzögerung eintrat) empfieng er, umgeben von seinen Anhängern, Bucer und seine Begleiter, eilf oberländische Prediger. Man weiß nicht, ob er in der bestimmten Absicht, seine bisherigen Gegner zum gänzlichen Wiederruf zu bringen oder aus Mißtrauen gegen Bucer ihnen anfangs eine harte überraschende Probe angedeyhen ließ; aber nachdem er mit ihnen gegen das

Opfer eines bisher verweigerten Zugeständnisses (daß auch die Unwürdigen den wahren Leib Christi im Abendmahl empfiengen), eine brüderliche und wahrhaft apostolische Konkordia geschlossen, ließ er den nachgiebigen 1536 26. May. von den Schweizern plötzlich verlassenen Unterhändler nicht sinken; er gab diesen selbst so duldsame und von seinen bisherigen schroffen Ansichten abweichende Erklärungen, daß ihr Gewissen ungekränkt blieb. Auch (1537 1. Dec). L. Philipp blieb bey seiner freyeren geistigen Ansicht, aber die Wittenbergische Konkordia, (die von den Fürsten zu Schmalkalden gebilligt, als ein Nachtrag zur Augsburgischen Konfession angesehn wurde), weil sie den spitzfindigen Streit der Gelehrten durch die That verdammte, und unter günstigen äußeren Umständen geschlossen, dem besseren Prinzip der Reformation angehörte, war ihm so theuer, daß er sie den Theologen seines Landes als eine Grundlage der evangelischen Einigkeit, und noch in seinem letzten Willen seinen Söhnen anempfahl. Der Unterschied zwischen Zwinglianern und Lutheranern (ein Ausdruck, welchen sich selbst der Kurfürst Johann von Sachsen ausdrücklich verbeten hatte) war aufgehoben, und wenn nachher ein so nöthiger und heilsamer Vertrag durch Luther selbst (zu derselben Zeit, wo er auf dringendes Bitten L. Philipps die bisher bey'm Sacrament eigensinnig beybehaltene papistische Elevation aufhob) (1543). und hierauf in dem Streit der theologischen Sophisten über die Allenthalbenheit Christi hintangesetzt wur-

de, so war es Pflicht der neueren Zeit, das Schicksal der evangelischen Kirche eben sowohl von der Willkühr und Persönlichkeit eines Reformators als von dem Nachhall gänzlich befangener jener großen Zeit entwachsener Geschlechter unabhängig zu machen 136).

Hessen. Ein vollkommenes Lob verdient nur derjenige Fürst, welcher, wachsam für die Sache der Menschheit und in den größeren Welthändeln wohlerworbenen Einfluß behauptend, seines nächsten Berufes nicht vergißt. Dieselbe heilsame Kraft, welche den Landgrafen in den Stand setzte, die große Glaubens-Reform weit herum geltend zu machen, wandte sich auch nach Innen. In demselben Jahre, in welchem er die Hälfte seines Alters und einen Wendepunkt seiner öffentlichen Laufbahn erreicht hatte, war ein wichtiger Theil jener merkwürdigen Reihe nützlicher, tief eingreifender Anordnungen und Gesetze vollbracht, welche noch jetzt, als Urkunden seltener Regenten-Weisheit, dem Geschichtsforscher wie dem Staatsmann gleich belehrend sind. Nachdem er die Geisteskräfte, das sittliche und religiöse Gefühl seines Volks, wie wir im dritten Hauptstück gesehen, durch Kirchen- und Schul-Reformen und durch eigenes Beyspiel geweckt, der rohen Ueberpracht wie der Völlerey und Unzucht durch strenge Sitten- und Ehe-Gesetze einen Damm entgegengestellt, durch Armen- und Krankenhäuser, wie durch Verweisung lästiger, schädlicher und unverbesserlicher Landstreicher, durch Verbesserung der Landstraßen und

Bebauung wüster Hofstätten, wie durch strenge Aufsicht auf Wirthe und Gasthalter, durch ein Verbot der Feuerbüchsen wie der Strohdächer seine Sorgfalt für öffentliche Sicherheit beurkundet, suchte er in Dörfern und Städten in den Handwerken und Gewerben die Quellen des öffentlichen Wohlstands auf. Den Mißbrauch der Handdienste und Bittfuhren zum Eigennutz der Beamten, wie den Leichtsinn, womit man den Unterthanen, wann sie in äußerster Noth waren, ihre Güter abkaufte oder zu Pfand nahm, strafte er durch ein strenges Gesetz. Seine übrigen gemeinnützigen Verordnungen dieser Zeit (bis zum Augenblick seiner Gefangenschaft) umfassen fast alle Zweige der Volks-Wirthschaft, von dem Verbot des Branntweins und der Ausfuhr des Hopfens bis zu den Vieh- und Wollmärkten und den in vielen Städten neu eingeführten Wochenmärkten, bis zu den Ordnungen der Maaße und Gewichte und dem Gleichgewicht, welches er zwischen dem inländischen und ausländischen Geld, und zwischen den eingedrungenen geringeren Münzen und dem Silber und Gold zu bewerkstelligen suchte. Besondere Aufmerksamkeit widmete er den Juden, welche er in der ersten Begeisterung der großen Kirchen-Reform durch Aufhebung seines (1524). Schutzes gänzlich vertrieb, dann zur Probe auf sechs (1539). Jahre wieder aufnahm, und hierauf unter strengen Einschränkungen ihres Wuchers und allmähligen Vorkehrungen zur Bekehrung, nicht ohne Anstellung ei- 1538 u. f. w.

nes besondern Juden-Inquisitors, in der Hoffnung, daß die besseren unter ihnen „den gottlosen Talmudischen Gedichten" nicht mehr folgen würden, selbst gegen das Gutachten seiner Theologen duldend schützte. Wo er städtischen Obrigkeiten bessere Ordnungen vorschrieb, suchte er zugleich den herabgekommenen Wohlstand der Städte durch Vorschüsse, oder das einstweilige Zugeständniß einer Trankſteuer zu heben. Durch die erste zur Erhaltung und Besserung der Wälder gegebene Forst- und Jagd-Ordnung, durch bessere Administration der herrschaftlichen Erbgüter, durch Erweiterung der Salzwerke besonders an der Werra, durch Eröffnung neuer Bergwerks-Freyheiten, durch eine genauere Kontrolle über den güldenen Weinzoll verschaffte er zu einer Zeit, wo es noch keine regelmäßige Besteurung gab, sich selbst die zur Behauptung seiner Stelle nöthigen Mittel, ohne das Volk zu drücken. Jenes treffliche, von seinem Vater zu Marburg für und gegen die privilegirten Stände errichtete Hofgericht, machte er ständig, vollendete dadurch die heilsame Absonderung der wichtigsten Rechtshändel von seiner fürstlichen Kanzley, und hob den Mißbrauch der Gastgerichte auf. Und als Karl V. dem Bedürfniß seiner Zeit einmal nachgab, und die so lange ersehnte peinliche Halsgerichts-Ordnung auf dem Reichstag zu
(1532). Regensburg, anfangs nicht ohne Widerspruch einiger Kurfürsten und Reichsstädte, bekannt machen ließ, war er der erste teutsche Fürst, welcher dieses neue

Kriminal-Gesetz mit einigen Veränderungen seinen Beamten und Richtern vorschrieb; zu einer mehr ständigen und amtlichen Einschreitung gegen die Verbrecher, zu gewissenhafterer Erforschung der Missethaten, zum Schutz gegen willkührliche Anwendung der peinlichen Frage, und zur Einschränkung jener noch immer spuckenden Femgerichte, deren Verfall, seit der Einführung einer gelehrteren Jurisprudenz in den Reichs- und Landesgerichten, durch die Verstockung und habsüchtige Anmaßung einfältiger Freygrafen und Freyschöffen immer mehr befördert wurde. Philipp, welcher früher das Verdienst ihrer Nothhülfe bey Rechts-Vernachlässigung und Verweigerung anerkannt, nachdem er einmal seinen städtischen Oberhöfen in peinlichen Sachen Doctoren des Rechts beygegeben und sich zur Ausforschung und Bestrafung verbrecherischer Landstreicher einen besondern Schultheißen auserlesen, bedurfte ihrer am wenigsten. Gleich nach Einführung der peinlichen Gerichtsordnung gebot er als Stuhlherr seinen Freygrafen, ohne Erlaubniß seiner Kanzley keinerley Klage mehr anzunehmen. Allen Unterthanen erlaubte der Landgraf, sich bey ihm selbst über die Beamten zu beschweren, doch durfte dabey die Stuffenleiter der Vorgesetzten nicht übergangen, und keine Bittschrift ohne Unterschrift und Bezeugniß der Beamten, warum sie den Bedrängten nicht helfen konnten, dem Fürsten selbst eingereicht werden 137).

1535 Philippina.

1536.

Um dieselbe Zeit war auch die neue Verfassung Landstände.

jener hessischen Landstände vollendet, welche bey den Gefahren und Streitigkeiten der Landgrafen sich mächtig emporgehoben, kurz nach dem Tode Wilhelms II. eine selbstständige unabhängige Einung geschlossen, hierauf unter den großen Reformen Philipp's eine mehr vaterländische Richtung und neue Hülfsquellen zu gemeinnützigen Anstalten erworben hatten. Die Aebte und der papistische Klerus waren verschwunden (ihre Stellvertreter, die Universität und die Vorsteher der hohen Spitäler als Inhaber eines großen Theils der alten Klostergüter, nahmen mit dem noch widerspenstigen Ordenskommenthur erst späterhin die verlassene Bank ein); aber noch standen die treuen Städte, welche dem Vaterland in den Zeiten der Noth mit Geld und Waffen beygesprungen; noch eine zahlreiche heldenmüthige Ritterschaft. Mit Zustimmung beyder hatte der Landgraf die Reformation der Kirche voll-
(1527). bracht. Ihres Raths und ihrer Mitwirkung bediente er sich bey den Anordnungen gegen die Secte der Wiedertäufer. Ihrer Bürgschaft vertraute er für den Fall seines Todes das theuer errungene Evangelium, alle neue Anstalten der Reformation (Kirchenkasten, Spitäler, Schulen und adliche Stifter) und seinen letzten Willen über die Regierung des Landes und
1534. 1536. Bevormundung seiner Kinder an. Aber für die außerordentliche Türkensteuer, welche von den Unterthanen zu erheben der Reichstag zu Augsburg den Ständen des Reiches erlaubt hatte, reichte die gewöhnliche

schon im vorigen Jahrhundert oft genug bey ausserordentlichen Bedürfnissen erhöhte, Landsteuer der herrschaftlichen Städte und Gerichte nicht mehr hin. Viel freyes Eigenthum war noch bey'm Adel. Als daher der Landgraf zum erstenmale auf dem Landtage zu Homberg von der Ritterschaft die Besteurung ihrer 1532.
Unterthanen und ihres eigenen Einkommens (nicht ohne ausdrücklichen Vorbehalt ihrer wohlhergebrachten Freyheit) erlangte, war ein großer Schritt zur Erleichterung des Volkes geschehen. Die Ritterschaft und die Städte ernannten zur Bewahrung und Verwendung der neuen Türkensteuer eine eigene gemischte Kommission, welche kurz vor dem Würtembergischen Zuge 1534.
nach besonderer Bewilligung der Stände das niedergelegte Geld als einen Nothpfennig zum Schirm des Landes und zur Disposition des landgräflichen Statthalters stellte. Des Schmalkaldischen Bundes erste sechsjährige Frist gieng vorüber; die Erneuerung desselben setzte den Fürsten und das Land in neue Gefahr. Also hielt Philipp einen andern großen Landtag zu Homberg, wo die Ritterschaft zur ständi- 1536.
gen Einrichtung und Vermehrung jenes Landes-Schatzes abermals die Besteurung ihrer Bürger und Bauern (eine ganze Türkensteuer) und eine Schafschatzung ihrer sämmtlichen Unterthanen zugestand, die Städte, hierzu nicht minder eifrig (vermittelst einer halben Türkensteuer), ausserdem noch die Bundes-Angebühr des Landgrafen (dreyßigtausend Gulden) durch eine halbe

Landsteuer (alter Art) übernahmen. Was von den Rittern anfangs aus gutem Willen und keiner Pflicht geschah, ward bald darauf bei einer neuen Türkengefahr und andern großen Bedrängnissen herkömmlich, zum Besten der andern Bürger des Landes und ohne Verletzung der Billigkeit, je geringer allmählig ihre Rüstung und je entbehrlicher ihr persönlicher Dienst bey der neuen Kriegsordnung theurer Söldner wurde 138).

Sechstes Hauptstück.

Die Begebenheiten Philipp's des Großmüthigen seit der Erneuerung des Schmalkaldischen Bundes bis zum Krieg gegen den Kaiser. 1537 — 1546.

Der Kaiser hatte gleich nach dem afrikanischen Siege (der nur dazu diente, die Rache eines türkischen Seeräubers zu reizen) ein Schreiben voll Vorwürfe an die evangelischen Stände erlassen; hierauf verwickelt in einen neuen Krieg mit Frankreich diesen Ton gemildert, noch ehe ihn des Bundes Abgesandte (Joachim von Papenheim im Namen des Kurfürsten, Ludwig von Baumbach, hessischer Marschall, und Klaudius Peutinger, ein Rechtsgelehrter aus Augsburg) in Genua trafen; sie brachten die Bitte, einigen neuen Mitgliedern die Vortheile des Nürnberger Friedens zu gestatten, neue Beschwerden über das Reichs-

(1535 Nov.)
(1536 Jul.)

Kammergericht, und die nur allzuwahre Versicherung, daß sie dem Kaiser zur gelegensten Zeit England und Frankreich von sich gewiesen; er versprach ihnen einstweiligen Frieden und eine eigene Botschaft. Sein ganzes, gegen die Protestanten zweydeutiges, Benehmen verrieth damals glühenden Haß gegen Franz I., und eine vom Pabste (Paul III.) für die Ausgleichung der großen Religionssache allzu abhängige Stellung. Vergebens hatten die evangelischen Fürsten bey der Anwesenheit des päbstlichen Gesandten Vergerius, der Kurfürst zu Prag, der Landgraf zu Wien von ihm angegangen, die Bundesversammlung zu Schmalkalden dem Kaiser, seinem Bruder und dem neuen Pabste ihre gerechten Ansprüche auf ein teutsches Nazional-Concilium wiederholt; falls eine allgemeine Kirchenversammlung Statt finden sollte, wenigstens auf Freyheit des Orts, der Discussion, und eine partheylose (von römischen Curialisten unabhängige) Würdigung ihrer Lehre gedrungen. Der Pabst berief zu derselben Zeit, wo Karl durch Franz, Ferdinand durch die Türken bedroht wurde, alle Vorsteher der katholischen Christenheit in hergebrachter Form nach Mantua (auf den drey und zwanzigsten Mai des Jahres funfzehnhundert sieben und dreyßig) und bezeichnete zugleich in einer besonderen anfangs geheimen Bulle (zur Reformation der römischen Curie, welche nie zu Stande kam) die neue evangelische Lehre als eine giftige pestilenzialische Ketzerei. Der Kaiser em-

(1535. Dec.)

(1536. 2. Jun.)

(29. Sept.)

pfahl dies Concilium. Lockend oder abschreckend, mochten beyde verschiedene Plane hegen. Aber immer lag ein Fallstrick für die Protestanten, und ein Vorwand zu ihrer Vergewaltigung bereit; die Verwerfung zog ihnen den Schein der Unbeständigkeit und des Ungehorsams gegen den Kaiser, die Annahme eine feyerliche Verdammung zu.

Bund. Unterdessen hatte sich die Zahl der Evangelischen und der Schmalkaldische Bund besonders auf Betrieb des Landgrafen mächtig verstärkt. Zwar konnte L. Philipp die Vorurtheile des Kurfürsten gegen die reformirte Schweiz nicht besiegen, welche in der Konkordien-Sache von Bucer übereilt, von Luther lange hingehalten wurde. Er begnügte sich endlich, ein Ne-
1537. benverständniß vorzuschlagen; Truppen und einen gelegenen Angriff, falls man mit Ferdinand und den Papisten in Krieg komme, sollte der schweizerische dem teutschen Protestanten, dieser jenem in gleicher Noth eine Geldhülfe leisten. Diese Unterhandlung führte Philipp zuerst mit Basel durch den trefflichen Burgermeister der nunmehr verbündeten Stadt Augsburg, Wolfgang Rolinger, (der damals im Begriff sein Amt niederzulegen, nur durch die christliche Ermahnung Philipp's gestärkt wurde); aber sie scheiterte bis zum Ausbruch des Krieges an dem Eigensinn der wittenbergischen Theologen und ihrem Wahlspruch: „Schweigen und Hoffen ist unsere Stärke".

Noch zauderte der neue Kurfürst von Brandenburg, Joachim II., von halsstarrigen Mönchen umgeben, und durch seinen Vater vorlängst durch einen Eid gegen Luther gebunden; Philipp gab ihm in einer wahrhaft rührenden evangelischen Mahnung die große Lehre: nicht an Personen und Namen zu haften, und suchte ihm zu erweisen, daß er nicht gegen das Evangelium geschworen. Früher als Joachim, entschlossen sich seine Verwandte; sein Bruder, der treffliche Markgraf Johann, seine Schwester Elisabeth, Gemahlin Erichs I., zu Münden, eine Schülerin des Landgrafen und des ihr von Witzenhausen zugesandten Reformators Anton Corvin; sein Vetter Georg zu Anspach, wenn er gleich mit Nürnberg und anderen oberländischen Städten sich vor der Hand mit dem Bekenntniß zu Augsburg begnügte; den Bruder Georgs, Herzog Albrecht von Preußen, der dem Landgrafen gleich nach der Rückkunft von Würtemberg sechs Falken mit einem Glückwunsch überschickte, hinderte nur der Streit mit dem Reich und die kaiserliche Acht, dem Bunde beyzutreten. Der Zutritt Ul- (1536).
richs von Würtemberg war Philipp's Werk. Ihm folgten öffentlich Barnim und Philipp von Pommern; die drey Vettern Wolfgang's von Anhalt, Johann, Georg und Joachim; Philipp von Braunschweig-Grubenhagen, noch ohne Stimme; ingleichen drey Vasallen des Landgrafen, der mit dem hohensteinschen Antheil zu Allerberg beliehene Graf Heinrich zu Schwarz-

burg, Herr zu Arnstadt und Sondershausen, Konrad von Tecklenburg, und Philipp von Nassau-Saarbrück; durch ein besonderes Bündniß anfangs mit den alten fürstlichen Mitgliedern des Bundes (Kursachsen, Hessen, Ernst und Franz von Lüneburg, Wolfgang von Anhalt, Albrecht und Gebhard von Mansfeld) und mit Philipp von Grubenhagen, dann auch mit den Städ-
(1538). ten, Christian III. König von Dänemark, Herzog von Schleswig und Holstein; vermöge einer vorläufigen Verschreibung Herzog Heinrich von Sachsen, Georgs Bruder, sammt seinem Sohne Moriz. Zu den alten Bundesstädten (Straßburg, Ulm, Kostanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Isny, Magdeburg, Bremen und Lübeck) waren seit dem ersten Abschluß Braunschweig, Goslar, Eimbeck, Göt-
(1536). tingen und Eßlingen, zuletzt Augsburg, Kempten, Hamburg, Hannover, Minden und Frankfurt getreten, zwey und zwanzig selbstständige und privilegirte Reichs- oder Landstände; das schon früher wohlgeneigte aber von Nürnberg gehinderte Schwäbisch-Halle, Heilbronn, durch einen eifrigen Lutheraner
1538. (Lachmann) zurückgehalten, und Riga folgten erst späterhin; die nach der Einnahme von Münster geschreckte aber durch eine eigene Gesandtschaft Philipp's gestärkte Stadt Soest behauptete wenigstens den gereinigten Glauben. Als Vormund und Lehnsherr der unmündigen Kinder des Grafen Simon V. von der Lippe, sorgte auch der Landgraf für die Lippischen

Städte. Nur der einseitigen Aufnahme des Grafen Wilhelm von Nassau-Dillenburg, hessischen Lehnträgers zu Driedorf und Herborn, den Johann Friedrich in seinen Sold nahm, widersetzte sich anfangs der Landgraf. Wilhelm, ein rechtschaffener edler Fürst, war zu abhängig von seinem Bruder, des Kaisers Vertrautem, dem niederländischen Markgrafen Heinrich; beyde führten mit Philipp seit langer Zeit einen zum Theil erkauften, fast die Hälfte von Hessen, die Integrität und Verfassung dieses Landes bedrohenden, zuletzt dreyen papistischen Bischöffen übergebenen Proceß, dessen sich der Kaiser nach Belieben bediente, den Landgrafen bald zu locken, bald zu schrecken 139).

Erneuerung.

Die Vorbereitung zur Erneuerung des Bundes und seiner Verfassung wurde zu Schmalkalden durch Johann Friedrich, Philipp, und die vier Stellvertreter der Städte Straßburg, Ulm, Magdeburg und Bremen getroffen; hierauf bey einer andern Versammlung in derselben Stadt die Urkunden darüber versiegelt. Von dem Tage des Ablaufes des alten Bundes (dem Montag nach dem Sonntage der großen Fastnacht, wo man singet Invocavit) zehn Jahre hindurch (jedoch im Fall der Verwickelung in einen Religionskrieg bis zur Vollführung desselben) sollte dieser Bund zur Gegenwehr und Rettung, und zur rechtlichen Entscheidung in allen evangelischen Sachen fortdauern und abermals allen Anhängern des Augsburger Glaubensbekenntnisses die Aufnahme nach ge-

1536 Michael.

Febr. 1537 bis 1547.

meinsamer Einwilligung offen stehen. Statt der früheren fünf, nachher neun Stimmen wurden jetzt dreyzehn vertheilt, sieben für die Fürsten, sechs für die Städte, je zwey für Kursachsen, welches wie im Reich so hier die Umfrage hatte, und für Hessen, je eine für Würtemberg und Pommern, eine für Lüneburg, Anhalt und Mansfeld zusammen; drey für die oberländischen, drey für die sächsischen und See-Städte; dort standen Straßburg, Ulm und Augsburg, hier Magdeburg, Bremen und Hamburg an der Spize. Die Oberhauptmannschaft übernahmen abermals der Kurfürst und der Landgraf, anfangs nur auf zwey Jahre, dann nach mehrmaliger Weigerung bis zum Ablauf des Bundes; eine ungeheure, besonders dem Landgrafen wegen der vielen südteutschen Städte drükkende Last, zwar auf gemeinsame Kosten aber bis zum Anfang des Krieges ohne besondere Vergütung. Sie schlugen auch Bundes-Münzen mit ihrem Bilde. Der Kurfürst behielt den nördlichen, der Landgraf den oberländischen Kreis, für welche jeder von ihnen die Hälfte des (zu Braunschweig und Ulm von den Städten, zu Troppau und Kassel von den Fürsten zu hinterlegenden) Bundes-Geldes empfieng. Aber ihre oberste Leitung wechselte halbjährig; von Johannis bis Christtag war der Kurfürst, von Christtag bis Johannis, wo die Jahres-Rechnung beyder abgelegt wurde, Philipp regierender Hauptmann. Gütliche Ausgleichung bey einzelnen Beschwerden, vorläufige Rechts-

Entscheidung, Berufung der Abgeordneten der Stände und seines Kollegen stand bey dem regierenden Hauptmann, der auch die Kundschaften bestellte, und jede geheime Meldung annahm. Aber in jeder thätlichen Einschreitung und strategischen Maasregel standen ihm dreyzehn, nach Maasgabe der Stimmen abzuordnende, wenn er selbst durch seine persönliche Stimme den Ausschlag geben wollte, zwölf, nur Gott und dem christlichen Verständniß verantwortliche, Kriegsräthe bey. Allenthalben entschied die Mehrheit der Stimmen, und „weil Gott dem Letzten oft offenbart, was er dem Ersten verbirgt" sollte jeder gehört werden. Das Heer, nach der ersten zweymonatlichen Anlage (von siebenzig 1537.
tausend Gulden für die Fürsten und eben so viel für die Städte, wobey die neuen Mitglieder noch nicht einbegriffen waren) auf zehntausend Fußgänger und zweytausend Reiter festgesetzt, konnte durch Einforderung von sechs einfachen oder drey Doppelmonaten, und (nach einer besondern Uebereinkunft von Kursachsen, Hessen, Lüneburg und Würtemberg mit den am nächsten gefährdeten oberländischen Städten) selbst durch Verdoppelung dieser großen Anlage mächtig verstärkt werden; um die Länder der Bundesgenossen, die sich gegenseitig öffneten, nicht zu entblösen, suchte man Fremdlinge; jeder Hauptmann warb Truppen, Unterhauptleute und Rittmeister für seinen Kreis, und sorgte für das Geschütz, Philipp zu Kassel mit einer den Kenner verrathenden Sorgfalt. Den Fall

der Gegenwehr (Casus foederis) und die erste Direction der Bundes-Truppen entschied der regierende Hauptmann allein oder mit seinem Kollegen nach Abstimmung der Kriegsräthe; in der Regel hatte jeder der Hauptleute selbst oder durch seinen Stellvertreter (Lieutenant) seinen Kreis zu vertheidigen. Gieng aber der Zug auf sächsischem oder westfälischem Erdreich und nach Norden und war das Zusammenstoßen beyder Heeres-Abtheilungen beschlossen, so sollte der Kurfürst Obrist seyn, und ihm der Landgraf seine Reiter und Knechte zusenden; umgekehrt, bey einem Feldzug über den Main und im Oberland, sollten alle Kräfte des Bundes dem Landgrafen zu Gebot stehen. Dunkel blieb hierbey der halbjährige Vorzug des regierenden Hauptmanns neben dem des Obristen, wenn beyde ein Lager bezogen, und wenn es zur Schlacht kam. Wohl in Erinnerung der Ho-
Ilias II. 204. merischen Regel, „Einer gebiete", und im bangen Vorgefühl der Zukunft, hatte eine Stimme der Weisheit gleich anfangs darauf gedrungen, wenigstens im Kriege beym Zusammenstoßen der ganzen und gewaltigen Hülfe einen obersten Befehlshaber (Johann Friedrich, Philipp, oder Ernst von Lüneburg) zu erwählen und ihn nur durch den Kriegsrath zu beschränken. Die großen Lehren der Vergangenheit werden nur von denen beachtet, deren Scharfblick auch die Zukunft
1537 (Aug.) erräth. Unter dem Vorsitz des Kurfürsten, als regierenden Hauptmanns, (und in Abwesenheit des Landgra-

fen, für welchen der Kanzler Feige und Hermann von Malsburg erschien) wurde zu Koburg für den Fall, daß eine Reichsacht des Kammergerichts in Religionssachen durch papistisches Kriegsvolk exequirt werden sollte, die Anlage zu einem Bundesheere von 4000 Reitern und 20,000 Fußknechten, sammt dem gehörigen Geschütz für beyde Kreise insbesondere, zur Verhütung jeder Uneinigkeit aber, wenn beyde Oberhauptleute persönlich zusammenstießen, eine besondere Feld- und Lager-Ordnung derselben beschlossen, welche ihre Befehlshaberschaft für eine Gesammtschaft erklärte, und beyde Fürsten so eng an einander knüpfte, als wären sie eines Herzens und eines Kopfes! Eine unnatürliche, früher vom Landgrafen verweigerte Ordnung, welche im entscheidenden Augenblicke dasselbe Uebel herbeyführte, das sie verhüten sollte 140).

Im Februar dieses Jahres kam der erneuerte Bund, um die große Frage von der Autorität des Pabstes und seines Conciliums zu entscheiden, und die Gesandten des Pabstes und des Kaisers zu empfangen, in glänzender Versammlung nach Schmalkalden. In Person die beyden Ober-Hauptleute und zum erstenmale neben den alten Mitgliedern (Lüneburg, Anhalt und Mansfeld) Philipp von Pommern und Ulrich von Würtemberg (welcher bey der ersten Sitzung auf dem Rathhause, als zwischen ihm und Pommern ein Rangstreit entstand, eifrig erklärte, er wolle gern hinter dem Ofen sitzen, wenn nur die gute

Kongreß 1537.

Sache gefördert würde); Philipp von Braunschweig-Grubenhagen; die Grafen von Schwarzburg, Henneberg, Nassau-Saarbrück und Wilhelm von Dillenburg, dieser mit einem hessischen Geleitsbrief; die Gesandten von Dänemark, Johanns und Georgs von Brandenburg, Ruprechts von Zweybrücken, Friedrichs von Liegnitz und Heinrichs von Mecklenburg (der im Begriff selbst zu reiten von seinem Kanzler Schönaich fast gewaltsam vom Pferde gerissen wurde); die Burgermeister nnd Räthe von zwey und zwanzig Reichs- und freyen Landstädten (unter ihnen Sturm von Straßburg, Langenmantel von Augsburg, Beßerer von Ulm), welche gleich den Fürsten die herkömmlichen Ehrengeschenke aus dem städtischen Weinkeller erhielten; zwey und vierzig evangelische Gottesgelehrte; in Gefolge des Kurfürsten, Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Spalatin, Jonas, Agricola, Amsdorf, Menius und Mykonius; mit dem Landgrafen Dionysius Melander, sein Hofprediger, die Superintendenten von Kassel, Alsfeld und Marburg, Fontius, Tileman Schnabel, Adam Krafft, Anton Korvinus von Witzenhausen, und die Marburgischen Professoren Draconites, Noviomagus und Eobanus Hessus (welcher hier seinen alten Freund Johannes Lange von Erfurt wiederfand); unter den Fremden jener hoffnungsvolle Dichter Johann Stigel, Eoban's Liebling, der einst die spanische Galanterie eines Ausländers gegen ein schmalkaldisches Mädchen mit teutscher Sittsamkeit

rügte. Vier Wochen hindurch predigten die berühmtesten Gottesgelehrten der damaligen Zeit jeglichen Tages in der noch jetzt wohlerhaltenen Stadtkirche. Zweymal Luther, von der Anfechtung Christi und seiner Kirche (noch einmal, ehe er vom Stein geplagt die Stadt verließ, in dem Hause eines Rentmeisters); zweimal Nicolaus von Amsdorf, nachher Bischof zu Naumburg, welcher mit den Worten (über Matthäus 15.) begann: „Dies Evangelium ist für Arme und Be„drängte, nicht für Euch, ihr Fürsten und Her„ren, und ihr Hofleute, die ihr ohne Anfechtung „und in steten Freuden und Wollüsten lebt!" Zweimal Bucer, der sich hier mit dem Landgrafen der begonnenen Konkordie freute, die er mit Luther befestigen wollte; außer ihm die kurz vorher zu Würtemberg vereinten Reformatoren Ehrhard Schnepf und Ambrosius Blaurer; Spalatin, der ehrwürdige Beichtvater dreyer Kurfürsten; Melander; Urbanus Rhegius, Reformator von Lüneburg, dessen zu lange Predigt Luthern damals zu einer kollegialischen Warnung veranlaßte; der eifrige Brenz (noch zu Schwäbisch Halle) und Osiander aus Nürnberg, bei dessen Rede Amsdorf weissagte, „er habe einige Hornissen im Kopfe, wenn „diese zu schwärmen anfingen, würde seines Gleichen „vor ihm nicht gewesen seyn." Luther, welcher, den Trug der päbstlichen Einladung zu enthüllen, zu Mantua heldenmüthig erscheinen und protestiren wollte, hatte jene geistreichen aber heftigen Artikel mitgebracht,

welche von den andern sächsischen Theologen und dem Kurfürsten vorläufig gebilligt, zu Schmalkalden in
24. und 25. Febr. seiner Wohnung (dicht unter dem Schloßberg) vorgelesen, geprüft und von den meisten Gottesgelehrten
Schmalk. Art. als eine neue Vereinigungsformel, von dem Hofprediger des Landgrafen nur mit Hinweisung auf die Augsburgische Konfession und Apologie unterschrieben wurden; (Luther selbst, als er aus Mangel ärztlicher Hülfe
26. Febr. abreisete, rief noch den Umstehenden zu: Deus vos impleat odio Papae!) Der Kurfürst, wohl in Erinnerung an Johannes Huß und durch gewisse Rücksichten für den Kaiser und seinen Bruder (dem er zu Wien einige Versprechungen geleistet) gebunden, hielt es anfangs mit Herzog Ulrich für hinreichend, wenn man als Parthey citirt die Mängel des Conciliums durch Anwälde anzeige; neben den lutherischen Artikeln ließ er durch den sanfteren Melanchthon eine eigene Untersuchung und Erklärung über die keineswegs göttliche Obrigkeit und Gewalt des Pabstes als Oberhaupts der Christenheit aufstellen. Diese fand allgemeinen Beifall. Melanchthon selbst, der sich noch mit einer allgemeinen Vergleichung schmeichelte, fügte im Vorgefühl einer langwierigen Trennung (der Autorität und der Lehre) seiner Unterschrift der schmalkaldischen Artikel friedliebend jenen merkwürdigen Vorbehalt für das Primat des römischen Bischofs bey „falls er das Evangelium zulasse" (si evangelium admittat). Johannes Aepinus, der Reformator von Ham-

burg, unterschied die Glaubenssätze von dem (auch diesem Concilium zu leistenden) Gehorsam in allen gleichgültigen oder kirchliche Güter betreffenden Dingen. In der Verwerfung des Pabsts war der Landgraf dem Kurfürsten gleichgesinnt; das zeigte beider Behandlung des Nuntius (Peter Vorstius, Bischof's von Acqui), der auch wenig geeignet war, seinem Herrn Ansehn zu verschaffen; der Kurfürst nahm seine Bullen nicht einmal in die Hand; der Landgraf, als der Nuntius ihn besuchen wollte, schützte Geschäfte vor, und ging zur selbigen Zeit zum kranken Luther. Aber vertrauter mit den Gedanken der Selbstständigkeit, oder in der Absicht den Kaiser zu nöthigen, einmal ein Herz zu fassen, und sich ernstlicher mit dieser großen Angelegenheit zu beschäftigen, ließ er durch seine Theologen und den Vicekanzler Ferrarius erklären: „Nicht dem „Pabste, der öffentlich Parthey gegen sie genommen, „sondern wie zu den Zeiten Konstantins des Großen, „wo eine ähnliche Spaltung drohte, gebühre es jetzt „dem Kaiser, ein Concilium anzusagen; man müsse „dies Concilium gänzlich verwerfen, und auf andere „Schiedsrichter sich berufen; oder auch nach dem Beyspiel der Griechen und Böhmen ein eigenes jenem „entgegengesetztes evangelisches National-Concilium „halten." Hierin stimmten die Augsburger überein, Straßburg, Basel oder Kostanz als Mahlstätten vorschlagend; in der Verwerfung des Mantuanischen Conciliums endlich Alle. Dies zu empfehlen hatte der Kaiser

seinen Vicekanzler, Dr. Matthias Held, einen in der Schule der Rabulisten erzogenen, mit großen Planen umgehenden Papisten abgesandt, der es zugleich übernahm, der Protestanten Beschwerden über das Reichskammer-Gericht zu entkräften, ihnen die Ausdehnung des Nürnberger Friedens und die Aufnahme neuer Bundesglieder zu verweisen, und sie zur Hülfe gegen Türken und Franzosen einzuladen. Gereizt durch ihren Widerspruch (er war ein kleiner heftiger Mann), ließ er (schon damals mit Bayern in geheimer Unterhandlung) einige Worte der Drohung (vom Wormser Edict und der Rechtlosigkeit ihres Besitzstandes) fallen. Als er von Spoliation der Kirchengüter sprach, antworteten die Bundes-Genossen (unter denen damals zugleich Minden, Hamburg, Straßburg und L. Philipp mit der Acht des Kammer-Gerichts bedroht wurden): „die in ihrem Bezirk und von ihren Vorfahren ge„stifteten Kirchen-Güter gebührten den Mönchen und „Pfaffen nur so lange, als sie ihre Bestimmung er„füllten; sobald die Wahrheit hervorbreche, verschwände „Besitz-Recht und Verjährung gleich einem Schat„ten, selbst nach dem päbstlichen Recht; ihre Gegner „nähmen den Evangelischen nicht blos Güter, sondern „auch Leben." L. Philipp, den ein römischer Geschichtschreiber des folgenden Conciliums (Pallavicini) den Ulysses dieser Versammlung nennt, erklärte damals dem Kurfürsten von Sachsen, „man solle nur „die Papisten an den großen Diebstahl erinnern, den

„sie an der Reinheit der Dogmen begangen; nach „den Gesetzen müsse erst Ersatz für frühere Beraubung „gegeben werden.“ Die Empfehlung der Stadt Mantua beantwortete man mit der Anführung jener geheimen italienischen Mordthaten, von denen man in Teutschland nichts wisse. Hierauf folgte ein von Melanchthon entworfenes Manifest über die Verwerfung 5. März.
des Conciliums, welches mit einer besonderen Entschuldigung wegen früherer Vernachläßigung des französischen Gesandten an Franz I., vom Kurfürsten insbesondere nach England, Schottland, Polen, Ungarn, Böhmen, Brandenburg und Mainz, vom Landgrafen nach Schweden, Dänemark, Portugal, Venedig, der Schweiz, Pfalz, Trier und Köln gesandt wurde. „Nicht um sich von der wahren Einigkeit der allgemeinen rechtgläubigen Kirche zu trennen (welche auch Philipp in seinen Kirchenordnungen bis ans Ende seines Lebens bekennt), nicht aus Neuerungs-Sucht, denn ihre Lehre sey die alte christliche und apostolische, nicht aus Zanksucht, denn sie wüßten wohl, daß dies menschliche Wesen allenthalben im öffentlichen und bürgerlichen Leben noch so schwach sey, daß man Friedens halber manches dulden müsse, nicht aus Furcht oder Lichtscheue, das zeigten alle ihre Schriften und der Tag zu Augsburg, wären sie zu dieser in der christlichen Kirche nicht unerhörten Maßregel geschritten, sondern weil die, welche man selbst des Aberglaubens und der Ketzerey anklagen müsse, nach einem schon

gefällten Verdammungs-Urtheil zugleich ihre Ankläger und ihre Richter seyn wollten. Zu einem unpartheyischen, wahrhaft freyen Concilium, das zu betreiben, jetzt der christlichen Könige Pflicht sey, wären sie stets bereit." Franz I. stimmte wenigstens in der Verwerfung des Ortes überein. Gustav Wasa, der
11. Oct. Schweden-König, schrieb dem Landgrafen überhaupt, er billige ihr Benehmen, und wolle mit den Evangelischen halten selbst gegen den Pabst. Der König von Dänemark trat deshalb in den Bund. Heinrich VIII., der vom Pabst geächtete König von England, ging
1538. noch weiter, und rieth in einem Manifest, worin er das Pabstthum auf immer verbannte, allen Fürsten und Staaten, „der Wölfe Jungen nicht mehr aufzuziehn, und sich selbst zu helfen." Die Türkenhülfe wurde nach einer besondern Erkundigung über die Absicht Solimans, welche Philipp in Ungarn einzog, dem Kaiser und seinem Bruder, den partheyischen Kammergerichts-Assessoren vorläufig der Unterhalt verweigert. Gegen Frankreich diente Niemand, außer Schärtlin, und einigen andern Kriegslustigen. Und während der Pabst das Concilium aufschob, und ein neuer Reformations-Plan an seiner Geistlichkeit scheiterte, wurde dem Antrag der Theologen zu Schmalkalden gemäß bey den Evangelischen das Kirchenwesen geordnet, für besseren Unterhalt würklicher Kirchendiener und neue Schulen gesorgt. Philipp, der damals das Pädagogium zu Kassel stiftete, (wie Jacob Sturm

zu Straßburg that), der alle seine Landes-Schulen um der Einheit des Studien-Planes willen den Professoren zu Marburg anbefahl, gab nunmehro „in Gottes Namen" seinem unter sechs Visitatoren oder Superintendenten gestellten Lande eine Kirchen-Ordnung, welche zugleich dem Landesfürsten eine heilsame Ober-Aufsicht, dem geistlichen Stande eine anständige Freiheit und Selbstständigkeit sicherte 141). (1537).

Erbeinung 1537.

Von Schmalkalden ritt L. Philipp nach Zeitz, um mit allen Fürsten von Sachsen und Brandenburg die vor achtzig Jahren gestiftete, seither zweymal förmlich erneuerte Erbeinung zu beschwören. Ihr Inhalt blieb derselbe: gegenseitige Behauptung der schon zur Erbfolge verbrüderten Fürsten, ihrer Mannen, Untersassen und Diener zu Frieden und Recht, auch mit der That, in ihrer und ihrer Lande Vertheidigung gegen Jedermann, ausgenommen des Kaisers Person und Würde, diesmal auch seinen Bruder Ferdinand als römischen König, und nicht weiter; wegen der unterbliebenen Reichs-Konstitution aber mit neuem Widerspruch gegen Ferdinands unverfassungsmäßige Wahl von Seiten Kur-Sachsens. Ein neuer Streit entstand wegen des sonst gebräuchlichen Ausdrucks: „der heiligen römischen Kirche zu Ehren", wegen des Eidschwurs zu den Heiligen, und der Ausnahme des Pabstes, welche alle Einungs-Verwandte, außer dem alten Herzog Georg (der schon einmal die Erbeinung in hergebrachter Form beschworen), durch eine geheime

Verschreibung gänzlich aufhoben, in der Erbeinungs-Urkunde selbst (nach Verwerfung eines von Georg von Carlewitz gegebenen, von Joachims I. Wittwe empfohlenen Vorschlags: einer besonderen Protestation neben der Urkunde) zwar mit kurzen Worten einrückten; aber schon durch die zu Schmalkalden gegen das Pabstthum gegebene Erklärung entkräftet hatten. Der Wortwechsel zwischen Johann Friedrich und Georg ward so heftig, daß L. Philipp, der beyde im vergangenen Jahre ausgesöhnt, die Verhandlungen zum Ende führte. Georg zog mit der Erklärung von dannen, daß er sich erst mit seinen Räthen und Ständen besprechen und einstweilen nur dem Landgrafen wegen des vor Zeiten mit ihm geschlossenen Vertrags ver-
19. März pflichtet seyn wolle. Der Bund ward „der heiligen christlichen Kirche zu Ehren" aber ohne Anrufung der Heiligen von allen andern Fürsten in ihrem und ihrer Erben Namen beschworen, unter denen auch Moriz, der vom Kurfürsten mitgebrachte sechzehnjährige Sohn Heinrichs von Sachsen, begriffen war. Zugegen waren auch Heinrich selbst, der bisher schwankende Kurfürst von Brandenburg, Joachim II., sammt seinem Bruder Johann und seinen Vettern Georg und Albrecht in Franken, welche alle sich noch besonders im Fall eines Religions-Krieges unbedingt und ohne alle Ausnahme verpflichteten. So lautete ein anderer Artikel jener geheimen Verschreibung. Von wem und

unter welchem Vorwand derselbe nachher gebrochen wurde, wird die Folge lehren 142).

Auch mit England und Frankreich betrieb der Landgraf die zur Unzeit abgebrochene Unterhandlung wieder; den neuen Anlaß gab das Concilium. Heinrich VIII. hatte sich offen genug gegen den Pabst ausgesprochen; man kannte damals seine nicht minder papistischen Dekrete noch nicht, und Philipp, der ihm gern die Protection des evangelischen Bundes überlassen hätte, glaubte noch immer durch schriftliche und mündliche Belehrung, wozu der König sich mehr als einmal den auch in Frankreich ersehnten Melanchthon ausbat, ihn zur Annahme der wesentlichsten Punkte der evangelischen Lehre zu bringen. Aber sein geduldiger Eifer scheiterte zuerst an der konfessionellen Gewissenhaftigkeit des Kurfürsten und anderer Bundesgenossen (besonders Ernst's von Lüneburg), hierauf an der Unbeständigkeit des von ehrgeizigen Prälaten und von Weibern geleiteten Despoten. Dem Könige Franz näherte sich der in seinem Gemüth von der edelsten Vaterlandsliebe beseelte Kurfürst, sobald er vom Kaiser und dessen Bruder in der Wahlsache und in andern Dingen hintergangen, wieder die Einsicht erlangte, wie wichtig Frankreich zur Behauptung teutscher Freyheit sey; aber er wählte nicht immer die passendste Zeit; es war nicht Philipp's Schuld, daß Franz fast in demselben Moment beschickt wurde, wo er zufrieden mit seinen Eroberungen in Savoyen und Piemont ei-

Ausw. Verb.

1538. 18. Juni. nen auf zehn Jahre berechneten Waffenstillstand mit dem Kaiser schloß 143).

Heiliger Bund. Es ging damals ein dumpfes Gerücht, der Kaiser, im Begriff, gleich nach dem Frieden zu Nizza seine spanischen Truppen über Belgien nach Teutschland zu führen, sey nur durch Held's Vorstellung, daß der Anblick fremder Truppen die getrennten (und neutralen) Teutschen (zu seinem Nachtheil) vereinen werde, anders bestimmt worden. Aber die damalige Politik des Kaisers würde ohne eine erst neulich entdeckte Urkunde ein ewiges Geheimniß bleiben. Sie bestand keinesweges darin, durch Zutrauen erweckendes Entgegenkommen oder verständiges Eingreifen den sichtbaren und unsichtbaren Bund des in seinen gerechten Hoffnungen schmählig betrogenen und entrüsteten National-Gefühls zu vernichten. Kraft einer kaiserlichen, gleich nach dem Afrikanischen Feldzug gegebenen Vollmacht und kurz vor dem Abschluß des Friedens zu Nizza schloß der kaiserliche Vicekanzler, nachdem er zu Schmalkalden die Gemüther der Protestanten erbittert, Bayern durch vorgespiegelte Kriegs-Pläne Philipp's und Ulrich's gereizt hatte, im Namen des Kaisers und seines Bruders, mit den Herzogen von Bayern, Georg von Sachsen, Heinrich und Erich I. von Braunschweig, und den Erzbischöffen von Salzburg und Mainz (diesem nicht als Primas von Teutschland, sondern nur von wegen der Bißthümer Halberstadt und Magdeburg) einen katholischen Gegen-Bund,

1538. 10. Juni.

zu welchem der Kaiser im folgenden Jahre seine förmliche Genehmigung und funfzigtausend Gulden gab. Er schloß ihn zur Handhabung „der wahren christlichen Religion" (seines Verstandes), zur Vollziehung aller kaiserlichen und des Reichs Abschiede, Mandate und Gebote (zu denen auch das Wormser Verdammungs-Edict gehörte), unter dem Vorwande der Verletzung jenes Nürnberger Friedens, der weder von den Ständen des alten Glaubens genehmigt, noch von dem höchsten Reichs-Gericht anerkannt war. Heinrich von Wolfenbüttel und Ludwig von Bayern übernahmen die Oberhauptmannschaft (jener im nördlichen, dieser im südlichen Kreise), die Domkapitel von Salzburg, Magdeburg und Halberstadt im voraus die Verpflichtung aller ihrer künftigen Bischöffe. Die geheime Kunde dieses Vertrages (der wohl dem Kaiser den Ausschlag und den Papisten eine teutsche scheinbar verfassungsmäßige Waffen-Macht bereiten sollte) erhielt der Landgraf fast zu derselben Zeit, wo ihn der Kaiser und sein Bruder zur thätigen Hülfe gegen die Türken aufforderte, zugleich mit einer Meldung von Augsburg (an den Kurfürsten von Sachsen), bey seinem Schwiegervater, an eben dem Ort, wo er vor zwölf Jahren eine ähnliche Entdeckung gemacht hatte. Aber durch Erfahrung weiser, begnügte er sich, nach der ersten kriegerischen Aufwallung, mit einer friedlichen Versicherung der meisten Mitglieder des neuen Bundes, und mit der ausdrücklichen Erklärung, welche

April.

ihm Maria, des Kaisers Schwester und Statthalterin in Belgien, durch Johann von Naves geben ließ, daß Held den Auftrag seines Herrn überschritten
8. Dec. habe. Dem kaiserlichen Orator schrieb er unumwunden: „Ob seine Handlung rühmlich oder unrühmlich „sey, lasse er Gott und diejenigen richten, welche des„sen Verstand hätten; er halte nach dem von Gott „empfangenen Verstand und Glauben dafür, daß sie „wider Gott und gemeinen Frieden wäre. Wo der „Kaiser ihm solches befohlen, würde es auf ungestümes „Anhalten der Papisten geschehn seyn, und ihm gebührt „haben, sich solchen Befehls als wider Gottes Wort „und Willen und gemeinem Frieden verletzlich zu ent„schuldigen, auch dagegen ihr aufrichtiges, münd„liches und schriftliches Friedens-Erbieten (zu Schmal„kalden gegeben) zu berichten, worauf ohne Zweifel „der Kaiser auf solchem ihm selbst nachtheiligen Vor„nehmen nicht würde beharrt haben; falls er ohne „Befehl desselben gehandelt, wäre es eine schmähliche „Ueberschreitung der Dienstpflicht. Ihm sey es auch „zuzumessen, daß Minden in die Acht gesprochen und „so viele andere evangelische Stände vom Kammerge„richt auf ähnliche Art beschwert würden" 144).

Philipp. Philipp, dessen kriegerische Stimmung seit dem Würtembergischen Zuge, den Münsterschen Unruhen und in Folge mancher Gebrechen des evangelischen Bundes sich merklich verändert, hatte damals die Ueberzeugung gewonnen, daß der Kampf gegen die Verstockt-

heit der Vorurtheile und die starre Willkühr erstorbener Formen sich nicht mit Kriegsknechten führen lasse, und daß nach einem Faust-Kampfe, in welchem das allgemeine Elend nicht gehoben würde, jeder Waffenstillstand nur eine Suspension des Rechts des Stärkeren sey. Schon auf dem Tage zu Koburg ließ er erklären: „Ein Angriff von ihrer Seite könne dermalen „ohne beständige tapfere, aufrichtige und lautbare beweißliche Ursachen mit gutem Gewissen und ohne Unglimpf beym gemeinen Mann nicht geschehn. Eine „so große mit dem Pabst, den Bischöffen und Pfaffen „zusammenhängende Macht, den Kaiser und den Könnig an der Spitze, werde auch schwerlich zu einem beständigen Frieden gezwungen werden. Worin die Versicherung bestehn solle? Keine Verbriefung sey so fest, „daß man nicht einen Vorwand zur Verletzung finde. „Ausrotten und verjagen könne man die Gegner nicht, „sie würden selbst nach einer Niederlage sich erholen, „und gelegenere Zeit abwarten. Also rathe er, auf einen guten Grund zu bauen, um vor Gott und der „Welt mit Ehren zu bestehen, das erlegte Geld nicht „zu verscherzen, sich, den Oberhauptleuten besonders, „keine schwere Verantwortung aufzuladen; einen nothgedrungenen Rettungskampf nur nach einer ungerechten Acht und Execution anzunehmen, vor allen Dingen sich durch große auswärtige Verbindungen (mit „Frankreich, Ungarn und der Schweiz) zu stärken, „allenfalls noch einmal zu versuchen, ob der Kaiser zu (1537. Aug.)

„einer andern Bestellung des höchsten Reichsgerichts „zu bewegen sey.“ Wiederum in dem folgenden Jahre, als der Nürnberger Bund den auf unbestimmte
1538. 25. Sept. Zeit ausgeläuteten Gottes-Frieden zu endigen schien, schrieb er dem Kurfürsten: „Vor allem sey nöthig, „sicher zu seyn, ob auch die Gegner Gewalt und Krieg „bereiteten, und die Vertheidigung nicht aus mensch„licher Leidenschaft (Ehrgeiz oder Eigennutz), sondern „zum Ruhme Gottes und zur Vertheidigung der Glau„bensgenossen vorzunehmen. Man müsse alsdann nicht „nur Beweise von den Umtrieben der Gegner haben, „sondern auch dieselben öffentlich bekannt machen. Außer„dem den Nerv des Krieges (Geld) und eigene Kräfte „überlegen. Denn ihre Gegner, Pabst, Kaiser, Köni„ge, seyen so mächtig, daß sie, die Evangelischen, ohne ein „Wunder nicht zu retten wären. Selbst den nothge„drungenen Krieg dürfe man im Sieg nicht weiter „treiben, als bis man ehrliche Friedensbedingungen „und einige Oerter als Unterpfänder künftiger Sicher„heit habe.“ Noch offenherziger sprach der Landgraf gegen Bucer als Unterhändler etlicher mit den Bischöffen in Streit gerathener Städte: „Blut zu ver„gießen um einiger Kirchengüter willen, zu denen die „Berechtigung noch zweifelhaft sey, wäre ihrer Lehre „ungemäß, man müsse nicht dem Simon im Evan„gelium gleich thun, und sich begnügen, die Gegner „zu überzeugen, daß man der geistlichen Güter nicht „weiter begehre, als christlich, ehrlich und billig sey;

„die Verbreitung des Glaubens, die Verbesserung der „Kirchen und der Kirchendiener (wozu die Städte eben „so viel Mittel hätten als er) nur durch gütliche „Mittel suchen. Auch in andern Landen Kirchenord„nungen zu machen, sobald es nicht durch Rathschlag „und Ermahnung geschehen könne, halte er nicht für „des Bundes, sondern eher für des Kaisers und des „Reiches Beruf. Allmählige Einigkeit und bessere Er„kenntniß der Fürsten des Reiches würden hierin das „Beste thun. Der Krieg, wo man dem Muthwillen „der Knechte sich Preiß geben müsse, sey ein schrecklich „Ding. Alle neuern Religionskriege, wie die Bauern„Fehde, Zürich, und Münster bewiesen, hätten einen „bösen Ausgang. Die Macht ihrer Gegner sey durch „Pabst, Bischöffe und Pfaffen weit verwickelt. Beym „Würtembergischen Zuge habe Alles bey ihm allein „gestanden, jetzt wollten mehrere befehlen. Viele Köche „machten selten eine gute Suppe. Man müsse nicht „den evangelischen Bund für einen Abgott halten; „die christlichen Stände hätten nicht immer christliche „Bedenken, es liefe viel Zeitliches unter. In der Ver„pflichtung des Beytrags seyen viele säumig, wenn's „zum Treffen komme, würden noch mehrere sich zu„rückziehn, die jetzt des Friedens Tadler wären." Auch den Bundes-Fürsten, die in fremdartigen Streit mit ihren Nachbaren waren, versagte er des Bundes Hülfe. Dem Könige von Dänemark, der für sich und den Bund Burgundische Kriegsknechte an sich ziehn, 1538

und auch die in uralter Freyheit stolzen Ditmarsen bekriegen wollte, rieth er ernstlich und mit den Worten ab, „der Teufel sey leicht zu laden, aber schwer hinweg zu treiben.“ Und als Ulrich von Würtemberg, aller Anmahnungen Philipp's ohngeachtet, sich nicht mit seinem Sohne und mit Bayern versöhnen wollte, schrieb er ihm eigenhändig, „es sey nicht gut, daß „die Fürsten teutscher Nation also in Unwillen und „Widerwärtigkeit stünden. Es könne ihnen geschehn, „wie den Mäusen und Fröschen in der Fabel, welche „einen Krieg unter sich geführt hätten, und als der„selbe am heftigsten gewesen, von dem Stärkern auf„gefressen worden.“ In dieser Stimmung bestärkte den Landgrafen, der allenthalben seine Kundschafter unterhielt, die vaterländische Gesinnung dreyer bisher partheyloser Kurfürsten, von Trier, Köln und der Pfalz; des trefflichen Pfalzgrafen Otto Heinrich von Neuburg, der im Begriff war, zu den Evangelischen überzugehen; die vielversprechenden Aeußerungen des bayrischen Kanzlers Leonhard's von Eck; das Zutrauen so vieler anderer weltlicher und geistlicher Reichs-Fürsten, der vom Hause Brandenburg, des Bischofs Konrad von Würzburg, der seine Einung mit Hessen hielt, des Bischofs Franz von Münster und Osnabrück, gebornen Grafen von Waldeck, der sich gleich dem Kurfürsten von Köln nach einer Kirchen-Reform sehnte, und mit dem Landgrafen als Lehnsherren und ordentlichem Richter dieser Grafschaft einen wichtigen

Haus-Vertrag schloß; ferner die eigenthümliche Lage des Landes zu Kalenberg (Göttingen und Münden), wo der alte Erich den ihm von seinem Neffen Heinrich dem Jüngeren von Wolfenbüttel aufgedrungenen heiligen Bund verwünschte, und alle Grenz-Streitigkeiten mit Philipp ausglich, während seine Gemalin, Elisabeth, nach des Landgrafen Rathschlägen das Land mehr und mehr zur evangelischen Lehre bereitete; endlich die Rücksicht für seinen alten Schwiegervater, H. Georg, und für sein eigenes damals an Korn erschöpftes Land 145).

Heinrich 1538.

Der Vorbote einer schlimmeren Zukunft war der Herzog zu Wolfenbüttel. Schon zu Anfang dieses Jahres, als die Bundeshäupter sammt dem Könige von Dänemark die damals freye, unter dem Schirme des Gesammten-Hauses von Braunschweig-Lüneburg stehende, Bundes-Stadt Braunschweig zum Sitz ihrer Berathschlagungen wählten, versagte ihnen H. Heinrich unmuthig das lebendige Geleite. Der Kurfürst ritt auf seine Gefahr über Gifhorn; der Landgraf, nachdem er in Osterode Herzog Philipp besucht, erwartete einige Tage in Goslar bessere Antwort vom H. Heinrich und Verstärkung aus Kassel. Als er mit dreyhundert hessischen Reitern (in grauer Farbe) die Landstraße von Wolfenbüttel ritt, wurde sein Vortrab von einem Haufen Geharnischter mit aufgereckten Spießen zur Rede gestellt; bald darauf folgten (unter dem Vorwand der Ehrensalve) mehrere Schüsse aus jener Feste. Nach vielen wichtigen Beschlüssen (meistens den

März.

Städten zum Besten) zog der Bund an einem Tage
April. ab. Die in's Ausland bestimmten Gesandten, Dr. Monner, Ludwig von Baumbach und Alexander von der Tann bey der Löwenburg (Lebenburg) vorbey; da feuerte man mit solchem Ernst, daß Tann nur durch einen Zufall gerettet wurde. Nach seiner Heimkehr erfuhr der Landgraf den heiligen Bund, des Herzogs Antheil und geheime Rüstung (dieses durch den kaiserlichen Orator Erzbischof von Lunden selbst); Georg Frank, ein Dieb aus der Nachbarschaft, bekannte bis auf den letzten Augenblick, daß er in des Herzogs Namen gedungen sey, den Landgrafen auf der Jagd im Rheinhardtswalde zu erschießen. Philipp, in der ersten Aufwallung, bestellte alles zum Kriege. Aber der Kurfürst und Herzog Georg riethen ihm ab. Unterdessen sandte Heinrich einen mit geheimen Instructionen versehenen Secretair, Stephan Schmidt, am St. Stephans-Tag an den Vicekanzler Held und den Erzbischof von Mainz. Diesem sollte er melden: „Der „Landgraf schlafe nicht viel, die Nacht kaum eine „Stunde, habe keine Ruhe dann im Walde, er werde „toll werden, sey es bereits über die Hälfte, alsdann „wäre den Sachen leichtlich zu rathen; er möge sich „erinnern, was derselbe mit den Kurfürsten in der „Sickingenschen Fehde gegen ihn gethan, und das Kapi„tel von Mainz in ihren Bund ziehen.“ In dem Kredenzbrief standen zum Neujahrswunsch die Worte: „Gott auf unserer Seite und der Teufel bey'm Ge-

„gentheil, der möge sie holen.“ Dem Dr. Held schrieb er: „Er hoffe, der Kaiser werde bald herauskommen „und auf seinem Vorhaben bestehen; dann würden die „andern Mächte sich erklären. Man müsse dem Land„grafen durch das Kammer-Gericht Stillstand der „Rüstung gebieten (während der Zeit könnte er und „Bayern sich rüsten), im Weigerungsfall auf die Acht „procediren; die Exekution der Mandate ihm und Bayern „befehlen.“ Am Montag nach Christtag, als der Land- 1539.
graf um eilf Uhr in den Kauffunger Wald zur Wolfs-Jagd ritt, begegnete ihm Stephan Schmidt nebst einem andern Jüngling (von Fronhofer); befragt, wer sie wären, gaben sie sich für Diener des Kurfürsten von Brandenburg, gesandt zum Kammer-Gericht, aus; sie wollten's auf ihren Eid bekräftigen. Aber von einem Begleiter des Landgrafen erkannt, wurden sie nach Kassel auf die Kanzley geführt; hier verbarg Stephan Schmidt, während sich die Räthe versammelten, die aus einem ledernen Sack geholten Briefe heimlich in seinem Busen, um sie (wie er nachmalen gestand) draußen zu verbrennen. Hermann von Hundelshausen, der Marschall, nahm sie zu sich. Die offenen Memorial-Zettel mußte Schmidt dem Landgrafen selbst im Verhör am folgenden Tage vorlesen und erklären. Die Kredenzbriefe wurden erbrochen; der ganze Vorfall im Reiche bekannt gemacht. Die Beschwerde des Herzogs (welcher zuerst über Landfriedensbruch klagte) und die Verantwortung des Landgrafen (der

bis 1542. eine Menge ähnlicher Beyspiele aus der alten Geschichte anführte und zuletzt von Kursachsen, Lüneburg und Dr. Luther unterstützt wurde) eröffneten jene lange Reihe der heftigsten persönlichsten Streitschriften, welche nach einigen Jahren in offenen Krieg ausarteten. Denn sobald die aufgeregten Leidenschaften sich einigermaßen zu beruhigen schienen, berührten sie immer wieder mit scharfer Schneide die wunden Stellen beider Partheien, und bestätigten endlich den Ausspruch jenes Griechen (Plutarchs im Leben des Timoleon), „daß die meisten Menschen eher durch böse Worte als durch böse Thaten gekränkt werden" 146).

Frankfurter Anstand.

Hierauf traten der Kurfürst von Brandenburg und der alte Pfalzgraf, die Bedrängniß Ferdinands von Seiten der Türken benutzend, als Vermittler des Friedens auf. Auch hatte der Kaiser zu seinem General-Orator in Teutschland Johannes Weßel, ehemaligen Erzbischof zu Lunden (in Dänemark) und postulirten Bischof zu Kostanz ernannt, welcher dem Landgrafen die günstigsten Gesinnungen bewieß. Die Zusammenkunft war zu Frankfurt, wo die zunehmende Krankheit Philipp's (der in dem Hause Joh. von Glauburgs lag) anfangs alle Berathschlagungen hemmte; man erfuhr damals die verdächtigen Mordbrennereien in Nord-Teutschland, die feindseligen Werbungen in Schwaben, und daß H. Heinrich dreyzehntausend Landsknechte in den Niederlanden bestellt (welche gleich darauf in evangelischen Dienst gezogen und entlassen wur-

1539.

den); die Bundesstädte wegen der Aechtung Mindens und einige Fürsten waren sehr erbittert; dennoch rieth Philipp zum Frieden. Außer seinen früheren Beweggründen hatte er bei der Unterredung mit den Gesandten Ferdinands und mit dem kaiserlichen Orator die neue Hoffnung geschöpft, daß durch ein freundliches Religions-Gespräch ohne Einfluß des Pabstes bei näherer Erkenntniß der evangelischen Lehre die Haupt-Hindernisse der Vergleichung, das Mißtrauen und die Verläumdung, besiegt und die schroffen Gegensätze beider Partheien aufgehoben würden. Sobald diese neue Maßregel zum Verdruß der Papisten, welche kaum sechs Monate bis zur Erklärung des Kaisers zugestehn wollten, beschlossen, der Nürnberger Friede einstweilen bestätigt, die Kammer-Gerichts-Prozesse in Religions-Sachen abermals eingestellt wurden, unterschrieb er mit dem Kurfürsten den auf funfzehn Monate berechneten Frieden. Zu Frankfurt söhnte sich auch Philipp durch Vermittlung Bucers mit den Erben Sickingens und Hartmuths von Kronenberg aus; und entließ den verhafteten Secretair des Herzogs zu Wolfenbüttel, der seiner Zusage zuwider sogleich zu seinem Herrn lief. Damals wandte sich der König Siegmund II. von Polen, der letzte Jagellone, in seinem und des Ungrischen Königs Namen flehentlich an den Kurfürsten und den Landgrafen, um sie zur Hülfe gegen die Türken zu bewegen; sie zeigten ihm dagegen ihre eigene verwickelte Lage. Denn der Kaiser, vom

am 19. April

Herzog Heinrich persönlich in Spanien besucht, zögerte abermals mit seiner Erklärung 147).

Tod Georg's 17. April.

Unterdessen war der Schwiegervater des Landgrafen, unter den teutschen Fürsten der älteste und eifrigste Anhänger der römischen Kirche, H. Georg, gestorben, das Land Meißen trotz dessen letzten Vorkehrungen dem Evangelium geöffnet worden. Der Landgraf, hierin den Eifer des Kurfürsten unterstützend, gab dem Lande einen evangelischen Prediger aus Hersfeld (Balthasar Raid); um dem Bruder Georgs, H. Heinrich, die Nachfolge wider Oesterreich zu sichern, sparte er gleich anfangs weder Drohung noch Ueberredung gegen den meißnischen Adel, besonders gegen Georg von Karlowitz, der bei einem früheren Religions-Gespräch zu Leipzig dem hessischen Kanzler seine Neigung zu einer Religionsvergleichung auf der Grundlage einer apostolischen, nicht römischen, Kirche entdeckt hatte. Nicht minder Philipp's Schwester, die Herzogin zu Rochlitz, die zugleich den Bischof von Meißen bekämpfte. Dennoch wurden die Erb-Ansprüche der einzigen hinterlassenen Tochter Georg's, der Landgräfin Christina, bei Gelegenheit der Neben-Ehe Philipp's hintangesetzt, bis dieser mit der einen Hälfte der Abfindungssumme Heinrich's geschmeidigeren Sohn, Moriz, gewann, mit der andern ihn als Tochtermann befriedigte, das Ganze seiner Gemalin wieder erstattete 148).

Digamie.

In diese Zeit fällt nämlich jene große Verirrung Philipp's, welche Feinden und Freunden, und selbst

seinen nächsten Verwandten, ein Aergerniß ward. Weder die zur Entschuldigung Philipp's nicht selten erwähnte besondere körperliche Beschaffenheit desselben, noch die für die Gesundheit seines Leibes wie für die Ruhe seines Gewissens allzunachtheilig gewordene Ausschweifung, in welche er nicht lange nach seiner Vermälung gefallen war, noch die Buße, welche er sich selbst eine Zeitlang durch Entbehrung des trostreichsten Sacramentes auferlegte, noch die Entdeckung, die er an sich selbst machte, daß er dennoch nicht im Stande sey, sich ferner innerhalb der Grenzen ehelicher Enthaltsamkeit zu halten, gehören vor den Richterstuhl der Geschichte; wohl aber das außerordentliche Mittel, wodurch er sich mit Gott, der Welt und sich selbst zu versöhnen, und für die Fortsetzung seines großen Werkes von Neuem tüchtig zu machen hoffte. Irre geleitet durch einige misverstandene Stellen der heiligen Schrift, besonders des alten Testamentes, durch eine frühere, die Erzväter entschuldigende Erklärung Luthers (zum vierten und sechszehnten Hauptstück des ersten Buches Mosis), durch die auch in den alten Geschichten nicht immer ausdrücklich gestraften Beispiele der Könige und Fürsten, von der Zeit David's und Salomon's bis auf Arioviſt und Valentinian II., in diesem Irrthum bestärkt durch die unselige Nachgiebigkeit einiger Hof-Theologen, welche weder den höheren Zweck der Ehe, noch das Herkommen der Christenheit, noch die Sitte teutscher Nation, noch die Gefahren eines solchen Beispiels

für die neue evangelische Kirche überlegten; verabscheuend den papistischen Gebrauch eines ihm als Ehebruch erscheinenden Konkubinat's, und zugleich entschlossen, sich keineswegs von seiner rechtmäßigen wohlgeachteten Gemalin zu scheiden, mit welcher er schon drei Söhne und vier Töchter erzeugt hatte, verfiel er auf den Mittelweg einer Doppel- oder Neben-Ehe; und wandte sich, sowohl um ein Zeugniß der Bewilligung als seiner Straflosigkeit vor Gott zu haben, unmittelbar an seine Gemalin, durch den vermittelnden, mit einer
1539. 30. Nov. schriftlichen Instruction versehenen, Bucer an seine Gewissens-Räthe, die Wiederhersteller des Evangeliums, Luther und Melanchthon. Jene, durch eine besondere Verschreibung des Landgrafen über ihr ansehnliches Witthum, ihre väterliche und mütterliche Erbansprüche, und ihre und ihrer Kinder ausschließliche fürstliche Gerechtsame beruhigt, gab eine nur durch die Zustimmung der geistlichen Räthe bedingte Einwilligung zu einer
11. Dec. zweiten geheimen Ehe; diese, nicht sowohl durch die hingeworfene Drohung Philipp's, sich im Nothfall eine Dispensation durch den Kaiser selbst zu verschaffen, als durch des Landgrafen dringende Geständnisse, Bucer's mündliche Aufklärungen, und die Kenntniß eines schon gefaßten Beschlusses besiegt, stellten in Einverständniß mit Bucer einen nachher von fünf hessischen Theologen (Melander, Lening, Korvin, Adam
Bedenken vom 13. Dec. Kraft und Justus Winter) unterschriebenen Beichtrath aus, der nach allen Umständen erwogen die harten

Vorwürfe nicht verdient, womit ihn die Gegner der evangelischen Lehre bis auf diesen Tag belastet haben. Nach christlicher Pflicht und evangelischer Klugheit alle Gründe der Abmahnung wiederholend, das göttliche Gesetz der einfachen Ehe bekräftigend, stellten sie nur schließlich und für den Fall der höchsten Nothdurft dem Gewissen des Landgrafen eine Dispensation anheim, nicht sowohl zu einer förmlichen Doppel-Ehe als vielmehr zu einem ehelichen, jeglichen Falls mit der Bedingung des Geheimnisses verknüpften, Konkubinat. Philipp ließ sich zwar ohne alle Ceremonien (und zur linken Hand), aber in Gegenwart seines Kanzlers, seiner Ritter und Räthe (Hermann's von der Malsburg, Hermann's von Hundelshausen, und Rudolf's Schenk), des kursächsischen Amtmanns von der Wartburg, Eberhard's von der Tann, des eben so zufällig herbeigezogenen Melanchthon's, Bucer's, und der verwittibten Hofmeisterin Anna von der Saal, gebornen von Miltiz, mit deren siebenzehnjährigen Tochter Margaretha von der Saal durch seinen Hofprediger, Dionysius Melander, zu Rotenburg ehelich verbinden, und darüber durch Balthasar Raid aus Fulda, Prediger zu Hersfeld und kaiserlichen Notarius, ein Kopulations-Instrument aufsetzen. Das Geheimniß dieser Gewissens-Ehe ward bald verrathen (durch den grenzenlosen Unmuth seiner Schwester Elisabeth, der Herzogin zu Rochlitz, wo Margaretha bisher Hoffräulein war; durch die unvorsichtige Einmischung seiner Tante, 1540. 4. März.

der Herzogin Katharina zu Dresden, welche ihren Gemahl als Landesfürsten der Anna von der Saal zu einer anstößigen Untersuchung gegen dieselbe bewog, und durch den Ehrgeiz dieses gereizten, mit den Abschriften der Haupt-Urkunden versehenen, Weibes); Philipp von allen Seiten mit Anfragen, Abmahnungen, Drohungen und Mitleidsbezeugungen bestürmt und geärgert. Der Kurfürst von Sachsen hatte ihm gleich anfangs freimüthig und standhaft die beschwerlichen Folgen seiner Handlung vorgestellt; die großen Anerbietungen Philipp's zu einem besondern Schutz- und Trutzbündniß in dieser mißlichen Sache ausgeschlagen;
18. Juli. zu Eisenach wurde zwar beschlossen, ihn nicht gänzlich zu verlassen, aber nur so lange er nicht zu einem öffentlichen Geständniß seiner Handlung schreite; dem Kanzler und den Theologen des Landgrafen, die ihren Herrn durch eine Bekanntmachung der Dispensation oder ein darauf hinweisendes Ausschreiben geschützt wissen wollten, erklärte Luther, in großer Entrüstung: „Der Beichtrath unter dem Siegel des Geheimnisses „gegeben, sey kein Gutachten, durch seine Oeffentlich„keit werde er nichtig, eher würde er widerrufen und „seinen Irrthum bekennen." Noch weniger Trost fand Philipp bei seinen übrigen Einungsverwandten. Die erbverbrüderten Fürsten beschwichtigte er zwar durch die wahrhafte Erklärung, wie er sich zu seiner rechtmäßigen Gemalin christlich und unverweißlich halte; aber der treuherzige Herzog Ulrich zu Würtemberg,

durch Alexander von der Tann beschickt, zog sich entsetzt zurück, und fügte seinen politischen Besorgnissen noch eine kränkende Widerlegung seiner Theologen hinzu; der König von Dänemark, sonst glimpflicher, rieth dem Landgrafen (durch dessen Gesandten Heinrich Lersner), sich von der zuletzt genommenen Person zu trennen, und sie an einen andern guten Gesellen zu verheirathen. Feindseliger war der Angriff jenes Herzogs zu Wolfenbüttel, der zur selbigen Zeit seine rechtmäßige Gemalin und eine angesehene hessische Familie durch die frevelhafte Entführung der schönen Eva Trott betrübte, und während er zu Gandersheim an ihrer Stelle ein hölzernes Bild begraben ließ, ihren vermeintlichen Tod zum Schimpf der römischen Kirche mit Seelmessen und Vigilien feierte. Von allen bisherigen Freunden verlassen (weil er seine Sache nicht von seiner Person trennte), blieb Philipp zwar unerschrocken; aber die allseitigen Anspielungen auf das, was wohl der Kaiser thun würde, bestärkten ihn nicht wenig in einem Entschluß, den ihm ohnedies die Lage der evangelischen Angelegenheiten und das Benehmen von England und Frankreich einflößen mochte 149).

Bald nach dem Frankfurter Abschied war L. Philipp der erste, welcher den König Ferdinand an das verheißene friedliche Religionsgespräch erinnerte. Als der von den Türken bedrängte König hierauf durch eine besondere Gesandschaft in Kassel ihn um Rath und Hülfe ansprach, benutzte er diese Gelegenheit, um ihm

und dem Kaiser über die Nothwendigkeit einer aufrichtigen Politik und über die wahren Absichten der Papisten und Protestanten die Augen zu öffnen. Er war damals entschlossen, die Oberhauptmannschaft des Bundes niederzulegen, wogegen er diesem die Ernennung eines Anführers von Adel (nach dem Beispiel des Schwäbischen Bundes) vorschlug. Aber dieser Vorschlag wurde
1539. Nov. bei einem Bundes-Konvent zu Arnstadt verworfen, der Landgraf wie der gleichgesinnte Kurfürst bestätigt (worauf Philipp sich einen Stellvertreter, Siegmund von Boyneburg, setzte). In einer geheimen Konferenz
1540. Jan. zu Kassel wurden hierauf die nöthigen Maßregeln wegen der noch immer ausbleibenden Genehmigung des Frankfurter Abschieds und der nahen Ankunft des Kai-
24. Febr. sers beschlossen. An Karls Geburtstag in seiner so eben hart gedemüthigten Geburtsstadt (Gent), die bald darauf sechs und zwanzig ihrer Bürger durch Henkersbeil fallen sah, hielt der gelehrte hessische Doctor, Georg von Boyneburg, an der Spitze der Bundesgesandten (Georgs von Planitz, Sturm's von Straßburg, und eines Stadtmeisters von Magdeburg) die Bewillkommnungs- und Vertheidigungs-Rede, welche einiger Beschwerden über Herzogs Heinrich und Held's Umtriebe ohngeachtet freundlich angehört, zweideutig beantwortet wurde. Laßt die Eisenbeißer kommen, laßt sehen, was sie erhalten, schrieb der Land-
1540. 1. Jan. graf zugleich an den kaiserlichen Orator, Bischof von Lunden, dem er zu dem künftigen Religionsvergleich

die Zugeständnisse seiner Parthei diesmal ganz im Sinn des sanften Melanchthons und seiner eigenen Uneigennützigkeit vorzeichnete: „Wiederherstellung der Kirchengüter (zu frommen Zwecken), und Beibehaltung der Bischöffe, selbst ihrer weltlichen Herrschaft, so bald sie nur mit gelehrten und gewissenhaften Unterbischöffen oder Pastoren versehen würden, den alten Regeln und Vätern der Kirche gemäß regierten, und den Kirchendienst besser bestellten, wozu man nur die verdorbenen geringeren Stifter und Klöster aufzuheben brauche (die doch nur Bauern-Knebel ernährten)". Dagegen wünschte er, daß sie die reine Lehre von der Rechtfertigung (welche den Werken der Scheinheiligen die Wurzel abschnitt) annähmen, nach und nach die Messe nach dem Sinn der heiligen Schrift, nicht ohne Communicanten, einführten, das Sacrament in beiderlei Gestalt, die Pfaffen-Ehe zuließen, und den Pabst, zu dessen Anerkennung das gemeine Volk in Teutschland nicht mehr zu bringen sey (und den man den Wälschen als einen Gott anzubäten überlassen müsse), reformirten. Der Kaiser, der unterdessen auch andere belgische Städte durch Beschränkung der Privilegien und ein scharfes Religions-Edict, das gastfreundliche zweideutig vertröstete Frankreich durch Entziehung Mailands gereizt hatte, Gelbern dem Herzog von Jülich entreißen, Algier und die Piraten in Person bestrafen, vor allen Dingen seinem von Soliman bedrängten Bruder auf Unkosten Anderer helfen wollte,

beschloß, ungern in seinen Planen gestört, sich abermals den Protestanten zu nähern, und sie wo möglich, zu seiner eigenen Sicherstellung, gänzlich zu beschwichtigen. Die neue Scene eröffnete der Großkanzler Granvella, an der Stelle des in den Hintergrund gestellten Held's, durch ungewöhnliche Freundlichkeit gegen die evangelischen Gesandten, besonders Georg von Boyneburg, und durch eine halboffizielle Gesandschaft zweier trefflicher Mittelsmänner, der Grafen von Newenar und Manderscheid (welcher krank zurückblieb)
März. an den Konvent zu Schmalkalden. Hier drang L. Philipp, der mit seinem Stellvertreter Siegmund von Boyneburg, seinem Vicekanzler Georg Nuspicker, und vier Theologen, Bucer, Korvin, Kymeus, und Balthasar Raid, erschien, auf Vergleichsvorschläge. Die anwesenden Theologen (in Abwesenheit Luthers) waren darüber einig, daß, wenn die Lehre gerettet würde, man den Bischöffen ihre Gerichtsbarkeit wieder einräumen könnte. Auch Newenar berührte nur flüchtig des Kaisers Unwillen und Besorgnisse wegen der Kirchengüter und der auswärtigen Bündnisse (welche ihm in Frankreich verrathen waren); und wenn gleich die offizielle Antwort des Bundes, welcher um diese Zeit hinreichende Auskunft über die Stimmung der neutralen Fürsten aus Trier, Köln, der Pfalz und andern Gegenden erhalten, von der Art war, daß Granvella aus Furcht vor dem Pabst auf ihre Milderung drang, so genehmigte doch der Kaiser eine Zusammenkunft mit den

Protestanten, und lud dazu den Kurfürsten und den Landgrafen förmlich ein 150).

Während seines Aufenthalts in Belgien vergaß Hersfeld. der Kaiser nichts, was die Erhaltung der alten teutschen Stifter betraf. Schon zehn Jahre früher hatte er zu Augsburg dem Abt Krato von Hersfeld einen Koadjutor, den Grafen Christoph von Mannsfeld, anempfohlen. Der Abt, nachdem er den Landgrafen, seinen Schutzherrn, um Rath gefragt, antwortete dem Kaiser, er selbst sey noch rüstig und zur Verwaltung des Hochstifts nicht untüchtig, stände auch unter Hessen's Erbschutz; der Kaiser möge ihm verzeihen, wenn sein gnädiger Wille diesmal nicht vollführt würde. Nunmehr wiederholte Karl dem Abt und dem Kapitel zu Hersfeld seinen Befehl zu Gunsten des Grafen 1540. 5. Mai. Friedrich von Beichlingen, Weihbischofs zu Köln und Dechants der Kathedralkirche zu Straßburg; und empfahl zugleich dem Abt von Fulda, Johann von Henneberg, dem der römische König einige Jahre früher (1536.) eine feierliche Bestätigung aller Stifts-Privilegien ertheilt hatte, die Beförderung dieses Geschäfts. Krato, begleitet von einem Probst zu Blankenheim und dem Schultheißen von Hersfeld (Cyriax Hofmann) eilte nach Friedewald, wo sich L. Philipp mit Heinze von Lüdder und Simon Bing, seinem Secretair, zu einer geheimen Zusammenkunft einfand. Beschlossen ward, daß der Abt sich keinen Koadjutor ohne Ge- 10. Aug. nehmigung des Landgrafen setzen, und dieser ihm im

Fall der Gewalt gegen Jedermann beistehen sollte. Unterdessen hatte auch Ferdinand im Sinne des Kaisers an den Abt geschrieben. Also sandte dieser an Kaiser und König eine ausführliche Entschuldigung: „weder die Einkünfte von Hersfeld reichten hin, einen Koadjutor von vornehmer Geburt zu ernähren, noch dürfe er mit Uebergehung seiner Konventualen einen auswärtigen Nachfolger wählen; so laute ein früherer Erbvertrag; Friedrich von Beichlingen gehöre nicht zu ihrem Orden (des heil. Benedict's); auch ständen die Grafen von Beichlingen mit dem Stift in einem Rechts-Streit wegen Gebefe; dies hersfeldische Schloß habe Herzog Georg von Sachsen den Grafen verpfändet, welche die dem Stift zustehende Wiederlösung (der Hälfte) verweigerten". So ruhte diese Sache, bis vierzehn Jahre nachher Michael Landgraf, von geringer Geburt aber fürstlichem Sinn für die Wissenschaften, (er gründete das hersfeldische Gymnasium) mit Genehmigung Philipp's gewählt wurde.

Rel. Gespräch 1540.

Die erste allzukurze Einladung des Kaisers nach Speyer (eine Pfaffenstadt, der L. Philipp in Erinnerung einer ihm zu Augsburg vor zehn Jahren widerfahrenen Nachstellung mißtraute) geschah ohne Bestätigung des Frankfurter Friedens und jede anderweitige Versicherung; den Kurfürsten hielt besonders die verhaßte Gegenwart des Herzogs von Braunschweig ab, dem man damals die Mordbrennereyen im nördlichen Teutschland Schuld gab, und um dessen willen auch der Landgraf nicht

ohne ſtarke Reiterei erſcheinen wollte; Philipp, in ſelbſt verſchuldeter zweydeutiger Lage, hatte noch beſondere Gründe, um nicht auſſerhalb des damals mißtrauiſchen Kurfürſten perſönlich zu erſcheinen. Als der römiſche König, welcher (in Folge einer Seuche, die auch in Kaſſel nach einem ſehr heißen Sommer über zwölfhundert Menſchen wegraffte) den Reichstag von Speyer nach Hagenau im Elſaß verlegte, die alt-katholiſchen Stände einige Wochen früher, um ſie einſeitig zu verMay.
knüpfen, berief, und der Landgraf dies als eine Verringerung der Reichsfreyheit und eine Einleitung zur Vereinigung durch eine zeitige Proteſtation im Namen des evangeliſchen Bundes verhindern wollte, erklärte der Kurfürſt, dazu erſt die Einwilligung der Einungs-Verwandten einholen zu müſſen. Beyde, nachdem ſie den abzuordnenden Gottesgelehrten des ober- und niederländiſchen Kreiſes zu Darmſtadt und Hersfeld eine konfeſſionelle Vorbereitung gegönnt, ſandten ihre anſehnliche Botſchaft; Philipp den Vicekanzler Georg Nußbicker (der zu Hagenau ſtarb), Dr. Walter, Rudolf Schenck, Gerhard Noviomagus von Marburg, und den allgemein beliebten Pfarrer von Nidda, Johann Piſtorius. Weder das Geſpräch, welches die Papiſten mit den zu Augsburg verglichenen (aber verdammten) Artikeln beginnen wollten, noch die von Ferdinand betriebene Verknüpfung kam zu Stande; der Erzbiſchof von Köln, Hermann von Wied, zum Aerger des Herzogs Ludwig von Bayern, langbärtig, in einem weiten kaum die Knie

bedeckenden Aermel-Rock mit einem schlecht verborgenen Seitengewehr umhergehend, verhielt sich neutral; der alte Herzog Erich von Braunschweig, der nach einer feyerlichen Procession (bey der Ferdinand eine ungeheure Wachskerze trug) seinen Geist aufgab, setzte den Landgrafen zu einem Mit-Vormund seines gleichnamigen Sohnes ein; der Bischof von Münster erklärte den hessischen Abgeordneten, daß er nicht zum heiligen Bund treten werde; andere teutsche Prälaten hofften ihre alten Freyheiten gegen den römischen Stuhl zu erringen, dessen Repräsentanten hier ausgeschlossen waren.

21. Jul. Unterdessen starb der Gegenkönig in Ungarn (Zapolia) und Ferdinand war froh, daß sein Bruder, den Hage-

15. Aug. nauer Abschied bestätigend, das Gespräch nach Worms verlegte; wozu er den Landgrafen in Erinnerung der ihm zu Frankfurt durch denselben versprochenen Tür-

1. Sept. kenhülfe besonders einlud. Hier erschien der Großkanzler Granvella mit großer Vollmacht, und sein vom Pabst gewonnener Sohn, der Bischof von Arras; er selbst benahm sich mit großer Mäßigung und Klugheit, besonders freundlich gegen den hessischen Kanzler, dem im Namen des Landgrafen noch Alexander von der Tann, Hermann Schlegerein, Noviomagus, Pistorius und Adam Fulda beygegeben waren. Aber im Hintergrund stand ein päbstlicher Gesandte (Thomas Kampeggi) mit einer für jeden Fall berechneten Instruktion. Zwey Monate vergingen zuerst im Streit über Nebenpunkte (über die zu Hagenau festgesetzte, hier wieder

abgeänderte Form des Gesprächs, die Zulassung von Zeugen, die Verpflichtung der Notarien und ihrer Substitute, und die einseitige Aufbewahrung der Original-Protokolle, die man mit allen Fäden des Gesprächs dem Kaiser in die Hände liefern wollte). Vergebens drang der Landgraf (mit Ausnahme des letzten Punktes) auf Nachgiebigkeit in allen unwesentlichen Punkten; damit die Schuld der Hartnäckigkeit, der Lichtscheue auf die Gegner geschoben, bey'm Fortgang des Gespräches der Kaiser zum Nachdenken gebracht, und die nun feststehende Lehre selbst immer mehr ausgebreitet würde. Brandenburg, Pfalz und Jülich traten damals zuerst von den altkatholischen Fürsten ab, die deshalb die Entscheidung der Stimmen-Mehrheit nicht mehr gelten ließen. Aber weder der Kurfürst noch Luther wollten eine Vergleichung (sobald man nur vom Buchstaben des Augsburgischen Bekenntnisses abweiche); Melanchthon, statt der früher bestimmten eilf Kollocutoren jeder Parthey ganz allein dem wüthenden Eck entgegengestellt, von den Ultra's seiner Parthey (besonders Osiander), wie von den Papisten, geängstigt und gereizt, fand nirgends mehr das zu einem solchen Werke nöthige Zutrauen. Daher wagte es Philipp gegen Ende des Gesprächs auf eigene Gefahr, den vermittlenden Bucer mit Gropper und andern gemäßigten Katholiken zusammen zu schicken. Diese geistliche Konferenz (unabhängig von einer politischen Unterhandlung, welche Granvella zu gleicher Zeit mit den Bot-

schaftern des Landgrafen anknüpfte) unterhielt die Hoffnung des Kaisers, und bereitete das Regensburger Interim vor. Denn während im nördlichen Teutschland der Ausbruch einer Fehde zwischen dem Schmalkaldischen Bunde und dem Herzog von Braunschweig (welcher eine einseitige Aechtung der Stadt Goslar bewürkt hatte) nahe war, kurz nachdem der Landgraf und der Kurfürst auf einem Konvent zu Naumburg eine Rüstung für die bedrängte Stadt Braunschweig beschlossen hatten, kündigte Karl V. den Reichstag zu Regensburg, die Fortsetzung des Gesprächs und seine persönliche Ankunft an 151).

Regensb. R. Tag. 1541.

Nach einer zehnjährigen Abwesenheit kam der Kaiser zum erstenmale mit einem ernsten Plan der Vermittlung in's Reich. Ausgedehnte Geleitsbriefe und Friedensversicherung für die Häupter des evangelischen Bundes, Aufhebung der Reichsacht gegen Minden und Goslar bezeichneten seinen Weg nach Regensburg, wo er

10. März

gleich nach seiner Ankunft dem Landgrafen eine unbedingte Abzugs-Freyheit vom bevorstehenden Reichstag zusandte und eine große Nachsicht gegen die Versäumer der Fasten und der Procession und gegen die evangelischen Prediger bewieß. Philipp ordnete seinen Kanzler (Feige) und Vicekanzler (Dr. Walter, genannt Fischer), und die Theologen Korvinus, Kymeus, Draconites, Melander und Bucer ab (dem er noch den jungen Züricher Rudolf Walter beygab); er selbst guten Muthes und der besten Hoffnung voll, von dreyhundert meistens schwer bewaffneten Reitern umgeben, ritt

aus Marburg über Würzburg (wo er eine versöhnliche Aufnahme fand) und Nürnberg in die mit Fürsten und Prälaten sich anfüllende Reichs-Stadt, wo er im Namen des Kurfürsten von Sachsen als Reichs-Erzmarschalls vom Fürsten Wolfgang von Anhalt und allen Rittern der Kursächsischen Gesandschaft eingeholt, im Namen des Kaisers durch Granvella, Naves, und dem Herren von Breda bewillkommnet wurde. Als der Landgraf unter dem lauten Schall der Trompeten auf einem stolzen nach allen Seiten drohend wiehernden hirschfarbenen Roß in weiter Entfernung vor seinen starken großen Mannen die Straße zog, rief der Kaiser, hinter einem Erker seiner Herberge ihm zuschauend, in seiner belgischen Mundart: We de Gaul so de Mann. Der Kurfürst von Sachsen, von Luther zurückgehalten, und gleich diesem eben so mißtrauisch gegen den Kaiser, wie gegen den Landgrafen und Bucer, blieb zu Hause aller Bitten des Kaisers und Philipp's ungeachtet (unter dem Vorwand, daß die Erscheinung beyder Ober-Hauptleute verfassungswidrig sey). Auch Melanchthon, der sich erst nach und nach von des Landgrafen Standhaftigkeit in den Haupt-Punkten überzeugte, war mehr als je befangen; ihn an den Buchstaben des Augsburgischen Bekenntnisses zu knüpfen, ward eben der strenge Lutheraner ihm nachgeschickt, der statt des erwählten Bischofs von Naumburg, Julius von Pflug, zum Werkzeug einer folgenreichen Säcularisation dienen sollte. Der Kaiser, nachdem er zu dem theologischen Gespräch, 27. März

außer dem Papisten Johannes Eck, zwey treffliche Katholiken, Johannes Gropper und Julius von Pflug, und drey Evangelische, Melanchthon, Bucer und Pistorius aus Nidda, unter den Zeugen den hessischen Kanzler Feige, und Jacob Sturm (auch noch zwey Zuhörer nach L. Philipp's Vorschlag) erwählt, und sie mit Handschlag und ernsten Worten zur Mäßigung ermahnt, ließ eine, wie er selbst angab, von gelehrten gottesfürchtigen Männern herrührende christliche und vermittlende Darstellung zum Grunde legen 152).

Interim. Dieses sogenannte Regensburger Interim, welches nach der Verfasser Absicht den völligen Umsturz des alten Kirchengebäudes verhindern oder dasselbe auf eine reinere evangelische Grundlage stützen sollte, brachte eine Annäherung hervor, wie sie nachher nie mehr statt gefunden. Besonders thätig war als Haupt der Evangelischen der Landgraf, der mehr als einmal mit dem Kaiser persönliche Unterredung hielt, und dessen Vorurtheile gegen Luther zu mindern suchte, neben ihm Bucer, der in seinem nachherigen Bericht eine große Schuld denen beymißt, die um einiger (papistischen) Neben-Lehren und Mißbräuche willen diesen Vergleich zerrütteten. Verglichen wurden vier Haupt-Lehren: (von der Vollkommenheit der menschlichen Natur vor dem Fall, von dem nachher verdorbenen und verlorenen freyen Willen, von der Erbsünde als einem Mangel der ersten angeborenen Gerechtigkeit und damit verknüpfter böser Lust, und von der Rechtfertigung und Ver-

söhnung mit Gott, um Christi, des einigen Mittlers willen, vermittelst des durch die Liebe thätigen lebendigen Glaubens, der die Werke der Scheinheiligen hinreichend ausschließt.) Verglichen waren hiermit viele andere bis jetzt von den Papisten nicht zugestandene Nebenpunkte. Philipp, nachdem er die mit dem Buchstaben Luthers nicht ganz übereinstimmende Lehre von der Rechtfertigung gebilligt, erklärte noch zum großen Aerger Luthers und des Kurfürsten von Sachsen, daß man um des Friedens willen und zur Ausbreitung der evangelischen Haupt-Lehre in neutralen und indifferenten (die Seeligkeit und das Gewissen nicht betreffenden oder verletzenden) Dingen nachgeben müsse. Hierunter verstand er Kirchengüter, Ceremonien, und die Duldung der Stifter, sobald sie reformirt würden. Aber eben so fest hielt er, als Gegner blinder Adoration, an dem wahren ursprünglichen Sinn der heiligen Kommunion; in dieser Lehre jetzt gänzlich einverstanden mit Melanchthon, mit dessen Hülfe er den vom Kaiser an ihn abgesandten Versucher, den Erzbischof von Lunden, widerlegte oder zum Schweigen brachte. Wohl zur Belehrung römischer Kurialisten, unter denen der Legat Kaspar Kontareni (ein Beförderer des aufkeimenden Jesuitismus) noch der aufgeklärteste war, verschrieb er unter andern die Briefe des heiligen Winfried. Aber die Begriffe von der Transsubstantiation, von der Privat-Messe, von der Anrufung der Heiligen und der Priester-Ehe von Seiten der Papisten (die sich damals zu-

erst des Titels Katholiken anmaßten), und das Mißtrauen Luthers, der durch eine ansehnliche (vom Landgrafen nicht gebilligte) Gesandtschaft vergebens als Vermittler angerufen wurde, waren unübersteigliche Hindernisse. Der Landgraf rieth endlich dem von allen Seiten bedrängten Kaiser, sowohl die verglichenen als unverglichenen Artikel den Reichsständen vorzulegen, und, um diese Kluft zwischen den Ultra's beyder Partheyen mit der fortschreitenden Einsicht und sittlichen Besserung der (alten) Geistlichen auszufüllen, jährlich eine Synode im Reiche zu halten. Er unterwarf ihm auch einen Plan zu einem beständigen (äußern) Frieden. Der Kaiser verfuhr wie gewöhnlich. Die Nothwendigkeit einer Reformation der römischen Kirche anerkennend, aber durch den Einfluß einer Parthey im Reiche (der Fürsten und Bischöffe des alten Glaubens) und des römischen Gesandten wieder zum Pabstthum zurückgeführt, verwarf er drei vermittlende Gutachten der Kurfürsten, der Städte und der protestirenden Stände, verwieß im Reichsabschied die strittigen (verglichenen und unverglichenen) Artikel sammt der ganzen Religionsverhandlung je unter Zulassung eines päbstlichen Legaten auf ein allgemeines oder National-Concilium, und falls binnen achtzehn Monaten keins von beyden zu Stande käme, auf einen Reichstag, und bestätigte
29. Jul. nur den Nürnberger Frieden. Mit derselben Hand und an demselben Tage gab er den Protestanten eine einseitige, anfangs selbst dem Primas des Reiches ver-

borgene, Declaration, worin der Augsburgische Reichsabschied in Sachen der Religion eingestellt, die Suspension der Acht gegen Minden und Goslar bestätigt, eine gleichmäßige Besetzung, und unpartheyische Visitation des Reichskammergerichts verheißen, die Protestanten zur Reform ihrer Stifter und zur Aufnahme von Proselyten ermächtigt, und ihnen der ungestörte Besitz der geistlichen Renten, Zinsen und Gülten gesichert wurde. Im Laufe der Zeit geht nichts wesentlich verloren, was menschliche Vernunft einmal erstritten. Obgleich der Kaiser nach kaum sieben Jahren durch Einführung eines weit (1548.) weniger evangelischen Interims bewieß, wie wenig ihn die Wahrheit oder der Inhalt der zu Regensburg aufgestellten Lehre durchdrungen, so ist doch jene Declaration die Grundlage des großen Religions-Friedens geworden, der zwey blutige Kriege schloß 153). (1555.)

Der Landgraf benutzte das Wohlwollen des Kaisers zu Regensburg. Zu Gunsten des an seinem Hofe erzogenen jungen Grafen von Rittberg und seiner Mutter, gebornen von Esens und Wittmund, wurde ein von ihm mit der Stadt Bremen geschlossener Vertrag, dem Landgrafen selbst die durch Tausch mit Nassau-Weilburg erworbenen Lehen der Edel-Vogtey von Wetzlar und Kalsmund bestätigt. Für die neugestiftete Hochschule in Marburg, die erste protestantische in Teutschland, erwarb er die seit vierzehn Jahren vergeblich ersehnten kaiserlichen Privilegia. Auch wurde vor seinem Abgang von Regensburg jener anfangs geheime poli- 13. Juni.

Traktate

tische Vertrag geschlossen, welcher dem Landgrafen, gegen die Amnestie seiner früheren Handlungen wider den Kaiser und dessen Bruder, eine drückende (wenn gleich vorübergehende) Verpflichtung für das Haus Oesterreich und Burgund selbst mit vorläufigem Einschluß seines neuen Eidam's Herzogs Moriz auferlegte; ihn selbst nicht einmal in dem Fall eines allgemeinen Religionskrieges sicher stellte, weil er die Sache der Religion und den evangelischen Bund (dessen Befehlshaberschaft er und Johann Friedrich von neuem annahmen), hierin gewissenhaft, ausschloß 154).

H. Heinrich. Die Ungunst, welche L. Philipp durch seine Religions-Vermittlung bey beyden Partheyen erwarb, vielleicht auch die unangenehme Gegenwart des Herzogs von Wolfenbüttel, der damals eine besondere Schmähschrift in Form eines Dialogs gegen ihn herausgegeben hatte, beschleunigte seine frühe Abreise. Philipp hatte gleich nach seiner Ankunft dem Kaiser jenen Zwist vorgetragen. Mit Briefen, Siegeln und lebendigen Zeugen versehen, drang er auf eine kommissarische Untersuchung. Der Kaiser begnügte sich, beyden Fürsten während des Reichstages Stillschweigen aufzulegen. Aber der Herzog zugleich von den evangelischen Ständen wegen der Mordbrennereyen, von seinem Bruder Wilhelm wegen zwölfjähriger schmählicher Gefangenschaft, von der Familie Trott, wegen Entführung der schönen Eva, gedrängt, von Luthern öffentlich angegriffen, ließ noch während des Reichstags Verantwortungen und Klagen,

zu Regensburg gegen den Kurfürsten, zu Wolfenbüttel, gegen den Landgrafen drucken. Bey dem Gedränge einer feyerlichen Gesandtschaft hielt er vor dem Kaiser einen geheimen Vortrag, den er vier Tage nachher bey der Abreise des Landgrafen mit der Bemerkung drucken und zurückdatiren ließ, daß dieser ihn ohne Antwort gelassen. Der Landgraf sandte gleich nach seiner Heimkunft eine Beschwerde an den Kaiser, dessen Supplications-Räthe (der nachherige Reichshofrath) endlich eine (nachher vom König Ferdinand erweiterte) Kommission ernannten, Philipp Schenk von Schweinsberg, den neuen Bischof von Fulda (den diese Stadt damals vergeblich um das lautere Wort Gottes und um das Abendmahl in beyderley Gestalt ersuchte) und einen Burggrafen von Friedberg, Johann Brendel. Sobald diese das Verhör begannen und den Herzog citirten, schloß das aus papistischen Gerichts-Assessoren besetzte Reichsgericht, auf Ersuchen des Herzogs, das ganze Verfahren; und Philipp sah sich genöthigt, den ganzen ärgerlichen Federkrieg mit dem Herzog durch eine vierte und letzte Verantwortung zu beendigen 155). 1542. 4. Febr.

Die erste zu Regensburg von den Evangelischen besonders zugestandene eilende Türken-Hülfe kam zu spät. Denn der Kaiser, statt seinem bedrängten Bruder beyzustehen, und Ungarn dem Sultan zu entreißen, eilte mit seiner auserlesenen Land- und Seemacht vor Algier, wo er die Verachtung weiserer Rathschläge durch eine schreckliche Niederlage büßte. Der Unmuth, den Türkenhülfe. 1541. 25. Oct.

L. Philipp über eine solche Führung des Türkenkrieges empfand, hinderte ihn nicht, sein Angebühr zu stellen, worin ihn seine gesammten Landstände treulich
1542. Jan. unterstützten. Er selbst schien nicht abgeneigt, gegen den Erbfeind zu ziehen; eine hin und wieder laut gewordene Volksstimme und selbst der Kurfürst von Sachsen schlug ihn vor Andern zum Anführer des Reichsheeres vor. Aber auf dem Reichstag zu Speyer, wo Rudolf Schenck, Landvoigt an der Werra, im Namen
Febr. März. des Landgrafen mit Ferdinand persönlich verhandelte, und mit den andern Protestanten zu den Regensburgischen Vergünstigungen noch eine Friedenserstreckung auf fünf Jahre erlangte, ward Joachim von Brandenburg seiner erklärten Unfähigkeit ohngeachtet zum obersten Feldhauptmann gegen die Türken erwählt, worauf der ganze Feldzug mißlang. Damals wo der vierte und heftigste Krieg des über die Ermordung seiner Gesandten erbitterten Königs von Frankreich gegen Karl V.
Jul. ausbrach, holte auch die schon im vergangenen Jahre ausgebrochene Pest ihre letzten Opfer am Rhein und in Hessen. Die Universität von Marburg wurde nach Grünberg, das Pädagogium nach Biedenkap verlegt, die benachbarte Stadt Frankenberg verlor in einigen Tagen über achthundert Einwohner 156).

Gladenkrieg. Zur selbigen Zeit begann der junge Herzog von Sachsen, den die alten meißnischen Räthe seines Vorfahren endlich auf ihre Seite gebracht, seine öffentliche Laufbahn mit einer Aufkündigung der in dem Revers

seines verstorbenen Vaters übernommenen Verpflichtung gegen den evangelischen Bund, und mit einer Fehde gegen seinen bisherigen Erzieher und Wohlthäter, den Kurfürsten von Sachsen. Die Veranlassung gab wohl der Kurfürst durch einseitige Maßregeln gegen das gemeinsame Städtchen Wurzen, wo er die von dem Bischof von Meißen verweigerte Türkensteuer gewaltsam ansprach. Alsobald erschien Moriz mit zehntausend Fußknechten und fünfhundert Reitern ohnweit Oschatz; der Kurfürst stellte sich bey Grimma, beyde schlagfertig mit Vasallen und Landvolk. Es war zur Gedächtnißfeyer des Leidens Christi. Philipp, Erbverbrüderter und 1542.
Schwiegervater, ritt in höchster Eile mit wenigen Begleitern (darunter sein alter treuer Kanzler) nach Meißen, von einem Lager zum andern, bat, mahnte, drohte und errang endlich nach zwölf heißen Tagen Aussöh- 10. April
nung; hierauf die Beylegung anderer Grenz- und Landes-Irrungen. Ueber dies Friedenswerk war Niemand erfreuter als Luther, der den streitenden Fürsten schrieb: „sie glichen zween vollen Bauern, die sich um ein zerbrochenes Glas schlügen"; dem Landgrafen: Seelig sind die Friedfertigen!, und der nach einer persönlichen Unterredung zu Wittenberg auf des Landgrafen Erinnerung die ersten Schritte that, um die bisher beybehaltene Elevation des Sacraments abzustellen. Er bat auch den Landgrafen, sich ein gleiches Verdienst der Friedensstiftung bey den entzweyten Grafen von Mansfeld zu erwerben. Unterdessen zog Moriz nach

Ungarn, wo er die erste Probe seines kriegerischen Muthes gegen die Türken ablegte 157).

Bayern. Gleich nach dem Reichstag zu Regensburg erlangte Philipp bey dem Herzog von Würtemberg, daß er sich endlich mit den Herzogen von Bayern aussöhnte. Er selbst entwarf den Plan, diese mächtigen Fürsten mit sich und Sachsen in nähere Verbindung zu bringen. Die Hoffnung hiezu gab der bestechliche, dem Kaiser verdächtig gewordene Kanzler des Herzogs Wilhelm, der nichts heftiger tadelte als Karls einseitige, die Reichsverfassung verletzende Declarationen, mit Verachtung vom heiligen Bund und vom Herzog von Wolfenbüttel sprach, und die Agenten des Landgrafen von den Gefahren der teutschen Freyheit unterhielt. Diese auf lange Zeit zu erretten, schien nach des Kaisers großer Niederlage und bey der Bedrängniß Ferdinands der günstigste Augenblick. Philipp, der den Kanzler Eck über die Leistung der Türkenhülfe, über die Reformation des Reichskammer-Gerichts und über die bey dem bevorstehenden Kampf mit Braunschweig von Bayern verlangte Neutralität ausforschen ließ, that zuerst einige Vergleichsvorschläge, die Religion betreffend. Hierauf folgte seine und des Kurfürsten Einladung zu einem politischen Bund. Die Bayerschen Herzoge Wilhelm und Ludwig, in dem Haß gegen die neue Lehre einig, in des Herzogs von Braunschweig, ihres Schwagers, Sache getrennt, thaten gerade so viel, als Philipp unter den damaligen Umständen erwarten konnte,

nämlich nichts. Dies geschah zu derselben Zeit, wo der Pfalzgraf Otto Heinrich von Neuburg vom Landgrafen beschickt, sich öffentlich für das Evangelium („ohne alle Beymischung ungegründeter irriger verführerischer Lehren, die in heiliger Schrift kein Gezeugniß haben") erklärte, auch vom Kurfürsten unter den Schutz des evangelischen Bundes gestellt wurde, und sich hierdurch der Verfolgung seiner Vettern, der Herzoge von Bayern, aussetzte 158).

Erster Braunschweiger Krieg.

Was zu einer Fehde zwischen dem evangelischen Bunde und dem eifrigsten Feinde desselben in Teutschland noch fehlte, den äußeren Vorwand schaffte Herzog Heinrich von Wolfenbüttel durch die Art, wie er die Gerechtsame und den Gottesdienst der Bürger zu Braunschweig bedrängte und lüstern nach den Bergwerken von Goslar sich zum Executor einer einseitigen Acht gegen diese Reichsstadt, trotz der vom Kaiser zu Regensburg und vom König zu Speyer verkündeten Suspension und folgender Abmahnung, aufwarf. Beyde Bundesstädte flehten die Hülfe des Kurfürsten und des Landgrafen an. Nach einer gemeinschaftlichen Verabredung zu Eisenach sandten sie einen Fehdebrief, ein 13. Juli.
Manifest, und Bernhard von Mila mit zweytausend fünfhundert Mann nach Braunschweig, folgten gerüstet mit einem auserlesenen meistens gemietheten Heer von viertausend Reitern und funfzehntausend Fußknechten (der Kurfürst über den Harz, der Landgraf an der Weser herauf über Beverungen, Höxter, Holzminden und den

Fürstenberg, der sich sogleich ergab) in des Herzogs Land, und eroberten es, mit Ausnahme der Festen Schöningen, Steinbrück und Wolfenbüttel, in vierzehn Tagen. Heinrich floh schnell mit seinem Kanzler (Dr. Stopler) über den Harz nach Landshut, nachdem er auf einem Landtag zu Gandersheim vergebens sich anheischig gemacht, seines Landes Festen zu entsetzen. Das wohlversehene Schloß Wolfenbüttel, von dem Kurfürsten, dem Landgrafen und der Stadt-Miliz von Braunschweig umlagert, gab auf die erste Aufforderung zur Antwort:
2. Aug. „man möge in drey Jahren wieder anfragen." Darinnen waren einige wachsame Ritter. Als des Landgrafen Schanz-Reiter, Leute des Grafen von Nassau-Wisbaden, wegen der großen Hitze einen Augenblick ihren Posten verließen, ihre Harnische ablegten und an Bäumen aufhingen, erschienen jene in der Kleidung der landgräflichen Reiter, jeder mit einem Hackenschützen, erstachen und erschossen die unerfahrenen Schanz-Bauern, an deren Spitze den obersten Zeugwart (Veit Krautpeter) und den Hauptmann der Schanzgräber (Hans Keim), die sich im Würtembergischen Zuge so tapfer gehalten. Auf dem Thurme der Feste ertönte ein spöttisches Lied („Hat dich der Schimpf gereuet, so zeug nun wieder heim".) Der Landgraf eilte herbey, gab jenen Reitern den Abschied, legte selbst Hand an die Schanzen, und ließ sein Geschütz so glücklich richten, daß der Thurm sammt dem Spielmann herabstürzte. Tausend Schüsse wurden auf eine Pforte gerichtet, welche

der Landgraf während einer zweyten Aufforderung in der Verkleidung eines Bauern besichtigt hatte. Da ergab sich die Feste zugleich mit Steinbrück (kurz vorher auch Schöningen). Als man am Sonntag Morgens um 8 Uhr triumphirend einzog und die beyden Haupt-Fahnen (der evangelischen Stände und Städte, und der beyden Ober-Hauptleute) auf den Hauptthurm steckte, tobte ein solcher Sturmregen, daß zu böser Vorbedeutung die Fahnen wieder herunterstürzten. Der Hofprediger des Landgrafen, Dionysius Melander, predigte von der Schloßtreppe herab vom Einritt Christi in Jerusalem und vom ungerechten Hausvater. Zu Befehlshabern und Regimentsräthen wurden Bernhard von Mila, des Kurfürsten Landvoigt, Wilhelm von Schachten, und Christoph von Steinberg von Seiten des Landgrafen, Lippold von Stockheim im Namen des Herzogs Ernst von Lüneburg, und ein Abgeordneter der Stadt Braunschweig ernannt. Eine neue Kirchenordnung (von Dr. Bugenhagen) wurde eingeführt. Während der Landgraf im Lager vor Wolfenbüttel stand, kam auch eine Gesandtschaft evangelischer Weiber von Hildesheim und überreichte ihm einen sammtnen Leibrock, und ein sammtnes Baret mit einem Perlenkranz und schönem Federschmuck; er verehrte ihnen 150 Goldgulden; knüpfte mit der Stadt die zehn Jahr früher abgebrochene evangelische Unterhandlung wieder an; worauf die Stadt, dem Bischof zum Trotz durch Bugenhagen und Korvin reformirt, in den 12. Aug.

Ende August. Schmalkaldischen Bund trat. Im Konvent zu Braunschweig, wo die Wolfenbüttelschen Landstände ihren Eid ablegten, wurde auch die im sächsischen und hessischen Erbschutz stehende Reichsstadt Mühlhausen wieder zu Gnaden aufgenommen, welche Herzog Heinrich kurz vorher zum heiligen Bund gedrungen hatte. Diesem halfen weder seines Bundes Versprechungen, noch Bayerns Vermittlung, noch des Königs Ferdinand und des Reichstages zu Nürnberg Gesandtschaften, (welche von den Bundeshäuptern im Feldlager vor Wolfenbüttel erschienen) noch ein Trostschreiben des Pabstes, noch die Einschreitung des Reichskammer-Gerichts, das man nicht achtete, weil dessen Visitation zwar der Kaiser zu Regensburg versprochen, aber nachher unzeitig wieder abbestellt hatte. Der Landgraf verwarf zuerst dessen unreformirte und partheyische Beysitzer im Lager zu Holzminden, (wo ihn das erste Mandat traf) hierauf der ganze Bund (nach einer Zusammenkunft zu Schweinfurt) zu Speyer selbst, bis zu jener versprochenen Visitation, unter der Erklärung, sich nicht der Reichsgerichtsbarkeit selbst entziehen und erwählte Schiedsrichter erkennen zu wollen. Beyde Bundeshäupter boten auch ihre Söldner (deren Ausschweifungen selbst die strengste Mannszucht nicht hindern konnte) Ferdinanden wiederholt zum Türkenkrieg an. Aber der bedrängte König war weder im Stand dies Anerbieten anzunehmen, noch den Eroberern einen Sicherheitsbrief über die ganze Unternehmung zu verweigern. Sie

erhielten ihn auf dem Reichstag zu Nürnberg in seinem 24. Aug.
und des Kaisers Namen, ohngeachtet der erbitterte Mainzische Kanzler zur Ablesung ihrer Entschuldigungsschrift einen Leser aufgestellt, den Niemand ohne Eckel anhören konnte. In Wolfenbüttel wurden unterdessen Beutegroschen ausgetheilt, und auf den Siegesmünzen des Landgrafen, aus des Herzogs Goslarschen Bergwerken geschlagen, prangten die Worte: Parcere subjectis et debellare superbos 159).

Damals (so meinen neuere Schriftsteller) hätten die Politik 1543.
Bundeshäupter ihre siegreichen Waffen weiter tragen und durch eine letzte entscheidende That wider die wehrlosen Feinde des Evangeliums sich Freyheit und Verfassung sicher stellen müssen. Vielleicht auch, daß das Schicksal Europens von der Liebe abhing, welche Philipp den Großmüthigen gefesselt hielt, und ihn zur Zeit der Anfechtung verleitet hatte, sich an den Kaiser zu schließen. Denn der Kaiser und sein Bruder waren in großer Bedrängniß; der König von Frankreich schlagfertig bot von neuem seine Hand, Gustav Wasa mit ihm verbunden wünschte die Aufnahme in den Bund, Dänemark, bisher durch diesen Bund allein vertreten, war im Streit mit Maria, der Statthalterin des Kaisers in den Niederlanden. Aber die Gründe, aus welchen der Landgraf schon fünf Jahre früher auf einen offensiven Religionskrieg verzichtet hatte, bestanden noch jetzt. Mit Ausnahme Frankreichs, das damals durch den jungen Herzog von Guise

die Evangelischen aus Metz ertränken und erstechen ließ, waren die Könige ohne Einfluß in Teutschland. Außer dem römischen König, in dem eine auffallende Sinnesänderung vorgegangen war, außer dem Primas von Mainz, und einigen mit dem Landgrafen ausgesöhnten Bischöffen war in Teutschland selbst nichts mehr zu besiegen als eben das Bayern, dessen Herzog, Wilhelm, mit seinem Kanzler, dem eifrigsten Verfechter teutscher reichsständischer Freiheit, damals ernstlich zu überlegen schien, was ihm Philipp schrieb: „Er „möge bedenken, was einst Demosthenes zu den Athe„nienfern gesagt: Ihr Männer von Athen, sehet zu, „daß ihr nicht, indem ihr den Himmel bewahret, das „Erdreich verlieret.“ Dem Landgrafen, dem sonst es weder an kühner Entschlossenheit noch an Kenntniß der Welthändel fehlte, schien es genug, den Vertheidigungskrieg gegen den eifrigsten und unruhigsten Feind des Evangeliums glücklich geführt, im ganzen Norden sich und seinen nächsten Bundesverwandten den Rücken gesichert zu haben. Den allgemeinen Frieden nicht blos in Teutschland zu sichern, meinte er, müsse auch der Kaiser, wenn gleich auf Kosten des Pabstes, etwas thun; Romania, des Pabstes Gebiet in Italien, einnehmen und mit Neapel verbinden, dem teutschen Reich Florenz und andere abgerissene Städte, dem Könige von Frankreich, der seinen Einfluß in Italien nie aufgeben werde, zu Piemont das versprochene Herzogthum Mailand, dem Pabst als Bischof und Aufseher der

Kirche zu Rom einen hinreichenden Unterhalt lassen, den Herzog von Savoyen in Spanien zufrieden stellen, mit dem christlichen Heer, womit Italien gewonnen werde, die Türken besiegen; vor allen Dingen in einem freyen christlichen Concilium Gott aus dem Bann thun (die Edicte von Worms und Augsburg aufheben) 160).

Das zu Regensburg mit dem Kaiser geschlossene Bündniß verpflichtete den Landgrafen nur zur Unthätigkeit in den großen politischen Händeln. Wenn es wahr ist, daß Philipp dort (außer einem Versprechen hinsichtlich des Katzenellenbogenschen Erbschaftsstreits) das kaiserliche Anerbieten eines Hauptkommando's gegen Frankreich erhielt, so war er wenigstens weit entfernt, dasselbe auf Unkosten seines Vaterlandes und seiner Religionsverwandten anzunehmen. Gleich nach der Eroberung von Wolfenbüttel kam ein Vertrauter der Statthalterin der Niederlande, der Königin Maria, (Kornelius Scopper, Herr von Eick) und trug ihm an, entweder selbst mit einem Söldnerhaufen von zehntausend Fußgängern und zweitausend Reitern des Kaisers Macht gegen Frankreich zu verstärken und anzuführen, oder das Reich zu gleicher Hülfe zu bewegen. Philipp antwortete: Weder sein Verhältniß zum evangelischen Bund, noch seine Händel mit Braunschweig und Nassau, noch die Zurückhaltung eines beständigen Religionsfriedens und einer Reform des Reichsgerichts, könnten ihm einen solchen Antrag annehmlich machen, wodurch er sich die Feind-

Philipp.

schaft teutscher Nation und den Haß der Protestanten zuziehe. Bald darauf vertraute Granvella den hessi-
1543 Febr. schen Gesandten auf dem Reichstag zu Nürnberg (Rudolf Schenck, Dr. Walter, Tileman Günterode und Sebastian Aitinger), der Kaiser durch die Angelegenheiten Spaniens, wo man dessen Sohne Philipp gehuldigt hatte, nicht mehr gehemmt, werde das Hauptkommando gegen Frankreich selbst führen, dem Landgrafen eine untergeordnete Rolle nicht annehmlich seyn, er möge statt dessen Teutschland unter des Kaisers Autorität in Ordnung halten, nach des Kriegs Ende werde der Kaiser mit ihm und dessen Eidam Moriz die Religionssache schlichten, seiner Zusage gemäß. Zu
May. Augsburg, wo man die nahe Zusammenkunft der Evangelischen in Schmalkalden erfuhr, ward ein neuer Plan geschmiedet, und zuerst der von Frankreich abgefallene Graf Wilhelm von Fürstenberg, hierauf der kriegslustige Schertlin, Hauptmann von Augsburg, der sich Granvella's Gunst als Geleitsmann durch Bayern erworben, neben dem kaiserlichen Rath Baumgarten mit der Ausführung desselben beauftragt. Der Landgraf sollte ein Heer von Protestanten auf derselben Unkosten gegen Frankreich aufbringen und dasselbe mit Spaniern oder Italienern verstärkt, neben dem Kaiser und dem König von England, als drittes Armeecorps anführen. Die Unsicherheit und Zweydeutigkeit der Versprechungen für den Bund und für L. Philipp wurde durch das Erniedrigende des geheimen Auftrags erhöht, die

Bundesgesandten zu Schmalkalden zu bestechen, und den Landgrafen während des Krieges von allen Reichsabgaben frey zu halten. Aber die Antwort, welche Philipp erst schriftlich dann mündlich zu Kassel gab, war eben so beschämend für Schertlin und die kaiserlichen Räthe, als beruhigend für seine Religionsverwandte. Zugleich verbot er dem Augsburgischen Hauptmann, als seinem Soldritter, Theil an einem auswärtigen Zug zu nehmen. Auch dem Markgrafen Albrecht von Franken, der mit seinen Fähnlein durch Hessen ziehn, und dem Kaiser einige hessische Ritter zuführen wollte, schlug er dies ab („da der Verderber von Braunschweig noch poche und trotze, könne er Niemanden beurlauben"). Dem Herzoge Moriz, ehe er nach Frankreich zog, stellte er die Gefahr, welche bei diesem Zuge einem teutschen Fürsten, dem Herzoge von Jülich, drohe, und den Undank, den sein tapferer Ahnherr Herzog Albrecht vom Hause Oestreich erfahren, seine Händel mit seinem Bruder, seine Verpflichtungen als Familienhaupt (da er noch keine Mannserben habe), und als Landesvater vor: „Wenn ein 11. April
„Fürst, der Land und Leute zu regieren hat, und von
„Gott dahin gesetzt ist, seinen Unterthanen wohl für-
„zustehen, christliche Religion im Lande zu pflanzen,
„und den Unterthanen Gleich und Recht zu verschaf-
„fen, ohne große Noth von Lustes wegen in den Krieg
„ziehet, sich selbst, seine Unterthanen und gute Freunde
„in Gefahr setzen will, ob das für Gott groß Ablaß

„sey, das wissen wir nicht.“ So schrieb er seinem Schwiegersohn und durch den Tod seines treuen Kanzlers (Feige, Ficinus) betrübt, bedauerte er die drückende Last auswärtiger Geschäfte besonders deswegen, weil sie ihn in der sorgfältigen Ausübung seines landesfürstlichen Berufes hinderte 161).

Bund 1543. Weder auf dem Reichstage zu Nürnberg, wo Ferdinand und Granvella, des Kaisers oberster Geheimer Rath und General-Orator, vergebens beyde Partheyen im Reichsrath und zur Türkenhülfe zu vereinen suchten, noch auf dem Bundeskonvent zu Schmalkalden (dem neunten und letzten dieser Stadt) herrschte Eintracht und Zutrauen. Zu Nürnberg, wo Bayern be-
Febr. sonders die Bestätigung der kaiserlichen Declaration verhinderte, trat Würtemberg nebst anderen Bundesgliedern der kursächsischen und hessischen Protestation nicht bei, welche Ferdinand im öffentlichen Reichsrath annahm. Philipp, dem der König hierauf einen eigenhändigen flehentlichen Brief um Türkenhülfe schrieb, wiederholte ihm im Namen seiner Religionsverwandten „das zu Nürnberg zum Ueberfluß gehörte nothwendige „ehrbare, billige und christliche Begehren eines beständigen Friedens und gleichmäßigen Rechts.“ Zu
Juni. Schmalkalden, wo Philipp durch seine Räthe, (Rudolf Schenck, Dr. Walter, Tilemann Günterode und Hermann von Malsburg,) die Forderung der Städte, den fürstlichen Gesandten eine Unabhängigkeit

nach Art des schwäbischen Bundes zu geben, hintertrieb, zeigte sich eine große Unzufriedenheit mit der Braunschweigischen Angelegenheit. Die oberländischen Städte verweigerten den Beytrag. Nicht minder der kurz vorher durch den Landgrafen mit der freyen Stadt Eßlingen verglichene Herzog Ulrich, der gegen seinen feindlichen Schwager (H. Heinrich) immer mit Worten getrieben und gereizt hatte, jetzt aber, mit Bayern vertragen, eine eigene den evangelischen Städten Süd-Teutschlands gefährliche Politik verfolgte. Der Landgraf drang auf die Festhaltung des eroberten Landes um der Religion willen; auf Unterstützung des reformirenden Erzbischofs von Köln; die von ihm angerathene Aufnahme des gleichgesinnten Bischofs von Münster, der auch zu Minden und Osnabrück regierte, und der erbetene Nachlaß für den geldarmen Pfalzgrafen Otto Heinrich und für Wolfgang zu Zweybrücken wurde noch aufgeschoben; Dänemark die begehrte Kriegshülfe abgeschlagen; dem Landgrafen aber die Unterhandlung mit Gustav Wasa aufgetragen, von welchem man (gegen sechstausend Mann zur Zeit der Noth) außer dem jährlichen Beytrag ein für allemal hunderttausend Gulden zur Behauptung der Wolfenbüttelschen Lande verlangte. Philipp sollte auch den Herzog Moriz, der gleich den Markgrafen in Franken die Einladung nach Schmalkalden verschmäht hatte, herbeyführen. Aber Philipp hatte schon an seinem Eidam und dessen von dem Kaiser gewonnenen Räthen seine Beredsam-

keit erschöpft; und der Kurfürst von Sachsen, des Bundes überdrüssig, that, Philipp's Bitten ohngeachtet, keinen Schritt weder zu einem Verständniß mit Moriz noch mit den Herzogen von Bayern 162).

Der Kaiser.

Während der Reise des Kaisers aus Italien, über Genua (wo er den Bundeshäuptern einladend, dem Herzog Ulrich danksagend schrieb), über Kremona (wo der Herzog von Wolfenbüttel seine Klagen begann), über Stuttgard (wo er dem Herzog Ulrich den seit dem Kadanischen Frieden schuldigen Fußfall erließ), über Speyer (wo er Georg von Boyneburg und die anderen Bundesgesandten mit Händedruck empfieng und entließ), über Maynz (wo sie ohne endliche Antwort entlassen wurden), während sein zur Bekämpfung des Herzogs von Jülich in Ulm und Augsburg gegossenes Feldgeschütz durch schwäbische Fuhrleute nach Geldern gezogen wurde, riethen zugleich Granvella und der Kurfürst dem Landgrafen, den Kaiser persönlich zu begrüßen. Jener, um ihn mehr zu verstricken, dieser um seinen Schwager, den Herzog von Jülich, zu retten. Aber Philipp, der mit allen seinen Vorschlägen zur Erhaltung Geldern's wenig Dank verdiente, der im Verdacht einer geheimen Hülfe für den Herzog von Jülich stand, und so eben das papistische Domkapitel zu Köln mit der ganzen Macht des Bundes bedroht hatte, konnte sein Mißtrauen gegen den vom Herzog von Wolfenbüttel begleiteten Kaiser, trotz aller Zusicherungen Granvella's, nicht besiegen. Wäh-

rend er zu Hause sich rüstete, einem etwaigen Ueberfalle des vertriebenen Herzogs zu begegnen, überreichte für ihn 11. Aug.
Volpert Riedesel, hessischer Oberamtmann der niederen Grafschaft, ohnweit St. Goar dem Kaiser Wein und Hafer (auch Granvella wurde beschenkt). Der Kaiser ließ dem Landgrafen antworten: er wolle sein gnädiger Kaiser seyn, so lange er Kaiser sey, verwieß die Reformatoren aus Köln, unterdrückte die zu Metz vom Landgrafen geförderte evangelische Regung, drang, wie immer bey den Protestanten, auf Türkenhülfe, und nahm Geldern. Der Landgraf schrieb an Granvella, „er habe nunmehr seiner Verpflichtung gegen „den Kaiser genug gethan, man möge ihm nicht mehr zu„muthen, als er schuldig sey", verwilligte auf einem Bundeskonvent zu Frankfurt eine Türkenhülfe an Sept.
Geld, ausdrücklich aus bloßer Rücksicht für den Kaiser; appellirte bey der fruchtlosen Visitation des Reichsgerichts (welches weder die Verdammungs-Decrete beseitigen noch die Konzessionen des Kaisers anerkennen wollte) an den Kaiser, an die nächste allgemeine Reichs-Versammlung (zu Speyer), und entschloß sich endlich, diese und den Kaiser zu besuchen. Alles im Einverständniß mit dem Kurfürsten von Sachsen, der durch des Kaisers Arglist und seiner Minister Drohungen entmuthigt, mehr als je seine Hoffnung auf Gott setzte 163).

Die Begebenheiten der letzten Jahre, die Anmah- Die Reformation.
nung Bucer's, auf dem nächsten Reichstage noch ein-

mal die große Vermittlung der Religions-Angelegenheit zu übernehmen, brachten im Geiste Philipp's ein tiefes Nachdenken hervor. Das Gefühl seines früheren Einflusses und der Autorität, welche ihm Andere zutrauten, verschwand vor dem klaren Bewußtseyn des Standes der Dinge. Der Starrsinn des Kaisers, der im Fall eines Krieges eher geneigt seyn würde, selbst zu reformiren als reformirt zu werden, das seit den Vorgängen zu Regensburg und Köln gesteigerte Mißtrauen der Papisten, die Trennung Groper's und Pflug's von Bucer, die große Verschiedenheit der weltlichen Interessen und der geistigen Erleuchtung der evangelischen Fürsten und Städte innerhalb und außerhalb des Bundes, die Ohnmacht so vieler wohlgesinnter kleinerer Fürsten, die Widerspenstigkeit des Stifts-Adels und des teutschen Ordens gegen jede Reform, flößten dem Landgrafen wenig Hoffnung ein, ihm, der noch nichts davon ahnete, daß Luther, mit Melanchthon und Bucer der Kölnischen Reformations-Formel wegen unzufrieden, und über die Abstellung der Elevation (des Sacraments) geärgert, im Begriff war, den mißlichen Streit über die Abendmahlslehre zu erneuern. Bereit die Vermittlung noch einmal auf der Grundlage des Regensburger Interims zu versuchen (falls der Kaiser mit den alt-katholischen Ständen eine Reformation nach den Artikeln von der Justification, christlichen Kommunion und Priester-Ehe, der Clerus nach den Be-

dürfnissen der Kirchen und Schulen zuließ) aber überzeugt, daß jetzt seine Religions-Verwandte mit den Gegnern ohne besondere göttliche Einwirkung nicht verglichen werden könnten, für sich selbst entschlossen, jedes Opfer dem Frieden der Mit- und Nachwelt zu bringen, setzte er dem Eifer Bucer's folgende Erklärung entgegen: „Da es der Wille des Herrn noch „nicht sey, daß alle Welt die evangelische Lehre an„nähme, müsse man jetzt den Kampf der Meinungen „nicht weiter treiben; damit die göttliche Kraft desto „tiefer wurzele, das Wort Gottes im Stillen und „mit Sanftmuth pflanzen; einstweilen um die reine „Lehre zu erhalten, sich mit dem Ziemlichen begnü„gen; das lautere Wort, Glaube, Buße, Sacra„ment, die Liebe gegen Gott und die Menschen fest„halten; die geistlichen Güter und andere bisher un„ter dem Titel der Religion beschirmte Sachen fallen „lassen." Hiermit bezeichnete der Landgraf auch die nöthige Reform des Bundes, dessen Auflösung er widerrieth, weil er in demselben ein göttliches Werkzeug zur Fortpflanzung der Lehre erkannt. In der That hatte dieser Bund viel Zweifelhafte ermuntert, die Schwächeren beschirmt; auch war dies dasselbe Jahr, wo neben den trefflichen Einrichtungen des Herzogs Moriz und der Reformation der Braunschweig-Wolfenbüttelschen und Jülichschen Lande (jener nach, dieser vor ihrer Eroberung), die Grafschaft Henneberg und das von den Grafen von Hanau beschirmte Klo-

ster Schlüchtern ihren Antheil an der Kirchen-Reform erhielten 164).

Reichstag zu Speyer 1644.

Einige Monate vor dem Reichstag schrieb König Franz I. an den Landgrafen (wie an andere Reichsfürsten), um der vom Kaiser gegen ihn erweckten Stimmung entgegen zu arbeiten und seinen Gesandten eine anständige Aufnahme zu Speyer zu bereiten. Aber die Zeiten hatten sich geändert. Schon des Königs Herold ward hinter dem Rücken der sieben Kurfürsten, welche sich hier versammleten, gleich einem Hochverräther zurückgeführt, und der Kaiser brachte es zum erstenmal dahin, daß sein Streit mit Franz, dem Bundesgenossen des Türken, als eine Sache der Christenheit angesehn, und ihm auf Unkosten der teutschen Nation eine Steuer zu zwanzigtausend Landsknechten und viertausend Reitern verwilligt wurde. Dem Landgrafen verrieth zwar ein Kanzler des Grafen von Tecklenburg eine geheime vom Grafen von Ostfriesland aufgefangene Drohung des Kaisers (er werde ihn und seine Religions-Verwandte noch vor Jahresfrist zu Paaren treiben); aber nachdem er sein Land unter Statthalterschaft (Rudolf Schenck's und Hermann's von Hundelshausen) gestellt, und für den Fall eines Angriffs (von Seiten Herzogs Heinrich) alle seine
6. Febr. Vasallen vorbereitet, ritt er frühzeitig nach Speyer. Mit ihm waren die Oberamtleute der oberen und niederen Grafschaft (Alexander von der Tann und Volpert Riedesel), der Vicekanzler Dr. Walter, und un-

ter andern Rechtsgelehrten Balthasar Klammer, Lüneburgischer Kanzler (vormals Professor zu Marburg), der in der gütlichen Verhandlung mit Nassau das Wort führen sollte. Der Kaiser, dem er einige Falken mitbrachte, empfieng ihn mit vieler Freundlichkeit und bat ihn, die Reichsgeschäfte besonders in Betreff des Religionsfriedens und des Rechtes zu fördern, ernannte Granvella und Naves zu Kommissarien in der Katzenellenbogenschen Streitsache; jeden Schein einer Partheylichkeit, zwischen dem Landgrafen und dem Herzog von Braunschweig, vermeidend, deren Aneinanderstoßen in der ersten Sitzung der Pfalzgraf von Simmern verhindern mußte. Durch die günstigen Berichte über des Kaisers Gesinnung (besonders wider den Pabst) ermuntert, erhob sich auch der Kurfürst von Sachsen (schon damals so stark beleibt, daß er nur mit Hülfe einer Leiter zu Pferd steigen konnte); er ward sehr ehrenvoll empfangen; als man ihm keine Stadtkirche einräumen wollte, bediente er sich zur evangelischen Predigt seiner Herberge, statt der Orgel seiner Kapelle; der Landgraf eines Franciscanerklosters. Den Kaiserlichen, die dagegen einsprachen, gab Philipp zur Antwort: „er könne seine zu Regensburg hinreichend anerkannte Glaubenslehre nicht verläugnen, die Klosterkirche, in der längst die alten Ceremonien ausgestorben seyen sammt allen Mönchen bis auf einen, fasse kaum zweitausend Menschen; er habe sonst wohl unter dem Zulauf von vier bis fünf-

tausend predigen lassen; der Herzog Heinrich und die Kammergerichts-Assessoren würden wohl dem Kaiser allerhand eingebildet haben, durch solche Verhinderung bringe man es dahin, daß die Fürsten des Reiches wieder abziehn müßten.“ Während der Kaiser und sein Bruder mit einem Handtuch umgürtet zwölf armen Leuten die Füße wuschen, und achtzig Geißeler beyderley Geschlechts die Stadt durchlaufend sich den Rücken zerfleischten, konnte ein des Nachts von einem spanischen Lüstling überfallenes Weib sich nur durch Mord erretten. Der Landgraf wohnte drey Monate den Tagessitzungen mit Nassau bey; aber der Vergleich kam nicht zu Stande, weil Renatus von Oranien (der bald darauf vor St. Disier sterbend seinen Neffen Wilhelm zum Erben einsetzte) eine Einräumung von Land und Leuten, fast ein Drittheil von Hessen, verlangte. Die vom Kaiser gewünschte Wiedereinsetzung des Herzogs von Wolfenbüttel verweigerten beyde Bundeshäupter, die furchtbarste Reaction (die des Religionshasses) in dem so eben reformirten Lande besorgend; vermittelten aber gutmüthig genug den für die Folge ihnen so nachtheiligen Frieden des Kaisers mit Dänemark, dem sich auch Gustav Wasa anschloß. Aber während der neue Teutschmeister, Wolfgang Schutzpar von Milchling, ein eifriger Gegner des Landgrafen, wider welchen Philipp in diesem Jahre seines Hauses Gerechtsame über das teutsche Haus zu Marburg zur Entschuldigung seiner Reform ausführen mußte, auf

öffentlichem Markte vom Kaiser beliehen und, dem Herzog Albrecht zum Trotz, zugleich mit dem Großmeisterthum zu Preußen versehen wurde, versah Johann Friedrich den Dienst als Erzmarschall. Der Kaiser hatte ihm seine klevische Heyrath und Anwartschaft bestätigt, der römische König, von ihm anerkannt, sogar seine Tochter dem Kurprinzen von Sachsen insgeheim versprochen, falls die Religionssache ausgeglichen würde. Dem Landgrafen schmeichelte Karl mit der Oberbefehlshaberschaft gegen die Türken nach dem Feldzug gegen Frankreich, dessen Führung er ihm des Neides und Hasses wegen nicht zugemuthet habe. Als der Landgraf bescheiden auswich, erinnerte ihn der Kaiser daran, daß er bisher sich und Anderen zum Besten hinreichend seine Kriegsfähigkeit gezeigt habe. Philipp bemühte sich vergebens für die bisherigen einseitigen Zugeständnisse des Kaisers eine Genehmigung des gesammten Reiches zu erhalten. Der Kaiser, der des Scheines wegen den päbstlichen Gesandten schon vor dem Reichstage entlassen hatte, war entweder der altkatholischen Stände nicht mächtig, oder wollte ihnen und sich selbst einen Ausweg offen lassen. Also begab sich der Landgraf zu ihm (vier Wochen vor dem Reichsabschied) und stellte ihm vor: „er sey ihm zu Gefallen nach Speyer gekommen; jetzt nach Verlauf eines Vierteljahres erheische die Verwaltung seines Landes, an dessen Grenzen sich verdächtiges Volk sammle, seine Rückkehr; er wolle seine Räthe mit genugsamen Befehl zurücklassen. Der Kaiser

(der so lange ausharrte, um gegen Frankreich teutsches Geld und teutsche Truppen zu erhalten,) ließ diese Entschuldigung nicht gelten: es gäbe auch hier wichtige Händel, denen zu Gefallen er selbst anderwärts seine großen und mannigfaltigen Geschäfte hintansetze; die Sache seiner (des Landgrafen) Religionsverwandten wegen Friedens und Rechts stände auf dem Spiel. Der Landgraf: ein Kaiser könne allenthalben Befehle geben, ein Landesfürst müsse selbst verwalten, er selbst mit seinen Religionsverwandten habe frühzeitig darum gebeten, zuerst ihre Angelegenheit vorzunehmen, aber S. M. habe es nicht für gut angesehen. Ihre Propositionen lägen vor, seine Räthe würden das Weitere thun. Hierauf fielen folgende Worte. Kaiser: Ich verstehe es wohl, eure Räthe sollen nichts thun, so wollt ihr auch nichts thun. Landgraf: Wir wollen gern alles thun, was zu thun ist, so fern wir Frieden und Recht haben mögen. Kaiser. Ja, ihr begehrt aber Dinge, die nicht redlich sind. Landgraf: Ew. Majestät sind mein Herr, ich muß E. M. allerley zu gute halten, ich achte aber, daß wir in E. M. gebildet und eingetragen sind. Aber wir begehren nichts, denn daß wir bey E. M. Declaration, die Sie uns so oft zugesaget, bleiben mögen. Kaiser. Ihr haltet die Declaration nicht. Landgraf. Mit E. M. disputir ich nicht. Wer aber sagt, daß ich wider die Declaration gehandelt, er sey wer er wolle, dem will ich vor E. Majestät, Kurfürsten, Fürsten uud Stän-

den Antwort geben, und meinen Fuß dabey setzen. Kaiser. Ihr begehrt unbillig Ding, denn daß man das Kammergericht absetzen soll, das wäre ja unbillig. Landgraf. Wenn E. M. die Dinge mit dem Kammergericht recht erwägen, so werden E. M. finden, daß wir nichts Unbilliges suchen. Glaub' auch nicht, daß uns E. M. heißen werden, daß wir unsre ärgste und größte Feinde um unser Leib und Gut sollten sprechen lassen. Denn sie sind uns zum allerhöchsten feind. Erstlich von wegen der Recusation in Religionssachen, zum andern in profanen Sachen, zum dritten wegen der (gegen das Kammergericht beschlossenen) Visitation, und der Beschwerden ihrenthalben übergeben, und zum vierten wegen des Berichts (des evangelischen Bundes) in der Braunschweigischen Sache. Daß wir nun diejenige, die unsre ärgste Feinde sind, über unser Leib und Gut sollten sprechen lassen, das wäre uns hoch beschwerlich. So begehren wir auch ihre Verkleinerung nicht, sondern daß sie mit Ehren beurlaubt werden. Es ist doch wohl das kaiserliche Regiment (zu Eßlingen) von wegen etlicher Fürsten Beschwerden abgeschafft worden, an welchem Grafen, Herren, und andere ehrlichere Leute gesessen haben, denn diese. Der Kaiser. Er wollte sehen und den Sachen nachdenken. Landgraf. Ew. Maj. zu Gefallen will ich noch acht Tage bleiben, länger kann ich nicht verziehen. E. M. wollt selbst bedenken, sollte ich noch lange hie tageleisten, und es sollt mir an Land und Leuten Scha-

den geschehen, daß mir des ungelegen seyn würde.“ Nach der Abreise des Landgrafen, dem der römische König sammt seinen Söhnen Maximilian und Ferdinand ein persönliches Geleite gab (bey der Rückkehr des Abends trennte sie ein solches Hagelwetter, daß der König allein unerkannt in die verschlossene Stadt kaum eingelassen wurde) fuhr der Kaiser fort, den Reichstag in eine einseitige Unterhandlung mit den Protestanten zu verwandeln. Diese stellten ihm (dem Scheine nach) die vorher verabredeten Hauptpunkte der Religion, des Friedens und des Rechts anheim, während die Altkatholischen, abermals durch die Formel Kaiserlicher Macht-Vollkommenheit, die jede Verantwortlichkeit von ihnen nahm, beschwichtigt, sich duldend verhielten und dies ausdrücklich erklärten. Dieses ist der
1544 10. Juni. Schlüssel jenes dem Anschein nach den Protestanten höchst vortheilhaften Reichsabschiedes, in welchem der Kaiser nach der Erreichung seines Hauptzweckes die früheren Friedstände bestätigend, des Pabstes nirgends gedenkend, abermals die Religionsvergleichung auf einen Reformationsplan setzte, eine „christliche Reformation und Erörterung eines gemeinen christlichen freyen Concilii in teutscher Nation“ verhieß, den Protestanten ihr weltliches und geistiges Besitzthum gewährte, das Reichsgericht für sie einstellte, und zum erstenmal die gleiche Besetzung desselben ohne allen Religionsunterschied nach Ablauf eines bestimmten Zeitpunktes zugestand 165).

Fortsetzung. Der plötzlich ohne Anzeige an die Reichsstände ge-

schlossene Friede zu Crespy war vielen räthselhaft. 1544. 18. Sept.
Der Kaiser war schon auf dem Wege nach Paris (zu Château Thierry); man erfuhr nur, daß der Dauphin gegen ihn eine vortheilhafte Stellung genommen, (bei La Ferté), und daß der König von England, vor Boulogne beharrend, sich vom Kaiser gesondert hatte. Eine mehr scheinbare Ursache, Mangel an Geld und Widerspenstigkeit der (meistens teutschen) Truppen, meldete Herzog Moriz dem Landgrafen, und Schertlin, Brandschatzmeister und Großmarschall im kaiserl. Heer, schrieb demselben, wenn er höre wie dieser Krieg administrirt im Oct.
worden, werde er blau werden, er selbst sey darüber weiß geworden. Die geheimen Umtriebe der Beichtväter des von der Gicht geplagten Kaisers, seines Bruders, und ihrer Schwester der Königin von Frankreich, und ein drohendes Schreiben des Pabstes an den Kaiser (voll bitterer Vorwürfe über die Verhandlung zu Speyer) waren auch nicht ohne Wirkung geblieben. Denn der Friede mit Frankreich begriff die Wiederherstellung der alten Religion und schloß nur „die gehorsamen Stände des Reiches" ein, worüber besonders der Kurfürst von Sachsen in Sorgen gerieth. Die Stadt Augsburg, welche schon die nächste Reichsversammlung in ihren Mauern sah (sie ward nach Worms verlegt), und dieselbe für das Signal des Religionskrieges hielt, suchte Trost bei Philipp. Der Landgraf wohl wissend, welche Bestechungen die kaiserlichen Räthe bis zur Maitresse Franz des Ersten angewandt, rieth ihr, den Johannes Chrysostomus (Gold-

mund) zu ihrem Fürsprecher zu wählen. Unterdessen stellten die Protestanten dem Abschied zu Speyer gemäß ihre Reformations- und Vergleichsvorschläge auf; die Wittenberger durch Melanchthon auf Befehl des Kurfürsten mit solcher Milde, daß den Bischöffen außer den weltlichen Rechten und Besitzungen auch die geistliche Gerichtsbarkeit zugestanden wurde, wenn sie ihr Amt ächt christlich versähen; die Oberländer durch Bucer faßten diese Sache tiefer; sie verlangten eine förmliche Anklage des alten Klerus und einen Antrag zur Kirchenreform im Großen an Kaiser und Reich. Der Landgraf, der das Verderben eines längeren Zwiespalts, den Verfall der Religion und den geringen Trost des evangelischen Bundes zu Herzen nahm und
4. Aug. seinen Gottesgelehrten vorstellte, trat zwar dem Wittenbergischen Gutachten bey, tadelte aber (außer einem Artikel von der Nothwendigkeit der Kinder-Taufe zu ihrer Seeligkeit), daß man den Bischöffen die Ordination der Geistlichen und die Entscheidung der Ehesachen so unbedingt überlassen wolle. Also behielt er der weltlichen Obrigkeit die Einschreitung vor „wenn man be„finden würde, daß die Bischöffe die Ordination nicht „nach dem rechten Verstand des Evangelii vornähmen, „und wiederum Menschenlehre directe oder indirecte „einführen wollten.“ (Alle diese Vorschläge wurden
1545. März. August. auf dem Reichstag zu Worms, wo man die Beschlüsse von Speyer nicht mehr gelten ließ, und wo der Kaiser selbst das von neuem angekündigte Concilium zu

Trident vorschrieb, gänzlich bey Seite gelegt.) Philipp hatte damals noch eine andere Sorge, die Erhaltung der durch Luther sehr gefährdeten Konkordie mit den Schweizern. Beweglich schrieb er deshalb an den kursächsischen Kanzler, an den Kurfürsten, dem er noch einmal vorstellte, wie mißlich die Trennung von den evangelischen Eidgenossen um des Abendmahlsstreites willen sey. Durchgreifender wenn gleich herzlich waren die Warnungen, die er zur selbigen Zeit dem eifrigen Widersacher der Züricher, Theobald Thamer, zu Marburg und allen dortigen Gottesgelehrten gab, in diesem Streite ausdrücklich zugleich Zwinglianer und Lutheraner tadelnd. Als man aber in Italien den Anbeginn des päbstlichen Conciliums, dessen Unterschied von einem freyen christlichen Concilium Luther auseinandergesetzt hatte, mit einem Schandgedicht auf den vermeintlichen Tod Luther's feyerte, war er der erste, der es dem Reformator unter Anwünschung langen Lebens mittheilte. Luther antwortete mit der Schrift wider das vom Teufel gestiftete Pabstthum. Das Andenken dieses großen Mannes, der bald darauf von den Fesseln dieses Lebens befreyt wurde, ehrte Philipp, indem er die Prediger zu Zürich beschwor, mit erneutem Eifer die evangelische Eintracht zu befördern, und des Glaubenshelden nur mit Ehrfurcht zu gedenken 166). (1546. 18. Febr.)

Auf dem Reichstag zu Worms kam eine Kapitulation zu Stande, wodurch der Bund das eroberte Land von Braunschweig einstweilen unter die Hand Niederlage H. Heinrichs 1545.

des Kaisers stellte (Sequestration). Der Kaiser befahl nun dem Herzog, sich dem Gesetz zu fügen. Heinrich protestirte und schimpfte; der Kaiser sandte ihm ein Mandat bey der Poen des Landfriedens. Damals warb Friedrich von Reiffenberg für England gegen Frankreich an der sächsischen Gränze; der Herzog eilte zum König Franz und erschlich von ihm unter dem Vorwand, die feindlichen Haufen zu zerstreuen, mehrere tausend Goldgulden. Diese verwandte er zu seinem Zweck. Unter seinen Hauptwerbern war Christoph von Wrisberg, der in Verbindung mit Friedrich Spedt und gestützt auf einen Anschlag des Pfalzgrafen Friedrich gegen Dänemark, mehrere Monate hindurch die Wachsamkeit des Landgrafen durch die feinsten Intriguen zu hintergehen suchte. Plötzlich
Septbr. erschien Herzog Heinrich mit achttausend Landsknechten und funfzehnhundert Reitern im Lande Hadeln und im Gebiet seines Bruders, des Erzbischofs von
17. Sept. Bremen und Verden; seinem Plan, das Feldgeschütz aus der dortigen Feste Rotenburg zu holen, kam die zeitig vom Landgrafen gewarnte Stadt Bremen zuvor. Sobald sich ihm Steinbrück ergeben, stießen Graf Otto von Rittberg, des Landgrafen abtrünniger Vasall, und Alhard von Hoerde, als oberster Feldherr, mit dreytausend Landsknechten und tausend Reitern hinzu, nachdem sie des mit dem Landgrafen verwandten Grafen Konrad von Tecklenburg Gebiet brandschatzend durchzogen, und mehrere hessische Vasallen an der We-

ser beschädigt. Der Herzog schrieb drohende Briefe und Mahnungen an alle norddeutsche Reichsstädte, an die benachbarten Bischöffe und an den Kurfürsten von Brandenburg, und rückte vor Wolfenbüttel. Hier verwarf man jede Unterhandlung mit ihm; einem Bürger zu Braunschweig, der den Weg der Güte vorschlug, strafte der Stadtrath mit Gefängniß; während Herzog Heinrich vor Wolfenbüttel zwölf Tage schanzte und das Wasser aus den Gräben abstach, vereitelte ein unaufhörlicher Regen auch dieses Unternehmen. Der Landgraf hatte unterdessen die Genehmigung des Bundes zum Heereszug erhalten, aus der Landschaft an der Werra und dem Eichsfeld Proviant verschrieben, seiner schutzverwandten Stadt Hörter den Paß an der Weser empfohlen, und mit siebentausend Hessen, zum Theil Schützen aus dem Ober- und Niederland (unter Kurt Hesse und Balthasar von Marbach), drey Fähnlein besoldeter Knechte, und sechzehnhundert Reitern, auch drey und zwanzig Stücken schwerer und leichter Artillerie, den Weg nach Nordheim eingeschlagen, wo er sich in dem Medemer Feld zwischen der Leine und dem Gebürg lagerte. Hier stieß im Namen des Kurfürsten von Sachsen der junge Herzog Ernst, Sohn Philipp's von Braunschweig-Grubenhagen, mit einer fast gleichen Anzahl Truppen zu ihm. Philipp's Eidam, Herzog Moriz, durch die Erbeinung verpflichtet oder durch eine geheime Absicht geleitet, stand mit tausend Reitern und fünftehalbtausend Landsknechten in Mühlhausen,

wo er in seiner Verwahrungsschrift Heinrichen zu verstehen gab, daß der Kaiser ihm gütlich oder rechtlich zu seinem Lande verholfen haben würde, und sich schließlich
12. Oct. zum Vermittler anbot. Der Landgraf erwartete noch zweytausend Mann von Schertlin, (dessen Sohn und Vetter bey ihm dienten); dem König von Dänemark schrieb er als Feldherr des Bundes, daß er sein Angebühr (dreytausend Fußknechte und dreyhundert Reiter) dem Feinde in den Rücken schicken möchte. Heinrich hatte den Plan, den Landgrafen allein zu schlagen. Also eilte er mit seinem Heer und seinem Sohne Karl Victor von Wolfenbütel über Gandersheim nach Kahlfeld, im Amte Westerhofen, am rechten Ufer der Leine herauf, dicht unter Nordheim. Alsobald zog auch Herzog Moriz über Radolfhausen in der Herrschaft Plesse an die Landwehr zwischen Weende und Nordheim. Alle drey Lager waren in geringer Entfernung. Während Moriz, angegangen vom Herzog Erich und dessen Mutter Elisabeth, vom Markgrafen Hans von Brandenburg, Heinrich's Schwiegersohne, und einigen benachbarten Grafen den Landgrafen um gütliche Unterhandlung bat, und seine Räthe unter
16. 17. Oct. Heinrichs Geleite ihm zuschicken wollte, bemerkte man Heinrichs Reiter und Knechte auf einem Berge bey Nordheim. Hier entstand das erste Scharmützel. Der Herzog von Sachsen wiederholte seine Vermittlung. Der Landgraf entschuldigte sich anfangs mit dem bestimmten Auftrag des Bundes, Wolfenbüttel zu entsetzen, und den

Feind zu vertreiben. Endlich willigte er in einige harte Vorschläge, welche Moriz für sich thun sollte. Am andern Morgen in der Frühe rückte Heinrich mit seiner ganzen Macht über die Leine in die Nähe des Landgrafen, um vorerst das Kloster Hockelem einzunehmen. Philipp kam ihm zuvor, besetzte das Kloster mit einigen hundert Schützen, ließ einige Reiter und das sächsische Fußvolk im Lager und stellte sich mit seinen Truppen auf einem zwischen Hiddesen und Hockelem gelegenen Berg, welchem Heinrich zuzog. Man stritt an beyden Ufern der Leine. Da erst kam eine Erklärung Heinrichs (durch die Räthe des Herzogs Moriz), er wolle Leib und Gut dem Eidam des Landgrafen übergeben und das Evangelium frey lassen. Der Landgraf hielt einen Kriegsrath; man kam überein, daß H. Moriz in diesem Sinn die Vermittlung übernähme, und einen Anstand von vier und zwanzig Stunden zusage; während dessen beyde Theile eine Meile von einander entfernt in ihr Lager rückten. Heinrich mit seinen Räthen (unter 18. Oct.
denen auch Stephan Schmidt), und Moriz kamen in einem Kloster (Wiebrechtshausen) zusammen. Hier war der entscheidende Augenblick. Nach einigem Wortstreit, wobey Heinrich unter andern vorschlug, ihm alle noch nicht eroberte Festen einzuräumen, erklärte Heinrich (wie Hannibal zum Scipio): „in drey Stunden würde man sehen, ob er oder der Landgraf Herr der Welt sey". Die spätere Bitte seiner Feldherren und Räthe (Alhardt's von Hörde, Eberts von der Reck, Johann

Staplers, Kanzlers, und Achim's Riebe) um neue Unterhandlung wurde abgeschlagen. Man hatte dem Herzog Heinrich früher gerathen, durch einen nächtlichen Eilmarsch in östlicher Richtung (bey Westerhof den Aschauer Grund hinauf durchs Gehölz bey Hammenstädt über die Ruhme) eine vortheilhafte Stellung zu suchen, um des Morgens die Sonne im Rücken zu haben und die geblendeten Hessen im Lager zu überfallen. Aber jetzt war es an ihm, sich zu vertheidigen. Herzog Moriz mit seinem Bruder
20. Oct. August zog ins Lager des Landgrafen; in derselben Nacht um zwölf Uhr ließ dieser eine Brücke über die Ruhme schlagen und ordnete den Zug. Voran die Vorwacht, Schanzgräber und Zimmerleute, neunhundert Büchsenschützen, acht Fähnlein Reiter. Hierauf das leichte Feldgeschütz, zwölftehalb tausend Landsknechte in drey Haufen (an deren Spitze Kurt von Hanstein, des Landgrafen Feldmarschall, unter ihm Bernhard von Thalheim als Obrist, welcher viertausend hessische Söldner anführte). Dann die Banner und Fahnen der Fürsten, das große Feldgeschütz, das hessische und sächsische Landvolk mit den Wagen, drey Reitergeschwader und die Nachwart; das Fußvolk über die Brücke, die Reiter durchs Wasser. Eine viertel Meile jenseits Nordheim ließ der Landgraf in derselben Nacht (auf Wilhelm von Schachten's Rath) durch eine gewaltige Landwehr hauen, so daß der Vorzug mit Tagesanbruch auf einer Höhe dicht an H. Heinrichs La-

zer vor einer zweyten Landwehr erschien; die Höhe mit dem nahen Gehölz besetzten die Schützen, das Hauptheer blieb hinter der Landwehr. Philipp hatte auch einen Reiterhaufen unter Helwig von Rückershausen an einem anderen Ort herunter geschickt, um dem Feind die Vorposten ins Lager zu jagen und ihn dadurch irre zu machen. Alsobald eilte Heinrich die Höhen und jene Landwehr (am Beirberg) einzunehmen, welche nur einen Fahrweg hatte. Hier entstand ein solches Gedränge und Scharmützel, daß der Landgraf seinen Reitern das Feldgeschütz zu Hülfe schickte, und den Feind weiter trieb. Nach einer kurzen Berathschlagung wurde beschlossen, die Landwehr an vielen Orten aufzuräumen, mit dem ganzen Volk und Geschütz durchzuziehn, und die vortheilhafte Lage des nahen Berges und Feldes zu einer breiten den Feind überhöhenden Schlachtordnung zu benutzen. In das Feld sandte Philipp etliche Haufen Knechte und Reiter, mit drey Nothschlangen und sieben Falkonen seiner Artillerie. Als diese losbrannte, nahmen erst die Knechte, dann die weißen Reiter des Herzogs einen Abzug zurück nach einem Berg an einem Gehölz nach Gandersheim zu. Von weitem erschienen, zum Schrecken Heinrichs, dreihundert Reiter und zweytausend Landsknechte (unter Christoph von Steinberg, Braun Bothmer, Dietrich Behr, und Georg von Ravensberg), welche zum Theil aus den Besatzungen von Wolfenbüttel, Braunschweig, Hannover und Hildesheim entboten waren, aber noch vom Landgrafen getrennt blieben. Da erschien ein Trompe-

Schlacht bey Kahlfeld 21. Oct.

ter mit Friedrich Spedt, und Hilmar von Münchhausen bey H. Moriz, Sprache zu halten und den von ihm vorgeschlagenen Vertrag anzunehmen. Aber der Landgraf, der erst das ganze Volk durch die Landwehr ziehen wollte, ordnete den Angriff und ließ sein Hauptbanner, Balthasar von Marbach, mit 7000 Mann hessischen Landvolks, auch Johann Spiegels Reiterfahnen, mit einigem Feldgeschütz über ein klein Wasser ziehen, um dem Feind nach Gandersheim zu in die Seite zu fallen. Hierauf ließ er das Geschütz von allen Seiten in die Feinde gehen. Den Abgesandten Heinrichs, die unterdessen ihn ansprachen, rief er zu: es bedürfe keiner Handlung mehr, er wolle Herzog Heinrich und dessen Sohn in seine Hand und keines andern. Vergebens sprachen sie den Herzog Moriz, dieser seinen Schwiegervater an, der diesmal entschlossen war, seinen Feind nicht aus den Händen zu lassen. Unterdessen hatte Moriz, ohngeachtet beyde Heere nur fünfhundert Schritt von einander standen, und das Feldgeschütz fortbrannte, den Herzog Heinrich zu einer Unterredung entboten; er ritt ihm durch einen Graben entgegen. Heinrich, der sich nicht mehr auf seine noch unbezahlte Truppen verlassen konnte, mit Christoph von Wrisberg entzweyt, von seinem Geschütz entblößt und umzingelt war, als er von Herzog Moriz hörte, daß es zu spät sey, zu dem früheren Vorschlag zurückzukehren, ließ sich endlich vernehmen, er wollte sich sammt seinem Sohn an den Landgra-

fen ergeben; dann ritt er ab mit den Seinen sich unterredend; während Moriz den Landgrafen bat, sich freundlich mit Worten zu erzeigen. Der Landgraf zu Pferde, (in der Hand eine Reitgerte, die man noch zu Kassel aufbewahrt) antwortete: er wolle sich fürstlich halten. Als Heinrich sich ihm in Begleitung des Herzogs Moriz näherte, und der Landgraf laut rief: So will sich denn Herzog Heinrich und sein Sohn an mich ergeben, schwieg Heinrich anfangs, dann wiederholt gefragt antwortete er Ja. Wenn Du, sagte Philipp, meiner jetzt so gewaltig wärest, als ich Deiner, so würdest Du mich nicht leben lassen; ich will mich aber besser gegen Dich halten als Du um mich verdient hast. Heinrich schwur, er wäre ihm nicht feind, während sein Sohn Carl Victor dem Landgrafen zu Füßen fiel, und unterstützt vom Herzog Moriz ihn um Gnade und Friede bat. Der Landgraf setzte hinzu: Dieses Blutvergießen und so vieler armen Leute Verderben habe er, der Herzog, allein veranlaßt, da er dem Kaiser zuwider die Sequestration nicht angenommen. Hierauf nahmen Hermann von Malsburg und Wolf Treusch den Herzog und seinen Sohn in ihre Hände; Siegmund von Boyneburg und Kurt Diede führten sie in's Gewahrsam, über Göttingen (wo die frohlockenden Bürger dem Herzog wie einem Verstorbenen mit der großen Glocke St. Johannis nachläuteten) über Kassel, wo Carl Victor

blieb, nach Ziegenhain, wo der Landgraf dem fürstlich und wohlgehaltenen Herzog sagen ließ, er wolle suchen, die Sache zu einem guten Ende zu bringen. Man erzählt, daß bey dem Jubel, welchen der Gefangenen Ankunft in Kassel erregte (Carl Victor hatte ein Jahr vorher dem Landgrafen muthwilligerweise entboten, er werde nächstens eine Suppe bey ihm essen), Wilhelm, der älteste Sohn des Landgrafen, Thränen vergoß. Er las gerade die Geschichte des Crösus, und den Rath, welchen ihm Solon gegeben. Auf dem Felde bey Kahlfeld und Bockelem herrschte nach dem Treffen große Erbitterung. Wrisberg zuerst, der Graf von Rittberg und einer von Oldenburg, waren entritten; die braunschweigischen und hessischen Ritter geriethen in Wortwechsel, vieles Kriegsvolk blieb handgemein (wobey sich der Eifer des Landvolks für den hessischen Landgrafen auszeichnete), so daß weder Trompeter noch Befehlshaber, welche Ruhe geboten, bis zur Ankunft des Landgrafen ihres Lebens sicher waren. Philipp im Begriff dem ganzen feindlichen Heere nachzuziehen, wurde nur durch die Zusage des Herzogs Moriz und Christoph von Steinbergs zurückgehalten, daß alle Knechte und Reiter Heinrichs mit abgerissenen Fähnlein rottenweise aus dem Lande ziehen und vorher geloben sollten, binnen drey Monaten nicht gegen den Bund zu dienen. Im Umreiten traf der Landgraf noch drei Geschwader Reiter und einen starken Haufen; als diese bösen Bescheid gaben, zog er unter sie,

wobey etwa hundert Pferde erlegt und viele von Adel gefangen wurden, ließ ihnen Fahnen und Büchsen (achtzehn Stück) abnehmen und ein Gelübde auf sechs Monate ablegen. Jacob von Schulenburg, der während des Waffenstillstandes einige Hessen bey der Fütterung überfallen und getödtet hatte, rettete kaum seine Burg zu Altenhausen, Alhard von Hoerde und andere Ritter des Herzogs mußten geloben sich in Kassel zu stellen. Die Festung Steinbrück wurde durch die Besatzung von Wolfenbüttel wieder eingenommen. Philipp selbst zog an die Weser, seine abtrünnigen Vasallen zu strafen. Graf Johann von Schaumburg, welcher Geschütz und Volk geliehen, wurde der Feste Bückeburg entsetzt, und dies Haus bis zum endlichen Vertrag seinem Bruder Otto eingegeben. Von Blomberg, wo der abwesenden Grafen von der Lippe Räthe den Landgrafen empfingen, und mit ihm zogen, rückte er vor die wohlverwahrte Feste Rittberg, zwang sie zur Uebergabe, und legte dem entwichenen Grafen Otto, dem nachher das Mann-Gericht seine Lehngüter absprach, eine Geldstrafe auf. Der Sieg der Evangelischen wurde durch ein Dankfest, welches auch der Kurfürst und Luther feyerten, durch Triumph- und Gedächtniß-Münzen der Bundeshäupter, des Herzogs Moriz (der durch seine unglückliche Vermittlung wenig Dank verdiente) und der Stadt Braunschweig gefeyert. Der Kaiser war unterdessen in Flandern. Auf die erste Nachricht von Heinrich's Ueberfall gab er den Bundesfürsten

freye Hand. Nach der Niederlage, als Philipp eine Achtserklärung gegen Heinrich als Störer des Landfriedens verlangte, ließ er ihm durch Nicolaus von Könritz ſagen, den Herzog zu ſtrafen, ſey nicht mehr nöthig, Philipp möchte ſich ſeines Sieges mit Mäßigung bedienen, die Söldner abdanken. Dies geſchah. 167)

18. Nov.

Der Kaiſer.

Karl V. hatte ſeit dem Frieden zu Crespy ſeine Geſinnung geändert oder einen längſt gehegten Plan zu größerer Reife gebracht. Aber die Eile des Pabſtes, der ihn entweder durch das Concilium oder durch einen Religionskrieg den eigenmächtigen Reformationsplanen entrücken wollte, beſtimmte ihn, noch eine Zeitlang die Wagſchale in den Händen zu behalten (der Pabſt pflegte von ihm zu ſagen, er müſſe erſt einige Stöße bekommen, ehe er handle; und ſein eigener Bruder, er ſey ſchwer auf den Eſel zu bringen; wenn er aber darauf ſäße, noch ſchwerer herunter). Auf dem Reichstag zu Worms, wo in des Kaiſers, des Kardinals Farneſe und des Königs Ferdinand Gegenwart ein Franciscaner-Prediger den Kaiſer öffentlich ermahnte, zur Vertheidigung der Kirche die Waffen zu ergreifen (die aus Lothringen nach Oeſtreich verlegten Spanier ließen ſich damals vernehmen, ihr Herr werde nächſtens den Pabſt ſowohl als die Teutſchen zur Ordnung bringen), wurde das päbſtliche Concilium dringend und ernſtlich empfohlen; die letzten Zuſagen von Speyer (darunter eine Friedensverſicherung und Suspenſion bis auf eine freundlich chriſtliche und vollkommene Vergleichung in einem ge-

1545 25. May.

meinen freyen christlichen Concilio) abermals hintangesetzt. Der Landgraf schrieb seinen Gesandten (Tileman Günterode und Sebastian Aitinger), diese geschraubte seltsame Handlungsweise gemahne ihn, wie wenn man ein Kind mit einem Apfel zerre. Zugleich befahl er ihnen, sich nicht aus dem Abschied von Speyer herausführen zu lassen. Eben so seine Religionsverwandte. Also wurde abermals aus kaiserlicher Machtvollkommenheit ein neues Religionsgespräch auf den folgenden Reichstag nach Regensburg zugelassen, aber zugleich Vorkehrung anderer Art getroffen. Mit dem Sultan, zu dessen Bekriegung die schicklichste Zeit vorhanden war, ein Waffenstillstand erst auf ein Jahr, dann auf fünf Jahre geschlossen, ein gleichfalls beabsichtigter Zug nach Algier aufbestellt, der König von Polen zu gemeinsamer Mitwürkung gegen die Protestanten, falls sie das Concilium verwürfen, zum erstenmal aufgefordert; der schwäbische, fränkische und rheinische Reichsadel sammt dem teutschen Orden insgeheim gegen die Fürsten aufgeregt, und auf die Gefahr der Domkapitel, Stifter und Bißthümer aufmerksam gemacht, Friedrich von Reiffenberg mit seinen Knechten am Rhein mit Wartegeld versehen, der Erzbischof von Köln (verfassungswidrig) nach Brüssel citirt, und mit der Absetzung bedroht. Eine Bestätigung der papistischen Artikel von Löwen hatte Karl schon früher nach Rom gesandt, und zu Doornick einen von Straßburg empfohlenen Protestanten (Peter Brühl) langsam verbrennen lassen. 14. Juli.

5. Aug. Philipp erhielt noch von Worms aus ein kaiserliches Decret, die Ordenspersonen der Pflicht, welche sie ihm geleistet, ledig zu geben; mehrere seiner Vasallen am Rhein wurden seiner unmittelbaren Mainz. Besteuerung entzogen. Damals ward der erzbischöfliche Stuhl zu Mainz, von dem der Kaiser das Erzkanzleramt (verfassungswidrig) gesondert hatte, durch 24. Sept. den Tod Albrechts von Brandenburg erledigt. Philipp faßte den Gedanken, mit Hülfe einiger ihm wohlgeneigter Domherren das Erzstift zu reformiren, und einen seiner Söhne auf den Weg der Administration zum Primas von Teutschland zu erheben. Alexander von der Tann, Oberamtmann von Darmstadt, 5. Oct. kam nach Mainz mit dem offenen Antrag, die Wahlfreyheit zu beschirmen. Der Pabst hatte nämlich den Bischof von Augsburg (Otto Truchseß), der römische König einen seiner Söhne zu dieser Stelle empfohlen. Sobald der Landgraf die Unausführbarkeit seines Planes erfuhr, beförderte er in Uebereinstimmung mit dem Pfalzgrafen die Ernennung Sebastians von Heusenstamm. Das geheime Versprechen desselben, eine christliche Reformation zu fördern, hatte ihn getäuscht; Sebastian, der bald nachher seinen Kollegen in Köln im Stich ließ, begnügte sich keinen Antheil an den vom Kaiser mit großer Mühe zusammengebrachten Religionsgespräch zu Regensburg zu nehmen. Dieses Vorspiel des tridentinischen 1546. Concilium's begann mit allen Zeichen des Mißtrauens und Jan. bis März. der Hinterlist, und endete mit offenem Zwiespalt. Der

Kaiser hatte unter den Kollocutoren den Karmeliter Billicus, den Verfasser einer Kölnischen Lästerschrift, und einen in der Sorbonne zu Paris erzogenen hochfahrenden Spanier Malvenda, den Vertrauten seines Beichtvaters, ernannt, der zu Regensburg jenem unglücklichen Diaz verrieth, daß dieses Gespräch nur zum Schein geführt würde. Philipp, der mit großem Widerspruch des Kurfürsten unter den lutherischen Kollocutoren (Schnepf und Brenz) Bucer aufgestellt hatte, instruirte seine Gesandten, den frommen, gelassenen und einsichtsvollen Grafen Wolrad von Waldeck (einen der Auditoren) und Johann Pistorius (außerordentlichen Notarius), so lange als möglich auszuharren. Als die Sachsen ungeduldig abbrachen, rieth wenigstens Philipp, dazu keinen offenen Befehl zu geben; Pistorius war der letzte, der sich bis zu einer billigen Form des Gesprächs zurückzog. Das Grauenvolle 22. März der Regensburger Handlung wurde noch durch folgende Unthat erhöht. Johannes Diaz war ein der Buchdruckerkunst beflissener in den Academien seines Vaterlandes wohlgebildeter Spanier, der, zu Paris und Genf in die evangelische Lehre eingeweiht, Bucer zum Regensburger Gespräch begleitete, wo er manche schlaflose Nacht hindurch die Eintracht der Kirche erflehte. Malvenda, der ihn als verstockten Ketzer erkannte, benachrichtigte den Beichtvater des Kaisers. Alsobald erschien Diaz Bruder Alphons, Advocat der römischen Curie, und ein Komplot der schändlichsten Verstellung

endigte mit einem wohlüberlegten ungerochenen Brudermord. Alphons und dessen Henker flohen von Neu-
27. März burg, wo diese That geschah, nach Inspruck. Vergebens drangen Otto Heinrich und der Pfalzgraf auf die Auslieferung der Mörder; die evangelischen Fürsten, welche L. Philipp in Bewegung setzte, erhielten die kalte Antwort, der Kaiser habe keine Gewalt über seinen Bruder 168).

Konvente u. s. w. 1546 Jan. Unterdessen hielten die Bundesverwandten ihren letzten großen Konvent zu Frankfurt. Es war eine Generalversammlung aller evangelischen Notabeln; beschleunigt durch eine geheime Sendung Schertlin's im Namen der Stadt Augsburg und des Pfalzgrafen an L. Philipp; das Hauptdecret, die Verweigerung des Concilium's im Fall eines fruchtlosen Ausgangs des Religionsgespräches, eine allgemeine Kirchenvisitation zur Befestigung der reinen Lehre, und der Beytritt zu des Erzbischofs von Köln Appellation (nebst einer Intervention bei dem Kaiser) ward auch von den Abgeordneten der Bischöffe von Köln und Münster, des Herzogs von Preußen, Nürnbergs und einiger anderer bisher zweifelhaften Städte genehmigt. Auf die Einladung des Landgrafen, der seine Räthe (Rudolf Schenk, Günterode, Hundelshausen und Aitinger) vorausgeschickt hatte, um vorläufig auf die Annahme tüchtiger teutscher Reiter zu dringen, kam auch der Kurfürst Friedrich von der Pfalz (dessen Volk zu Heidelberg kurz vorher bey einer lateinischen Messe in den

Gesang „es ist das Heil uns kommen" ausgebrochen war); mit ihm Otto Heinrich. In einer Zusammenkunft mit Philipp und den kursächsischen Gesandten (Johann Friedrich blieb zu Hause) bekannte der Pfalzgraf seinen Beytritt zur evangelischen Religion. Auf seine Anfrage wegen anderer noch zweifelhafter Fürsten erklärte ihm der Landgraf „Moriz hege gute Gesinnungen in der Religion, habe auch in dem Krieg gegen Herzog Heinrich beygestanden; Pfalzgraf Wolfgang, sein anderer Eidam, sey noch etwas engherzig; der Kurfürst von Brandenburg meyne es gut, sey aber ohne Mittel. Nürnberg werde nicht schaden." Man bot ihm und dem Erzbischof von Köln je eine Stimme im Bunde an (welche der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf abtreten wollten); Friedrich entschuldigte sich vorläufig mit seinen Schulden und seiner Abhängigkeit von den Landständen. Der Zwiespalt der Städte (welche abermals eine besondere Beeidigung der Stimmräthe verlangten) mit den Fürsten, die Resignation Johann Friedrichs (dessen Leibesbeschaffenheit ihn immer mehr unbehülflich machte), die erste Bestürzung über des Kaisers immer kundbarere Rüstung, das zweideutige Benehmen des Herzogs Moriz, dessen Gesandter Christoph von Karlowitz sich von Frankfurt sogleich zum Kaiser begab, die geringe Anzahl der hierauf zu Worms und Hannover, den letzten Konventen, erschienenen Abgeordneten entkräfteten die letzten Beschlüsse der zehnjährigen Einung. Vergebens

2. Febr.

April May.

4. Febr. ersuchte Philipp persönlich zu Höchst den neuen Kurfürsten von Mainz als gebornen Hessen und als Primas von Teutschland auf dem nächsten Reichstag zum Wohl seines Vaterlandes aufzutreten, und sich vor allen Dingen des Erzbischofs von Köln anzunehmen. Dem Großkanzler Granvella sandte er noch von
24. Jan. Frankfurt aus folgende Anfrage: „Er höre aus teutschen und fremden Landen, der Pabst und der Kaiser wollten gegen die Protestanten mit der That und Gewalt, nach eiligen Beschlüssen des tridentinischen Conciliums mit Bann und Acht handeln, hierauf aus den Niederlanden wider den Erzbischof von Köln, aus Italien auf das Oberland, aus Böhmen gegen Sachsen ziehen. Der Kaiser solle auch willens seyn, den nächsten Reichstag mit zehntausend Söldnern zu besuchen, was im teutschen Reiche unerhört sey. Viele Hauptleute zu Roß und Fuß selbst in Hessen rühmten sich kaiserlicher Anstellung und Wartegelds, da doch ein Anstand mit den Türken, Friede mit Frankreich bestehe, und der Kaiser mit den evangelischen Ständen, die ihm wider alle seine Feinde geholfen, zu Nürnberg, Regensburg, Speyer und anderwärts friedliche Traktate geschlossen. Zur Verhütung gegenseitiger verderblicher Rüstung möge er ihm die offene Wahrheit melden.“ Granvella antwortete aus Arnheim (am
7. Febr. Rhein, wo der Kaiser durchreiste): „Der Landgraf als ein weiser Fürst werde solche falsche Gerüchte nicht glauben; der Kaiser, der keinen Vertrag mit dem Pabst

geschlossen, habe auch keine Hauptleute geworben, wenn er gleich bey den gegenwärtigen Unruhen für die Sicherheit seines Landes sorge, er suche Ruhe und Frieden, habe deshalb den Reichstag angesetzt und stütze sich auf die Bürgschaft des allgemeinen Vertrauens, das man zu ihm hegen müsse, wenn gleich eine starke Begleitung, wie das Beyspiel von Augsburg zeige, nicht ungewöhnlich sey. Gegen den mit so vieler Gelindigkeit gewarnten Erzbischof werde er sein kaiserliches Ansehn brauchen." Der Landgraf meldete auch dem 20. Febr.
nach Deutschland gesandten Herrn von Nawes seine Reise nach Mainz, und was man zu Frankfurt beschlossen; und erklärte demselben auf einen durch Reinhard von Solms überbrachten Antrag, daß er bereit sey, zur Befestigung des gegenseitigen Zutrauens den Kaiser selbst in Speyer zu besuchen. Karl, (der damals aus Frankreich die falsche Nachricht bekommen, die Protestanten würden ihn zuerst angreifen) sandte dem Landgrafen 14. März
aus Lützenburg einen Geleitsbrief in zwey Exemplaren, (wovon Philipp eins dem Kurfürsten von Sachsen zur Verwahrung sandte), und nahm seinen Weg über Zweybrücken, wo er der Tochter des Landgrafen, Anna, Gemahlin Wolfgangs, einen freundlichen Wochenbesuch abstattete, ihr Frauenzimmer und nach der Abreise sie selbst beschenkte. Auf die Unterredung zu Gespräch zu Speyer 28. März.
Speyer, wo auch der Pfalzgraf und für Würtemberg Wilhelm von Massenbach war, richtete ganz Teutschland seine Blicke. Philipp begann durch seinen Kanzler

(Tileman von Günterode): „Ohngeachtet aller ungünstigen Gerüchte über des Kaisers Absichten und auswärtigen Traktaten, und den Zweck des Concilium's, und im Vertrauen auf dessen letzte Zusagen gegen die evangelischen Religionsverwandte, hoffe er mit diesen, der Kaiser werde nicht aus dem Reich verrücken, ohne gütlichen Religionsvergleich in teutscher Nation Versammlung oder wenigstens eine Versicherung des Friedens und Rechts zu geben, wie sie dem Abschied zu Speyer gemäß sey." Nach Abtretung aller Anwesenden antwortete Karl durch Nawes. „Der Friede mit den Franzosen, die sich gern leichtsinnig rühmten, sey nicht gegen die Protestirenden, der Anstand mit den Türken sey noch gar nicht abgeschlossen und einer Religions-Vergleichung keineswegs hinderlich. Das Concilium, von ihnen so oft begehrt, habe er zum Besten teutscher Nation gefördert; der von Köln habe sich nicht warnen lassen. Daß er keine kriegerische Absichten habe, bezeuge seine Begleitung. Zu der Friedensliebe des Landgrafen habe er das beste Zutrauen; derselbe möge ihm sogleich persönlich oder nachher durch seine Räthe sein Bedenken eröffnen." Philipp nahm das Wort: „Zu Teutschlands Wohl und um die Eintracht zwischen Kais. Maj. und den Ständen zu erhalten, übernehme er gern jede Mühe; er bedaure nur die Abwesenheit seiner Bundesverwandten (wobey er außer des Kurfürsten auch Jacob Sturm's gedachte). Er und seine Verwandten beabsichtigten nur Beschirmung bey ihrer Religion und

gegen unbillige Gewalt. Dieſen Zweck habe auch der Konvent zu Frankfurt gehabt. Es ſey ihnen aus guter Hand berichtet, daß Franz I. um der Heyrath ſeines zweyten Prinzen willen ihm Hülfe gegen die Proteſtanten verſprochen; da der Kaiſer des Friedens mit dieſem Könige genöſſe, hätten weiſe Leute ſich gewundert, daß er beym Türken Waffenſtillſtand geſucht; er ſelbſt beruhige ſich mit der Zuſage, daß der Kaiſer dabey das Wohl des Ganzen bezwecke; denn Teutſchland bedürfe der Erholung. Sie hätten zwar um ein Concilium gebeten, aber um ein freyes gottwohlgefälliges nationales, wofür ſie das Tridentiniſche nicht halten könnten, wo mit Ausſchließung der Idioten (wie man ſie nenne) nur dem Pabſt Geſchworne entſcheiden ſollten. Daß er ſelbſt Wege zur Vergleichung anzeigen ſolle, würde ihm wenig Dank auf beyden Seiten bringen, dazu gehörten viele Häupter. Doch wolle er ſich mit des Kaiſers Räthen deshalb gern beſprechen. Ein Convent teutſcher Nation gebe mehr Hoffnung, als ein ſolches Concilium, denn die übrigen Nationen (Italiener, Spanier und Franzoſen) wären von den Konfeſſions-Verwandten in Lehre und Grundſätzen zu weit entfernt; Teutſchland vertrüge hierin keine Hauptveränderung mehr; ſeines Erachtens ſey jetzt nichts beſſeres als die Religion frey zu laſſen, doch ſo daß kein Stand den anderen beſchwere. Das Geſpräch zu Regensburg ſey ohnſtreitig von Kaiſ. Maj. aus guter Meinung veranſtaltet, aber daſelbſt ſeyen einige zankſüchtige Mön-

che, welche die verglichenen Punkte wieder ausstellten, und deren eigene Sittenlosigkeit wenig Hoffnung zur Reformation gewähre. Man müsse Männer wie Jacob Sturm, Georg Besserer, Franz Burkard und Massenbach zur Vergleichung ziehen. Der fromme nur auf Gott sehende Erzbischof von Köln habe, ermächtigt durch
(1541.) den Regensburger Abschied, und nach eigener gewissenhafter Ueberzeugung eine Reformation begonnen, sehr gelinde, ohne Antastung der Kirchengüter, den ältesten Concilien und Regeln Tertullian's, Ambrosius, und Augustinus uud der heiligen Schrift gemäß; jede Gewaltthat gegen denselben würde bei denjenigen, die noch weit mehr geändert, ein besorgliches Aufsehen machen." Karl antwortete in eigener Person: „über das, was zu Frankfurt und sonst von ihnen gehandelt, genüge ihm des Landgrafen Bericht; durch das Concilium könnten sich die Geistlichen untereinander reformiren; die Beschlüsse desselben sollten gegen die Konfessionsverwandte keineswegs zur Gewaltthat führen; der Anfang des Regensburger nicht gehörig fortgesetzten Gesprächs sey gut genug gewesen; der von Cöln habe sein Versprechen nicht gehalten, und dringe andere Menschen zu seinem Fürnehmen, zu Regensburg sey wohl der Entwurf einer Reformation nicht aber zugestanden, daß die Bischöffe einen neuen Glauben einführen sollten, als Kaiser habe er sich der in ihren Pfründen und Einkünften bedrohten Domherrn annehmen müssen; eine Unterredung des Landgrafen mit seinen Räthen lasse er sich

gern gefallen.“ Der Kaiser ließ durch Nawes einiges über den schnellen Abbruch des Regensburger Gesprächs und über die kölnische Sache hinzusetzen, worauf Philipp von neuem anhub: „er bitte Gott, daß er den Kaiser bey diesen Gesinnungen erhalte. Wenn derselbe in seiner Weisheit überlege, welche große Vortheile ihm und seinen Erblanden Teutschland darbiete, so würde er nichts ersprießlicheres finden, als durch billige gnädige Regierung sich aller Stände Wohlwollen und Dienste zu versicheren. Teutschlands Entkräftung gereiche Kais. Maj. zum größten Schaden. Er möge ja nicht glauben, daß die Urheber und Theilnehmer des Conciliums eine Reform bewerkstelligten, da diese ihren Einkünften und sonstigen Interessen so nachtheilig sey. Zu Regensburg habe man weder Abschriften des Gesprächs noch bis auf die letzte Stunde Schreiber und Notare bewilligt. Gropper und Andere zu Köln hätten anfangs selbst um eine Reformation angehalten, nachher den Erzbischof verlassen, der ein guter seinen Schafen wohl fürstehender Hirte sey.“ „Wie sollte der gute Herr reformiren, fiel der Kaiser ein, der weder Latein noch das Confiteor versteht, und Zeit seines Lebens kaum drey Messen gethan, deren ich zwo gehört.“ „Ich weiß Ew. Maj. zu sagen, antwortete Philipp, daß er einen guten Verstand in der Religion hat, und fleißig in teutschen Büchern liefet.“ „Reformation sprach der Kaiser, heißt nicht einen neuen Glauben annehmen.“ Philipp: „Das gestehe der Bischof auch

nicht. Er wolle die von Christus und den Aposteln gebotene Lehre wieder herstellen. Daß er einige ungelehrte und unsittliche Pfaffen entfernt und bessere Seelsorger bestellt, sey seines Amts; es gäbe in den Landen der anderen Bischöffe viele Kirchspiele, in denen das Volk ohne Lehre und Unterricht gleich unvernünftigen Thieren aufwachse. Daß er ferner seinen Clerus besteure, könnten nur die Feinde des Bischofs der Kirchen-Verbesserung zuschreiben; dieser Druck sey die Folge
29. März. der türkischen und französischen Kriege." Am anderen Morgen wurde der Pfalzgraf und der Abgesandte Herzogs Ulrich zum Gespräch des Landgrafen mit Granvella und Nawes gezogen, wo Granvella unter andern über das Regensburger Gespräch versicherte, das Verbot der Berichterstattung an die Committenten sey ohne Wissen des Kaisers geschehen, der Landgraf aber die Schuld des Abbrechens von sich warf. Der Landgraf kam wieder auf das Nationalconcilium und auf den Speyerschen Abschied zurück, nach dessen Maasgabe man im äußersten Fall den Frieden erhalten müsse. Wo nicht, so würde jeder Versuch, die evangelische Lehre mit Gewalt zu unterdrücken, vielen Tausenden das Leben kosten; wodurch die kaiserliche Macht geschwächt und nur die Ausländer, besonders die Türken, erfreut werden würden. Granvella: „Der Speyersche
1544. Abschied sey der damaligen Zeit gemäß gewesen, an dem Kaiser liege es nicht, daß er nicht gehalten worden. Nationalconcilien würden nur um der Kirchen-

zucht willen gehalten, sie könnten nicht über Glauben und Religion entscheiden, die jetzt in so viele Secten gespalten sey; die (evangelischen) Theologen seyen eigensinnig, schwürig, unter sich selbst irrig; durch Fürsten und andere Herren könnten eher Mittel-Artikel der Vergleichung gefunden werden. Auch bey den Protestanten dulde man keine Dissidenten: der Kaiser müsse wachen, daß nichts gottloses gelehrt, noch der Menge Meinungen gestattet würden, die zuletzt das Ansehn und die Sicherheit der Obrigkeit untergrüben." Der Landgraf (nach einer Entschuldigung daß er über so wichtige Dinge in Abwesenheit seiner Glaubensverwandten spreche): „Der Speyersche Abschied sey von der Gegenparthey durch die Erklärung, daß sie ihn dulden wollten, von ihnen dem Kaiser gegenüber durch die gegen Frankreich geleistete Hülfe doppelt versiegelt und unverletzlich geworden. Dem Nationalconcilium stünde nichts entgegen, denn ihr Glaube sey der der Apostel, des Athanasius und des Nicaeischen Concilium's; in den Hauptlehren stimmten ihre Theologen überein, in der Abendmahlslehre gestünden jetzt alle, daß der Leib und das Blut Christi wahrhaftiglich empfangen werde; Wiedertäufer, und andere Secten würden bey ihnen gestraft; also bedürfe es nur einer Vereinigung, bey der man der Ausländer entbehren könne. Daß Mittelartikel durch hohe Personen gefunden würden, wäre wohl gut, wenn man's treffen könnte dem göttlichen Wort gemäß, schwerlich aber ohne Theologen, deren

Mißbilligung den Handel noch böser mache. Die reine Predigt des Evangelium's ohne Zusätze, das unverkümmerte Nachtmahl des Herrn, und die Erlaubniß der Priesterehe, wie diese letztern Artikel schon Paphnutius in einem Concilio vorgeschlagen, seyen hinreichend zur Eintracht der ganzen teutschen Kirche. Nirgends bey ihnen würde jemand zu ihrer Lehre gezwungen, wegen abweichender Meinung getödtet oder seiner Güter beraubt. Er, der Landgraf, würde selbst der Gegenparthey seine Lande öffnen, wenn man dort die Ihrigen unverletzt lasse, und ihnen eigene Kirchen gestatte. Da dies nicht geschähe, so wäre eine gleichmäßige Lehre ihr sehnlichster Wunsch." Granvella: „Der Kaiser liebe die Religion und würde sich um des Pabstes willen zu keiner Unbilligkeit hinreißen lassen, nicht ohne großen Unwillen des Pabstes und seiner Parthey habe der Kaiser den Speyerschen Abschied gehalten, auch er und Nawes wären deshalb verunglimpft worden. Bey einem Nationalconcilium sey kein Richter, die heilige Schrift werde nicht auf einerley Art verstanden. Da das Colloquium nichts fruchte und nur wenige Dogmen verglichen seyen (welche auch von Bucer zu frey interpretirt würden), müsse man auf andere Mittel denken." Der Landgraf: „Daß der Kaiser nicht vom Pabste abhänge, sey erfreulich; die römischen Bischöffe hätten vormals den Kaiser für die höchste Obrigkeit gehalten, jetzt sey der Kaiser dem Pabste vereidet; in letzter Instanz müsse das Wort Gottes entscheiden, das dem ge-

neigten Gemüthe des Menschen nicht dunkel sey; dasselbe zeige was Sünde sey, lade zur Buße und Besserung ein, und stelle Christus, welcher die Sünde der Welt auf sich genommen, als den vor, in dessen Namen allein Got anzurufen sey zur Verleihung des heiligen Geistes. Diese Lehre, unveränderlich in der Kirche Gottes, predige das Unser Vater, das apostolische Symbolum, und viele alte heilige Gesänge. Nicht was der mehrere Theil glaube, sondern was wahr sey, müsse man bedenken; auch in Jerusalem, als mehrere Apostel den heidnischen Völkern die Beschneidung zuführen wollten, sey durch die Stimme weniger, Petri, Pauli, Jacobi und Barnabae dieses Joch des alten Gesetzes abgeworfen worden. Sie, die Evangelischen, wollten andern Nationen nichts vorschreiben, sondern nur Teutschland zur Vergleichung führen. Aeußeren Frieden und Recht sichere der Speyersche Abschied." Hierauf berief er sich auf den gegenwärtigen Pfalzgrafen, der in den vergangenen Verhandlungen des Reiches wohl bewandert sey. Friedrich schlug die Fortsetzung des abgebrochenen Gesprächs vor, doch so, daß die im Jahre 1541 verglichenen Punkte nicht wieder zur Disputation gezogen würden. Granvella rühmte des Kaisers Bereitwilligkeit zur Eintracht: diese zu fördern sey er seiner Krankheit, seiner Geschäfte in Spanien (wo seine Schwiegertochter gestorben), und der fortdaurenden Rüstung Englands und Frankreichs ohngeachtet in das Reich gekommen, von welchem er nicht die geringsten Einkünfte habe. Ihre

und der andern Fürsten Pflicht sey es, den nächsten Reichstag zu besuchen: man rufe den Kaiser immer um Hülfe an, aber keiner wolle Hand anlegen. Philipp ließ diese Worte nicht unbeantwortet. „Der Kaiser habe zwar geringe Einkünfte vom Reiche, aber von demselben unter allen Königen das höchste Ansehen; Teutschland liefere ihm allein seine Heere, und jene mächtige Hülfe gegen Türken und Franzosen. Ihre Gegner schrien weit mehr wie sie, und nähmen dennoch keine Gründe der Vernunft an. Allenthalben, wo sie sich willig zur Vergleichung gezeigt, hätten jene sich abgesondert.“ Als man in den Landgrafen drang, den Reichstag zu besuchen, wandte er seine erschöpften Finanzen, die Unkosten der neulichen Verheyrathung seiner Tochter Anna, die Händel zwischen den Herzogen von Sachsen, die er persönlich schlichten müsse, die Unsicherheit seines Landes wegen der Anhänger Herzogs Heinrich vor. Der Kaiser, dem es leicht war, diese Ausflüchte zu widerlegen, wiederholte seine Einladung persönlich und mehr als einmal. Philipp, hierin unerbittlich, versprach, friedliebende und wohlunterrichtete Räthe zu schicken, und setzte hinzu, wenn dieselben nicht in allen Dingen dem Kaiser zu Willen wären, so geschähe dies nicht aus böser Absicht, sondern aus Gottes Furcht. Er selbst müsse sein ewiges Heil bedenken, dies Leben sey kurz und hinfällig. Der Kaiser verlangte auch die Fortsetzung des Religionsgesprächs, und entließ den Land-

grafen, der ihn mit dem Kurfürsten von der Pfalz bis Sinsheim begleitete und hier zum letztenmal vor seiner Gefangennehmung sah, mit unveränderter Freundlichkeit. Man weiß nicht, ob Karl den Zweck hatte, die Bundes-Häupter zu verhindern, ihm im Angriff zuvorzukommen, und sie zugleich zu einem neuen Schein des Ungehorsams zu verleiten, oder ob er noch hoffte, sie zur Theilnahme des Conciliums zu bewegen und die Plane des Pabstes zu vernichten, der gleich anfangs zu Trident gegen seinen Wunsch statt der Reform des Kirchenwesens die Festsetzung der Glaubenslehre betrieben hatte. Der Landgraf traf in Speyer den mit dem Kaiser heimlich verbundenen Markgrafen Albrecht von Kulmbach, dessen unreligiöses verbittertes Gemüth ihm Grauen erregte; derselbe hatte kurz vorher in Heidelberg geäußert, er habe drey bis vier Vetter (den Kurfürsten, den Herzog Moriz und L. Philipp), von denen er wünsche, daß sie der Teufel hinweg hätte. Philipp hatte überhaupt aus dem Gespräch mit dem Kaiser ein tiefes Mißtrauen gefaßt; sein Bericht an den Kurfürsten von Sachsen, worin er unter andern erzählt, der Kaiser habe bey der Erzählung über Wrisbergs, Spedts, und des Grafen von Rittberg Umtrieben sich in Geberden und Worten gewaltig unzufrieden gezeigt, endigt mit den Worten: Anders das Herz, anders die Worte!—Während in den letzten Bundes-Konventen nichts gewichtiges, zu Worms die Aufnahme der evangelischen Stadt Ravensburg in Schwa- Reichstag zu Regensburg. April. Mai.

ben, zu Hannover die Abwehrung des umherschweifenden Kriegsgesindels (der Garden) beschlossen wurde, war der Kaiser in großem Verdruß über die Abreise der Theologen und das Ausbleiben der Fürsten in Regensburg angekommen. Ihm folgten einige Bischöffe; Albrecht und Johann von Brandenburg, Erich der jüngere von Braunschweig und Herzog Moriz, der hier eine geheime Verabredung mit dem Kaiser traf. Man hielt einen getrennten Reichsrath. Die Papisten bestanden auf dem Tridentinischen Concilium, die Protestanten auf dem Speyerschen Abschied und der versprochenen National-Vergleichung. Als sie ihre letzte Erklärung ablasen, bemerkte man auf dem Gesichte des Kaisers jenes ironische Lächeln, welches sechszehn Jahre vorher zu Augsburg ihm ihre Betheurung abgelockt hatte „die Pforten der Hölle würden ihre Lehre nicht überwältigen." Alsobald wurde der Kardi-
9. Juni. nal von Trident nach Rom geschickt, um das Bündniß gegen sie abzuschließen, worin dem Kaiser außer einer baaren Summe von 200,000 Kronen die Hälfte der Jahres-Einnahmen der spanischen Kirchen, der Verkauf von Klostergütern bis auf 500,000 Kronen, 12,000 italienische Fuß-Knechte und 15,000 Reiter auf sechs Monate zugestanden wurden. Albrecht und sein Vetter Johann von Brandenburg, denen der Kaiser wie dem Kurfürsten von Brandenburg selbst eingebildet, daß dieser Krieg die Religion nicht betreffe, beyde der Erbeinung mit Sachsen und Hessen vergeß-

send, Wolfgang von Milchling der Teutschmeister warben teutsche Reiter, viele Hauptleute und Rittmeister erhielten baaren Sold, Maximilian Graf von Büren und Egmont den Befehl, sein Heer durch Nieder-Teutschland zu führen. Auf eine letzte entscheidende Anfrage der evangelischen Gesandten (welche selbst die Kur- 16. Juni.
fürsten von Mainz und Trier zu vertreten weigerten und dem Kaiser verriethen) gab der Kaiser ungesäumte Antwort: ' Er sey noch immer zu einer aufrichtigen Vergleichung der Stände geneigt; die darin Gehorsamen würden ferner seinen väterlichen und guten Willen befinden, gegen die Ungehorsamen wolle er sich seiner kaiserlichen Autorität gemäß halten." Den freyen Städten (Straßburg, Ulm, Augsburg und Nürnberg) schrieb er deutlicher: „er wolle einige ungehorsame, 17. Juni.
ungetreue und widerspenstige Berauber und Zerstörer gemeinen Friedens und Rechtes zur Ordnung, Teutschland zu seiner hergebrachten Libertät und Freyheit zurückbringen." An demselben Tage versicherten Granvella und Naves den städtischen Abgeordneten, der Krieg und die Strafe des Kaisers gehe nicht gegen die Städte, sondern gegen diejenigen, welche das Verbrechen beleidigter Majestät (crimen laesae majestatis) begangen hätten, auch ihrer nicht schonen würden. Ein nach Ravensburg gesandter Herold, welcher den Bür- 18. Juni.
gern die evangelische Lehre verbieten sollte, wurde schnell zurückgerufen; Reinhard von Solms mit einem kaiserlichen Rath durch Hersfeld, Fulda und Franken

zu dem Reichsadel gesandt. Die Stadt Straßburg, welche schon in ihrer Recusations-Schrift gegen das Concilium die Plane der Pfaffen und die Greuel der Hierarchie geschildert, antwortete dem Kaiser: „die evangelischen Stände seyen ihm in weltlichen Dingen mehr als gehorsam gewesen, er möge nur die bey ihm angeklagten Fürsten nach Art seiner Vorfahren vor ein verfassungsmäßiges Gericht stellen, das durch die auswärtigen Kriege gänzlich geschwächte Teutschland und die unschuldige Menge schonen.“ Herzog Ulrich schrieb dem Landgrafen, er habe sich eher des Himmels Einfall versehen; der Landgraf dem Kurfürsten, „er habe
20. Juni. schon längst besorgt, daß es so kommen würde, man habe zu lange geschlafen“ 169).

Gesuchte Verbindungen.

Seit dem Frieden zu Crespy hatte der Landgraf zuerst die großen auswärtigen Stützen wieder aufgesucht, welche der Kaiser dem Bunde entrissen hatte. Heinrich VIII. und Franz I. waren noch im Kampfe, als die Franzosen, deren Dauphin gegen den Friedens-Schluß protestirt hatte, auf dem Reichstage zu Worms sich zuerst den hessischen Gesandten näherten. Johann Friedrich, mit dieser Unterhandlung wenig zufrieden, ließ durch Sleidan, den Geschichtschreiber des Bundes, den Friedensschluß zu Crespy übersetzen und bekannt machen. Als aber der Kardinal Bellay dem hessischen Marschall Ludwig von Baumbach neue Anträge machte, wurde dieser mit Sleidan nach England, Johann Sturm mit zween andern nach Frankreich geschickt,

wo nach dem plötzlichen Tode des Herzogs von Orleans, welcher durch eine Heyrath mit einer Oesterreichischen Prinzessin dem König Franz Mailand zuführen sollte, die Protestanten zur Vermittlung zugelassen wurden. Boulogne, Heinrichs VIII. Eroberung, sollte bis zur Abtragung der französischen Schuld entweder England als Unterpfand, oder den Protestanten zur Beschlagnahme überlassen werden, von denselben die zur Gemalin des Prinzen von England bestimmte unmündige schottische Prinzessin in einem schottischen Schlosse verwahrt werden. Erst nach der Abreise der Gesandten hatten diese, und andere Vorschläge des Landgrafen (darunter daß ein französischer Prinz Boulogne einstweilen als Lehn von England nähme) den Erfolg, daß beyde Monarchen sich verglichen. Ihr Friede brachte denen, die ihn gebahnt, keinen Vortheil. Die Erschöpfung von Frankreich und England, die Verbindung Franz I. mit dem Pabste, der Abscheu des Kurfürsten von Sachsen gegen Heinrich VIII., die Anmaßung dieses gekrönten Theologen hinderten alle weitern Schritte, welche Philipp für sich that. Die Könige begnügten sich, dem Landgrafen alle Anschläge des Kaisers zu melden (zuerst Heinrich, dann beym Ausbruch des Krieges Franz). Der alternde, vom Kardinal Tournon abhängige, Franz vermittelte selbst den Waffenstillstand des Kaisers mit dem Sultan, dann saß er still; erst nach dem unglücklichen Ende des Krieges in Oberteutschland kehrte er kurz vor seinem Tode

1545. Sept.

1546. Juni.

Frankreich.

zu seinen wahren Interessen zurück; aber zu spät für
England den Landgrafen. — Heinrich den VIII. ärgerte die standhafte Weigerung des Landgrafen, gegen Frankreich zu handeln, hierauf die eigenmächtige Handlung seines Werbe-Obristen am Rhein, Friedrichs von Reiffenberg, eines hessischen Vasallen, der um rückständigen Soldes willen die englischen Kommissaire in Verhaft nahm; statt des Geldes, welches Philipp für den Bund verlangte, bot er ihm selbst einen Jahrgehalt an, welchen der Landgraf verwarf. — Philipp trug
Dänemark. auch dem Könige Christian von Dänemark ein nordisches Bündniß mit England, Holstein, Hessen, Bremen und Hamburg an, und schlug ihm in geheimen Auftrag des englischen Kabinets für seinen Bruder Herzog Adolf von Holstein eine Tochter Heinrichs VIII. (Maria oder Elisabeth) vor; aber Christian, seit der Cessionsakte des gefangenen Christiern's von Aussen gesichert, hielt sich partheylos. Die letzten Bundestage ließ er unbeschickt. Die Anmahnungen des Landgrafen während des Krieges gegen den Kaiser zur Bundespflicht, zur Schließung des Sundes, zu einem Angriff gegen die Niederlande, beantwortete er anfangs mit Klagen über die Weigerung, welche die Evangelischen ihm, wie er meinte, in gleichem Falle gethan, hierauf mit dem Vorwand, daß dieser Kampf kein Religionskrieg sey. Hierauf wandte Philipp seine Blicke nach Süden. Eine Sendung Rudolfs Schenk nach München,
Bayern. 1545. um den Herzog Wilhelm zu gewinnen, Hessen, Bayern,

Sachsen, Würtemberg und einige Bischöffe zu verbinden (die sich aber verpflichten sollten, die Beschlüsse des Tridentiner Concilium's gegen die Protestanten nicht auszuführen), blieb fruchtlos. Der bayrische Kanzler begnügte sich, seinen Herrn in einer für Oestreich ersprießlichen Unthätigkeit zu erhalten; und Karl V. feyerte noch zu Regensburg die Verlobung des jungen Herzogs 4. Juli.
Albrecht mit einer seiner Nichten. Auch Herzog Ulrich ward von Bayern wieder verlassen. Der Landgraf, der auf das sehnlichste wünschte, wenigstens zur Abschneidung der italienischen Hülfe, durch die Schweiz Schweiz.
eine Barriere bis nach Frankreich zu ziehn, und die Wichtigkeit der evangelischen Orte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen wohl kannte, drang nun zum letztenmale in Johann Friedrich, den leidigen Streit in der Abendmahlslehre zum Opfer zu bringen. Straßburg war mit ihm einverstanden. Bucer ward auch deshalb zur Religionshandlung nach Regensburg geschickt, aber die Wittenbergischen Gottesgelehrten, welche den Kurfürsten nun lieber für den Schmalkaldischen Bund stimmten, stärkten ihre alten theologischen Gründe noch durch eine politische Betrachtung. Es sey ein alter Plan der Eidgenossen, ihre Democratie bis nach Ulm zu erstrecken; wie sie gegen die Souverainität der Fürsten gesinnt wären, zeige Bern's Benehmen gegen Savoyen. Philipp resignirte mit tiefem Schmerz; die vom Kaiser geschmeichelte Schweiz blieb neutral; die papistische in bereitwilliger Erinnerung des Bun-

des mit Oestreich; die evangelische nicht eher, als bis der Kaiser zweymal versicherte, daß er keinen Religionskrieg führe. Die Stadt Zürich stand durch Bullinger in geheimer Verbindung mit dem Landgrafen, aber mit ihren offenen Zeichen für ihn auszuziehn, hinderte sie der Gegner wachsame Eifersucht und die Furcht eines neuen Bürgerkriegs 170).

Moriz. 1545. Sept. Gleich nach dem Wormser Reichstag lud Philipp im Auftrag des Bundes seinen Schwiegersohn zur Theilnahme ein, stellte ihm die Gefahr des Evangeliums, das zu schützen er persönlich zu Dresden zugesagt hatte, die schmähliche Hintansetzung des Speyerschen Abschieds, und die neue Richtung der kaiserlichen Politik vor. Moriz, welcher unterdessen fast gegen seinen Willen zur Niederlage des Herzogs von Braunschweig geholfen, antwortete etwas spät mit einem theologischen Plan, welcher vermittelst einer kanonischen Kirchenreform zugleich den Pabst und Luther beseitigen sollte. Der Landgraf, einverstanden zu einer Nov. Wiederherstellung oder uneigennützigen Verwendung der Kirchengüter, zeigte ihm die Unausführbarkeit dieses Planes und die weltlichen Absichten des Kaisers. Des Zwiespalts zwischen Johann Friedrich und Moriz ohngeachtet, schlug er zum Ersatz des schmalkaldischen einen sächsisch-hessischen Fürstenbund vor, ein Trium-Virat, das sich durch die Gleichheit der Macht und der politischen Interessen, durch die Verwandschaft des Stammes und der Erbverbrüderung empfahl. Moriz

stand noch am Scheidewege. Seine erste beyfällige Erklärung erfüllte den Landgrafen mit unnennbarer Freude. Triumphirend erbot er sich bey'm Kurfürsten zur Beylegung jenes häuslichen Zwistes, den man jetzt der großen Sache zum Opfer bringen müsse. Das Mißtrauen Johann Friedrichs, der in diesem neuen Bunde überstimmt zu werden fürchtete, und der Eigensinn, womit er auf der Beybehaltung des sächsischen Austrägalgerichts bestehend Philipp's Vermittlung ausschlug, zerstörte einen Plan, dessen Ausführung Teutschlands Ruhe, Philipp's Freyheit und seines Eidams unbescholtenen Namen gerettet haben würde. Philipp beharrte jedoch auf der Forderung, wozu ihn die Erbverträge berechtigten. Er zeigte dem Herzog Moriz, durch den er den Erzbischof von Köln zu retten gedachte, an dessen Beyspiel, daß der zur Verdammung dieses Reichsfürsten vorgewandte Ungehorsam gegen die kaiserlichen Mandate nichts anderes sey, als die Standhaftigkeit in eben der Religion, welche Moriz zu schützen versprochen. Als Moriz in Regensburg verweilte, seinen geheimen Bund mit dem Hause Oesterreich und Burgund zu schließen, beschwor ihn der nichts Gutes ahnende Landgraf mehr als einmal, auf seiner Hut zu seyn. Im Augenblick des Anzugs ließ ihm Philipp durch den Herzog Ernst und Georg von Boyneburg sagen, er möge ihn, seinen Schwiegervater, sich selbst, die wahre göttliche Religion, Seele, Leib und Gut, Unterdrückung des ganzen Va- 1546. 19. Junj.

terlandes und der teutschen Freyheit bedenken; bey ihm und dem Kurfürsten halten; das wolle er und der Kurfürst mit Leib und Gut verdienen. Moriz blieb
4. Juli. unerbittlich 171).

Siebentes Hauptstück.

Krieg gegen den Kaiser, Kapitulation, Gefangennehmung und Befreyung des Landgrafen.

> Suum cuique decus posteritas rependit . . . . .
> Quo magis socordiam eorum irridere libet, qui præsenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis ævi memoriam.
> Taciti Annal. lib. IV.

Krieg. Durch die Majestät des kaiserlichen Namens geschützt, und von den erfahrensten und verschmitztesten Feldherren und Räthen umgeben, begann Karl V. einen Krieg, den er selbst einen Act der Autorität, sein Bundesgenosse zu Rom einen Kreuzzug gegen die Ketzer, die evangelischen Einungsverwandten einen Vertheidigungskampf für Religion und teutsche Freyheit nannten. Diese Benennung rechtfertigte die Einführung fremder Truppen in's Reich, der ohne Mitwissen der Kurfürsten geschlossene Bund mit dem Pabste, die einseitige unverfassungsmäßige Aechtung zweyer Reichsfürsten — eine dreyfache Hintansetzung der kaiserlichen Wahlkapitulation. Die Klugheit und Standhaftigkeit, womit sich der Kaiser seines Glückes bediente, um seine getrennten Gegner ohne blutige Schlacht zu schwächen und aufzureiben, verdienen unseres Lobes nicht.

Kriege werden nach ihren Erfolgen beurtheilt; nur unglückliche Unternehmungen erwerben denen Haß und Verläumdung, die man für mächtig oder geschickt genug hält, sie zu vermeiden. Der Schmalkaldische Bundeskrieg ist bisher weder unpartheyisch noch gründlich genug beschrieben worden. Uns genügt es hier, die Berufung an die Nachwelt zu rechtfertigen, welche Philipp der Großmüthige zur Zeit seines Unglücks und in seinem letzten Willen aussprach *) 172).

Sobald des Vertheidigungs-Krieges Rechtmäßigkeit von Gottes und Rechts gelehrten anerkannt, des Landgrafen, welcher vergebens alle Bundesgenossen zur Annahme fremder Reiter ermahnt hatte, eigene Rüstung vollendet, der Bund im Oberlande, der anfangs zögernde Kurfürst von Sachsen nach einer persönlichen Zusammenkunft bey Ichtershausen mit seinen Landsassen bereit war, gieng der Zug der Bundes-Häupter mit etlichen zwanzigtausend Mann (bey welchen der Landgraf zehn Geschwader fremder und einheimischer Reiter und funfzehnhundert Landsaßen hatte) über Meiningen und Schweinfurth bis Donauwerth. Hier ver- 4. Juli. 16. Juli.

*) Auszug aus dem Testament L. Philipp's: Ob uns auch nach unserem Absterben von Jemands des Ingolstadtischen Zugs halben Schuld aufgelegt und zugemessen werden wolte, finden unsere Söhne, was deshalben unsere Verantwortung ist, in dem Testament, so wir zu Donauwerth aufgerichtet, auch in der Historie, die wir von solchem Zug gemacht. (S. Urkundenband № 38 und 67.)

einigten sich mit ihnen Hans von Heydeck mit den würtembergischen Truppen, und die Hauptmänner von Augsburg und Ulm, Schertlin und Schankwitz, welche die Ehrenberger Klause und Füßen erobert, die dortigen Päße besetzt hatten, aber im Zug nach der Tyrol und Bayern
4. Aug. von den Kriegsräthen zu Ulm abgerufen waren. Das Heer der Protestanten begriff sieben und vierzigtausend Mann. Abmahnungs- und Rechtfertigungs-Schriften an den Kaiser, der, zu Regensburg mit neuntausend Mann den Anzug seiner Truppen aus Ungarn, Italien und Brabant erwartend, seinen Bann gegen die Bundeshäupter schleuderte; Manifeste an die teutschen Fürsten, Aufforderungen an Bayern, welches zweydeutig antwortete, an die evangelische Schweiz, welche einige tausend Söldner schickte, folgten mit gleicher Schnelle. Des Landgrafen erste Hoffnung, der Kaiser, überrascht durch die schnelle unerwartete Rüstung des Bundes, werde inne halten, ward getäuscht. Mit desto größerem Eifer drang er auf Verdoppelung der Geldsteuer (als worauf die Macht eines Bundes im Kriege beruhe) und auf Einheit des Kriegsbefehls. Seine Rathschläge wurden verachtet 173).

Man griff den anfangs schwachen Kaiser weder in Regensburg noch in Landshut an. Auch der Kaiser, zufrieden, nicht herunter nach Wien gedrängt zu werden, vermied jede Schlacht. Alsobald drehten sich die anfangs planlos scheinenden Bewegungen beyder Heere diesseits und jenseits der Donau um Ingolstadt, die

bayrische Hauptfestung an der Donau. Von dem Entschluß des Herzogs von Bayern, dessen offene Feindschaft man vermeiden wollte (er rüstete zwanzigtausend Mann), hieng damals das Schicksal des Kaisers ab. Bayerns vermeintliche Neutralität war eine Maske. Dann plötzlich stellte sich Karl vor Ingolstadt (wo man den Bundestruppen den Durchzug verweigert hatte), die Stadt im Rücken, links an die Donau, welche mit Brücken versehen ward. Die ersten Scharmützel begannen. Es kam darauf an, den Kaiser in seinen anfangs schlechten Verschanzungen zu hindern, ihn anzugreifen, und eine Hauptschlacht vor seinem Lager zu liefern. Noch war nichts verloren; das Bundesheer Meister eines großen Theils der obern Donau; Ulm und Augsburg wohl besetzt; Würtemberg gab die Zufuhr. Philipp, nachdem er sich durch den Augenschein von des Kaisers Stellung unterrichtet, den Zugang einer moorigen Furt besetzt, und das Geschütz (hundert meistens hessische wohlversehene Kanonen) durchgebracht, stellte das Heer. Man hielt einen Kriegsrath. Philipp rieth zu einem Haupt-Angriff, während sein Zeugmeister, Hans Rommel, das vor dem kaiserlichen Lager seitwärts befestigte Bollwerk (die Katze) niederschoß, und sich erbot, mit zwey Regimentern den Weg zur kaiserlichen Schanze zu bahnen, die mit jeder Nacht höher stieg. Eine dreytägige ungeheure Kanonade, welcher der Kaiser durch geschickte Wechselung der Fähnlein und eine tiefere Stellung nach der Donau auszuwei-

29. Aug.

2. Sept.

chen suchte, blieb fruchtlos. Das Schicksal Teutschlands und des ganzen folgenden Jahrhunderts hieng damals von dem Entschluß des Kurfürsten und seiner Kriegsräthe ab. Ihre Unentschlossenheit rettete den Kaiser, dessen ausdauernder unerschütterlicher Muth den Sieg davon trug. In tiefem Schmerz verließ der
4. Sept. Landgraf die nun nutzlos gewordene Stellung 174).

Sept. Oct. Nov. Nachdem der Kaiser das niederländische Heer unter Maximilian von Büren, dessen Uebergang über den Rhein die Domherren zu Mainz gefördert hatten, bey Ingolstadt an sich gezogen, hofften die Bundeshäupter vergeblich auf eine zweyte Gelegenheit zu einer entscheidenden Schlacht. Der Kaiser sich begnügend, sie durch unaufhörliche Scharmützel hinzuhalten (in denen von beyden Seiten kaum tausend Mann fielen) und durch listige Demonstrationen bald nach der Nordseite, dann nach Ulm, Augsburg und Würtemberg von der Donau abzuführen, beharrte bey dem einmal festgesetzten Plan. Mehr als einmal widerstand er den Ausforderungen der Bundesfürsten und der Streitlust seiner Feldherren. Nachdem er Neuburg und Donauwerth erobert, an der Eger auf dem Zuge nach Nördlingen und an der Brenz den Anschlägen und Angriffen der Alliirten entgangen, das von Schertlin verlassene Laugingen besetzt, zuerst an der Brenz, dann zwischen Dillingen und Laugingen ein festes Lager genommen, kam es darauf an, welches von beyden Heeren am längsten in dieser nach und nach aufgezehrten Gegend

ausharren würde. Das Bundesheer stand in vortheilhaftem Lager bey Giengen. Man erfuhr bald, daß das von Proviant entblöfete Kaiserliche Heer durch die Kälte des Herbstes und durch Seuchen angegriffen, der Rest der Italiener abgezogen, und der Kaiser mit dem Pabste zerfallen war; aber das Bundesheer, durch unaufhörliche Scharmützel und heimliche Desertionen geschwächt, litt an Geldmangel, da weder ein versprochenes Anlehn des vom König Franz empfohlenen Peter Strozzi ankam, noch Herzog Ulrich, noch die oberländischen, des Krieges überdrüssigen Städte, weitere Anlagen oder Anlehen zugestehen wollten. Die durch den brandenburgischen Marschall Adam Trott, der in hessischem Solde stand, versuchte Unterhandlung schlug fehl. Mit Ausnahme einiger Partheygänger in Italien, bot keine auswärtige Macht ihre Hand. Die Kriegslust der unbezahlten Reiter minderte sich, und bey dem noch immer getheilten Kommando misrieth selbst der Landgraf eine verzweifelte Schlacht, welche das Schicksal der ganzen evangelischen Sache auf das Spiel setzte. Dem Kriegsrath zu Ulm und dem Herzog von Würtemberg stellte er die Nothwendigkeit kräftiger Maßregeln zur Behauptung des Oberlandes, zur Beybehaltung der besten Reiter und zu einer Reform der Finanzen vor, im Fall man den Kaiser nicht ausharren, ein festes Winterlager mit Schertlin's und Heydecks Truppen nehmen, sich einstweilen in den feindseligen geistlichen Stiftern und wo möglich mit Hülfe

der Eidgenossen in König Ferdinands Landen erholen, und im künftigen Frühjahr den Feldzug fortsetzen
16. Nov. wolle. Dies wurde zu Giengen verabschiedet, aber weder von Herzog Ulrich, welchen Landgraf Philipp persönlich zu Stuttgart von diesem Plane unterrichtete, und um fernere Geldsteuer ansprach, noch von den oberländischen Städten gehalten 175).

Ausgang. Den Abzug vom Oberland, welchen Philipp so lange als möglich aufzuhalten suchte (man erfuhr nachher durch einen ausgelöseten Rittmeister, daß auch das Kaiserliche Heer kaum einige Tage noch hätte aushalten können), beschleunigte ausser dem Geldmangel ein zum Verderben des Bundes aufgesparter Anschlag, der für den Kurfürsten eine Quelle eben so vieler Leiden als Mißgriffe wurde; der Einfall Herzogs Moriz in dessen Land, auf des Kaisers Befehl, und unter dem eigenen Vorwand, Sachsen zu retten. Philipp, seinen Eidam aufs höchste abmahnend (er schrieb deshalb an ihn, seine Landstände und seine Gemalin, des Landgrafen Tochter) erbot sich zur Vermittlung. Aber der aufgeschreckte Kurfürst von Sachsen wartete diese nicht ab.
Oct. Nov. Unter Aufmahnung der bisher verschont gebliebenen norddeutschen Städte hatte ihm der Bund Hülfe versprochen, der Landgraf ihm als dem Hauptmann des sächsischen Kreises vorerst das ganze nördliche Heer, ausserdem für sich selbst zwey seiner besten Regimenter, Reiffenberg's und Reckerode's, und einige seiner tapfersten Rittmeister überlassen. Johann Friedrich, statt

dem Abschied zu Giengen und zu Heidenheim (wo sich beyde Häupter trennten) gemäß sich noch einige Monate in den feindseeligen Bißthümern Frankens und im Erzstift Mainz zu halten und zu stärken, den Mayn und Frankfurt zu besetzen, Hessen durch Bezahlung der Landsknechte gegen Büren's Ankunft zu schützen, und die Hälfte des Heeres zurückzulassen, eilte unaufhaltsam über Schwäbisch-Gemünde, bey Frankfurt und Hessen vorbey (wo nur die Räthe des Landgrafen den gänzlichen Durchzug verhinderten), brandschatzte weniger nach Verdienst den Erzbischof von Mainz als Dec. den unschuldigen Abt von Fulda (Philipp Schenk von Schweinsberg), sandte dem Landgrafen die unbezahlten Reiffenberger Knechte zurück (die nachher Marburg plündern wollten), überzog Thüringen und H. Moriz Land, erbitterte diesen durch Plünderung und beißende unzeitige Vorwürfe, säumte sich zur Unzeit vor Leipzig, und 1547. Jan. störte K. Philipp's Unterhandlung, der auf dem Wege von Stuttgart nach Leipzig zwar durch eine zweydeutige Geleitsversicherung seines Eidams gewarnt, dennoch durch seine Räthe nichts unversucht ließ, diesen verderblichen Zwist zu stillen. Damals hätten besonnene Anerbietungen den überraschten Herzog besänftigen und den so oft vom Landgrafen angerathenen Gesammt-Vertrag fördern können, wozu sich anfangs des Krieges Moriz und Joachim, hierauf der Pfalzgraf und Bayern erboten. Als die List der Herzogin zu Rochlitz (Schwester des Landgrafen) und die Tapferkeit der hessischen Rit-

ter Reckerode und Scheuernschloß dem Kurfürsten zu
2. März. dem Sieg bey Rochlitz und zur Gefangennehmung des Markgrafen Albrecht und anderer Gegner half, benutzte er dies weder nach L. Philipp's Rath zu einem Vertrag, noch nach des von ihm allzu lange hingehaltenen französischen Gesandten Wunsch zu einer schnellen kräftigen Unternehmung. Den aufrührerischen Böhmen und eigenen falschen Rathgebern folgend, theilte er sein Heer, versandte Mansfeld und Thomshirn (welchen siegreich im Norden er zu spät zurückrief) und verweilte, von Kundschaftern entblöset, sorglos an der Elbe. Noch ehe der Kaiser, unterdessen Sieger im Ober-
13. April. land, von Eger aufbrach, (seinen Bruder, Herzog Moriz, Erich von Braunschweig, und alle seine Partheygänger loslassend,) rieth der von allen Seiten umstrickte Landgraf dem unglücklichen Kurfürsten, seine Festen zu bestellen, sich selbst nach Magdeburg oder Braunschweig zu ziehen, und einstweilen jedem Treffen mit dem Kaiser auszuweichen. Johann Friedrich folgte seinem Schick-
24. April. sal, bis zum Schlage bey Mühlberg und jenem fürstlichen Märtyrerthume, welches die Hauptstütze der evangelischen Lehre wurde. Der Landgraf war während dieser ganzen Zeit in einer Lage, die ihm die Erfüllung einer Bundespflicht auf Unkosten seines Landes unmöglich machte. Ohngeachtet er bey Giengen das Gelübde gethan, nie mehr in solcher Verbindung zu Felde zu ziehen, erwartete er doch von Johann Friedrich dem Hauptmann des nördlichen Kreises, daß er ihn

zur Theilnahme auffordern, und mit der von den norddeutschen Städten erhaltenen Geldsteuer unterstützen würde. Der Kurfürst verlangte nur Truppen, deren Philipp zur Besetzung seiner Festen bedurfte, Bundes-Versammlungen, wozu keine Stadt mehr sich öffnen wollte, und die Fortsetzung eines Bundes, der in der That schon aufgelöset und im Februar dieses Jahres erloschen war. Dännemark, Pommern, und nach dem Tode Ernst des Bekenners Lüneburg hatten sich in Nordteutschland zurückgezogen, der Kurfürst von Brandenburg zum Kaiser gewandt; das durch die Schweiz und Frankreich wohl gestützte Oberland (wo der Pfalzgraf zuerst versöhnt, Zweybrücken und Nürnberg unthätig, Ulrich unentschlossen war), nichts zur Erhaltung des Winterlagers, zur Wiedereroberung der nahen Städte (Dillingen, Lauingen, Neuburg), nichts zum Widerstand gegen den Kaiser gethan; welcher allenthalben Separat-Verträge schloß, und dem sich zuerst die kleineren schwäbischen und fränkischen Städte, dann das ganze Land Würtemberg (nach einer schmähligen Unterwerfung Ulrichs), dann die größeren Bundesstädte (zuerst das zweydeutige Ulm, hierauf das tapfere Augsburg, wo Schertlin aufgeopfert wurde, dann das mächtige Straßburg, zuletzt Lindau und Kostanz) ergaben, große vorher dem Bunde verweigerte Summen zahlten, und selbst eine Verpflichtung gegen die Bundesgenossen eingingen. Büren, der nur vor Darmstadt einen tapferen Widerstand fand, vor Rüsselsheim

abziehen mußte, erhielt in der durch L. Philipp genug gewarnten Stadt Frankfurt eine unerwartete Aufnahme für ein ausgehungertes verpestetes Heer; welches sich hier mehrere Monate stärkte, mit Hülfe des frankfurtischen Obristen Konrads von Hanstein die ganze obere Grafschaft (Katzenellenbogen) plünderte, und den Landgrafen vom Oberland abschnitt. Allenthalben in Franken, am Rhein, bey der Hauptstadt des nunmehr abgesetzten Erzbischofs von Köln, in Münster, und Westfalen, wo man Tecklenburg überzog und dem Landgrafen seine gräflichen Vasallen (Lippe, Schaumburg, Rittberg) abstrickte, standen Kaiserliche Söldner gegen Hessen auf; Nassau-Dillenburg wurde aufgeboten. Philipp, in einem durch mehrmalige Schatzungen erschöpftem Lande, ohne Geld, ohne Kredit (weil weder die alten Reiter noch die zu den Festungen geworbenen Knechte bezahlt waren), ohne Hülfe weder im Süden noch im Norden von Teutschland, von Bayern, von England und Frankreich, wo beyde Könige um diese Zeit starben, hingehalten und endlich verlassen, seines eigenen Landes-Adels nicht sicher (dessen vornehmste Mitglieder durch Kurt von Boyneburg und Reinhard von Solms sich an den Kaiser wandten), hatte nichts als seine Festen. Während die Rädelsführer der Städte im Oberland ihn als Verräther des Bundes
May. und der evangelischen Sache ausschrien, die Sieger bey Drackenburg (Mansfeld, Oldenburg, Thomshirn und Heydeck) wiewohl zu spät ihn zum Anführer im nörd-

lichen Teutschland verlangten, der französische Gesandte La Croix ihn mit leeren Geldversprechungen und großen politischen Konjuncturen unterhielt, gewann er nach und nach die traurige Ueberzeugung, daß er entweder einen verzweifelten Kampf auf Leben und Tod bestehen, oder zur Errettung seines Landes das Opfer einer persönlichen Unterwerfung bringen müsse. Hiezu riethen die hessischen Landstände, von denen die Erklärung Philipp's, daß er nichts gegen Religion, Ehre, und Johann Friedrich eingehen wolle, mit Freuden aufgenommen wurde 176).

Kapitulation.

Die ersten Bedingungen, nach welchen König Ferdinand und Herzog Moriz den Landgrafen mit dem Kaiser zu versöhnen gedachten, waren ziemlich milde; Abbitte und Fußfall (welchen H. Ulrich mit einem dazu abgerichteten Pferde geleistet, und wobey sich L. Philipp nur die Gegenwart vieler Herren, insbesondere des Grafen Reinhard von Solms verbat), Anerkennung des Reichskammergerichts, Herausgabe der Urkunden aller bisherigen Bündnisse, welche gegen den Kaiser oder römischen König gedeutet werden konnten; Stillsitzen, wenn der Kaiser ferner gegen Jemanden einen Act der Autorität vornehmen würde (wobey der Landgraf es ausdrücklich für unehrlich erklärte, gegen den Kurfürsten von Sachsen beyzustehen); Erledigung des Herzogs von Braunschweig und dessen Sohnes, und Wiederherstellung ihres Landes, soviel an ihm liege; acht Fähnlein Knechte und vierhundert Pferde

auf sechs Monate, oder auch 138,000 Gulden (wobey der Landgraf Ehren halber auf bloßer Geld-Zahlung bestand); Abforderung seiner Unterthanen, welche annoch gegen den Kaiser dienten, bey Strafe des Güterverlusts; Leistung der Türkenhülfe und alles dessen, was einem gehorsamen Reichsfürsten zukomme; über alles dies Verschreibung der hessischen Landschaft und dreyer regierender Fürsten (wozu L. Philipp den Kurfürsten Joachim und seine beyden Tochtermänner Herzog Moriz und Pfalzgraf Wolfgang vorschlug), und die Stellung eines Sohnes als Geissel (wobey der Landgraf die Hinausführung in fremde Lande verbat, damit es nicht das Ansehen einer Gefangenschaft gewönne). Dagegen sollte der Kaiser seine Ungnade gegen den Landgrafen fallen lassen und die Achts-Erklärung aufheben (wie Philipp hinzusetzte, alle ihm abgedrungene Lande und Vasallen wieder zustellen, und ihn und seine Unterthanen bey der Religion lassen, welche sie
6. März. vor Anfang des Krieges gehabt). Der Landgraf, dies alles zugestehend, trug seinem Vicekanzler Heinrich Lersner auf, in solchen Vertrag den König von Frankreich wegen der Geldhülfe, die er ihm vorzustrecken im Begriff war, und wo möglich den Kurfürsten von Sachsen zu begreifen; der aber bald nach seiner Gefangennehmung seine Festen (Gotha und Wittenberg) aufgab
19. May. und die Wittenbergische Kapitulation schloß. Während dieser Zeit hatten zwar einige vornehme Glieder des hessischen Landes-Adels einseitig mit dem Kaiser un-

terhandelt; aber Philipp mahnte sie ernstlich und bey ihren Pflichten und Gelübden, sich nicht von ihm zu trennen, musterte seine Festen und Truppen, und verweigerte damals den sächsischen Partheygängern in Nord-Teutschland, welche bald nachher bey Drackenburg siegten, sich an ihre Spitze zu stellen. Hierauf begab er sich nach Leipzig, wo zu seinem Erstaunen 21. May.
er gewahr ward, daß Ferdinand und Moriz ihm mehr versprochen, als der Kaiser gewähren wollte. Man verlangte eine unbestimmte Ergebung auf Gnade und Ungnade, 150,000 Gulden, Schleifung aller hessischen Festungen mit Ausnahme von Cassel oder Ziegenhain; Herausgabe alles Geschützes und aller Munition, Oeffnung des ganzen Landes für den Kaiser, Befriedigung des Teutschmeisters und viele andere Bedingungen, welche der Landgraf für unmenschlich erklärte; also befahl er vor seiner Abreise seinen Räthen zu Pfingsten
Cassel die Maßregeln nothgedrungener Gegenwehr. Dann ritt er über Weissenfels mit seinem Geleitsmann Christoph von Ebleben voll trauriger Gedanken über das Schicksal seines Landes. „Mich erbarmet meiner Unterthanen, sprach er zu diesem; wo ich nun wüßte, daß die Ergebung in Kaiserliche Gnade und Ungnade nichts mehr auf sich hätte als Fußfall und Abbitte, weil denn andere Fürsten und Städte dasselbe gethan, wollte ich's nach gehöriger Versicherung nicht abschlagen." Hierauf: „wiewol ich meine Festungen liebe, ehe ich aber das Land verderben lasse,

wolt ich lieber leiden, daß etliche derselben geschleift würden." Endlich: „wiewol es schimpflich, daß ich mein Geschütz und Munition von mir geben soll, doch zur Abwendung des Verderbens meines Landes, wenn ich dessen nicht ganz beraubt werde, will ich das andere dem Kaiser überreichen" Bereitwillig zog Ebleben mit dieser Erklärung in's Lager vor Wittenberg, (wo Joachim und Moriz der neue Kurfürst für Philipp unterhandelten,) um die Antwort dem harrenden Landgrafen zu bringen, der unterdessen für den Nothfall den nordteut-
6. Juni. schen Feldherren schrieb, sich mit allen ihren Truppen bereit zu halten. Aber im Lager vor Wittenberg waren bereits von den Kaiserlichen Räthen die Schlingen gelegt, womit man den Landgrafen um jeden Preiß dem Kaiser in die Hände liefern wollte. Man ersann das Mittel einer geheimen Verhandlung zwischen dem jüngeren Granvella, Bischof von Arras, und den beyden Kurfürsten, worin festgesetzt wurde, daß zwar der Landgraf sich ohne einige Condition frey und schlecht auf die ihm zuzusendende Capitulation ergeben, daß ihm aber diese Ergebung weder zu Leibesstrafe noch zu einiger Ge-
2. Juni. fängniß gereichen sollte. Dieser ungewöhnliche Ausdruck trug den Keim eines in der Geschichte beispiellosen Betrugs in sich, den Karl V. seinem Staatsminister auf Unkosten der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen und eines unglücklichen sich auf Zusage und vertrauensvoll ihm ergebenden Reichsfürsten zu spielen erlaubte. Bey einem Morgen-Imbiß, wo

die beyden Kurfürsten durch Arras bis zur Betrunkenheit berauscht waren (so verrieth späterhin der Reichs-Vicekanzler Seld), unterzeichneten oder bestätigten sie jene geheime Neben-Erklärung (Punktation), in welcher das Wort einig in ewig verwandelt worden war. Sie blieb in den Händen des Kaisers, der sich späterhin beständig darauf berief, und wurde den betrogenen Kurfürsten nicht eher wieder vorgezeigt, als bis der Landgraf selbst gefangen war. Denn zwey Tage nachher unterschrieben sie eine Einladung an den Landgrafen, einen mit Bewilligung des Kaisers abgefaßten freyen sichern Geleitsbrief sowohl für seine Hin- als Ab- oder Zurück-Reise, und jene merkwürdige für den Kaiser so verhängnißvolle Obligation, worin folgende Worte vorkommen: „Es wolle sich E. L. der „Kaiserl. Majestät auf Gnade und Ungnade forderlich „einstellen. Dann wir versprechen E. L., daß dieselbige dadurch über die Artikel (der Kapitulation) we„der an Leibe noch Gute, mit Gefängniß, Be„strickung oder Schmälerung Ihres Landes nicht „sollen beschwert werden. Und damit E. L. uns desto „stattlicher zuglauben, so verpflichten wir uns mit „dieser unser Schrift, wo E. L. über solche Artikel, „wann sich E. L. auf Gnade und Ungnade stellen wirdt, „einige Beschwerung begegnen würde, des wir uns „keineswegs versehen, daß wir uns alsdann auf E. L. „Kinder Erfordern persönlich wollen einstellen, und „das erwarten, was E. L. über die Artikel auf solche

am 4. Juni.

„Einstellung auferlegt würde.“ Diese drey Urkunden
6./7. Juni. brachte Christoph von Ebleben nach Cassel mit dem Entwurf der Kapitulation, welche fast lauter Bedingungen enthielt, die nur auf einen freyen ungehinderten Landesfürsten paßten (von Seiten des Landgrafen, außer Dankbezeugung wegen gnädigster Verzeihung, Vollstreckung aller Kaiserlichen Ordnungen zu Friede und Ruhe, Gehorsam gegen das Kammergericht, Türkenhülfe, Enthaltung jedes neuen Bündnisses in oder ausser Teutschland, Verschließung seines Landes gegen die Feinde des Kaisers u. s. w., von Seiten des Kaisers das Zugeständniß einer Festung zur Sicherung der Person des Landgrafen, und zugleich die Drohung der Entwältigung, wann er wider die Kapitulation handele, von Seiten des hessischen Adels und der Unterthanen, die Verpflichtung, ihn alsdann zu greifen und dem Kaiser zu überantworten, von Seiten der fürstlichen Bürgen, ihm in diesem Fall nachzutrachten und zur Haltung zu zwingen). Der Landgraf, nun erst entschlossen, genehmigte die
7. Juni. Kapitulation unter einigen vorgeschlagenen Bedingungen und Abänderungen (die Pacification der nordteutschen Städte, die urkundliche Versicherung seiner Religion, den Paß seines Landes, die Termine der Geldzahlung, den Titel eines Dieners Kais. Maj., die Bekräftigung des Sühnebriefes und die Form der Abbitte betreffend); ersuchte die beyden Kurfürsten, ihm ein oder zwey Tagereisen entgegen zu kommen, und die Sachen dahin zu fördern, daß er nicht über fünf,

sechs oder acht Tage aufgehalten würde; schloß zu Melsungen einen Vertrag mit dem aus dem Gefängniß entlassenen Herzog von Braunschweig; erhielt die letzte 12. Juni.
Einladung der Kurfürsten mit der meistens willfährigen Resolution des Kaisers selbst (welcher ausser der Achtsaufhebung einen eigenhändig unterschriebenen und versiegelten Sühnebrief über alle diese Handlungen versprach, und sogar dem Landgrafen zuließ, mit den nördlichen Bundes-Städten nach Kaiserlicher Maßgabe zum Frieden zu handeln), und bereitete sich zur Abreise. Aber immer besonnen und vorsichtig übergab er seinen Söhnen, Räthen und Abgeordneten der Landschaft die Obligation der Kurfürsten mit dem ausdrücklichen Befehl, wann ihm etwas über Erwarten begegne, dieselbe heilig zu bewahren, und selbst darin seine eigenen spätern Befehle nicht anzusehen. Zu Naumburg empfingen ihn die beyden Kurfürsten. Er ritt mit hun- 17. Juni.
dert hessischen Reitern, angethan in einem schwarzen sammtnen Kleide mit einer rothen überzwerg gezogenen Leibbinde, an einem gewittervollen Tage in die Stadt Halle, hörte in seiner Herberge eine evangeli- 18. Juni.
sche Predigt, und empfing den andern Morgen durch 19. Juni.
Christoph von Carlewitz die Kaiserliche Kapitulations-Urkunde, worunter Arras eigenmächtig die Worte gesetzt, daß die Erklärung der einzelnen Artikel bey K. Maj. stünde. Erst nach Auslöschung dieser verfänglichen und von Arras durch das Versehen eines Schreibers entschuldigten Worte unterschrieb Philipp. Hierauf

verlangte der Bischof eine bisher nirgends erwähnte Versicherung vom Landgrafen, daß er dem Tridentinischen Concilium sich fügen wolle. Philipp erklärte, daß er nicht gekommen sey, eine Religionsversicherung zu geben, sondern zu empfangen, wie sie auch die Kurfürsten zur Erhaltung der evangelischen Lehre ihm in der Obligation versprochen hatten. Hierüber entstand ein anderer heftiger Wortstreit, bis endlich der vom Bischof gedrängte und bedrohte Landgraf in ein allgemeines freyes christliches Concilium zur Reformation der Geistlichen und Weltlichen des Hauptes und der Glieder, und der Mißbräuche, nicht weiter als die Kurfürsten gethan, willigte, und dagegen von Moriz eine neue schriftliche Versicherung erhielt, Leib, Hab und Gut bey ihm zu setzen, falls er einiger strittiger Religions-Artikel wegen (belangend die Rechtfertigung, die Kommunion und Sacramente, Messe, Priesterehe und Abgötterey) von den Executoren des Concilii überzogen würde. Unterdessen nahte der Abend; der Kaiser hatte sich in einen prächtig ausgeschmückten Saal begeben und zur Demüthigung des Landgrafen eine große Versammlung entboten; den Erzherzog Maximilian, Erich und den so eben entlassenen Heinrich nebst seinen Söhnen, alle Herzoge von Braunschweig, Philibert von Savoyen, den Teutschmeister, die Bischöffe von Hildesheim und Naumburg, die päbstlichen, böhmischen, dänischen, clevischen und einiger Hansestädte Gesandte, viele Herren vom Adel. Der Kaiser saß un-

Scene zu Halle.

er einem vergoldeten Thronhimmel. Der Landgraf, nachdem er mit seinen Führern den Kurfürsten in scheinbarer Heiterkeit gesprochen, setzte sich auf die Knie, 5 Uhr Abends. neben ihm auf demselben Teppich sein Kanzler Tilemann von Günterode, welcher die vorgeschriebene demüthige Abbitte ablas. Langsam und mit Reverenzen gegen den Kaiser verkündete der Reichsvicekanzler Seld die Verzeihung des Kaisers, worin zum erstenmal öffentlich die Worte vorkamen, daß der Kaiser über die Artikel der Abrede hinaus den Landgrafen weder mit ewiger Gefängniß noch mit Konfiscation und Entsetzung seiner Güter beschweren wollte. Diese Worte in dem großen Tumult der Versammlung überhörend oder auf der Stelle nicht gefaßt zu beantworten, dankte der Landgraf durch seinen Kanzler, stand endlich ungeheißen auf, und nahete dem Kaiser, von ihm die Hand zu empfangen. Joachim, der den Kaiser vorher befragt, stellte sich verweigernd vor ihn; des Landgrafen Hand ergriff der Herzog von Alba, in dessen Herberge er mit den beyden Kurfürsten zu Abend speisen sollte. Dies ist die Judas-Mahlzeit, die den bisher gespielten Betrug enthüllte. Denn nach der Tafel, als K. Philipp unbesorgten Gemüthes mit einem der gegenwärtigen Räthe (Franz Krammer) im Bret spielte in dem Nebenzimmer hörte man die Kurfürsten mit den kaiserlichen Räthen in großem Wortstreit), erschien Eustachius von Schliefen im Namen der beyden Kurfürsten und erklärte dem erstaunten Landgrafen, er

solle nach dem Verlangen Alba's und Arras diese Nacht hier gefangen bleiben, sie als ehrliche Fürsten, die noch nie ihr Wort gebrochen, tief diese Beschwerung fühlend, würden bey'm Kaiser des andern Morgens das thun, was ihre Schuldigkeit wäre. Unterdessen Philipp sich auf Geleite und Obligation berief, erschien ein spanischer Hauptmann mit hundert Arquebüsiers; in dem bewachten Gemach verharrten Moriz und die brandenburgischen Räthe bis zum folgenden Morgen. Da erhielten die betrogenen Kurfürsten vom Kaiser die Antwort, er sey nicht gewohnt, jemanden über die Kapitulation zu beschweren, und habe nie versprochen, daß der Landgraf nicht mit einiger, sondern nur nicht mit ewiger Gefängniß belegt werden sollte; wenn der Landgraf nicht zufrieden wäre, setzte Arras hinzu, möge er wieder heim reiten. Als dieser hiezu bereit war, erfuhr man, daß er geleitlos und wegen der noch nicht aufgehobenen Acht vogelfrey sey. Vergebens erklärten Moriz und Joachim dem Herzog Alba, daß ein solches Verfahren bey redlichen Teutschen für ein Bösewichts-Stück gehalten würde; vergebens zuckte der Kurfürst von Brandenburg seinen Degen, um den verschmitzten Bischof von Arras durch den Kopf zu hauen; man hielt ihnen die geheime Punktation vor. Fast mit Gewalt mußte L. Philipp von Halle weg
22. Juni. gezogen werden, wobey Joachim und Moriz ihm gelobten, nicht eher vom Kaiserlichen Hofe zu weichen, als bis er erledigt sey. Philipp mit dem abgesetzten Kur-

fürsten Johann Friedrich in einen Wagen geführt, kam nach Naumburg. Als sich die beyden Gefangenen vor Naumburg bey Ankunft der spanischen Wachen trennten (L. Philipp ihm die Hand reichend sagte: „nun geht es wieder an eine Absonderung", Johann Friedrich ihm lange nachsehend: „Gott will es einstweilen so haben, aber nur so lange es Gott gefällt"), Alba an der Spitze von fünftausend Mann allenthalben eilig umher ritt, der Landgraf nahe vor dem Kaiser wieder einstieg, wartete dieser, ohngeachtet eines starken Regens unbedeckten Hauptes, zu Pferde, so lange bis der Wagen Philipp's weit voraus war, und ließ unter dem Lächeln seiner Begleiter die Worte hören: „so weit kann Gott die Fürsten herabsetzen." Er hatte so eben den beyden Kurfürsten unter der Drohung, den Landgrafen nach Spanien zu führen, verboten, weiter mit ihm zu ziehen. Sie vertrösteten ihn. 26. Juni.
Die Acht wurde aufgehoben, aber Philipp, obschon mit un- 18. Juli.
glaublicher Schnelligkeit er die Geldzahlung leistete, die Bürgschaften stellte und fast alle Artikel seiner Kapitulation erfüllte, blieb gefangen. Ebleben und Günterode starben vor Gram 177).

Wie hierauf der Landgraf während des bewaffneten Reichstags zu Augsburg über Bamberg und Schwabach nach Donauwerth, über Heilbronn und Speyer nach Oudenarde, später nach Mecheln in schmähligstem Aufzug geführt, in schmutzigen Herbergen und engen Gefängnissen von spanischen Wächtern hart und hönisch behandelt, mit Rechtsstreitigkeiten und dem kaiserlichen Interim be- Kustodie 1547 bis 1552.

drängt; seiner Gemalin, Kinder und Landschaft, der beyden Kurfürsten und zuletzt vieler ansehnlichen Reichsfürsten und des Königs von Dänemark Fürbitten und Vorstellungen an das Reich und den Kaiser erst unter hinterlistigen Vorwänden, dann mit offener Verachtung hintangesetzt; die Verpflichtungs-Urkunde der beyden Kurfürsten, der einzige Anker seiner Hoffnung, von ihm, seinen Söhnen und der Landschaft abgefordert und durch einseitigen Machtspruch zu entkräften versucht; das verwaisete, von übermüthigen Kommissairen ausgeleerte Hessenland feindseeligen Nachbaren Preiß gegeben, durch partheyische eilige Rechtssprüche und besonders durch Abstrickung der Grafschaften am Rhein und in Westfalen geschmälert, und bis zum äußersten Verderben gebracht wurde; das alles sind Thatsachen, welche, nicht blos in hessischen Archiven verzeichnet, der Vergessenheit zu übergeben, schwer hält. Die Geschichte der fünfjährigen Gefangenschaft Philipp's des Hochherzigen (welche zugleich die der fünfjährigen Knechtschaft des Reiches ist) erfüllt uns mit Erstaunen und Unwillen über des Kaisers und seiner Rathgeber grausame Halsstarrigkeit, mit Ehrfurcht und Mitleiden gegen den Landgrafen, mit Liebe und Achtung gegen seine Gemalin Christina, seine Söhne, seine Räthe und seine Unterthanen. Und welche Bewunderung verdient nicht die große in den ersten drey Jahren unermüdliche Thätigkeit des Landgrafen, der aus seinem engen Gefängniß das entfernte Hessenland regierte, und durch unzählige noch vorhandene Schreibtafeln bald

einzelne Entscheidungen zum Besten seines Landes, bald Lehren der Weisheit und Frömmigkeit für seine Söhne gab, und die kluge Beharrlichkeit desselben, womit er seine Befreyung an die Verpflichtung der allzusäumigen Kurfürsten knüpfte, und dadurch sich, sein Land, seinen Glauben und die teutsche Freyheit rettete; die uneigennützige liebevolle Aufopferung seiner rechtmäßigen Gemalin, die nach der rührendsten zweymaligen Demüthigung zu den Füßen des Kaisers, endlich dem Grame der Sehnsucht unterlag, und die Staats-Weisheit und Herzhaftigkeit seines Sohnes Wilhelm, seines Statthalters (Rudolf's Schenk) und seiner Räthe (Wilhelms von Schachten, Simon Bing's und des alle auswärtige Unterhandlungen leitenden Kanzlers H. Lersner), welche, allen Gefahren ihrer Person und den Drohungen des Kaisers trotzend, den verpflichteten Kurfürsten zwischen Erfüllung ihres Gelübdes und öffentlicher Entehrung keinen Ausweg ließen; die gottesfürchtige Menschen-Verachtung jener selbstständigen Prediger, welche auf öffentlicher Kanzel dem Kaiser das Ende dieses Krieges weissagten, das vom Landgrafen anfangs angenommene Interim verwarfen, und den Lockungen der benachbarten Diöcesan-Bischöffe widerstanden; die liebevolle gehorsame Todesverachtung jener anderen Hessen, an deren Spitze Hans Römmel, der hessische Zeugmeister, seinen Herrn aus einem so weit entfernten Gefängniß zu retten versuchte; der besonnene Heldenmuth jenes Befehlshabers zu Ziegenhain, Heinze von Lüdder, der den vertragswidrigen

Angriff des kaiserlichen Feldherrn Reinhards von Solms mit Kanonen zurückwieß, und dem Vorwande eines landgräflichen Befehls die Erklärung entgegenstellte, „sein „Herr habe ihm die Feste als ein freyer Reichsfürst über„geben, nur diesem werde er sie wiedergeben.“ Dieser hessische Edelmann ist derselbe, dem auch als Vorsteher der hohen Spitäler die Armen, Kranken und Wahnsinnigen zu Haina ihres Asyls Erhaltung verdankten (als es die kaiserlichen Abgeordneten wieder mit üppigen Mönchen bevölkern wollten), und dem der zart fühlende Landgraf bey seiner Rückkehr statt des vom Kaiser für ihn verlangten Stricks eine goldene Kette umhing. Carl V. ward durch denselben Geist besiegt, welchen Philipp seinem Volke eingeflößt, lange vorher, ehe unversöhnliche Rache und langwierige Gefangenschaft seine männliche Kraft brach. (Siehe die ausführliche Anmerkung 178.)

Befreyungskrieg.

Die beyden Kurfürsten empfanden den ihnen gespielten Betrug desto tiefer, je weniger sie ihn gestehen durften. Moriz, der das Geheimniß besaß, zur rechten Zeit entscheidende Bewegungen zu machen, betroffen durch die unerwartete Wendung der Dinge in Teutschland, durch die Gefahr der Religion, der Freyheit, des ihm so nahe verwandten Hessenlandes und seines eigenen Schwiegervaters, gedrängt durch seinen aufs äußerste entschlossenen Schwager L. Wilhelm, hatte sich mit demselben auf Tod und Leben verbunden. Nach einer vorläufigen Religions-Verbindung zu Torgau und Lochau wurde in dem einsa-

5. Oct. 1551. men Waldschloß zu Friedewald in Hessen in Gegenwart

eines französischen Gesandten (Fraxineus, Bischofs von Bayonne) des Kurf. Moriz, Johann Albrechts von Mecklenburg und L. Wilhelms jenes nachher vom König Heinrich II. beschworene Schutz- und Trutzbündniß zur Behauptung der Reichs- und Religions-Freyheit und zur Erledigung L. Philipp's (auch Johann Friedrichs, falls dessen Söhne beyträten) geschlossen, welches Carls V. beginnende Monarchie stürzte. Als während der Versammlung zu Friedewald unter starkem Donner ein Blitzstrahl durch das Zimmer fuhr, erklärte dies der in den Schriften der Alten wohl belesene Franzose für eine glückliche Vorbedeutung, und die Grosmuth, womit dessen König seine Verpflichtungen erfüllte, die Schlauheit, womit Moriz die ihm aufgetragene Belagerung von Magdeburg zu heimlicher Rüstung benutzte, der Eifer, womit Hessen seine letzten Opfer brachte, sicherten den Erfolg. Zu Cassel versammelte Wilhelm die hessischen Stände. Als er ihnen sein großes gefährliches Vorhaben und die Nothwendigkeit einer augenblicklichen Unterstützung vorstellte, erklärten sich die anwesenden Ritter und abgeordneten Städte (ihre Namen verdienen der Nachwelt aufbewahrt zu werden *) bereit, zur Errettung des Vaterlands, Leib,

15. Jan. 1552. zu Chamford.

1552. Febr.

*) Siegmund von Boyneburg, Hermann von der Malsburg, Hermann von Hundelshausen, obriste Befehlshaber, Jost Rau, Statthalter zu Kassel, Joh. Keudel, Statthalter an der Loine, Vulprecht Rietesell, Wolff Treusch, Ludwig von Baumbach, Melchior von Bodenhausen, Joh. von Hertingshausen, Leo von Lewenstein, Johann von Urff, und Joh. von Hundelshausen, vor sich, ihre Vettern, Schwäger und Freunde, Josten von Weithers, Kammermeister, Hartmann Milchlingk, Marx Leschen, Philipsen von

Gut und Blut aufzusetzen. Die Städte gaben alsobald den vierten Theil einer hessischen Landsteuer (funfzehntausend Gulden); die Ritter, dieselben, welche sich vorher Carls V. hinterlistiger Kapitulation in gutem Glauben[2] unterschrieben, legten jetzt ihre Harnische an. Ein Theil der vor Magdeburg beeidigten Truppen wurde in Niederhessen versteckt, ohnweit Kirchhain durch Friedrich von Reiffenberg gemustert und verstärkt, während der Rheingraf Philipp für den König Heinrich im Busecker Thal sammelte, L. Wilhelm und der junge Markgraf Georg von Mecklenburg mit ihren Reitern in die Gegend von Frankfurt, Moriz selbst mit seiner auserlesenen Macht nach Franken eilte; wo Wilhelm, nach einer vergeblichen Aufforderung der Stadt Frankfurt, ohnweit Bischofsheim zu ihm stieß. Nachdem sich Würzburg und Nürnberg verglichen, die fränkischen und schwäbischen Städte Geld oder Geschütze geliefert, Augsburg sich ergeben, fügte L. Wilhelm den Manifesten der anderen teutschen Fürsten (zu denen auch Markgraf Albrecht von Kulmbach trat) eine Verwahrungs-Schrift gegen den Kaiser hinzu, worin er die Hallische Kapitulation aufkündigte, den Betrug und die Schmach der Gefangenschaft seines Vaters und

März.

25. März

8. April.

Boyneburg, Wilhelmen Wulffen, Christian von Weitershausen, Christoffern von Papenheim, Johann Meißenbugen, Steffan von Bischoverode, Johann von Schonstadt und Johann Nordecken (in der Hoffnung, die andern von Adel, denen sie das Nähere berichten wollen, werden dem auch nachsetzen). Von den Städten Cassel, Marburg, Homberg, Eschwege, Allendorf, Hofgeismar, Witzenhausen, Milsungen, Hersfeld, Alsfeld, Treyssa, Giessen, Grünberg und Grebenstein. (Landtags-Acten.)

das schreiende Unrecht des Kaisers aufdeckte. Weder die unsicheren Versprechungen des römischen Königs zu Linz, noch seines eigenen, der Sehnsucht nach Freyheit beynahe unterliegenden Vaters Bedenklichkeiten, konnten seinen Entschluß wankend machen, neben der Freyheit des Reiches und der Religion seinem Vater und dem Fürstenthum Hessen eine vollständige Genugthuung zu verschaffen. Der übereilte Kaiser lag machtlos in Inspruck; König Heinrich hatte Lothringen, die ihm unbeschadet der Rechte des Reiches eröffneten Städte Metz, Toul und Verdün eingenommen und war im Zuge nach Straßburg. Als Moriz vor Anbeginn des zu Linz versprochenen Waffenstillstandes mit dem jungen Landgrafen jenen siegreichen Zug über Füßen, Reuten und nach Eroberung der Ehrenberger Feste nach Inspruck unternahm, der Kaiser krank, bestürzt, unter nächtlichem Fackelschein mit dem nunmehr freyen Johann Friedrich nach Kärnthen floh, L. Wilhelm in Inspruck die vom ruhmsüchtigen Herzog Alba mit den hessischen Wappen versehenen Kanonen erbeutete, und seinen Räthen in Cassel frohlockend den Antheil der Hessen an diesen Siegen meldete, glaubte er den 20. May.
Augenblick nahe, wo die zu Passau sich versammelnden Fürsten die Gerechtigkeit seiner Forderungen erkennen würden. Aber der Widerstand etlicher mit dem Kaiser verbundenen Städte (besonders Ulm's und Frankfurt's) die eigenmächtigen Plünderungen des unruhigen Markgrafen Albrecht, den der junge Landgraf vergebens durch seinen Marschall Wilhelm von Schachten abmahnte, das

zweydeutige Benehmen des Kurfürsten Moriz gegen den König von Frankreich, der sich endlich zurückzog und seine Geldhülfe einstellte, die augenscheinliche Lebensgefahr,
Juni. womit man während der Verhandlung zu Passau den alten Landgrafen zu Mecheln bedrohte, setzten dem Krieg ein baldiges Ziel. Der von L. Wilhelm und K. Moriz ohn-
2. Aug. Passauer Friede. weit Frankfurt endlich genehmigte Friede entriß jedoch dem Kaiser die Früchte seines Sieges über den evangelischen Bund und zerbrach die Fesseln einer allzudrückenden Knechtschaft des Reiches, der evangelischen Religion, und der beyden gefangenen Fürsten. Die Hallische Kapitulation wurde gegen das Versprechen, sich nicht zu rächen, dem Landgrafen gemildert, die Wiederbefestigung Cassels genehmigt, und neben dem Stillstand anderer gegen Hessen begonnener Processe auch die Vollstreckung des Urtheils in dem wichtigen Katzenellenbogenschen Erbschafts-Streit aufgeschoben 179).

Philipp's Rückkehr. L. Philipp ratificirte mit seinen Söhnen, seiner Landschaft und den fürstlichen Bürgen von Neuem. Aber
1552. seine anfangs auf den 13. Julius versprochene, dann auf den 11. oder 12. Aug. festgesetzte Erledigung verzögerte der Abfall des Markgrafen von Kulmbach und des mit französischem Geld gedungenen Reiffenberger Regiments, welches trotz der Abmahnung L. Wilhelms zur selbigen Zeit über den Rhein zog. Philipp war schon auf Befehl der Statthalterin der Niederlande nach Mastricht gekommen, als ihn Maria wieder zurück nach Löwen führte, wo er sechs Tage in engem Gewahrsam blieb. Moriz und

Wilhelm drohten mit neuem Krieg. Als die kaiserliche Resolution zur Befreyung des Landgrafen über Hessen durch L. Wilhelm nach Brabant kam, berief sich der Hauptmann der spanischen Wache auf den Mangel eines besonderen Patentes, welches der listige Bischof von Arras noch immer zurück hielt. Vergebens sandte Maria den Präsidenten von Brüssel (Viglius) nach Löwen, und erklärte dem Hauptmann seine schwere Verantwortlichkeit. Erst als das kaiserliche Patent in den Händen des Hauptmanns war, stellte er den Landgrafen nach einer Gefangenschaft von fünf Jahren, eilf Wochen und zwey Tagen frey und ledig in die Hände der Königin. Von Kurt Diede, Adam Trott, und Eberhard von Bruch und dreyhundert Reisigen der Königin begleitet, mit ihren, des Erzbischofs von Köln, Nassau's und Jülichs Geleitsbriefen versehen, ritt L. Philipp über Köln, Jülich und Siegen (wo ihn der ehrliche Graf Wilhelm freundlich und demüthig empfing). Hundert hessische Arquebusiere erwarteten ihn an der vaterländischen Grenze. Philipp war grau geworden. Wie ihn zuerst seine Söhne, Wilhelm von Schachten, Simon Bing und Heinrich Lersner umarmten, bemächtigte sich aller jene große unnennbare Rührung, welche aus dem tiefen Gefühle überstandener Leiden hervorströmt. Auf dem Schloß zu Marburg empfing der Landgraf die Mitglieder der Universität, unter denen Nicolaus Roding in einer dichterischen Acclamation den jungen Landgrafen als den Befreyer seines Vaters, des Märtyrers teutscher Freyheit und Religion begrüßte. Wilhelm war in

am 4. Sept.

10. Sept.

dem Alter jenes Scipio Africanus, der seinen Vater, den Konsul, in der Schlacht am Ticinus den Händen der
12. Sept. Feinde entriß. An dem folgenden Sontag langte Philipp zu Cassel an. Als die in den Kirchen versammelten Bürger seine Ankunft vernahmen, strömten sie heraus und folgten ihm in den Dom St. Martins, wo er in dem Chor vor dem Grabmal seiner heldenmüthigen Gemalin nieder knicte, und in dieser demüthigen Stellung bis zum Ende der Predigt und Anbeginn des ambrosianischen Lobgesangs verblieb. Hierauf feyerte das ganze Land die Rück-
17. Sept. kehr des geliebten Fürsten, dem unter allen entfernten Freunden zuerst Herzog Christoph von Würtemberg und der Nachfolger Zwingli's, Heinrich Bullinger, ihre herzlichen Glückwünsche sandten 180).

Achtes Hauptstück.

L. Philipp, als evangelischer Reichsfürst, seit seiner Befreyung bis zu seinem Ende. Seine Verhältnisse zu den Kaisern, Königen, Fürsten und Gottes-Gelehrten. 1552 — 1567.

Die Leiden einer so langen unverdienten Gefangenschaft hatten Philipp's Körper, nicht die Weisheit seines Geistes, noch seine Liebe zum Vaterland geschwächt; jene edle versöhnliche Friedfertigkeit, welche nun alle seine Handlungen bezeichnet, war eine Frucht der evangelischen Lehre, die mit ihm gerettet wurde, und der theuren Erfahrung, die er als Oberhaupt eines großen Bundes gemacht hatte. Nicht kriegerischer Rache, sondern dem Religions-Frieden, evangelischer und politischer Freyheit,

dem großen Ziele seines Lebens widmete er den Rest desselben; als väterlicher Freund aller Könige und Fürsten, welche die Aufklärung ihrer Völker beförderten, als ein wahrhaft teutsch gesinnter Reichsstand, als ein Schirmer der verfolgten Glaubensgenossen in allen Landen (zuletzt in Frankreich), als Gönner und Vermittler der Gottesgelehrten, als Gesetzgeber seines Landes und als Familien-Haupt. So lange Karl V. regierte, verbot Philipp in seinem Lande und am Rhein jeden Zug nach Frankreich; auch mit der Statthalterin Maria in Brabant unterhielt er die nachbarliche Freundschaft. Den Landfriedensbrecher Albrecht von Br. Kulmbach, wiewohl ihn der Kaiser zu einem Werkzeuge seiner letzten Plane ersehen, bekämpfte er zugleich mit dem römischen König, mit Heinrich von Braunschweig, und den fränkischen Bischöffen; fast siebenhundert rüstige Hessen, an ihrer Spitze Wilhelm von Schachten und Daniel von Hatzfeld, folgten dem siegreichen Kurfürsten Moriz in der blutigen Schlacht bey Sievertshausen am Peiner-Bruch in den Tod; sie gaben den Ausschlag. Damals erschien ein französischer Gesandter in Cassel, um den Tod des großen Fürsten, der Philipp's Tochtermann und mit Hülfe Hessens der Retter germanischer Freyheit war, zu betrauern; die Unbilden Karls V. und seiner Universal-Monarchie dem Landgrafen und dessen Sohne in's Gedächtniß rufend, erklärte er seines Herren Bereitwilligkeit zu gemeinsamer Rache. Philipp blieb seinem Worte getreu 181).

Kaiser und Reich.

1553.

Zur Zeit des seltsamen Entschlusses Karls V., wel-

Religions-Frieden. 1555.

cher verrieth, daß er das Ziel seines Lebens verfehlt, ärndtete Philipp auf dem Reichstage zu Augsburg den Lohn dreyßigjähriger Mühen und Gefahren. Die hessischen Gesandten (Heinrich Lersner und Justus Didamar, welche zugleich für Hessen und den Abt von Hersfeld unterschrieben und sich gänzlich an den Kurfürsten von Sachsen und Herzog von Würtemberg schlossen) erlangten außer dem endlichen Religions-Frieden und der Befreyung von der auswärtigen geistlichen Gerichtsbarkeit (bis zu allgemeiner Vergleichung) hier (und auf dem folgenden Reichstag
(1556.) zu Regensburg), der Abrede zu Passau gemäß, die Einstellung und Revision aller widerwärtigen Prozesse. Damals als die bevorstehende Abdankung des Kaisers bekannt wurde, und die Fortdauer der geistlichen Staaten bey der letzten Anstrengung der Papisten durch einen geistlichen Vorbehalt gerettet wurde (kraft dessen der Uebertritt der Bischöffe und anderer Inhaber geistlicher Beneficien zur evangelischen Religion durch den Verlust ihrer Stellen verhindert werden sollte), war eine große Bewegung in Teutschland. Der eifrigste Papist, Otto Truchseß, Kardinal von Augsburg, der unter andern Verläumdungen ausgesprengt hatte, L. Philipp practicire nicht nur um das Stift Fulda, sondern habe sich auch erboten, die Teutschen wieder zum Gehorsam gegen den Pabst zurückzuführen, sah sich genöthigt, eine öffentliche Reinigungsschrift herauszugeben 182).

Ferdinand I. Die mildere Stimmung des neuen Kaisers war eine Folge der Hindernisse, welche seine Anerkennung bey

Paul IV. fand. Durch die Bestätigung des Religionsfriedens erwarb er sich die Hochachtung des Landgrafen, dem er bey der erneuten Belehnung und Restitution aller reichsfürstlichen Gerechtsame, auch die alte Lehnsherrlichkeit über die Grafen von Rittberg, Schaumburg, Lippe, Hoya und Diepholz zurückgab. Aber vergebens lud ihn der Kaiser zu dem Landsbergischen, meistens von alt-katholischen Fürsten geschlossenem Bunde ein, in welchen er auch die rheinischen Erzbischöffe und den Inhaber Brabants, Philipp von Spanien, ziehen wollte. Der Landgraf, in Erinnerung der großmüthigen Unterstützung zweyer Könige von Frankreich, welches er noch immer für eine Stütze teutscher Freyheit ansah, schlug auch dem Kaiser jede Vergünstigung für den spanischen König ab, so lange dieser im Krieg gegen Heinrich II. war 183). 1559. 1560.

Zur selbigen Zeit gerieth Maximilian II. wegen seiner entschiedenen Neigung zur evangelischen Lehre mit seinem Vater in Zwist. L. Philipp, von dem römischen Könige vertraulich um Rath und für den Nothfall um Hülfe und Zuflucht ersucht, rieth Geduld und Nachgiebigkeit. Mit den freundlichsten Achtungsbezeugungen luden ihn auch Vater und Sohn auf den Kurfürstentag zu Frankfurt. Der Landgraf, der keinen Reichstag mehr besuchte, und seiner körperlichen Schwächen halber selbst das Amt eines rheinischen Kreis-Obristen ausschlug, gab eine bescheidene Antwort; aber beförderte bey den Wahlfürsten (besonders Sachsen und Pfalz) aus Ueberzeugung und Vaterlandsliebe die Erhebung jenes österreichischen Prin- Maximilian II. 1561. 1562.

zen, durch seinen Sohn Wilhelm, für welchen Maximilian, der Freund Christophs von Würtemberg, eine besondere Zuneigung gewann. Den Tod Ferdinands, der
1564. noch kurz vorher dem Landgrafen die Friedensvermittlung zwischen Dänemark und Schweden aufgetragen, betrauerte Philipp durch die offenherzige Bitte an seinen Nachfolger, sich eben so christlich gegen seine Unterthanen zu halten, wie der Kaiser in seinen letzten Jahren gethan.
1566. Maximilians erster Reichstag war der letzte, den Philipp erlebte; an den letzten Strahlen dieses untergehenden Gestirns der Reformation ergötzte sich der gelehrte Botschafter des Kaisers, Joachim von Berge, und erhielt damals jene merkwürdigen Aufschlüsse über das Marburger Religionsgespräch (vom Jahre 1529), wodurch des Landgrafen unausgesetzte innerliche Anhänglichkeit an Zwingli's Lehre bekräftigt ward 184).

Philipp II. Der spanische König, der sich Kraft einer den Ahnen des hessischen Hauses entzogenen Provinz einen Stand des Reiches nannte, dessen Pflichten er nicht tragen wollte, verkündete dem Landgrafen den ersten Antritt seiner gro-
1555. 4. Dec. ßen Erbschaft durch eine feyerliche Gesandschaft (seines Kanzlers und des Grafen Johann von Ostfriesland). L. Philipp, der noch immer mit Nassau im Streit einen hispanischen Ueberfall des Prinzen von Oranien besorgte, erklärte seine Bereitwilligkeit zur reichsständischen Einigkeit. Als aber Philipp II. den (durch den Pabst herbeygeführten) Friedensbruch Frankreichs meldete, seine neue Gemalin Maria von England in den verderblichen Krieg

zog, und durch seinen Söldner, Herzog Ernst von Braunschweig freye Kriegswerbung in den hessischen Landen ersuchte, antwortete der Landgraf mit dem Wunsche, daß so 1557. 15. März. große Kräfte lieber gegen den Erbfeind der Christenheit gerichtet würden, und mit der Versicherung, daß er schon seiner eigenen Sicherheit wegen jede Kriegswerbung in seinem Gebiete verboten habe. Während Philipp von Spanien sich verlauten ließ, Cassel sey das Rüsthaus der Franzosen, er werde einmal kommen und es heimsuchen, schrieb Philipp von Hessen dem Kurfürsten August von Sachsen (welchem Lazarus von Schwendi seines Herrn Gesinnungen gerühmt hatte): „wenn diesen König das Geblüt seines Vaters rühre, so wäre noch unvergessen, wie der das Reich teutscher Nation gemeint.“ Mißtrauisch gegen alle 1558. teutsche Fürsten, welche spanische Gelder annahmen (der König wünschte auch den jungen Landgrafen in seinen Sold zu ziehen), war er der erste, der bey des abentheuerlichen Herzogs Erich II. von Braunschweig nordteutschen Zügen, vom Herzog von Jülich um nachbarliche Hülfe gebeten, sein ganzes Land in Vertheidigung setzte. Auch mit 1563. dem Stifter der niederländischen Freyheit, Wilhelm von Oranien, der die einzige Tochter des ruhmvollen Moriz von Sachsen, die Enkelin Philipp's, anfangs nicht ohne offenen Widerspruch des Großvaters geheyrathet hatte, söhnte ihn der gleiche Haß gegen spanischen Despotismus und papistische Inquisition aus; so verschieden auch sonst ihre Charaktere waren. Oranien stand während der Niederländischen Unruhen in vertrautem Briefwechsel mit

Wilhelm dem Weisen; sein letztes Hülfsgeschrey kurz vor seiner Verfolgung und Egmont's Hinrichtung war an den sterbenden Philipp gerichtet 185).

England 1553 bis 1558. Während der Regierung der papistischen Maria hatte L. Philipp alle Verbindung mit England aufgehoben. (Damals flohen evangelische Engländer nach Frankfurt, wo sie mit anderen Religionsverwandten aus den Niederlanden und Frankreich eine besondere Gemeine bildeten.)

1559. Elisabeth's Thronbesteigung geschah mit der Erklärung an L. Philipp: „sie sey entschlossen, nach vorhergegangener Predigt die in der Augsburgischen Konfession begriffene Lehre und Gebräuche lehren zu lassen, und lege einen großen Werth auf den Verein der evangelischen Fürsten, unter denen der Landgraf, der Freund ihres Vaters und ihres Bruders (Heinrichs VIII. und Eduards VI.) einer der vornehmsten sey." Sie hielt Wort, so weit es die Beybehaltung des Episcopats erlaubte; und unterhielt durch Briefwechsel und Gesandte das freundliche Verständniß mit Philipp, der es gleich anfangs gern gesehen, daß die teutschen Kurfürsten auf Ferdinands erstem Reichstag den Frieden zwischen England und Frankreich vermittelt hätten. Die von ihm und der Königin gewünschte einhellige Recusations-Schrift aller evangelischen Fürsten gegen das päbstliche zum drittenmale erneuerte Concilium, und ein engeres Bündniß mit England kam wegen jener theologischen Irrungen nicht zu Stande, deren Bekämpfung Philipp sein ganzes Leben gewidmet hatte. Der Landgraf, für sich selbst zu einem Particular-

Vertrag bereit (er wollte Truppen gegen Sold liefern, und verlangte nur die Niederlegung einer Geldsumme), unterstützte die Königin durch Kriegs-Materialien und freye Kriegs-Werbung, und gieng ihr in der Hülfe gegen die Hugonotten voran. Noch ehe so viel königliche 1562.
Werber um Elisabeths Hand auftraten, kam auch L. Wilhelm, an gelehrter Bildung ihrer nicht unwürdig, in Vorschlag. Aber Philipp, stolzen Projecten immer abgeneigter, erklärte, die Werbung seines Sohnes würde wenig Ansehen haben. Auch sein Wunsch, daß Wilhelm (damals den Studien der Mathematik und Astronomie ergeben) den gebildetesten Hof Europa's besuche, wurde nicht erfüllt, so verbindlich auch die Einladungen der Königin und Robert Dudley's, Grafen von Leicester, waren 186).

An drey Könige, welche nach Franz I. regierten, Hein- Frankreich.
rich II., Franz II. und Karl IX. wiederholte der Landgraf vergebens dieselbe herzliche Bitte, sich mitleidig ihrer evangelischen allzusehr bedrängten Unterthanen anzunehmen. Die Reformirten in Frankreich wurden nur insgeheim oder durch Partheyen des Hofes und Adels, selten aus uneigennütziger Liebe geschützt. Philipp, der schon mit der wohl aufgeklärten Schwester Franz I., Margaretha, Königin von Navarra, in vertrautem Briefwechsel gestanden, setzte seine Hoffnung anfangs auf den Connetable Montmorency, dann auf die Prinzen des Hauses Bourbon, Anton, Herzog von Vendome, durch Johanna Margarethens Tochter Erbe des Königreichs Na-

varra, und Ludwig, Prinzen von Condé. Franz Hottomann zu Straßburg, ein berühmter Rechtsgelehrter, war
seit 1561. sein Unterhändler. Auch durch Melanchthon und Calvin wurde er über das traurige Schicksal der Hugonotten aufgeklärt; Reiffenberg, Reckerode und andere hessische Obristen dienten mit Auszeichnung in Frankreich. Als in Folge des Friedens mit Spanien die Noth am größten war,
(1559.) Anton, König von Navarra, durch des Pabstes und Philipp's II. trügerische Versprechungen verleitet, abfiel, die Uebermacht der Guisen, des Kardinals von Lothringen und seines Bruders des tapfern Herzogs Franz, selbst die Freyheit des unmündigen Königs und dessen Mutter Katharina von Medicis bedrohte, Condé, Coligny und An-
1562. delot (dessen Bruder) teutsche Hülfe suchten, Andelot flehend nach Cassel kam, gab der Landgraf zuerst mit Würtemberg, Pfalz und Baden eine gemeinsame Geldhülfe (hunderttausend Gulden) und sandte seinen tapfern Marschall Friedrich von Rollshausen mit einigen tausend meis-
Dec. stens in Hessen geworbenen Reitern und Knechten. Sie wohnten der blutigen zweifelhaften Schlacht bey Dreux (an der Blaise) bey, in der Condé seine überlegene Reiterei zu spät gegen die feindliche führte, Coligny, unter welchem Otto von Malsburg mit seinem Reiter-Fähnlein dreymal angriff, dessen Fehler verbesserte. Die von den Prinzen von Geblüte bestätigte Erklärung des Königs, daß er keineswegs von den Guisen gefangen sey, und Condé's Gefangenschaft beschleunigte den Abzug der Hessen; nach welchem Frankreich bis zur Pariser Bluthoch-

zeit in jene Gräuel gestürzt wurde, die man dem verderblichen Einfluß Alba's und Granvella's und der Verachtung aller Rathschläge Christophs von Würtemberg und Philipp's von Hessen zuschreiben muß. In diesen Bürgerkriegen kam auch ein Schwiegersohn des Landgrafen, Wolfgang, Pfalzgraf zu Zweybrücken und Neuburg, um, 1569.
der sich dem Rathe des Landgrafen zuwider persönlich und weiter in jene Händel einließ, als es einem Fürsten des Reiches geziemte 187).

Teutschland verdankte unterdessen weiseren Fürsten Teutsche Fürsten.
seine Beruhigung. Zuerst suchte Philipp den unruhigen, allenthalben Schaden-Ersatz eintreibenden H. Heinrich von Braunschweig zu befriedigen, wobey er seines alten Mitgesellen Johann Friedrichs nicht vergaß; selbst die Zwistigkeiten des Herzogs mit seinen nächsten Verwandten lagen ihm der allgemeinen Eintracht wegen am Herzen; als aber Heinrich wohl im Einverständniß mit dem König von Spanien neue Drohungen ausstieß, fand er den alten Landgrafen ernstlich gerüstet. In allen großen 1558.
Fragen der Politik war August, der weise Nachfolger des Kurfürsten Moriz, Philipp's Beystand. Damit die Linien von Sachsen wieder versöhnt, und mit ganz Hessen zu einem unzertrennlichen Körper verknüpft würden, erneuten beyde Fürsten nach dem Tode Johann Friedrich's mit dessen Söhnen den Herzogen von Gotha und Weimar die alte Erbverbrüderung und Erbeinung (welcher 1555. März.
letzteren auch Brandenburg wieder beytrat); dies geschah zu Naumburg an der Saal, wohin der Landgraf seine

beyden ältesten Söhne mitnahm; zugleich wurde Agnes, Philipp's Tochter, die Wittwe des K. Moriz, welche Kaiser Carl V. unter Vormundschaft Philipp's und Wolfgang's gestellt hatte, dem Herzog Johann Friedrich II. vermählt. Als nach ihrem baldigen Tode sich dieser unvorsichtige Fürst zur Wiedererlangung der Kur in Grumbachs Händel mischte, und der Landgraf, abgeneigt jedem, der die Sache des Landfriedensbrechers zu andern Umtrieben benutzen wollte, ihm heftig widerrieth, (in gleichem Fall befand er sich gegen Pfalzgrafen Wolfgang seinen anderen Tochtermann), stieg das Ansehen des Dresdener Hofs bey dem Landgrafen, dessen ältester Sohn Wilhelm mit Kurf. August auch gleiche Neigung zu den Künsten der Mathematik, Mechanik und Architektur fühlte. Im Norden von Teutschland trat Herzog Adolf von Holstein, den der König von Spanien vergeblich zum Pabstthum zurückzuführen suchte, in Philipp's Freundschaft und Familie, und vergalt so, was der Landgraf für seinen Bruder, den König von Dänemark, gethan. 188).

1564.

Noch ehe der durch Arbeit und Leiden so groß und gut gewordene Herzog Christoph von Würtemberg (welchem Philipp einst schrieb, „daß er ihn vor allen Fürsten für einen Christen und ohne Heucheley zu melden für einen ehrlichen Mann halte") drey seiner Töchter für drey Söhne Philipp's erzog, banden ihn Dankbarkeit und Religiosität an den Wiederhersteller seines Erbe's und den Rathgeber seiner Jugend. Philipp vertraute ihm seines redlichen Eifers wegen seine geheimsten Gedanken. Von

ihm nahm er, der Aeltere, gern jene vertraulichen Rathschläge und Warnungen an, welche Niemand treuherziger und aufrichtiger gab, als er selbst. Durch solchen fürstlichen Briefwechsel wurden damals die wichtigsten Angelegenheiten teutscher Nation binnen wenig Tagen und ohne Kosten geschlichtet. Als der Pfalzgraf Wolfgang insgeheim eine zweyte abentheuerliche Unternehmung gegen Dänemark entwarf, schreckte ihn allein die offene biedere 1565.
Sprache seines Schwiegervaters des Landgrafen ab. Auch zu dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz (dem Nachfolger Otto Heinrichs), dem einst August von Sachsen den Preiß der Frömmigkeit zugestand, fühlte L. Philipp, noch ehe dessen Sohn Ludwig sein Tochtermann wurde, eine innige Hochachtung. Diese zeigte sich zur Zeit der gefährlichsten Probe fürstlicher Freundschaft, zur Zeit der Noth, als Friedrich, verlassen von vielen Andern, sich öffentlich zur Lehre Zwingli's und Calvin's bekannte 189).

Religions-Handlungen. 1556.

Nach dem großen Religions-Frieden, welcher nur die Verwandten der Augsburgischen Konfession schützte, kam es darauf an, durch Milderung des strengen Artikels vom Abendmahl, und durch brüderliche Annäherung die Vortheile des Friedens auch auf die verwandten evangelischen Secten und im Auslande verfolgten Glaubensgenossen auszudehnen, alle theologischen Irrungen zu schlichten, und eine gemeinsame Stellung gegen das päbstliche Concilium zu nehmen. In dieser großen Absicht, worin ihn anfangs Herzog Christoph am eifrigsten unterstützte, bekannte sich Philipp der Großmüthige zu jenem Sy-

stem weiser Mäßigung, welches die letzten Jahre des unsterblichen Melanchthons bezeichnet. Aber die lutherischen Zeloten der vom alten Kurfürsten Johann Friedrich hinterlassenen, von dessen noch eigensinnigeren Söhnen gepflegten hohen Schule zu Jena, welche schon bey dem Re-
1557. ligions-Gespräch zu Worms den Papisten gegenüber ein großes Aegerniß gaben, vernichteten alle diese Plane. Die vom Landgrafen im Einverständniß mit Herzog Christoph vorgeschlagene evangelische General-Synode kam nicht zu Stande. Sobald die evangelischen Fürsten, der gelehrten Streitigkeiten und Verdammungen müde, unter ihnen
1558. 18. März. Philipp, persönlich zu Frankfurt eine von Melanchthon verfaßte gemeinsame gemäßigte Erklärung der Haupt-Artikel ihres Bekenntnisses bekannt machten (welche von den hessischen Theologen auf einer Synode zu Ziegenhain bekräftigt wurde), verwarfen sie die Herzoge von Sachsen, durch Amsdorf, Flacius Illyricus und andere Gegner Melanchthon's gereizt, in einer eigenen Konfutations-
1559. Schrift. Sie erfüllte den Landgrafen mit Schmerz und Unwillen, und veranlaßte ihn zu einer ausführlichen und
7. März. ernsthaften Misbilligung. „O Gott, rief er aus, wie ist die Liebe noch so kalt bey denen, die wir uns Christen nennen, und werden, die ein solch Aegerniß anrichten, vor Gott Rede und Antwort darum müssen geben, und ein schwer Urtheil tragen". Der evangelischen Secten, selbst des zu Genf hingerichteten Servet's, Schwenkfelds und der Wiedertäufer sich annehmend, sprach er nun jene Grundsätze evangelischer Duldung aus, worin er den

damaligen Theologen und Fürsten Jahrhunderte vorangieng. Als hierauf die Jenenser selbst eine Synode begehrten, verlangte Philipp, daß auch die Oberländer und Schweizer dazu berufen würden, und zeichnete die Erfordernisse einer unpartheyischen Synode, zur Bewürkung einer Union, wie sie erst unsere Zeitgenossen erleben 190). 1560. 19. Jan.

Unterdessen erforderte die Erneuerung des päbstlichen Concilium's und die Handhabung des inneren Friedens bey den Verwandten der sächsischen Konfession eine neue Bekräftigung des vor ein und dreißig Jahren zu Augsburg übergebenen Bekenntnisses. Philipp, nebst dem edlen Wolfgang von Anhalt Aeltester der protestirenden Fürsten, entschloß sich dazu, nicht ohne Vergleichung der späteren im Wesentlichen ungeänderten Ausgaben dieses Bekenntnisses, und ob er gleich mit dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz die im Artikel vom Abendmahl mildere Fassung der lateinischen Ausgabe der teutschen vorzog, so unterschrieb er doch beyde, um jede Trennung zu verhüten, auf dem Fürstentage zu Naumburg. Bey der den päbstlichen Gesandten ertheilten Audienz war er allein nicht gegenwärtig. Als der Herzog von Sachsen unzufrieden mit der dem Kaiser zugeeigneten Vorrede des Naumburgischen Abschieds sich abermals ausschloß, und dazu eine ausführliche mehr lutherische Erklärung der Abendmahlslehre verlangte, genehmigte der Landgraf auch diese nach dem Gutachten seiner Theologen unter dem Vorbehalt der sacramentalischen Vereinigung. Zu Erfurt, wo die weiteren Verhandlungen wegen des Concilium's unter

Naumburger Fürstentag.

1561. 1. Febr.

Mitwirkung seiner Gottesgelehrten (Hyperius, Pincier's und Tholde's) fortgesetzt wurden, rieth er, um das Concilium nicht unbedingt zu verwerfen, und um Zeit zu weiterer Ausbreitung der Glaubens-Reform bey andern Nationen zu gewinnen, vorerst im Einverständniß mit England, Dänemark und Schweden, eine neue Untersuchung und Entscheidung der Artikel zu verlangen, welche hinter dem Rücken der Evangelischen abgeschlossen waren. Dieser Verhandlung, welche auch der Herzog Christoph betrieb, kam der plötzliche Schluß der Tridentinischen Kirchen-
1563. Versammlung zuvor 191).

Theologen. Bey der großen evangelischen Bewegung so vieler benachbarten Völker (selbst in Vorder-Italien, Graubündten, Oestreich, Polen, Lithauen, Preußen und Niederlanden), welche zwischen dem augsburgischen, waldensischen und helvetischen Bekenntniß schwankten, war der Fürsprache teutscher Fürsten nichts mehr von Nöthen, als Einheit der Konfessionen, oder eine solche unabhängige und der Concordie angemessene Gesinnung, wie sie Philipp der Großmüthige behauptete. Bey ihm fand Paulus Vergerius aus Capo d'Istria, der Schützling des lutherischen Herzogs von Würtemberg, und der edle Pole, Johannes a Lasco, der Freund Bullinger's und der Züricher, damals die unternehmendsten Missionaire, eine gleich freundliche Aufnahme. Aber Lasco ward von Brenz, dem würtembergischen Reformator, verworfen, und die von ihm aus England geführte Gemeinde zu Frankfurt von den Prädicanten verfolgt, fand nur an dem Landgrafen

und dem Kurfürsten von der Pfalz kräftige Fürsprecher.
Als nach dem Tode Melanchthon's die Würtembergsche † 1560. 19. April.
und Pfälzische Kirche sich spalteten, und der Streit über das heilige Abendmahl und die Majestät Christi zwischen Brenz und Bullinger erneut wurde, blieb Philipp der einzige Vermittler der evangelischen Secten. Er wandte sich zugleich an die Fürsten (Herzog Christoph und Kurfürst Friedrich) und Theologen, empfahl den Schweizern eine Annäherung an die Augsburgische Konfession, und gab nicht zu, daß der Kurfürst von der Pfalz, der erste öffentliche Anhänger des helvetischen Bekenntnisses, von dem Religions-Frieden ausgeschlossen würde. Die Got- 1566.
tesgelehrten beyder Partheyen, der lutherischen und reformirten, widmeten ihm ihre Schriften, weil er zufrieden mit der Aufklärung der Welt und ungestört durch die Disputationen der Schule die Streitenden mit Schonung, die Verirrten mit Langmuth, die zur Annäherung Geneigten mit Liebe behandelte. Ihm verdankten die Wiedertäufer, daß sie nicht mit dem Tode bestraft, Kaspar von Schwenkfeld, daß er nicht aus Teutschland vertrieben wurde. Philipp's vertrauter Briefwechsel mit diesem edlen Schwärmer, dessen Lehre von der Göttlichkeit der Menschheit Christi er früher, erfüllt von der Einheit Gottes, bestritten hatte; sein umsichtiges und langmüthiges Verfahren gegen Theobald Thamer, als dieser allen Einwürfen des gelehrten Landgrafen zum Trotz das Gewissen des Menschen und die Natur über die heilige Schrift und Offenbarung setzte, und endlich aus der Schule

des Aristoteles in den Schoos der römischen Kirche zurückkehrte; und die ewig denkwürdige Ermahnung, welche der Landgraf in seinem letzten Willen seinen Söhnen und
1562. Nachfolgern gab *), sind eben so viel Beweise seines ächten

*) Auszug aus dem Testament Philipp's des Großmüthigen: „Wir wollen unsere Söhne ermanet haben, daß sie bey der wahren Religion des heiligen Evangelii alten und des neuen Testaments und der Augsburgischen Confession bleiben wollen, und sich darvon in keinem wegk nicht lassen abwenden, auch die Prediger in gnedigem Bevehl haben, inen keinen überlast thun, beschwerung oder etwas das inen nachtheilig und verdrießlich sein mochte, zufügen lassen, darneben aber auch ein gut ufffsehen haben, daß rechtschaffene Superattendenten erhalten (werden), die die Prediger item Schulmeister in guter Reformation (daß sie inhalt der Augsburgischen Confession und dem Evangelio und neuen Testament gemees lehren, auch daß sie ein gut christlich leben führen und dem volk kein ergernus geben) halten. Nachdem auch ein zweyspalt des Sacraments und Abendtmals des Hern under den Predigern ist, welche Prediger nun bey der Concordie, die Bucerus seeliger zwischen den Lutherischen und Oberlendern hievor gemacht, bleiben, und bekennen, daß warhafftig im Abendmahl und Sacrament der Leib und Blut Christi geben und genossen werde, sollen sie in keinem weg verjagen noch weiter in sie dringen. Die Widderteuffer sind ungleich, da sollen unsere Söhne mit vleis den gelerten bevelen, ob sie die kunten von irer Secte abbringen, welche aber darvon nicht abzupringen sein, uf daß sie nicht andere leut verführen, sollen sie die aus dem Land weisen. Einigen menschen aber umb deswillen, daß er unrecht glaubt, zu töden, haben wir nie gethan, wollen auch unsere Söhne ermanet haben, solchs nit zu thun, dann wir's, daß es wider Gott sey, halten, wie das im Evangelio klar angezeigt, auch Augustinus und Chrisostomus und andere alte Lerer in iren Büchern, auch in Tripartita historia klar schreiben. Ob unser Herr Gnad gebe, daß sich die Papisten würden unserer Religion nehern, und da es zu einer Vergleichung kommen möchte, die nicht wider Gott und sein heiliges Wort (als doch wie zu besorgen schwerlich gescheen wird), wollen wir treulich gerathen haben, daß unsere

ten Eifers für die Grundlagen der Religion, seiner Einsichten in das Wesen des Christenthums, und seiner Achtung für Gewissensfreyheit. Auch die Preßfreyheit wußte er zu schätzen; denn als Pincier zu Wetter, der Lehrer und Schwiegervater Friedrich Sylburg's, eine von den hessischen und schweizerischen Theologen genehmigte Schrift über die große Streitfrage der damaligen Theologie zu Basel drucken ließ, und der Stadtrath daselbst die Herausgabe verhindern wollte, bewirkte er die Zurücknahme dieses Verbots. Die Hoffnung zur Vergleichung mit dem Pabst hatte Philipp für seine Zeit aufgegeben. Als er aber auch die so oft empfohlene Einförmigkeit der neuen evangelischen Kirche nicht erreichen konnte, verkündete er 1566.
kurz vor seinem Tode die von den Superintendenten der christlichen Kirchen und Gemeinen im Fürstenthum Hessen abgefaßte, mit der alten reinen apostolischen Lehre übereinstimmende Kirchen-Ordnung 192).

Neuntes Hauptstück.

Innere Verhältnisse des Landes und des fürstlichen Hauses. Philipp als Regent und als Familien-Haupt. Letzte Augenblicke und letzter Wille desselben. Schluß. 1552 — 1567.

Zurückgegeben seinem eigentlichen Berufe und entschlossen, des allgemeinen Friedens Vortheile auch seinem Nassauischer Erbstreit

Söhne mit rath unserer gelerten und ungelerten, frommen und nicht eigennützigen Rethen (die mehr denken, daß sie ire Kinder uff grose stifft bringen, als daruff sehen, daß sie rathen, was mit Gott zu thun oder nicht) solliche Vergleichung befördern helfen, und nicht ausschlagen."

eigenen Lande zuzuwenden, war Philipp zuerst bemühet, durch Beendigung eines nun sieben und funfzigjährigen Erbschaftsstreits sich den Besitz der Grafschaften am Rhein zu sicheren, welche mit der ganzen beweglichen und unbeweglichen Erbschaft weiland Wilhelms des Jüngeren Nassau in Anspruch nahm. Dies geschah nach unzähligen Vergleichs-Versuchen unter Vermittlung der Kurfürsten von Sachsen und Pfalz und der Herzoge von Jülich und Würtemberg nicht ohne große Aufopferung der hessischen Landstände. Nach einer Forderung von drey Millionen und einem Anerbieten von hunderttausend blieb man bey einer Abfindung von sechsmalhunderttausend Gulden stehen. Die eine Hälfte dieser Summe wurde binnen zwey Jahren halb in Geld, halb in Land und Leuten entrichtet, durch erbliche Abtretung des hessischen Viertheils der Grafschaft Diez und der Aemter Kamberg, Weilnau, Werheim, Ellar, Driedorf und der Hälfte von Hadamar. Die andere Hälfte bezahlte der Landgraf nicht ohne einen freundlichen Vorschuß des Herzogs Christoph in den folgenden sechs Jahren, während welcher Zeit er dem Grafen von Nassau, Nidda, Butzbach, Eppenstein, den Einrich, Reichenberg, Hohenstein und Braubach mit Einwilligung der Lehnsherren von Mainz, Trier, Pfalz, Fulda und Bleidenstatt als Unterpfand stellte. Nassau erhielt die Aufhebung der hessischen Lehnsherrlichkeit über Driedorf; aber der Antheil an Ober-Roßbach in der Wetterau, an dem Amt Lohnberg, dem Dorf und Bad Ems (dessen sich Philipp nicht entschlagen wollte) und dem Dorfe Dern

1557. 30. Juni geendet.

1559 bis 1565.

als Paß und Nachtlager in der Grafschaft Diez, blieb bey Hessen. Obgleich Hessen von der Grafschaft Diez, Nassau von der oberen und niederen Grafschaft Katzenellenbogen abtrat, so behielten doch beyde Theile Titel und Wappen dieser Länder. Auch wurde für Hessen bey etwaigem Ausgange des nassau-dillenburgischen Mannsstammes der freye Ankauf der abgetretenen Aemter und des Viertheils der Grafschaft Diez gegen hundert funfzig tausend, für Nassau im Fall des Ausgangs des hessischen Mannsstamms der freye Ankauf einer der beyden Grafschaften Katzenellenbogen gegen dreymal hundert tausend Gulden ausbedungen, wobey jedoch der Kurfürst von Sachsen sich und seinen Erben, vermöge der Erbverbrüderung mit Hessen, die Wahl zwischen Land oder Geldabfindung vorbehielt 193).

Grafen und Herren.

Eine große Gewandheit zeigte L. Philipp in Wieder-Anknüpfung der Lehn- und Schutz-Verhältnisse, welche der Machtspruch des Kaisers und der Religionskrieg aufgelöset oder geschwächt hatte. Zuerst wurde ein Vergleich mit dem Grafen Reinhard von Solms und dessen Sohn Ernst gestiftet, und dadurch die Lehnsherrlichkeit über das Schloß Hohensolms wieder hergestellt. Nachdem Philipp sich auch während einer neuen Erbverbrüderung zwischen Sachsen und Henneberg den Anfall des Gebietes von Schmalkalden gesichert (die vom Kaiser Carl beschlossene Zerstörung dieser Mahlstätte des Bundes hatte K. Moriz auf Bitten der Grafen verhindert), verpflichtete er sich die Grafen von Waldeck durch Schlich-

1554.

tung der Grenz-Irrungen und der Familienstreitigkeiten. Dem Grafen Johann zu Landau, dem die kriegerischen Einwohner von Volkmarsen, einer alten Pfandschaft des Stifts Korvey, die Grenzen verheerten, sandte er fünfhundert Landsknechte und hundert Reisige zu Hülfe, welche mit zweyhundert und fünfzig Waldeckschen Söldnern den Schadenersatz aus den Feldern der Stadt auf
1561. hundert Erndtewagen herbeyführten. Der Bruch des Landfriedens gegen das hessische Dorf Ehringen im Amt Wolfhagen kostete der Stadt Volkmarsen die Unabhän-
1564. gigkeit. Sie begab sich vorbehaltlich der Gerechtsame des Erzstifts Köln (von welchem Hessen noch Schuldverschreibungen aus der Zeit Erzbischofs Hermann besaß) in denselben Erbschutz, welcher dem Landgrafen über die Abtey von Korvey zustand. Ein Jahr, nachdem Graf Konrad von Teklenburg, der Gemahl der Nichte des Landgrafen, unter den Westfälischen Grafen der erste Anhänger der Reformation, mit Helm und Schild als der letzte
† 1557. seines Stammes zu Rheda beygesetzt wurde, bekannte sich Graf Otto V. von Schaumburg, hessischer Lehnsträger zu Rodenberg, Hagenburg und Arnsburg, zur Augsburgischen Konfession. Graf Rudolf von Diepholz
1561. erneute das Lehn zu Auburg; die Grafen der Lippe blieben Vasallen zu Blomberg, Lipperode, Brake und Varnholz. Graf Otto von Rittberg, der Gegner seines Lehnherren in der Fehde mit Braunschweig, war in dem Kriegsdienst Carl's V. vor Metz, in jener verhängnißvollen Be-
1552. lagerung des Kaisers geblieben. Nachdem sein unruhiger

Bruder Johann, der letzte seines Stammes, den Landfrieden gegen Bernhard von der Lippe gebrochen, geächtet in die Hände des Herzogs von Jülich als Anführer's des niederländischen und westfälischen Kreises gefallen, und im Kerker zu Köln wahnsinnig gestorben war, stand es 1562.
bey L. Philipp, die Grafschaft Rittberg als heimgefallenes Lehn dem Fürstenthum Hessen einzuverleiben. Er trug sie vorerst dem Reiche und dem Kaiser Ferdinand auf, 1565.
welcher alsobald die Reichsbelehnung ertheilte, und die Bitte der verwittibten Gräfin Agnes, gebornen von Bentheim, um Belehnung ihrer beiden Töchter Ermgard und Walpurg abschlug. Weil aber der westfälische Kreis wegen der Kosten der Execution die Grafschaft noch immer besetzt hielt, ließ sich Philipp bereden, gegen Erlegung 1565.
von zwölftausend Goldgülden, „Ermgard und Walpurg „und deren Leibes-Lehns-Erben Söhne von ihrem Leibe „geboren, und da deren nicht wären, alsdann deren Töchter gleichfalls von ihrem Leibe ehelich geboren mit der „Grafschaft Rittberg zu rechtem Erbmannlehen zu „belehnen.“ Welche Folgen diese Nachgiebigkeit Philipp's hatte, und wie endlich die Nachkommen der weiblichen Linie Johanns die Grafen von Kaunitz die Hauptbelehnung, die Fürsten von Lichtenstein die Anwartschaft ihres Lehnsherren erhielten, wird anderwärts erzählt werden 194).

Während der Teutschmeister fortfuhr, sich auf den Prälaten
gedrungenen Vertrag von Oudenarde zu berufen, und
ne eigene steuerfreye Herrschaft in Hessen für einen Or-

den zu begehren, der seiner ersten Bestimmung längst entfremdet war, die hessischen Räthe dagegen dem Landkommenthur zu Marburg erklärten, so wenig sie den Himmel mit ihren Fingern berühren könnten, so wenig werde ihr Herr gestatten, daß er aufhöre ein Prälat und Stand des Fürstenthums zu seyn, erneuten der Erzbischof von Mainz, Daniel Brendel von Homburg, ein geborner Hesse, der Abt von Fulda, Wolfgang Theodor von Eusigheim, welchen L. Philipp wegen des verpfändeten Amts Lauterbach mit dem Erbmarschall Volpert Riedesel verglich, und die Aebte von Hersfeld ihre Belehnungen; der Abt von Korvey, Reinhard von Buchholz, sammt Prior, Kustos, Senioren, Kelnern und dem ganzen Capitel des
1556. Stifts den alten Erb-Schutz-Vertrag. Die säcularisirten Klöster blieben bey Hessen, wenn gleich auswärtige Titular-Aebte ihre Ansprüche auf Haina, der Bischof von Paderborn seine Gerechtsame an Helmarshausen nicht aufgab. Wenn L. Philipp den Wunsch hegte, einen seiner Söhne auf den Stuhl von Fulda, den andern zur Administration von Hersfeld zu erheben, so geschah es keineswegs um den Preis der Apostasie. Denn als Krato I. sammt dem Capitel von Hersfeld dem gleichnamigen
1552. Sohne Philipp's die Nachfolge des Stiftes zusicherten, aus Dankbarkeit gegen einen Erbschutzherrn, der seit dem Bauernkrieg das Stift gerettet, die unruhige Stadt im Gehorsam erhalten, und die Anschläge papistischer Bewerber vereitelt hatte, so gab doch der Landgraf selbst diese Hoffnung auf, noch vor der Verkündung des geistlichen

Vorbehalts, welcher die Fortdauer der geistlichen Staaten unter die Garantie der römischen Kirche stellte. Krato erhielt zum Nachfolger jenen denkwürdigen Abt Michael, dem selbst Paulus IV. und zwey Kaiser ihre Bestätigung nicht versagten, ohngeachtet er einen evangelischen Hof-Prediger unterhielt und eine gelehrte Schule zu Hersfeld stiftete, in welcher die wahre Religion ohne Zusätze menschlicher Traditionen gelehrt werden sollte. Michaels Verträge mit Hessen, wodurch die Gemeinschaft des Gebietes der Stadt und der Gerichtsbarkeit immer enger geknüpft wurde, seine große Verehrung gegen L. Philipp, und die dankbare Sorgfalt, womit sich dieser, bey Kriegs-Gefahren ein wahrer Schirmvoigt, aller Angelegenheiten des Stiftes annahm, wurden die Grundlage einer Landes-Erwerbung, welche das folgende Jahrhundert vollendete 195). 1555.

Landes-Einrichtungen.

Nach seiner Rückkehr durchreisete Philipp fleißiger als je sein Land, um die Gebrechen desselben allenthalben mit eigenen Augen zu sehen, und die ihm theuren Forste und Waldungen zu verbessern. Seine Briefe und Urkunden sind aus den verschiedensten Städten, Dörfern und Flecken gegeben; doch waren die Zapfenburg, Friedewald, Wolkersdorf als Jagd-Schlösser, Spangenberg, als Wohnort der Margaretha von der Saal, Allendorf, der verbesserten Salinen wegen, auch Melsungen, Homberg, Rotenburg, und während der Bauten zu Cassel anfangs die nahen Klöster Weißenstein und Breitenau, dann Marburg, sein Lieblings-Aufenthalt. Allenthalben sandte er

Kommissarien hin, um die alten Erb-Register und Saalbücher besichtigen und nach eidlichem Bericht der Beamten, Burgermeister und Dorfs-Vorsteher ergänzen und erneuern zu lassen. Er selbst immer bereit, zugleich sich und seinen Unterthanen neue Hülfsquellen zu eröffnen und in dem beyderseitigen Haushalt jede Unordnung und Unterschleife zu verhindern und zu strafen, war der gewissenhafteste Reformator aller volks- und staatswirthschaftlichen Einrichtungen. Um gewissenlose habsüchtige Beamten zu schrecken, erneute er die Befugniß gedrückter Unterthanen, ihre Klagen persönlich anzubringen. Wie ihm so sollte auch allen Anderen die Sache der Armen, das Gut der Kirchen und der Schulen heilig seyn. Unerbittlich streng war er gegen jede Entweyhung der Sontage und der Sacramente, gegen Kindermörderinnen, und gegen diejenigen, welche den alten Ruhm der Fürsten zu Hessen, die Sicherheit ihrer Straßen, zu schmälern wagten. In allen seinen Landesordnungen erkennt man den ernsten gerechten Kampf gegen grobe Verletzung der Zucht, gegen die Mißbräuche und Vorurtheile seiner Zeit und seines Volks, und jene fortschreitende Kunde der Gegenwart, welche vereint mit dem Blick in die Zukunft den Gesetzgeber bezeichnet 196).

Festungen.

Philipp stellte nicht allein die gebrochenen Festungen und das Geschütz von Cassel, Gießen und Rüsselsheim wieder her, sondern verstärkte auch noch die Wälle von Cassel, wo unter Aufsicht seines Sohnes Wilhelm das Schloß an der Fulda neu aufgerichtet wurde. Auch die

Festung Ziegenhain, der Sitz des Hauptarchiv's, ward erneuert, Melsungen mit einem festen Wohnhaus, Rheinfels und andere Bergfesten mit neuer Munition versehen. Dies that er mit der ausdrücklichen Vorschrift für seine Söhne, damit Land und Leute zu beschützen. Gegen jeden offensiven Krieg hinterließ er ihnen eine Warnung, geschöpft aus eigener Erfahrung, aber wahrhaft für alle Zeiten *) 197).

Schon während seiner Gefangenschaft hatte Philipp alles überflüssige Hofgesinde und auswärtige Söldlinge entlassen. Hierauf wurden alle Rechnungen der vergangenen Kriege abgehört, der Haushalt des Staates beschränkt, strenge durch die Umstände gebotene Sparsamkeit eingeführt; selbst am Hofe zu Cassel während der großen Bauten die bisher allzu mißbräuchlich gereichte Kost abgestellt. Die Besoldungen der Beamten und Diener bestanden in Landes-Producten, mit sorgfältiger Rücksicht auf Bedürf- Finanzen

*) Auszug aus L. Philipp's Testament: „Und sollen „unsere Söhne, von Frawen Christinen geboren, das Geschütz „zu nirgends anders gebrauchen, als zur Defension, und dar„mit lande und leute zu beschützen, aber in keinen wegk ein „bruder wider den andern, oder offensive Kriege damit anzufa„hen." Ferner: „Es ist unser treuer Rath, vätterliches Beden„ken und Verordnen, daß sie sich in alleweg vor Krieg wollen „hüten, und keinen Krieg anfahen, dan es ist nicht mehr zu „kriegen als vor zeiten, das Kriegsvolk ist zu theuer, man kann's „nicht mehr erhalten. Es muß auch ein Herr schir all sein hof„gesind besolden, das zuvor nit gewesen, der Finanzen seind zu „viel, darumb wollen sie sich hüten vor kriegen, soviel immer „müglichen, und das sprichwort merken: dulce bellum inex„pertis; sie müssen's dan thun, so sie überzogen würden."

nisse des Lebens und der Kleidung, und in äußerst geringem Geld. Alle Ausgaben und Einkäufe besorgte ein Kammermeister mit einem Secretarius und einem Schreiber. Der Landgraf selbst scheute sich nicht, zu festlichen Tagen den Beamten vorzuschreiben, wieviel Forellen, Hasen, oder wilde Vögel sie einsenden sollten. Zu seiner Bedienung genügte ihm ein Kammerknecht und drey adliche Buben (unter ihnen Oswald von Carlewitz, dem er ein Lehngut, und sein Liebling Johann von Scheuernschloß, dem er zuletzt tausend Goldgulden vermachte.) Bey der einfachen Tafel, wo er gern sah, daß die Gäste in reichem Maaße aßen, pflegte er selbst vorzulegen. Nichts war bey ihm leere Pracht (Schauspiele gab es noch nicht, eine Kapelle unterhielt erst sein Nachfolger); der welsche Luxus, hohe Federn zum Schmuck der Pferde, seidene und sammtne Kleider für das Frauenzimmer und die Edelknaben des Hofes, waren ihm noch fremd. Auf den Frankfurter Messen wurde Arras, Burstädt und lundisch Tuch gekauft. Er selbst, oft unerkannt unter seinem Volke umherreitend, war so einfach gekleidet, daß sich selbst Luther darüber verwunderte. Als aber die Herren von Frankfurt kurz vor seinem Ende das hessische Hoftuch und andere vom Kammerschreiber eingekaufte Meßwaren anhielten, sandte er seinen Post-Reiter Hensel von Worms (dem er die wichtigsten Sendschreiben zu vertrauen pflegte) nebst einem Trompeter, welche vor den Römer zogen und die Stadt feindlich anbließen; alsobald wurde nicht nur der Arrest aufgehoben, sondern auch dem Landgrafen eine

ziemliche Entschädigung geleistet. Dieser Fürst hielt es für einen großen Gewinn, die Forsten von ganz Hessen auf zwölftausend Gulden jährlicher Rente gebracht zu haben; die Salinen an der Werra verbesserte er so sehr, daß sie statt zwey hundert Gulden unter ihm zwölftausend eintrugen. Nachdem ihm seine Landstände zur Ablösung verpfändeter und verschuldeter Aemter eine neue Trankſteuer verwilligt, verlangte er ausdrücklich, daß 1553.
diese Abgabe von einem Abgeordneten der Landschaft verwaltet werden und nach Erreichung ihres Zweckes aufhören sollte. In seinem letzten Willen verpflichtete er seine Söhne und Nachfolger, gut Haus zu halten, nie das Hessenland zu schmälern, nie ein Stück desselben erblich zu veräußern *) 198).

Nach jenem glänzenden Ritterspiel in Folge des 1554.
Würtembergischen Sieges, wo nach der Austheilung goldener Kampfpreise auch der liebliche Gesang einiger sächsischen Jungfrauen die Freygebigkeit Philipp's in An-

*) Auszug aus dem Testament: „Es ist auch unser „treuer rath und verordnung, daß sie wollen wohl haushalten, „und nicht zu prechtig sein, es sey mit Bauen, Spielen, Klei„den, grossen Panketen, grossen Gnadengeld oder anderm, dan „sie wohl sehen, daß andere Herrn darüber in grosse schuld kom„men, daß sir ire Laade der Landschafft ubergeben, oder sonsten „verkauff haben müssen. Es ist auch unsere vätterliche verord„nung und treuer rath, daß sie keine Städt, Schlösser und Dör„fer erblich wollen hinweggeben noch verkauffen, dan wo sie das „theten, würde das Land dadurch geschmelert; dan wan man „aus einem garten äpfel, bieren vergibt, das wechst wider, so „man aber die beum vergibt, so hat man dan nichts weiter, „das man nutzen und vergeben kann."

spruch nahm, war die Hochzeit seines ältesten Sohnes
1566. das letzte seiner Hof-Feste. Alle Vergnügungen des Hofes wurden mit der Jagd verknüpft, welcher Philipp bis an sein Ende die meisten Stunden seiner Erholung widmete. Ein Drittheil von ganz Hessen war mit Waldungen besetzt, in deren sumpfigen Niederungen das wohl gemästete menschenscheue Wild ohne übergroßen Schaden des Landmanns sich über die Maßen vermehrte. Daher konnte Philipp, der schon in seiner Jugend einen Bären erlegte, und von den benachbarten und auswärtigen Fürsten mit den trefflichsten Jagdhunden beschenkt wurde, sie alle mit den Verzeichnissen seiner Waidmanns-Siege in Erstaunen setzen, wenn er bey einer einzigen Hetze binnen einigen Tagen über tausend wilde Säue (Bachen und Frieschlinge mit eingerechnet) oder bey einem Treibjagen hundert und funfzig Hirsche fieng. Hier war es, wo L. Philipp immer die besten Kunden über die Anschläge seiner Nachbaren, und über sein eigenes Land einzog, wo er Grenz-Irrungen berichtigte, und in patriarchalischer Herablassung bey der Freymüthigkeit des hessischen Landmannes so manche nützliche Probe bestand. Auch vergaß er nicht, seinen Söhnen diese Vortheile zugleich mit den Mitteln anzupreißen, welche zur Erleichterung geplagter Unterthanen dienten *) 199).
Jagd.

*) Auszug aus dem Testament: „Die Wildfuhr ist gut, „daß sie unsere Söhne hegen, dan hette Gott kein Wiltpret „wollen haben, so hett es sein Almechtigkeit nicht in die Archen „Noe lassen nehmen. So ist's auch gut, daß sich die Herren zu

Philipp, dessen Hof lange der Mittelpunkt der größ- Räthe, Diener u. s. w.
ten teutschen und europäischen Angelegenheit, der selbst Regent, Staatsmann, Feldherr, Richter und Gottesgelehrter, und vermöge seiner guten Kundschaften immer von den Angelegenheiten anderer Fürsten unterrichtet war, in dessen unzähligen Briefen und Urkunden immer seine eigene Sprache herrscht, hatte zu seinem geheimen Rath zwey Rechtsgelehrte, einen Kanzler und einen Vicekanzler, einen Secretarius (Simon Bing, der auch bey feyerlichen Audienzen an seiner Seite stand), und einige Räthe von Adel. Genau bekannt mit ihren Verdiensten, die er nie vergaß, und selbst in ihren Kindern belohnte, besaß er die Kunst, sie alle an seine Person zu fesseln, ohne je zu verlangen, daß sie ihr Gewissen oder die Pflichten ihres Standes ihm hintansetzten. Daher fand er auch Rathgeber unter ihnen, die ihres Fürsten und des Vaterlandes wahres Wohl höher schätzten, als vorübergehende Hofgunst (wie Hermann von Malsburg, Heinze von Lüdder, und jene gottesfürchtigen Prediger

---

Zeiten verlustiren, die sonsten mit schweren Geschefften beladen sein. Die Herren vernehmen auch viel, wan sie uff der jagt und jagtheusern sein, als wan sie stets am Hofflager wehren, können auch dadurch ire Grentzen selbst wissen, was ire ist; kan auch sonst mancher armer man fürkommen, der nicht sonstet zugelassen wirdet. Darneben sollen sie den leuthen vergönnen, daß sie ohne schaden des wiltprets ire Früchte bezeunen, auch zu etlichen Zeiten mit hunden abhetzen, und sonderlichen die wilden seu, die den meinsten schaden thun. Wo auch das Wiltpret dem armut so großen schaden thut, sollen sie dargegen erstattung thun, oder inen etwas an renthen, zehenden und zinsen nachlassen."

zur Zeit der Digamie und des Interim's), und erzog eine lange Reihe tüchtiger Staats-Beamten, deren letzte Generation mit einem Zeugniß ihres Wohlverhaltens testamentarisch auf seine Söhne übergieng. Dem Landadel, dem er weniger traute, ließ er seine Gerechtsame, so lange derselbe im Krieg und Frieden seine persönlichen Dienste leistete, und beschwichtigte ihn durch Lehen und Grenzverträge. In den letzten Jahren vornehmer müßiger Gäste immer überdrüßiger, pflegte er abwechselnd einen Rechtsgelehrten, Theologen oder Arzt an seine einsame Tafel zu ziehen, deren ernste Gespräche ihn unterhielten, und ihm Gelegenheit gaben, auch seinen Söhnen den Schatz seiner Erfahrungen zu öffnen 200).

Familie. S. die Stammtafel.

Philipp's ruhmwürdige, wenn gleich nicht alleinige Gemalin Christina hatte ihm nach einer sechs und zwanzigjährigen Ehe vier Söhne und fünf Töchter hinterlassen, welche alle von evangelischen Geistlichen getauft, unter strenger Anleitung der Mutter erzogen, an Geist und Körper stark und gesund emporwuchsen. Nachdem sie (ein seltenes Beyspiel weiblicher Entsagung) aus Gram über die Gefangenschaft ihres Gemahls in dem drey und vierzigsten Jahre ihres Lebens gestorben, theilte eine Zeitlang Philipp's einzige Schwester, Elisabeth, verwittibte Herzogin von Sachsen, mit ihm die Pflege dreyer noch unvermählter Töchter; die Erziehung der Söhne übernahm er selbst 201).

Söhne.

Jeder von den Söhnen L. Philipp's erhielt einen Hofmeister und einen Unterweiser. Als Adolf W. von

☞ Nach
ist der

1567 am 31. März.

achsen,
549.

Agnes,
geb. 1527 am
ten May, gest
1555 4. Nov
1. Gemahl: M
Kurf. von Sach
seit 1541 9.
† 1553.
2. Gem. Joh. F
drich II. von S
sen-Gotha 1
26. März
† 1595 (gefang

Philipp II.
geb. 1541 22. Apr.
† 1583 20. Nov.
Gemahlin: Anna
Elisabeth, Tochter
des Kurfürsten
von der Pfalz,
Friedrich III. seit
1567 17. Juni.
† 1609. 17. Jan.
(Kinderlos.)

Christina,
geboren 1543 29.
Juni. † 1604
13. Mai.
Gemahl: Adolf
Herzog von Hol-
stein seit 1564
3. Dec. † 1586.

Georg I.
geboren 1547
10. Sept. † 1596
7. Februar.
1. Gem.: Magda-
lene Gräfin von
der Lippe seit 1572
17. Aug. † 1587
26. Febr.
2. Gem.: Eleono-
ra von Würtem-
berg seit 1589
26. Mai. † 1618
12. Januar.
(Hessen-
Darmstadt.)

Digitized by Google

Dörnberg, Wilhelms des Erstgeborenen Hofmeister, ihm einen mit Necromantie und anderen vorwitzigen Künsten vertrauten Buben zuführte, erhielt er ein ernstes drohendes Abmahnungsschreiben. „Dann," schrieb Philipp dem H. Christoph, „wir wissen, daß es die größte Sünde ist, die da seyn mag, da man in der ersten Tafel gegen Gott sündiget." Unter den Lehrern waren Theologen wie Justus Winter, Wigand Orth, Nicolaus Roding, der Rechtsgelehrte Nicolaus Vigelius, und Johannes Buch, Vater des Chronisten. Philipp pflegte ihre Unterrichts-Stunden zu besuchen, besonders wenn Justin und andere Geschichtsschreiber erklärt wurden. In der Kleidung verbot er die neuen Moden und Zierrathen; Röcke und Beinkleider der jüngeren Prinzen waren von schwarzem sämischen Leder mit Sammt verbrämt. Als er einst ohnweit Cassel sein jüngstes mit einem französischen Grafen, Dampierre, erzogenes Söhnlein Georg (der sich vor allen seinen Brüdern durch Schönheit und Munterkeit auszeichnete) aus der Schule zur Fuchsjagd rufen ließ, und Georg frohlockend mit neuen engen glatten Stiefeln und einem feinen hohen Filzhütchen erschien, schnitt ihm der seiner eigenen kranken Beine wegen allzubesorgte Vater die Stiefeln selbst von den Füßen ab, und sandte ihn, mit einem Paar seiner eigenen großen Stiefeln und einem breiten rauhen lockichten Hut angethan (zum großen Gelächter der Gassenbuben) zu seinem Lehrmeister mit der Weisung, ihn so für den ganzen Winter kleiden zu lassen, zurück (um ihn, bald mitleidig, wieder zur Jagd ho-

len zu lassen). So sehr der Landgraf an seinem Hofe die Trunkenbolde haßte (und unerbittlich verstieß), konnte er doch nicht verhindern, daß sein dritter Sohn, Philipp der Jüngere (den er zuweilen zum Bretspiel rief und ihm sein Taschengeld abgewann), durch einen Hofmeister gereizt, sich frühzeitig an einen Schlaftrunk gewöhnte. Der treue fromme, aber etwas störrige Ludwig war sein Liebling und Begleiter auf der Jagd; Wilhelm, der sich an Mathematik und Sprachen ergötzte, sein Rechnungs-Controlleur, Bauaufseher und Dollmetscher. Diese beyden, immer einigen Prinzen wurden zu Tage-
1551. leistungen, Wilhelm, der Erstgeborene, zu allen Staatsgeschäften gezogen; Wilhelm, dem Heinrich Bullinger sein Lehrbuch der Religion widmete, las in demselben Jahre, wo er sich zur Befreyung seines Vaters gegen den unerbittlichen Kaiser rüstete, ein ihm aus Leyden zugesandtes Corpus juris (worin er die Worte schrieb: Justitia in sese virtutes continet omnes!). Alle vier Söhne Philipp's wohnten mit ihm und dem ganzen Hofgesinde in einem Schlosse zu Cassel; wo sie zuweilen seine Wachsamkeit betrogen (wie bey dem verbotenen Fastnachts-Muthwillen) und sich Ausschweifungen (gegen das andere Geschlecht) erlaubten, welche des Vaters gerechte Besorgnisse erregten. Philipp (der eine Absendung seines dritten Sohnes nach Frankreich, wo derselbe schon einmal als Geisel sich aufgehalten, der Kosten wegen unterließ) beschloß endlich, seine beyden älteren Söhne einem teutschen streng sittlichen Fürsten anzuvertrauen, der zu-

gleich ein treuer uneigennütziger Freund seines Hauses wäre; ein solcher war der bereitwillige Herzog Christoph. Also sandte er zuerst seinen Ludwig mit einer väterlichen äußerst sorgsamen Instruktion nach Stuttgard, wo dieser nach zwey Probe-Jahren sich glücklich mit Hedwig, der ältesten Tochter des biederen Herzogs, vermählte. 1563. März. Drey Jahre nachher, als diese Ehe unfruchtbar blieb, folgte auf inständiges Ermahnen seines Vaters L. Wilhelm. Ihm ward Sabina, die dritte Tochter H. Christoph's, nachherige Stamm-Mutter der ältesten Linie, des jetzigen Kur-Hauses; (erst drey und zwanzig Jahre nachher vermählte sich dessen Bruder Georg in zweyter Ehe mit Eleonore der siebenten Tochter von Würtemberg). Wilhelm's Hochzeit wurde zu Marburg in Gegenwart H. Christoph's, der hier zum letztenmale seinen väterlichen Freund umarmte, vieler Fürsten, von der Pfalz und Brandenburg, mit aller herkömmlichen Pracht, unter Aufwartung aller gräflichen Vasallen und des ganzen hessischen Adels gefeyert. 1566. Febr. Von den Fürsten, der Landschaft zu Würtemberg und der Universität zu Marburg erhielt er Ehrengeschenke, von den hessischen Landständen, denen er mit zarter Schonung seines Vaters seinen kärglichen Unterhalt nachwies, eine freundliche Unterstützung 202).

L. Philipp hatte das Glück, seine fünf eben so geist- Töchter.
reichen als bildschönen Töchter an fünf angesehene Reichs-Fürsten zu vermählen. Agnes, die älteste, ward erst Gemalin des Kurf. Moriz, nach dessen Tode des Herzogs Johann Friedrich II. von Sachsen. Anna ward durch den

Pfalzgrafen Wolfgang die Stamm-Mutter der Neuburgischen, Zweybrückischen und Birkenfeldischen Linien, aus denen der Kurfürst Carl Philipp Theodor und Karl XII. König von Schweden entsprossen sind. Durch Barbara, die in ihrem neunzehnten Jahre den bejahrten Oheim Herzogs Christoph, Georg von Mümpelgard, heyrathete, wurde das noch blühende Haus Würtemberg, durch Elisabeth, Gemalin des Kurfürsten Ludwigs VI., die Kurlinie von der Pfalz (bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts) fortgepflanzt. Um Christina, die Jüngste, warb anfangs Erich XIV. König von Schweden, Wasa's Sohn; als aber Philipp, von ihm hingehalten, Beweise seiner Unbeständigkeit und Falschheit erhielt, brach er ab, und vermählte seine Tochter dem Herzog Adolf von Holstein, wodurch sie Grosmutter Gustav Adolf's, Stamm-Mutter der jüngsten Kaiser von Rußland ward. Jene in der Geschichte der Menschheit einzige große eng verbundene teutsche Fürstenfamilie, eine tausendjährige Eiche, die so vielen Völkerschaften Schutz und Sicherheit, dem Reiche Würde und Hoheit, allen Thronen Europens ihre Beherrscher gab, hat keinen älteren Zweig als den hessischen, welcher in unzweifelhaftem Ursprung durch die Herzoge von Brabant bis auf Hugo Capet und Karl den Großen reicht. Aber Philipp der Großmüthige erfuhr seine Ansprüche auf das Herzogthum Brabant entweder zu spät, oder verbarg sie in seinem Inneren, weil er die Ausführung derselben für allzuschwierig hielt 203).

Enkelin. Anna von Sachsen, die einzige Tochter des großen

Kurfürsten Moriz, wurde nach dem Tode ihrer Mutter Agnes in dem zwölften Jahre ihres Alters von ihrem Grosvater L. Philipp der Erziehung und Aufsicht ihres Oheim's K. August überlassen. Beyde Fürsten verpflichteten sich: „daß im Fall einer Heyrath für Anna, die zum Nutzen und zur Wohlfahrt derselben, zur Erweiterung mehr ansehnlicher Freundschaft ihrer Häuser gereiche, auch mit gutem Gewissen (hinsichtlich der Religion) geschehn könne, keiner hinter dem Andern etwas verbindliches eingehen sollte." Vier Jahre nachher, als Wilhelm von Oranien, Graf zu Nassau, des spanischen Königs Statthalter in Brabant, Seeland und Holland bey einem Besuche in Dresden Annen eine leidenschaftliche Liebe einflößte, mit ihr Briefe, Geschenke und andere Pfänder der Treue wechselte, glaubte August seiner Verpflichtung genug zu thun, wenn er des Grosvaters Einwendungen gegen eine solche Heyrath dem Prinzen mittheilte, ohne sich selbst darum zu bekümmern. Man vermuthete damals (in Frankreich und England), daß der König von Spanien, weil er in diese Verbindung willigte, noch immer nach der Kaiserwürde trachtete, wozu er der Kurfürsten bedurfte. Aber Wilhelm, der Verehrer Macchiavelli's, der erste Begründer niederländischer Freyheit, handelte in anderem Interesse, was er auch Philipp II. oder dessen Schwester Margaretha vorgewandt haben mag. Er sah auf die Verknüpfung seines Plans mit der Sache der Reformation, auf die Hülfe und die Stütze zweyer mächtiger teutscher Häuser; und Anna besaß durch die Mitgift

1556. 28. Mai.

1560.

ihres Vaters, ihrer Mutter (dem ererbten hessischen Heyrathsgut) und ihres Oheims ein Vermögen von hunderttausend Thalern oder Guldengroschen. Philipp's des Großmüthigen, theils misverstandene theils verläumdete, Beweggründe gegen diese Heyrath, so offen und redlich, daß er sie selbst dem Prinzen mittheilte, und von solchem Gewicht, daß sie trübe Ahnungen über Anna's Zukunft wohl rechtfertigen mußten, hatten nichts gemein mit der Person des Prinzen, dessen treffliche Geistesgaben und weltliche Tugenden er selbst dem Kurfürsten rühmte (wenn ihm gleich nicht entgieng, daß er eben so verschuldet als verschwenderisch war), der Erbstreit mit
(1556.) Nassau, um dessen willen er selbst früher eine seiner Töchter mit einem Sohne des Grafen Wilhelm von Nassau zu verbinden beabsichtigte, war geendigt. Aber Philipp wußte, daß der um seine Erledigung so hoch verdiente Kurfürst, der Wiederhersteller evangelischer Freyheit, in seinen letzten Wünschen seiner einzigen Tochter einen angesehenen (evangelischen) Fürsten des Reiches bestimmt hatte. Oranien, so römisch-katholisch, als es einem Unterthanen des spanischen Königs geziemte, abgetrennt von seinen Brüdern in Teutschland, angesessen in einem Lande fremder Gerichtsbarkeit und papistischer Inquisition, dessen Unruhen und Gefahren Philipp aus eigener Ansicht kannte, hatte schon von seiner ersten Gemalin Anna von Egmont einen Erstgeborenen. Diesem fielen seine Titel und der größte Theil seiner noch streitigen niederländischen Güter und Herrschaften zu; und ohn-

geachtet eines wohl abgefaßten Gegen-Vermächtnisses war weder Anna's Witthum noch der künftige Stand ihrer Kinder, für welche Wilhelm erst den markgräflichen Titel erwerben wollte, hinreichend gesichert. Des Landgrafen Abneigung gegen diese Heyrath nährte noch ein Widerspruch, in welchen die Unterhändler des Grafen verfielen. Statt der früheren Versicherung eines eigenen evangelischen Predigers und des freyen Genusses des Sacramentes in dem Hause zu Breda, erfuhr man späterhin, daß dies nicht in Oraniens Macht stünde, und daß sie ihren Gottesdienst würde zu Mörs oder Newenar suchen müssen. Vergebens berief sich der Landgraf, dem auch der Kurfürst von der Pfalz, Pfalzgraf Wolfgang, und Herzog Christoph hierin beypflichteten, auf den Vertrag mit August, auf seine grosväterlichen Rechte, auf die gemeine sächsische Kirchenordnung, auf ein Gutachten der Gottesgelehrten und auf einen schiedsrichterlichen Ausspruch vermöge der Erbeinung. August setzte allen seinen Abmahnungen die Erklärung entgegen, daß er in dieser Handlung nicht mehr zurücktreten könne. Also stellte der Landgraf zur Beruhigung seines Gewissens eine förmliche Protestation aus. Zu der prachtvollen Hochzeit in Leipzig erschien weder er noch einer seiner Söhne (welche sonst in dieser Sache insgeheim für den Prinzen und K. August waren). Hierauf besänftigt gab er dem jungen Ehepaar ein freundliches Geleite, übersandte seiner Enkelin die herkömmliche Verehrung, ermahnte sie flehentlich zur Standhaftigkeit in der Religion, und erhielt von ihr und

1561. 24. April
24. Aug.

ihrem Gemal, dem er mit gleicher Sorgsamkeit ihre Unerfahrenheit und die Sache des Evangeliums vorstellte, die beruhigendsten Versicherungen. Anna's unglückliches Ende erlebte er nicht. Nachdem sie die Sitten und Sprache einer leichtfertigen unruhigen Gesellschaft angenommen, die heilige Schrift mit Amadis von Gallien vertauscht, getrennt von ihrem flüchtigen geächteten Gemahl, Alba's Gnade Preiß gegeben, selbst des Verbrechens beleidigter Majestät angeklagt, ihr Vermögen, ihr Hofgesinde, die Achtung und das Zutrauen ihres Gemahls und die Reinheit ihrer Sitten verloren hatte, sank sie, die Tochter und Mutter zweyer (gleichnamigen) Helden, so tief herab, daß sie ihr eigener Oheim gefänglich einziehen, und bis zu ihrem Tode verwahren mußte 204).

Andere Ehe.

Mit Margaretha von der Saal (die er nach dem Tode der Landgräfin als seine rechtmäßige Gemalin geachtet wissen wollte) erzeugte L. Philipp sieben Söhne und eine Tochter, denen er den gräflichen Stand und einige von seinem Vater (Wilhelm II.) erworbene südhessische Grenz-Aemter bestimmte. Während die ältesten allzu ehrgeizigen Söhne dieser Ehe auf Befehl ihres Vaters, und um die allzu nachsichtige Mutter von der Last ihrer Erziehung zu befreyen, sich in auswärtige Kriegsdienste begaben, sandte Philipp zwey ihrer Brüder auf die berühmte Schule Jhann Sturm's in Straßburg, um dort gute Sitten, Künste und Sprachen zu erlernen. Aber die Sorgfalt, womit er allen diesen Kindern die Unabhängigkeit ihres Standes und Vermögens zu sichern suchte, vermehrte die

Eifersucht der landgräflichen Prinzen, an deren Spitze der um die Befreyung seines Vaters hochverdiente L. Wilhelm als Erstgeborener eine ihm und seinen Brüdern nachtheilige Schmälerung des Fürstenthums zu verhindern suchte. Dieser innere Zwist blieb nicht ohne Einfluß auf die letzten Anordnungen des Vaters und auf die Vererbung des Landes 205).

Fünf Jahre vor seinem Tode in seinem Schloß zu Cassel, Morgens zwischen sieben und acht Uhr, bey heiterem Sinne und mit lauter Stimme übergab L. Philipp den berufenen Zeugen und Notarien seinen letzten Willen, ein das Ganze seines Staates und seiner Familie umfassendes bewundernswürdiges Denkmal seiner Geistes-Größe, in welchem er das letzte Siegel auf jene Stiftungen drückt, wodurch er der Wohlthäter Hessens ward, und seinen Nachkommen die Furcht des einigen Gottes, Religion ohne Aberglauben, sittlichen anständigen Lebenswandel, unpartheyische Gerechtigkeit, Mildthätigkeit und jede fürstliche Gesinnung empfiehlt *). Wel- Testament. 1562. 6. April.

*) Auszug aus dem Testament. „Die Universiteten sollen unsere Söhne bey denen gütern, die sie inne haben, bleiben lassen, und soll L. Wilhelm neben L. Ludwig die zu bestellen haben, auch daruff ein gut uffsehens haben, daß rechte und gelerte Professores erhalten, kein eigener nutz noch freundschafft darin angesehen und gesucht, auch mit den Stipendiaten und Stipendiis gute Ordnung gehalten und denen gegeben werden, so gute Ingenia haben, auch sonderlich mit ernst und fleiß darzu thun, daß in der Theologie viel Studenten uferzogen und rechtschaffen unterweiset und erhalten werden, uff das man künfftig

che folgenreichen Bestimmungen dieser letzte Wille über die Vererbung unseres Vaterlandes enthält, werden wir später betrachten.

Tod Philipp's 1567.

Neun und vierzig Jahre hatte Philipp regiert, als die letzte Stunde seines drey und sechzigjährigen tha-

---

daraus rechtschaffene Prediger, Schulmeister und Kirchendiener haben könne . . Die sechs Spitale, als Kauffungen, Wetter, Hayna, Merxhausen, Grunau und Hoffheim, desgleichen die Sichenhäuser, so wir gereit ufgerichtet haben, und noch ufrichten werden, wollen unsere Söhne mit Vleis uffehen lassen, daß treulich mit umbgangen und darüber keine eigennützige leut verordnet, auch alle jahr rechnung gehört . . . und die armen treulich erhalten werden. Sie sollen auch die andern gemeinen Spital und Kasten inen bevohlen sein lassen, und darauf sehen, daß darmit rechtschaffen umbgangen werde, und jarlichs die rechnunge von den Superattendenten und andern, die darzu geordnet, gehoret. — Wir wollen auch unsere Söhne vätterlich ermanet haben, daß sie wollen gottsfürchtig sein, Gott vor Augen haben und alle ire hoffnung und vertrauen alleine zu dem setzen, und vestiglichen an den Herrn Jhesum Christum unsern einigen Mittler glauben, und Gott den heiligen Geist bitten, daß er sie darin sterke und erhalte, und sich in alle wege hüten vor aberglauben, zauberey, warsagern, Cristallensehern, Schwarzkünstlern, und mit denen Dingen gar nichts umbgehen, denn es die höchste und fürnembste sünde ist wider Gott; sich auch wo sie bei unserm leben nicht ehelich werden, beweiben, und einen guten Wandel vor Gott und irer Landschafft führen, und sich unzucht und hurenlebens enthalten, das wird inen vor Gott, irer Landschafft und der Welt zum besten kommen, auch wol nachgesagt und gerümpt werden. Wir wollen unsere Söhne väterlich ermanet auch inen eingebunden haben, daß sie den armen wolten gnedig sein, inen gleich und recht thun, dem armen als dem reichen, und dem

tenvollen Lebens schlug. Seine körperlichen Leiden, Folgen seines langen Gefängnisses (Steinschmerzen, Fußgicht und ein offenes Bein, welches Burkard Mithobius der Leibarzt des Herzogs Erich ihm gegen den Rath seines Wundarztes zuheilen ließ) hatten die Heiterkeit

---

reichen wie dem armen, auch Supplicationes annehmen, die selbst verlesen oder inen referiren lassen. Zu dem den Rethen und Schreybern in ire eyde und pflicht binden, kein geschenk zu nehmen, sondern dem armen als dem reichen, und dem reichen wie dem armen zu thun, auch den gefreunden als den ungefreunden recht und pillichheit widerfahren zu lassen, zu dem was unsere Söhne bevehlen das nicht zu hinterhalten, auch den partheyen und armen treulich mitzutheilen, und sie darmit fordern, und nichts darvon oder darzu thun, sondern deme treulich zu folgen; auch auf die Cantzley gehen, und daselbst mit darauf sehen, daß deme nachgegangen werde. Und dieweil die Nassauische sache vertragen, sollen unsere vier Söhne mit rath Doctoris Oldendorpii und anderer, wo wirs selbst nicht theten, ein Ordnung machen, das am Hofgericht †) und sonstet schleunig den armen leuthen und partheyen ire rechthengige sachen abgeholfen, und die nicht lange uffgehalten werden, auch die pillicheit und recht widerfahre. Wir wollen auch unsere Söhne vleißig ermanet haben, daß sie dem armuth gern umb Gotteswillen geben, und Niemands mangeln oder Noth leiden lassen. (Folgt die Stelle von Reinhaltung der Straßen, siehe oben Anm. 196.) Da auch sie münze schlagen kunten, daß sie dieselbige gut schlagen, und kein Finantz, oder etwas darinnen suchen. Dan ein Fürst an seiner Müntz, reinhaltung der straßen, und Haltung seiner zusagen erkannt wird.

---

†) an welches alle Appellations-Sachen in dem Fürstenthum und den dazu gehörigen Grafschafften giengen, und das mit drey Doctoren des Rechts und dreyen verständigen erbaren von Adel besetzt werden sollte.

seiner Gesichtszüge so wenig verändert, daß Niemand außer ihm sein nahes Ende voraussah. Nachdem er wohl vorbereitet Donnerstag vor Ostern mit seinen Söhnen und seiner Schwiegertochter Sabina im Schloß zu Cassel das heilige Abendmahl genossen, und an dem folgenden Tag seine Kleinodien, Kleider und Wehren vertheilt hatte (seinem Erstgeborenen gab er zwey Schwerdter), legte er sich am Ostersonntag mit dem Ausruf: er fühle eine außerordentliche himmlische Freude, ermattet zu Bette. Am folgenden Abend zwischen vier und fünf Uhr in Gegenwart seiner Söhne und seiner vornehmsten Räthe, unter dem Beystand des Dechants der St. Martinskirche, Bartholomäus Meyer, und mit den Worten: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist! gieng Philipp der Hochherzige sanften und
31. März. schmerzlosen Todes in die ewige Ruhe. Das Einbalsamiren seines Körpers und die herkömmlichen Ceremonien der Bestattung hatte er untersagt. Aber vier Redner der von ihm gestifteten hohen Schule verkündeten der Welt den Tod eines Helden, von dem einst Zwingli sagte: im Himmel und auf Erden werde man von ihm rühmen, er sey der einzige Fürst gewesen, ähnlich jenem Ackermann, der die Hand an den Pflug legte, und nicht zurücksah *). Da wo in Gegenwart aller seiner Kinder die Fahnen von fünf Ländern, die er inne gehabt (Hessen, Katzenellenbogen, Diez, Ziegenhain und Nidda), niedergesenkt und wieder aufgerichtet

*) Virtutes iisdem temporibus optime æstumantur, quibus facillime gignuntur. Taciti Agricola I.

wurden, da wo seine Gebeine ruhen, in der St. Martinskirche, errichtete Wilhelm; sein Erstgeborener, über seinem geharnischten Standbild ein bis an das Gewölbe des Dom's emporsteigendes Monument von Marmor. Auch diese dem Andenken seiner Thaten und seiner Gesinnung, der unvergänglichen Gestalt seines Geistes, geweihten Blätter — möchten sie nicht zu schwach seyn, zum Zeugniß der Wahrheit jenen gerechten Wunsch irdischer Unsterblichkeit zu erfüllen, den einst Philipp in der Blüthe seines Lebens aussprach *) 206).

Schluß.

Philipp, dessen Erscheinung in unseren Tagen eine fremde rauhe aber hocherhebende Gestalt darbieten würde, Philipp, der jugendliche, hochherzige, biedere, kühne, entschlossene, uneigennützige Vertheidiger der Freyheit und des Rechts, der unbestechliche Feind der Gleißnerey und des Despotismus, der standhafte bis zur Aufopferung begeisterte Held der Glaubens-Verbesserung, war ein Mann im vollen Sinn des Wortes; ein ächter Fürst des heiligen freyen Reiches teutscher Nation, selbst während seiner Annäherung an die

*) Testament von 1542. (Trendelenburg am 2. Juli). „Es sollen die Geordneten unsere Mitvormunder einen Historienschreiber zu wege bringen, damit derselbe diese Thaten und Handlungen alle wie sie vom Anfang bis zum Ende ergangen seyn, eigentlich, gründlich und wahrhafftig beschreibe, und das um keiner anderen Ursache willen, denn allein zum Gezeugniß der Warheit, damit durch die Widerwärtigen und Nachkommen derselben uns das in anderem Wege nicht zugemessen und uffgelegt werde, und die Unsern und Gutherzigen unserer dabey zum Besten zu gedenken haben mögen."

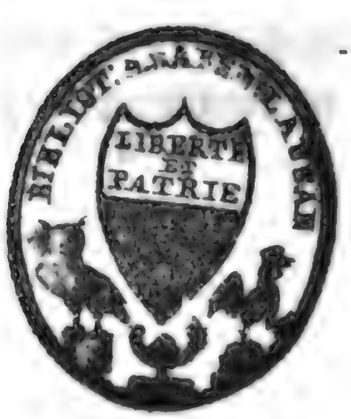
ritterlichen Könige von Frankreich; ein großer Partheyführer und Friedensvermittler; in seinen Fehlern (der ersten Neigung zu kriegerischen Bündnissen, der Jagd- und Spiel-Lust, der aufbrausenden oft unvorsichtigen Hitze und Ungeduld) den alten germanischen Fürsten, in einem derselben (dem einzigen folgenreichen) den Erzvätern jenes Buches der Bücher ähnlich, aus welchem er sonst so viele nützliche und tiefe Weisheit schöpfte; in der kriegerischen Tapferkeit, in der Mäßigung des Sieges, in natürlicher Verschlagenheit, in dem anfänglichen Mangel aller Gelehrsamkeit (so daß er nur wenig Latein und noch weniger Französisch verstand) den alten Rittern gleich; wie Luther voll körniger Beredsamkeit; in der großartigen Auffassung der Kirchen-Reform, in der verständigen Schätzung der theologischen Spitzfindigkeiten, in der Liebe zur evangelischen Eintracht und jener beyspiellosen theologischen Duldsamkeit, die der Abdruck seiner Seele war, nur sich selbst gleich. Die Größe eines Fürsten besteht nicht in dem Umfang seiner Länder, noch in der willenlosen Menge derer, die seine Gebote vollführen, sondern in seiner eigenen Selbstständigkeit, Uneigennützigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit, in seinem Einfluß auf die Mit- und Nach-Welt, in seiner Achtung für die Stimme derselben; in der dauernden Vortrefflichkeit seiner Gesetze und Einrichtungen; in der bewährten Heilsamkeit solcher Stiftungen, wodurch er zugleich die geistige Bildung seiner Unterthanen und die höhere Laufbahn seiner Nachfolger sichert. Wenn wir in den Geschichten der Menschheit auf der einen Seite die Mittelmäßigkeit aller mensch-

lichen Dinge, auf der andern die Masse des Uebels betrachten, welches Herrsch- und Gewinnsucht, Genußbegierde und Trägheit, und die einschläfernde Macht der Gewohnheit so lange anhäufen, bis es erst nach langer schmerzhafter blutiger Anstrengung, nicht ohne Rückfall, nie auf einmal, immer nur theilweise, gehoben wird, wenn wir mit Bedauern bemerken, daß das Schlechte, wenn es vortheilhaft ist, das Ungerechte, wenn es Lohn, das Thörichte, wenn es Beyfall erwirbt, meistens so lange die Oberhand behält, bis diejenigen, die ihm anhangen, nicht mehr im Stande sind, es auszuführen, dann erfreut das Bild eines Machthabers, der zur Zeit, wo es gilt, das Gute aus eigenem Willen wählt und so lange fördert, bis es auch seine Zeitgenossen, seine Diener und seine Nachfolger, auffassen. Mehr als einen Helden teutscher Nation drängte die Zersplitterung und Eigenthümlichkeit dieses Landes auf einen engeren Raum, als ihrem Genius gebührte. Auch Philipp's raschen Flug hemmte die Zwietracht seiner Freunde, die Uebermacht seines Gegners, und der fehlerhafte Bau des Bundes, dessen Last ihn niederdrückte. Aber in Allem was er Großes that, erkannte man aus der Art, wie er es that, daß er noch zu Größerem fähig war. Wie Luther glaubte er die neue herrliche Zeit schon nahe, der er ahnungsvoll kühn und kräftig entgegentrat; aber plötzlich stand er an einer Gränze, die zu überschreiten er noch nicht berufen war.

Wenn es im Rathschluß des Ewigen beschlossen war, daß der große Streit des sechszehnten Jahrhunderts zur Läuterung der Wahrheit unter mannigfachen

Worten und Namen noch fortdauern sollte, wenn dieselbe hochherzige Anstrengung der Theilnehmer der Reformation, die so vielen Völkern Gewissens- und Glaubens-Freyheit, Arbeitsamkeit und Wohlstand verschaffte, nicht hinreichte, der neuen evangelischen Kirche Form und Verfassung, der Feyer des Allerhöchsten würdigen Glanz, den Dienern desselben angemessene Selbstständigkeit zu geben, wenn endlich die anfangs nothgedrungene heilsame Einschreitung weltlicher Macht in allzulanger und allzuirdischer Handhabung mehr zur Menschen- als zur Gottesfurcht führte, so finden wir in demselben Boden, auf welchem das alte Uebel ausgerottet wurde, die Mittel zur Heilung des neuen. Der Schatz der Erkenntniß jener Zeit, eine unerschöpfliche Quelle erhabener Gedanken und heilsamer Rathschläge, wird von Neuem geöffnet *). Noch einmal rollet der Donner des Weltgerichts in der Stimme Luthers und anderer nicht minder weiser und unerschrockener Glaubens-Helden. Dieselbe Pflicht, welche die Machthaber des sechszehnten Jahrhunderts beym Niederreißen des alten verfallenen Baues übten, mahnt ihre Nachfolger zur Vollendung des neuen.

*) Corpus Reformatorum.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google